image
not
available

Abs. 2 / 1856/57

Digitized by Google

<36616436100014

<36616436100014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Alsatia,

Jahrbuch

für

elsässische Geschichte, Sage, Sitte und Sprache,

herausgegeben

von

August Stöber.

1856—1857.

Mülhausen,
Druck und Verlag von J. P. Rißler.
In allen Buchhandlungen des Elsasses, Deutschlands und der Schweiz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Alsatia hat diesmal auf sich warten lassen. Füglich könnte sie zu den Jahrzahlen 1856 und 1857 noch die des nächstkünftigen Zwölfmonatkreises auf das Stirnband setzen; denn sie erscheint eben als das letztere Jahr zur Rüste geht und 1858 zu dämmern beginnt.

Ein großer Theil unsrer Aufsätze war längst gedruckt, als dem Verleger andere „unabweisliche und Eile erfordernde Werke“ in die Pressen geschoben wurden, vor denen sich unser Buch bescheidentlich zurückziehen mußte. Durch diese Verzögerung hat es jedoch nicht verloren. Das Manuscript wuchs mittlerweile im Stillen gedeihlich fort, und wir können den Freunden der elsässischen Geschichte einen an Umfang, und, wir meinen es, auch an innerm Gehalte reichern Band als je zum Neujahrsgruße bieten.

Durch die Vermittelung eines unsrer treuen Mitarbeiter, erhielten wir von Herrn Professor Karl Roth, von Basel, den mit kühner Kritik durchgeführten und durch neue Ergebnisse wichtigen Aufsatz über unsern Odilienberg und dessen Legende Mögen Befähigte es versuchen die festgedrängte Phalanx der vom Verfasser aufgeführten Beweise zu durchbrechen und St. Odiliens Bild unserm Elsaß vollständig erhalten!

Die Arbeit über Beatus Rhenanus von dem befreundeten Herrn Dr. Jacob Mähly, ebenfalls aus Basel, verdankt der Herausgeber der Gefälligkeit des Verfassers, im

Digitized by Google

Einverständniß mit dem verehrten Vorstande der Basler historischen Gesellschaft; sie war ursprünglich allein für den neusten Band von deren „Beiträgen" bestimmt.

Nächst den ältern Mitarbeitern, gebührt unser Dank noch mehreren andern elsässischen und ausländischen Freunden, für manche mündliche und schriftliche Auskunft.

Zur Vollständigkeit der Literatur, die beweist daß neben den materiellen Interessen auch die geistigen bei uns treuer Pflege fortgenießen, trug nicht wenig, durch seine vielseitigen bibliographischen Kenntnisse bei Herr K. Gérard, Advokat am k. Gerichtshof in Kolmar, der dafür unsrer Leser und unsern eigenen Dank bestens empfangen möge!

So viel von dem gegenwärtigen Bande! Wir sind aber noch immer nicht daran die Hände in den Schoos zu legen. Es ist noch viel edles Gold im Schachte begraben, das zu Tage zu fördern ist. Seit Schöpflin, dem Vater unsrer elsässischen Geschichte, hat die Urkundenkunde bedeutende Fortschritte gemacht; Vieles ihm Unbekannte haben die Herren Mone und Trouillat in dieser Hinsicht veröffentlicht. Persönliche und schriftliche Verbindungen die der Herausgeber mit verschiedenen Archiven der Schweiz und Deutschlands angeknüpft hat, versprechen reiche Mittheilungen über ältere elsässische Verhältnisse, von denen die Dokumente sich im Auslande befinden. Die von unsern Geschichtschreibern ganz vernachlässigte Kulturgeschichte soll, wie bisher, auch fernerhin ein besonderes Augenmerk der Alsatia sein. Nicht weniger die noch immer fehlende Literaturgeschichte unseres Landes, die so weit in die Jahrhunderte hinaufragt und, beinahe in jedem, Namen vom besten Klange aufzuweisen hat. In wie ferne diese vaterländischen Entwürfe ausführbar sind, hängt von der weitern Theilnahme des Publikums ab.

Mülhausen,
26. Dezember 1857. Der Herausgeber.

Digitized by Google

I.

Die Herren von Rappoltstein

und

das elsässische Pfeifergericht,

von

J. H. Heitz.

„Drey Schlösser auf einem Berg,
Drey Kirchen auf einem Kirchhof,
Drey Städt in einem Thal,
Drey Offen in einem Sahl
Ist das ganz Elsaß überal!"

Crusius, Eucomium domus Rupisspolet.

Manche schöne Punkte bietet das einstige Alsatien dem nach Naturschönheiten begierigen Auge dar; einer der anziehendsten ist aber wohl derjenige der sich vor dem auf der Eisenbahn dahinbrausenden zwischen Schlettstadt und Kolmar nach und nach entwickelt. Da zeigt sich der Eingang des Leberthals, da krönet Hoh-Königsburg den kegelförmigen Berg; dort steht bescheiden das Kienzheimer Schlößchen, fruchtbare Ebene, gesegnete Weinberge, hie und da auch Spuren von Wald; mächtig hebt sich des Tännchels Haupt und schaut herab auf die an seinem Fuße liegenden Ortschaften. Dort steht ein Fels auf einem in die Ebene sich erstreckenden Vorberge, es ist der Schlüsselstein, dem Geologen bekannt, und

Digitized by Google

drei Schloß-Ruinen auf einem Berge der ein an seinem Fuße sich hinziehendes Städtchen überragt, es sind die alten Burgen Girsperg, St. Ulrich und Rappoltstein; längst schon liegen sie in Trümmern, aber das Andenken an die Familie welche hier einst gehauset, ist nicht erloschen, und fragst du nach ihren Enkeln und Urenkeln, so weist dich der Geschichtsforscher nach Bayern und nach Griechenland, dort auf dem Königsthrone wirst du diejenigen finden, welche einzig und allein noch von Rappoltsteins, einst so stolzem Bau sagen können: das war das Stammhaus meiner Ahnen!

Zur Zeit da man noch sehr auf lange Titel, auf die Aufzählung aller Besitzungen und Herrschaften hielt, da in Urkunden und Diplomen die Titulatur eines mehr oder minder mächtigen Fürsten und Herrn, gar leicht die beiden ersten Folio-Seiten zierlich geschrieben umfaßte, da nannten sich die aus der birkenfeldischen Linie entsprossenen: Pfalzgrafen bei Rhein, Herzoge zu Bayern, Grafen zu Sponheim, Veldenz und Rappoltstein, Herren zu Hohenack und Geroldseck am Wasigin, und man setzte zum Schluß noch gar manches ꝛc. ꝛc hinzu.

Doch warum eilen wir nicht weiter mit dem Bahnzuge? Was hält uns gerade hier zurück vor dem uralten Bergheim, vor dem herrlich gelegenen Zellenberg und vor Rappoltsweiler von seinen drei Schlössern überragt, die aus einer andern, längst entschwundenen Zeit herüberschauen — in die Gegenwart und ein ganz anderes Geschlecht erblicken als dasjenige das damals gelebt als die Rappoltsteiner hinter ihren Felsenmauern gehaust oder die Räume des unteren Schlosses bewohnt.

Damit auch meine Gefährten auf der Reise durch dies schöne Land, gerne einige Augenblicke da verweilen mögen, wo so oft meine Gedanken schweben, will ich es unternehmen

Digitized by Google

Einiges ihnen mitzutheilen aus dem was Sage und Geschichte erzählen von den Rappoltsteinern die hier einst gehaust.

Es war ein mächtig Geschlecht, kampfgerüstet, aber auch der Kunst und Wissenschaft nicht fremd, im Rathe der Fürsten durch Klugheit und Einsicht ebenso gewandt als beliebt.

Wie der Name Rappoltstein entstand, darüber haben sonst ernste und gewissenhafte Männer, einer von längsther unter den Menschen obwaltenden Sitte huldigend, gar Sonderbares verkündet. Nicht in neurer Zeit ist die Krankheit, Ahnenstolz genannt, entstanden; Alexander, der Große, lag nieder daran, Augustus, Rom's erster Kaiser, litt an derselben, Homer's Helden waren selbst damit behaftet, und wann nun statt dem aufrichtigen Arzte, nur begierige, niedrige Schmeichler dem am Ahnenstolze darniederliegenden Kranken zur Seite stehen, wenn erfinderische, oft sinnreiche Stammbaum-Verfertiger, ihre selbstgeschmiedeten Urkunden als gültige Beweise vor den Blicken des Betheiligten ausbreiteten, so entstund dasjenige was in späterer Zeit eine gesunde Kritik untersuchen, als nichtig befinden und ins Reich der bloßen Erfindungen zurückweisen muß. Ueber diese Sucht sich berühmte Ahnen zu suchen drückt sich schon Bayle (Dict. hist. et critique) folgendermaßen aus: »Dans ces temps l'on débitait des fantômes pour ayeux à ceux, qui »ayant perdu la mémoire de ceux dont ils étaient issus, fournissaient »pour les habiller des traditions et des contes et ne se défiaient pas, »qu'il succéderait à un siècle ignorant un autre assez éclairé, tel »que le nôtre, pour pénétrer jusque dans ces pays étrangers, où ils »ont été chercher les premiers héros de chaque race.« Limnäus (Oeffentl. deutsches Reichsrecht) sagt über denselben Gegenstand: „Zwei Völker gibt es von welchen die fürstlichen Häuser vor„zugsweise ihre Abstammung herzuleiten suchen, es sind dieß

„die Troyaner und die Römer. Bedauernswerth ist diese Eitel„keit (fatuitas) der Menschen, welche, obgleich sie in ihrem „eigenen Vaterlande den hellsten Sonnenschein vorfinden, den„noch lieber von kleinern Gestirnen einen fremden Lichtstrahl zu „erhaschen sich bemühen u. s. w.“ So wurde der Ursprung des Hauses Habsburg von den römischen Aniciern, Ascanien von den Ursinern, die ungrischen Corvinen von dem römischen Corvinus, die Grafen von Hohenlohe und die Flemming in Pommern von der Familie der Flaminier zu Rom hergeleitet. Nach der Meinung mancher Schriftsteller, denen wir unsern Beifall nicht versagen werden, vermag keine Familie Deutschlands ihren Ursprung auf achthundert Jahre hinauf mit völliger Sicherheit und durch authentische Belege zu beweisen; dort fängt mehr oder weniger das Reich der Vermuthungen und der Sagen an.

Eine Feuersbrunst zernichtete im 13ten Jahrhunderte das Archiv der Familie Rappoltstein, welches sich zu Rappoltsweiler befand; dadurch verschwanden die ältesten Urkunden über Besitz, Lehen und Rechte dieses Hauses; es gerieth manches in gänzliche Vergessenheit; um so leichter wurde daher den folgenden Jahrhunderten an die Stelle der Wahrheit, die Sage zu setzen, um so willkommener war es vielleicht der Familie selbst, den damals so beliebten Ursprung aus dem Wunderlande Italien demjenigen aus deutschem Blute und Vaterlande unterzuschieben. Wahrscheinlich verdankt diesem Umstande folgende Sage ihren Eingang und ihre schnelle, ungehinderte Verbreitung.

In einer Chronik, verfaßt von Herrmann Peter von Andelow, „der heiligen Geschrifft Doctor in dem stifft zu Colmar“, die im Rappoltsteinischen Archive sich vorfinden soll, steht folgendes zu lesen: „Conradus der ander des Namens ein

Digitized by Google

„Roemiſcher Keiſer, ein Hertzick usz francken, der hat ge„regieret nach Chriſti Geburt .... ja diſſer Keiſſer vnd ein „hertzick uſz Schwaben hat zwen lüblich firſten von Spoleten „gebruder mit ihm in diſzhes land pracht, wann ſey mit „niget im in irem land wollten beyſtendick ſein nach ſeinem „willen, vnd ſein dieſer urſache uſz italia fertrieben worden.... „vnd der ein Schlos gebeuen bei Rothweil vnd genannt „urslingen, wan er von den edlen Roemern vnd geſchlecht „der Urſiner geboren ... aber ſein bruder thet ſich über Rein „in das Land galliam vnd mit klucheit iberkam ein fri Rapolt„ſteiniſch herrſchafft vnd nit als ſein bruder ein hertzoch ſich „geſchrieben, ſondern ein her von Rapolſtein geſchrieben ſeich „vnd ſeine Nachkommen u. ſ. w.“

Ein öſtreichiſcher Schriftſteller aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, Wolfgang Lazius (de gentium migrationibus) berichtet: „Rochus, der Familie der Urſiner entſprungen, ein „Sohn des aus ſeinem Vaterlande verwieſenen Markgrafen „von Spoleto, hatte zwei Brüder; der eine nannte ſich Her„zog von Schiltach, der andere trug den Namen Herzog von „Weinsberg. Rochus ſelbſt aber erwarb ſich kaufweiſe ein „Stück Land im Elſaß, darauf er ein Schloß erbauete dem „er den Namen Rockſpoletin gab, indem er ſeinen Namen „demjenigen ſeiner Vaterſtadt Spoleto beifügte. Späterhin „wurde dieſer Name entſtellt, nnd ſo entſtand daraus: Rap„poltſtein.“

Henricus Pantaleon (Chronic. de viris illustribus) ſtimmt zwar mit Lazius überein, ſpricht aber nur von zwei aus Italien vertriebenen Brüdern, Herzogen von Spoleto. Unter dem Kaiſer Conrad II., etwa im Jahr 1030, ſoll dieſe Einwanderung ſtattgefunden haben, in Folge welcher das Schloß Rappoltſtein und die Stadt Rappoltsweiler erbauet worden.

Digitized by Google

Von dieser fürstlichen Familie, welche aber auf ihren hohen Rang Verzicht leistete, stammen die Herren von Rappoltstein.

Auch Hieronimus Henninges (Theatrum genealogicum) spricht von drei Brüdern aus Italien, welche in Folge des blutigen Streites zwischen Guelfen und Gibellinen ihr Vaterland verließen und sich in Germanien niederließen. Von Rochus behauptet er, daß er der Sohn des Herzogs von Schiltach und Urslingen gewesen, sich im Elsaß angekauft und daselbst ein Schloß erbaut und demselben den Namen Roch Spoletin gegeben habe. — Aus den drei rothen Schildlein auf weißem Felde, welche beide Häuser in ihren Wappen führen, wollen manche Andre auf diese Verwandtschaft schließen.

Ein Herr von Rappoltstein selbst, Wilhelm III., herzoglich würtembergischer Rath, schreibt in einem Briefe von 1514: „Nachdem unsere vordern vertriebenen Hertzoge von Spolet „gewesen und fürstlichen Staat nicht mehr halten mögen, haben „sie und wir den Titel Herrn zu Rappoltstein angenommen." Dieser H. Wilhelm starb 1547. In der bey seiner Leichenbestattung abgehaltenen parentation heißt es: „Es kommt das „Geschlecht von den alten Fürsten den Ursinern von Rom her, „die nachgehends Hertzoge von Spolet geworden, ohngefähr „15 meil von Rom, diese sind Zyt, als Conradus römischer „Kaiser geregieret von dem Gewalt der Römer vertrieben. „Do man zalt 1026. Und an dieß Ort kommen, und haben „den Sitz an diesem Ort 522 jor."

Sebast. Münster und Bernhard Herzog theilen diese Meinung. — So weit die Sage und dasjenige was in Folge derselben angenommen und behauptet wurde.

Der Name Rappoltstein reicht aber weit über die Sage hinaus. — Ohne gerade Rürners Turnier-Buch als eine unfehlbare Auctorität anzunehmen, treffen wir doch in demselben

Digitized by Google

Ortolph, Herrn von Rappoltstein 942, auf dem Turnier zu Rotenburg, Wipold v. R. 1019 auf demjenigen zu Trier. Bernh. Herzog führt B. V. S. 130 seiner els. Chronik diese Namen an, widerspricht also selbst demjenigen was er B. III. S. 9 sagt. Auch Phil. Jac. Spener, einst Hofprediger der Herren von Rappoltstein, bestreitet zwar nicht geradezu die einmal als wahr angenommene und bei Hof beglaubigte Sage, äußert sich doch aber folgendermaßen: sed antiquior est memoria Rappoltsteiniorum, quam ut Conradi II. vel III. (qui solus suevus fuit) aevo in Germania cœperint." Durch diese allerdings sehr richtige Behauptung wird der Rochus Fabel ein bedeutender Eintrag gethan. Wie wir gesehn haben, ist nicht zu läugnen daß diese Sage manche Verschiedenheiten aufweist, sich hie und da auch widerspricht und was die Hauptsache ist, weder auf historischem Grund und Boden steht, noch sich auf gültige Urkunden zu stützen vermag. Gegen die Behauptungen der Rockspoletiner lassen sich aber gar wohl folgende Documente anführen; bei Lünig, Continuatio spicilegii eccles. des deutschen Reichs-Archivs trifft man eine Urkunde, durch welche im Jahr 776 Graf Siegfried, seinem Sohne Altmannus im Elsasse gelegene Güter abtritt; in derselben wird aber namentlich angeführt Sigelsheim, Raboldovillare (Rappoltsvilla), Bercheim und andre Orte, Schlösser und Dorfschaften. — In einem Diplom von 896 macht Zwentibold (Zuentebulchus), König von Lotharingen, dem Stifte St. Gregorien eine Uebergabe mehrerer Ortschaften, worunter auch *Rutpoldes villare*, (*Rutpodes vuillare*) genannt wird. Schöpflin selbst soll dieß Diplom im Archiv von St. Gregorien aufgefunden haben.

Die Behauptung daß der vielgenannte Rochus in Folge des Streites zwischen Guelfen und Gibellinen nach Deutschland gekommen sey, ist vollends eine unhaltbare, indem man

das Beginnen desselben in das Jahr 1140 setzet und zu jener Zeit war der Name Rappoltstein, nicht aber Rockspoletinus bekannt. Damals hatte dieser Name im Morgen- und Abendlande schon eine gewisse Berühmtheit erlangt; man sprach von dem tapferen Anshelm von R., auch Ansellus de Rihodi monte oder Riboamont genannt (Gesta Dei per francos), der bei der Belagerung von Archos während dem ersten Kreuzzuge unter Gottfried von Bouillon seinen Tod fand; von einem Konrad von R. ist auch die Rede, der 1145 gleichfalls im gelobten Lande einen riesenhaften Sarazenen im Zweikampf erlegte und zum Andenken an diese Heldenthat, den Mann ohne Arme mit türkischer Kopfbedeckung als Helmzierde seines Wappens erhielt. In alten französischen Urkunden, namentlich in einem Schutz- und Trutz-Bündnisse welches Bruno von R. mit König Karl von Frankreich schloß, heißt es: „que nous et notre „cher et bien amé Brun de Ripeaupierre chevalier Seigneur „de Guyrspar en Allemaigne." Sollte der Name Rappoltstein französirt werden, so hätte man Bruno ebenso gut de la Roque Spoletine nennen können. Aus allem diesem geht genugsam hervor daß die Familie derer von Rappoltstein nicht ihren Namen der Stadt Rapoldi oder Rupoldi-villare gegeben, sondern vielmehr zu einer Zeit da keine Familien-Namen gebräuchlich, den Namen der Stadt oder vielmehr der Burg angenommen. Könnte nicht auch endlich ein Ratpold, Rupold, oder Ripold dem Schlosse und der Stadt den Namen gegeben haben? — die einfachste Conjunctur möchte wohl die richtigste sein. Bei derselben müssen wir aber verzichten auf den fürstlichen, so wie auf den erotischen Ursprung, vielleicht auch an Rapperschwyl am Zürchersee gedenken, dem doch gewiß Rochus Spoletinus nicht den Namen gegeben hat.

Warum die Familie sich kurzweg: Herrn nannte und

Digitized by Google

nicht den Grafentitel sich zulegte, den erst der letzte männliche Sprosse dieses Geschlechts, Johann Jacob, angenommen, darüber hat sich Rabius in seiner Dissertatio de origine, dignitate etc. Comitum Rappolsteinensium domus, auf das weitläufigste ausgesprochen. Dieß näher zu beleuchten kann nicht unsre Absicht sein; aber wir wollen dennoch nicht unterlassen einige Vorrechte und Privilegien aufzuzählen, welche den Herren von Rappoltstein von Kaiser und Reich verliehen waren, und werden dadurch unsrem Zwecke näher gebracht werden.

Ihnen stand zu, sich von ihren zahlreichen Beamten Treue und Gehorsam huldigen zu lassen (jus homagii); sie setzten Landrechte und Landordnungen ein, hatten eine herrschaftliche Kanzlei, das Archivrecht, hatten hohe und niedere Gerichtsbarkeit, waren selbst keinem fremden Gerichte unterworfen, konnten Landsteuern, die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Frohndienste ausschreiben. Durch Kaiser Wenzeslas waren sie 1380 und 1392 mit der Erhebung der Rhein- und Illzölle zu Ruprechtsau und zu Limpurg belehnt worden, übten seit 1291 das Münzrecht, welches 1396 auf's neue bestätigt wurde. Sie baueten Schlösser, befestigten Städte, führten auf eigene Faust Krieg, schlossen mit Fürsten, Herren, und Städten Schutz- und Trutzbündnisse, stellten, laut der Matrikel, ihr Reichs-Contingent (im Jahr 1481, 2 zu Pferde 4 zu Fuß, 1489 5 Reiter 20 Fußgänger, 1557 4 Reiter 35 zu Fuße). Ihnen wurde 1331 durch Kaiser Ludwig den Bayer, für 400 Mark Silber Kolmarer Gewichts die sämmtliche Judenschaft, so zu Rappoltsweiler in der obern und untern Stadt wohnhaft war, verpfändet. Ihnen stand das Recht zu, Gesandte abzuschicken und zu empfangen; sie genossen das Privilegium mit rothem Wachse zu siegeln, waren Schutz- und Oberherren der Schäfer im Elsaß (St. Michaels Bruderschaft);

Digitized by Google

sie hatten das Streifjagen im Elsaß vom Hauenstein bis in den Hagenauer Forst, von der First des Wasgaus bis zum Rhein und waren endlich, seit undenklichen Zeiten, wie es im Diplom heißt, die Pfeiferkönige in demselben Bezirke der ihres Streifjagens Gränze war. In dieser Eigenschaft wurde das Andenken der Herren von Rappoltstein ein volksthümliches im Elsaß.

Die Pfeiferbruderschaft wurde, von verschiedenen Seiten schon, mehr oder weniger gründlich aufgefaßt und behandelt. Wage ich es mit der Betrachtung dieses Gegenstandes die Leser der Alsatia zu befassen, so glaube ich von vornherein gestehen zu müssen, daß ich ihnen nur wenig noch nicht Besprochenes zu geben vermag, daß ich aber aus dem schon Vorhandenen dasjenige zu sammeln und zusammen zu stellen gedenke, was als ein Bild aus jenen längst entschwundenen Zeiten des Volkslebens betrachtet werden darf und daher dem Zwecke dieser Blätter entspricht.

In der ältesten Geschichte der Völker trifft man Dichtkunst und Musik; beide haben von jeher mächtig beigetragen zur Milderung roher Sitten, zur Ausbildung des Geistes, zur Veredlung der Herzen. Israel, Griechen, Römer hatten ihre Dichter, pflegten Vocal- und Instrumental-Musik, und hinterließen, was die Dichtkunst betrifft, Meisterstücke, die zu jeder Zeit der Anerkennung nicht ermangeln werden, so wie sie auch stets Nachahmer und Bewunderer gefunden haben. Im Sturme der gewaltigen Völkerwanderung welche von Nord und Ost her Europa überschwemmte, gleich einem verheerenden Strome alles Gebildete und zur Bildung Dienende dahinriß und mit seinem Schlamme bedeckte, sanken auch Dichtkunst und Musik und fanden nur hie und da in der Kirche eine mehr oder weniger bergende oder schützende

Digitized by Google

Zufluchtsstätte. Als aber die Wogen des einst so stürmischen Völkermeeres sich geebnet, als nach und nach sich wieder die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse erträglich gestaltet; als die Umstände es wieder möglich machten mit den Künsten des Friedens sich zu beschäftigen, da erhob sich die Dichtkunst auch wieder aus dem Staube, in dem sie gelegen, und die Musik, systematisch gelehrt, durch neue, aus dem Morgenlande eingeführte Instrumente, ein Gegenstand der Neugierde und des Vergnügens geworden, wurde auf's neue wieder ein Bedürfniß der Völker. Sie zu erlernen und dadurch auf eine leichte und angenehme Art sich nicht blos das tägliche Brod, sondern selbst Ueberfluß zu erwerben, erboten sich sehr Viele, darunter aber Manche, die sich bald als unwürdige Jünger der Kunst erwiesen, dieselbe schändeten und sich und ihres Gleichen in Verruf brachten. Den Heeren der Kreuzfahrer hatten sich in bunter Menge Sänger, Instrumentenspieler, Possenreißer, Taschenspieler (histriones, baladini) angeschlossen. Diejenigen welche der allgemeinen Noth entronnen, dem Schwerdte der Feinde nicht gefallen, dem Hunger und der Seuche nicht erlegen, kehrten in ihre Heimath nach Deutschland und Frankreich, nach Italien und England zurück; ohne dieß an ein herumstreifendes Leben gewöhnt, zogen sie auch im Vaterlande bald hier hin, bald dort hin, klopften überall an, besangen die Abenteuer der ausgezeichneten Helden des Kreuzzugs, vergaßen ihre eigenen nicht auf das unverschämteste herauszustreichen und trugen durch ihre Schamlosigkeit in Wort und That zur Beförderung der Unsittlichkeit das Ihrige bei. Kein Wunder also, dies männliche und weibliche Gesindel, das den Stand der Musiker schändete, von den Bessern unter dem Volke, und von denen die zur Erhaltung der Sittlichkeit und der Ordnung berufen waren,

Digitized by Google

verachtet und ehrlos behandelt zu sehen. Mißbilligend, ausschließend, bedrohend und strafend sprach sich gegen diese herumziehenden Banden, die Geistlichkeit aus, ohne deßwegen sich ganz und gar rein zu halten von den Belustigungen, die sie in dem Umgang mit denselben fanden. Mit solchem Gesindel dürfen aber die Bessern aus jener Zeit nicht verwechselt werden. Vom 12ten Jahrhunderte an regte sich diesseits und jenseits des Rheins die beinahe ganz darniederliegende Dichtkunst; nahm eine bedeutende, wirksame Stellung im Geistesleben der Völker ein und mit ihr trat die Musik in innige Verbindung. Minnesänger, Meistersänger, Troubadours, Minstrels traten ins Leben, anfangs im leichten Liede sich übend, sodann zum Höhern übergehend, Altes und Neues, Geschichtliches, wenig selbst Erfundenes besingend, Helden älterer und neuerer Zeit preisend, Tugenden lobend, Laster brandmarkend, Wahrheit mit Dichtung vermischend. So bewegen sie sich im altdeutschen Sagenkreise, im Heldenbuche in den Nibelungen, benützen auch des benachbarten Galliens reichhaltige Sagenschätze; überall wird das abenteuerliche erhascht, oft auf die höchste Potenz getrieben; denn darin gefiel sich damals der Zeitgeist. Während dies in den höhern Regionen der Kultur sich gestaltete, drängten sich jene Banden „farender Lüte, Spillüte" unverschämt und alle Sitten verachtend zu den Festen und Belustigungen, machten sich unentbehrlich bei Tänzen und Reigen. Da wurden sie zurückgewiesen, und wie sie verdienten, schnöde behandelt, dort hingegen wieder gern aufgenommen und reichlich belohnt. Zu jener Zeit entstanden gegen diese immer mehr zunehmende Menschenklasse strenge Polizeiverordnungen, welche es versuchten den eingerissenen Mißbräuchen ein Ziel zu setzen, dennoch aber nicht immer diese Absicht erreichten.

Digitized by Google

Zu Mülhausen ward festgesetzt: „Zu der hochzyd sol man „nicht mer haben danne sechs spylmann by teneze und reigyn machen."

Zu Straßburg waren deren nur vier bewilligt und sollten keine Fremde dabei sein. Ein Rathsbeschluß letzterer Stadt aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts enthält folgendes: „Es sol „dehein Stettemeister noch Ammeister deheinem herolt, tröm„pettern, pfiffern, orgelern, lutenschlahern, gigern, sprechern, „sengern noch keine andern fremden manne noch wibe, „wie die genannt sint, von unserre stette wegen nützit „geben ...." Darin befolgte der Rath das Beispiel Kaiser Heinrich III., der zu Ingelheim bei Anlaß seiner Vermählung ebenfalls die „farenden lüte" ohne Lohn fortschickte.

Zu Worms sah man sich genöthigt, um die Reisenden vor der Unverschämtheit dieses Gesindels zu schützen, den Gastwirthen zu verbieten bey 30 Solid. Strafe die Spielleute in ihre Häuser zuzulassen; wurden dennoch darin angetroffen, so verloren sie ihre Kleidungsstücke, derer sich die Nachtwächter bemächtigen durften. Durch Synoden wurde den Geistlichen verboten, die farenden lüte bei ihren Gastmahlen gegenwärtig zu haben, ihnen Geschenke zu geben oder gar sich selbst zu diesem ehrlosen Gewerbe zu erniedrigen.

Dem Allem ungeachtet, nahm die Menge der herumziehenden Sänger, Musiker und Possenreisser immer zu; obgleich sie ehrlos waren, nirgends Bürgerrecht genossen, obgleich ihnen der Genuß des heil. Abendmahls verweigert wurde, standen sie doch bei der Masse des Volks in Gunst und fanden selbst bei den Höher- und Höchstgestellten unverdienten Schutz und Aufnahme. Kaiser Carl IV. liebte ihren Umgang, sie drängten sich in sein Gefolge und bei manchem Anlaß hatten sie sich seiner kaiserlichen Freigebigkeit zu erfreuen, namentlich

Digitized by Google

als er 1355 seinen Hof zu Mainz hielt. Derselbe Kaiser gab diesen „farenden lüten“ ein neues Wappen, ernannte einen König der Spielleute, den ersten von dem in Deutschland Meldung geschieht; sein Name war: Johannes der Fiedler, sein Titel: „Rex omnium histrionum“. Ihm wurden manche Vorrechte verliehen, alle seinem Gewerbe Angehörigen sollten ihm gehorchen und alle Gaben, die er empfangen, sollte er, was es auch sei, Pferde, Kleidungs-Stücke oder anderes, frei überall verkaufen dürfen. Nun war die Bahn gebrochen, das Beispiel wurde nachgeahmt; im Jahr 1385 ernannte Adolph, Erzbischof zu Mainz, seinen Pfeifer Brachte zum „Künige farender lüte“ des ganzen Erzbisthums, mit Bestätigung aller Rechte die seine Vorfahren bis dahin gehabt.

Zu dieser Zeit und, vielleicht auch, auf ähnliche Weise, scheint die Obrigkeit der Pfeifer im Elsaß unter dem Schutze der Herren von Rappolstein entstanden zu sein. Das Diplom von 1481, ausgestellt von Kaiser Friedrich III., welches als älteste Urkunde in dieser Hinsicht angeführt wird, ist offenbar nur eine Bestätigung eines längst besessenen und genossenen Rechts. Es war gewiß nicht sehr erfreulich über eine Horde verachteter, ehrloser, aller bürgerlichen Rechte verlustiger, selbst von der Kirche ausgeschlossener und demnach auch unzuverlässiger Menschen als Obrigkeit das Regiment zu führen. Im Sachsen- und Schwaben-Spiegel werden sie als ehrlos erklärt; hatten sie vor Gericht irgend eine Klage zu führen, wegen einer ihnen zugefügten Beleidigung oder wegen an ihnen verübtem Unrecht, und fanden sie Recht, so durften sie blos den Schatten ihres Widersachers schlagen, ihn selbst aber nicht berühren. „Spillüten vnd allen denen die gut für „ere nement... den git man ainz mannez schatten vor der

Digitized by Google

„Sonnen. Das ist also gesprochen: vuer in icht laidez tut, „daz man in bessern sol, der sol zu ainer vuende stan da dui „sunne anschinet vnd sol der spilman... den schatten an der „vuende an den halz slahen." (Schilter, Thesaur. T. II p. 180.)

Stets in Gefahr durch Beraubung und Bedrückung das durch ihr Gewerbe gewonnene Gut zu verlieren, mußte diesen farenden Lüten selbst sehr daran gelegen sein einen Schutzherrn zu erhalten.

Der Kaiser war ihr erster Schutzherr, die Obrigkeit in den verschiedenen Gauen Deutschlands an Andre zu ertheilen, wurde als zu vergebendes Lehen betrachtet. Ein Vortheil war dabei vorauszusehen und somit fanden sich gar Manche die dasselbe gerne in Empfang nahmen. Auch war dies ganz den Sitten damaliger Zeit gemäß.

Wie wir eben gesehen, wurden die Juden zu Rappoltsweiler, als fiscalinische Sklaven, durch Kaiser Ludwig den Herren von Rappoltstein versetzt; den Pfalzgrafen war die Zunft der Keßler übergeben; die Hafner-Zunft von Ravensburg bis Straßburg stand unter Ritter Heman von Offenburg; von Basel; die Churfürsten von Sachsen waren die Oberherren der Trompeter und Pauker des Reichs-Heers.

Aus diesen angeführten Gründen geht hervor, nicht geradezu daß die farenden Lüte die Herrn von Rappoltstein aufgefordert ihre Schutzherren zu werden, wohl aber daß sie es gerne sahen unter ihrem Schutze zu stehen, daß aber den Rappoltsteinern Alles daran gelegen sein mußte das empfangene Lehen zu einem einträglichen zu machen und unter ihren Untergebenen Zucht, Ordnung und pünktlichen Gehorsam einzuführen. Schon 1461 wendete sich Wilhelm I., von Rappoltstein, an den Bischof zu Basel, um, durch dessen Verwendung, den Spillüten wieder die Kirche zu eröffnen und ihre Zulassung

Digitized by Google

zum Genusse des heil. Abendmahls zu bewirken. Seine Absicht scheint gewesen zu sein aus diesen seinen Untergebenen eine Bruderschaft zu bilden, die mehr oder weniger einen religiösen Charakter hatte, ganz dem Geiste jener Zeit gemäß. Die Bemühungen Wilhelm's I. wurden mit Erfolg gekrönt; 1480 wurden die fahrenden Lüte durch den Cardinal-Legaten Julianus vom kirchlichen Banne losgesprochen; er, so wie Bischof Caspar, von Basel, nannten sie: dilecti in Christo fistulatores. Der Bischof Wilhelm von Straßburg, ein Graf von Honstein, bestätigte den 24. März 1508 für seine ganze Diöcese den Brief des Cardinal-Legaten und gestattete der sich schon gebildeten Bruderschaft: «divinissimum Eucharistiæ sacramentum» zu genießen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie vor und nach dem Genusse des heil. Mahls fünf Tage lang der Ausübung ihres Gewerbes sich enthalten sollten.

Die zu einer Bruderschaft vereinten Spielleute des Elsasses, vom Hauenstein an bis zum Hagenauer-Forst und von der First des Wasgaus bis zum Rheine, hielten ihre ersten Zusammenkünfte in Weiler, im Albrechts-Thale (val de Villé), sodann verlegten sie dieselben nach Schlettstadt und endlich wurde Rappoltsweiler, der Sitz ihres Schutzherrn, der Versammlungsort.

In der Nähe dieses Städtchens liegt in wildem Thale die Ruine einer Kapelle, Dusenbach genannt. Noch ehe die Kapelle erbaut war, hatte dort ein Waldbruder, fern von dem Geräusche der Welt, seinen einsamen Wohnsitz aufgeschlagen und einen Kalvarienberg in der Einöde errichtet. Egenolph oder Egelolph von Rappoltstein, der unter Balduin, dem Markgrafen von Montferrat und dem Venetianer Dandolo einem Kreuzzuge beigewohnt und bei der Eroberung Konstantinopels, tapfer mitgekämpft hatte, brachte aus dieser,

Digitized by Google

der Plünderung übergebenen Stadt, als Reliquie ein Marienbild mit. In seiner Heimat angelangt, ließ er bei der Einsiedelei eine Kapelle erbauen und stellte darin das ihm so theure Bild auf; in der Kapelle selbst wurde auch seine sterbliche Hülle beigesetzt. Seine Söhne Ulrich II. und Heinrich I. bauten im Jahr 1260 eine zweite Kapelle neben der ersten. Unter den Schutz Gottes des Vaters, aber besonders unter denjenigen der wunderthätigen Mater dolorosa von Dusenbach, stellte sich die ganze Bruderschaft, deren Schutzherren die Rappoltsteiner geworden.

Wie natürlich, konnten sich diese Herren nicht persönlich mit den „Dinsten der Oberkeit der Spillüt„ befassen; darum gaben sie das Amt (Ambacht) ihres Stellvertreters in die Hände solcher Personen, welche den Vortheil des Lehnsherrn im Auge haben und Rechenschaft über Alles was in der Bruderschaft vorgieng, ablegen mußten. Schon den 22. April 1400 verlieh Schmaßmann (Maximilian) von Rappoltstein das Ambacht des Königreichs varender lüte seinem Pfeifer Henselin, nachdem Heintzmann Gerwer, der Pfeifer, dasselbe Krankheits wegen, niedergelegt hatte. 1434 übergab Schmaßmann dem Loder, seinem Trummeter, das „Pfiffer Königthum.“ Diesen Stellvertretern wurde durch die Mitglieder der Bruderschaft eine jährliche Abgabe entrichtet. Vor 1434 bestand dieselbe darin, daß jeder „jerlich dienen vnd „geben sol, vf sant Jacobstag des heiligen zwölff boten „oder darnach wie es dann an in erwordert wirt, vngever„lich ein hun vnd ein sester habern.“ Im genannten Jahre wurde diese Abgabe auf 2 fürtel Haber festgestellt. 1460 wurde dieselbe in Geld verwandelt, nemlich „zwei Basel plappert“. In späteren Zeiten erhielt der Stellvertreter, von dem Schutzherrn selbst, 100 Liv. alljährlich.

Digitized by Google

Der Bruderschaft durften Ordnungen oder Statuten nicht fehlen, auch wurden, so viel wir wissen, von 1494 an bis 1718 dergleichen festgesetzt und bekannt gemacht. Die merkwürdigsten derselben sind die vom 16. März 1606, welche durch Eberhard Herrn von Rappoltstein festgestellt wurden. Sie können wir als Fundamental-Verordnung betrachten. Durchliest man dieses Dokument, so kann man sich des Bedenkens nicht enthalten, daß nur nach Beseitigung schwerer Gewissensscrupel, nur dem Drange unabwendbarer Umstände weichend und nachgebend, der eifrige Protestant Eberhard sich der dringenden Nothwendigkeit gefügt und den Statuten die Unterschrift seines Namens beigefügt habe. Ueberdieß waren, wie die Geschichte lehrt, die dem Protestantismus zugethanen Herren von Rappoltstein in ihren Verhältnissen zu ihren katholischen Unterthanen, nicht eben auf Rosen gebettet.

Die Statuten von 1606 enthalten 26 Artikel.

Im Eingang beklagt der Gesetzgeber daß seit geraumer Zeit die alten Verordnungen der Bruderschaft nicht blos einigermaßen, sondern bedeutend in Verfall gerathen und nicht mehr gehörig beobachtet werden, daß dieß aber geschehen müsse und er deswegen sich habe genöthigt gesehen die Erneuerung der alten und löblichen Statuten vorzunehmen. Die Haupttendenz der Artikel ist allerdings, der Bruderschaft das Monopol der Ausübung der Musik im ganzen Elsaß zu sichern, jede Konkurrenz unmöglich zu machen. Um dies zu bewirken sollte jedem Musiker, der sich nicht in die Bruderschaft aufnehmen ließ, und doch aus der Musik sein Gewerbe machte, das Instrument eingezogen, er selbst aber angehalten werden eine Geldstrafe zu bezahlen. Dieß ist im 1ten Art. verordnet. Laut Art. 12 soll die Einschreibung alljährlich geschehen und durch ein vorzuweisendes Zeugniß

Digitized by Google

erwiesen werden. Die Bedingungen der Aufnahme sind in den Art. 2, 4, 5, 6, 7, 8 und 13 enthalten; es waren folgende; Eid der Treue und des Gehorsams dem Könige, dem Gerichte und den bestehenden Statuten; fleckenlose, eheliche Geburt; Zustimmung der Herrschaft welcher der Aufzunehmende angehörte; ein Lehrjahr für die auf dem Lande Musik Ausübenden; zwei Jahre für die in Städten praktizirenden; Abtragung eines festgesetzten Eintrittsgeldes. Die Art. 15, 16, 17 und 18 enthalten die Pflichten welche die Mitglieder der Bruderschaft unter einander selbst zu beobachten haben. Sie sollen sich weder Kunden noch Lehrlinge abwendig machen; bei Festen und Hochzeiten, zu denen sie nicht geladen werden, sollen sie nicht erscheinen; Keiner soll an die Stelle eines früher bestellten Mitbruders eintreten, ehe demselben der bedungene Lohn durch denjenigen, der ihn berufen, ausgezahlet worden. Im Art. 19 heißt es: Keinem Juden soll man zu Brutloff spielen, er zahle denn dem Spielmann einen Goldgulden (etwa 12 Fr.)

Gleich wie unter Griechen und Römern sich die Dichter und Musiker dem Schutze Apollos, der Minerva oder der Musen empfahlen, so wählten die musikalischen Vereine des Mittelalters den Namen eines Heiligen, dem sie sich und ihr Gewerbe weiheten, in dessen Dienste sie sich begaben, mit der nicht ganz uneigennützigen Hoffnung, nun auch des mächtigen Schutzes des Heiligen sich erfreuen zu dürfen. Die heil. Maria, so wie die heil. Cäcilie, waren in dieser Hinsicht sehr beliebte Schutz-Patroninnen. Daß die Bruderschaft sich unter den Schutz der Maria von Dusenbach begeben, haben wir oben schon gesehen. Laut dem Art. 3 sollte jedes Mitglied eine silberne Denkmünze mit dem Bilde der Schutz-Patronin tragen. Durch den Art. 25 wird ver-

Digitized by Google

ordnet daß alle in der Bruderschaft eingeschriebenen die Marienfeste durch Andachtsübungen und Almosengeben zu begehen hätten, und jedes Jahr eine Messe sollten lesen lassen, bei der sie persönlich sich einfinden mußten.

Zur Wahrung und strengen Beobachtung der Statuten und Verordnungen stand an der Spitze der Bruderschaft das Gericht, bestehend aus den von dem Schutzherrn ernannten Könige (auch Schultheiß genannt), vier Meistern, darunter der Fähndrich, die Zwölfer und der Weibel. Der König fertigte die Aufnahms-Diplome aus, sprach das Urtheil und schlichtete alle in der Bruderschaft entstandenen Streitigkeiten. Alle Beamteten des Gerichts, mit Ausnahme des Königs, wurden durch die versammelte Bruderschaft gewählt, doch bedurfte diese Wahl der Bestätigung des Schutzherrn. Bei dem Todesfall eines Mitbruders fielen, laut Art. 14, seine silberne Denkmünze und sein bestes Instrument, zur einen Hälfte der Bruderschaft, zur andern dem Könige anheim. Die Art. 20, 21, 23 und 24 sprechen von den Strafen, welche über ungehorsame Mitglieder zu verhängen waren. Die Geldstrafen fielen dem Schutzherrn, das zu liefernde Wachs aber der Kapelle von Dusenbach zu. Von dem Urtheil des Pfeifergerichts konnte nur an das herrschaftliche Gericht in letzter Instanz appellirt werden.

Damit das Gericht gehalten, und dem Schutzherrn eine Art von Huldigung dargebracht werden konnte, war eine jährliche allgemeine Versammlung aller Mitglieder der Bruderschaft verordnet. Dieselbe hatte zu Rappoltsweiler statt. Da aber nach und nach die Zahl der Theilnehmer sich bedeutend vermehrte, so wurden an drei verschiedenen Orten diese jährlichen Vereine abgehalten und die Bruderschaft selbst theilte sich in drei Bezirke unter den Benennungen: obere, mittlere

Digitized by Google

und untere Bruderschaft. Die erste umfaßte die Musiker vom Hanenstein, oder von Basel an bis zum Otmarsbühl, unterhalb Kolmar; die zweite, diejenige vom Otmarsbühl bis zur Stadt Epfig; die dritte endlich, von Epfig bis an den Hagenauer Forst. Versammlungsorte waren aber Alt-Thann und Rappoltsweiler für die beiden ersten Bezirke; für den dritten bald Rosheim, bald Mutzig und endlich Bischweiler. Ganz besondern Verhältnissen ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß einigemale und namentlich 1697 die Zusammenkunft zu Straßburg in der Zunftstube zur Laterne, wo sonst die Meistersänger dieser Stadt ihre Vereine hielten, stattfand. Bischweiler gehörte zu den Besitzungen des Pfalzgrafen Christian II. von Birkenfeld; er war der Tochtermann und Erbe des letzten Herrn von Rappoltstein und hatte schon, noch bei Lebzeiten seines Schwiegervaters, im September 1668, durch Ludwig XIV. die vorläufige Bestätigung aller ehemaligen deutschen Reichslehen, welche die Herren von Rappoltstein inne hatten, empfangen. Als nun 1673 Joh. Jacob von Rappoltstein gestorben, trat Christian II. sogleich in den Genuß dieser Lehen; aber erst von 1687 an, wurde, nach mancherlei Zwistigkeiten, Bischweiler der Versammlungsort des untern Bezirks, der Versammlungstag wurde auf den 15. August, Mariä Himmelfahrt, festgesetzt, während man für die beiden andern Bezirke den Tag Mariä Geburt bestimmt hatte. Durch königliche Ordonnanz, gleichfalls 1687 erlassen, erhielt Bischweiler das Recht am 15. August einen Jahrmarkt zu halten, so wie Alt-Thann und Rappoltsweiler dieß Recht für den Tag Mariä Geburt schon längere Zeit besaßen. Christian III., Sohn des obigen Pfalzgrafen, wurde den 1. April 1699 im Lehen bestätigt. Doch konnte laut einem königlichen Edikte, das bald nach der Vereinigung des Elsasses mit Frankreich erlassen wurde,

Digitized by Google

die Appellation wegen jeder 10 Liv. übersteigenden Geldstrafe, nicht mehr an das Gericht der Herren von Rappoltstein, sondern mußte an das königliche Gericht gebracht werden. Christian III. fand sich genöthigt Klage zu führen über die Nachläßigkeit der Spielleute die Pfeifertage zu besuchen; auf dieß hin erließ der Conseil souverain einen Beschluß, wodurch die Mitglieder der Bruderschaft aufgefodert wurden sich in die festgesetzte Ordnung zu fügen; die Amtleute und Obrigkeiten der Orte, wo die Saumseligen wohnten, bei 300 Liv. Geldstrafe, verantwortlich gemacht wurden, ihre Untergebenen zur Beobachtung der Statuten anzuhalten.

1724 erschien abermals ein Beschluß, der dem Pfeifergerichte das Recht ertheilte, durch die Ortsobrigkeiten, die über die Nachlässigen oder Uebertreter gefällten Urtheile vollstrecken zu lassen.

Von 1739 an mußten auch die umherziehenden Musikanten, auf Aufforderung der Polizei, den Aufnahmschein der Bruderschaft vorweisen; konnten sie dieß nicht, so wurden sie festgehalten und zu der Bezahlung der in den Statuten festgesetzten Geldstrafe verurtheilt.

Kraft eines Beschlusses des Conseil souverain von 1747 wurden die Vorsteher der Bruderschaft ermächtigt, noch außer den durch die Statuten festgesetzten Strafen, von den Ungehorsamen weitere 10 Liv. zu erheben. In ebendemselben Jahre verbot der Statthalter der Provinz den bei den Regimentern angestellten Musikanten, irgendwo anders als bei dem Regimente selbst, ihre Kunst zu üben.

Einen höchst merkwürdigen, den Einfluß einer mächtigen Partei bezeichnenden Beschluß erließ der Conseil souverain den 31. März 1751. Es sollten nämlich alle der reformirten Religion zugethanen Mitglieder der Bruderschaft,

Digitized by Google

unter Bedrohung körperlicher Züchtigung, der heil. Messe am Pfeifertage mit allem Anstand (dévotion) beiwohnen und sich bei der Erhebung der Hostie auf die Kniee niederlassen! Von den dem augsburgischen Glaubensbekenntnisse Zugethanen ist in diesem Beschlusse nicht die Rede; die Artikel des westphälischen Friedensschlusses sicherten sie noch einigermassen, obgleich bei gar manchen andern Veranlassungen diese Religionsfreiheit sichernden Artikel, sehr elastisch behandelt wurden.

Der letzte Beschluß des Conseil souverain, auf das Begehren des Pfalzgrafen Maximilian, Herzogs von Bayern und Zweibrücken, den 10. März 1785, erlassen, bestätigt auf's Neue die Statuten der Bruderschaft und alle vorhergehenden, zu ihren Gunsten erlassenen Beschlüsse.

Wie bedeutend die Zahl der Mitglieder dieses Vereins muß gewesen sein, geht hervor aus einer 1745 stattgefundenen Aufzählung derselben. In der obern Bruderschaft befanden sich 161, in der mittlern 190, in der untern aber 400, im Ganzen also 751. Die große Zahl der in dem untern Bezirke Eingeschriebenen läßt vermuthen, daß auch Straßburgs Musiker sich diesem Verbande möchten angeschlossen haben, obgleich dieß in frühern Zeiten offenbar nicht stattgefunden hatte [1]). Die alte mächtige freie Reichs-Stadt hielt allzustrenge auf ihre eigene Oberherrlichkeit, als daß sie ihren Bürgern, und wären es auch blos Schirmer gewesen, je gestattet haben sollte sich einem Verbande anzuschließen, der derselben hätte einigen Abtrag thun können. Uebrigens ist es er-

[1]) „In Straßburg starb den 23. Dezember 1838 das letzte Mitglied „dieser Pfeiferinnung; es war der achtbare Franz Lorenz Chappuy, „geb. zu Straßburg am 1. Oktober 1751, ehedessen Virtuos auf der „Violine, welcher über 50 Jahre als erster Geiger und Orchester-Anführer glänzte.“ Beiträge z. Gesch. der Musik im Elsaß von J. F. Lobstein, Straßb. 1840, S. 22.

Digitized by Google

wiesen, daß auch zu Straßburg und zwar noch im Anfange des 16ten Jahrhunderts eine Verbindung von Spielleuten bestand, sie nannte sich: „Zur Kronen“ und durfte in einem Bezirke von 4 Meilen „schiebweise im Ring“ ihr Gewerbe ungefährdet treiben. Sie hatte sich gleichfalls gestellt unter den Schutz der heil. Maria, aber nicht der Mater dolorosa von Dusenbach, sondern der Mutter Gottes ihr Kindlein auf den Armen haltend, wie sie auf dem alten Straßburger Stadt-Pannier dargestellt ist. Eine Krone in mitten der Worte: „Maria hilf“, darunter im rothen Felde drei aufgerichtete Pfeifen, scheint ihr Wappen gewesen zu sein. Daß im Jahr 1697, und vielleicht auch noch das eine oder andere mal, der Gerichtstag des untern Pfeifer-Bezirks zu Straßburg gehalten worden, kann dem obengesagten keinen Eintrag thun. Damals war nicht blos das Elsaß mit Frankreich vereinigt, sondern auch die ehemalige freie Reichsstadt war französisch geworden. Der Schutzherr der ganzen Bruderschaft war Freund und Nachbar der Stadt, seine Familie hatte in derselben ein stattliches Wohnhaus, wichtige Angelegenheiten waren vielleicht auch mit den zahlreichen Straßburger Brüdern zu verhandeln, und ist endlich Straßburgs Gastfreundschaft nicht schon längst bekannt und mit allem Rechte sprichwörtlich geworden? Unsere obige Behauptung stützen wir aber auf beifolgendes Document, dessen gefällige Mittheilung wir dem Hrn. Stadtarchivar Dr L. Schneegans zu verdanken haben:

Wir Ott Sturm Ritter der meister vnnd der Rat zu Straszburg, tuondt kundt das für vns vnnd vnnsere fründe die Einvndzwentzig kommen sindt vnnser stat busuner vnnd pfiffer vnnd liessen vor vns fürwenden vnnd sich swærlich beklagen das wiewol die pfiffer diser Statt Straszburg vnnd vier myle wegs schibwise zuo Ring vmb, ein lobliche bruederschafft haben, ge-

Digitized by Google

nannt die bruederschaft der Cronen, zuo vnnser lieben frowen bruedern, welche bruederschaft mit vil gutter ordnunge vnnd artickelen verbriefft versigelt vnnd ebenlang harbrocht, ouch mit loblichen fryheiten begobt, næmlich von zweyen Cardinælen Bæbstlichen Legaten, vnnd ettwo manichem Bischoff zu Straszburg, biss uff, vnnd durch den letzigen vnnsern gnædigen herren von Straszburg welcher Inen die selbig ouch bestættiget hett, vnnd næmlich das allen bruedern diser Bruederschaft gegœnnt ist, das kein priester Inen das heilig sacrament zu œsterlichen zitten oder Inn kranckheitten Irs lybs vorhaltten soll, es habe dann eyner annder sachen die Ine daran verhindern etc., veber vnnd wider solchs aller beschee vnnd widerfuere Inen vill Ingriffs vnd verhindernisz von denen so zuo hochzitten, ersten messen, oder lust zuo tantz pfyffen, bœycken, lutten oder hackbretten slahenn vnnd doch mit Inen nit dienen wœllen, dardurch Ir bruederschafft vnnd der gottes dienst Inn merglichen abgangk kæm etc. Do were Ir dienstlich demuettig vnd vndertænig bitt vnd begere durch vns zuouerordnen setzen vnd bestettigen, das den meistern so ye zuo zitten Inn der Bruederschafft sint zuogelossen wurd, allen denen so also offenlich zuo tantze vmb lone dienten, sie weren frœmde oder heymsch haben zuo gebietten, Nemlich das erst gebott by eim vierling wachs, das ander gebott by eim halben pfunde vnnd das dritt by eim gantzen pfund, sollicher dienst still zuo ston, oder aber mit Inen zuo dienen, vnd welcher also sich sperren vnd nit gehorsam sin wolt, das sie dem selben durch die herren knecht sin seyttenspil trummen pfiffen oder andere Instrument nemmen vnd vff rechtlich verantwurtten behaltten mœchten, doch das sollichs allweg mit bescheydenheyt vnd guotten wortten geschee etc. Wo aber als sich ettwen begibt, das ein guot fründt, oder ein guot gesell dem andern, zuo siner hochzit oder andern freyden, vmb gesellen willen dienen

Digitized by Google

wolt, dem oder denen solt sollichs kein schaden bringen, deszglichen Inn den Pfingsten so die frommen lüte mit Crützen har Ine kommen vnd Ir eygen spiellüt mit Inen bringen, die selben sollen auch deszhalb vnangefochten blyben, Als noch dem wir Meister Rat vnd die Einvndzwentzig solchs alles wie obstat vor vns verhortten vnd darzuo vnser Ratsgesellen den Vesten Ludwig Sturm vnd Caspar Hofemeister ob solche meynunge der billicheit gemæsz sin mœcht verordnet vnd die selben vns wider anbrocht das sie beduncken wolt dise der pfiffer vnd busuner anbringen der billicheit vnd zimlicheit glichfœrmig, vnd wir vns daruff beradslaget, so haben wir erkannt das es also wie obstot blyben vnd beston sol, doch vns an vnser oberkeit vnuergriffen vnd mit vorbehalt dise ordnunge zuo myndern meren zuo oder von zuo geben oder gantz abzuothuon wie vns beduncken wurt nütze oder not sin, Vnd des zuo warem vrkundt habent wir vnser Stat Insigel thun hencken an disen brieff der geben ist vff samstag noch vnsers herren fronlichnams tag Als man noch Cristi vnsers lieben herren geburt zalt Tusent fünffhundert vnnd Eilff Jore. (Original; das Siegel fehlt.)

Die Pfeifertage wurden gefeiert bis zum Jahr 1789. Welches, die morschgewordene alte Welt-Ordnung erschütternde und immer noch in seinen Folgen wohlthätig wirkende Ereigniß, sich damals in unserm Vaterlande zugetragen, ist allgemein bekannt, wir enthalten uns dasselbe näher zu bezeichnen.

Aber ist auch die elsässische Pfeifer-Bruderschaft aufgelöst, sind auch ihre Statuten ungültig geworden, so lebt der Name Pfeifertag dennoch unter dem Volke fort. Zu Rappoltsweiler, so wie zu Bischweiler ist er volksthümlich. Die Sache selbst ist verschwunden aber eine mehr oder weniger dunkle Erinnerung ist geblieben und bestätigt auf's Neue

Digitized by Google

die Wahrheit, daß ſich ein Volk ſeine Sprache, ſeine Gebräuche und ſeine Feſte nicht ſo leicht nehmen laſſe! Aber welch ein Unterſchied zwiſchen Einſt und Jetzt! Nicht was der Pfeifertag jetzt iſt an beiden obengenannten Orten (von Alt-Thann vermögen wir gar keine Kunde zu geben), ſondern was er einſt war, das iſt das Bild aus dem Volksleben, das wir zum Schluſſe vor unſere Augen zu ſtellen gedenken.

Um dem Tage zu Rappoltsweiler beiwohnen zu können hatten ſich die meiſten Mitglieder der Bruderſchaft ſchon am Abende vorher bei ihren Gaſtfreunden eingefunden. Früh Morgens zog der Trommelſchläger von zwei Pfeifern begleitet durch die Straßen der alten Stadt. Auf dem öffentlichen Platze kamen ſie zuſammen, umdrängt von der Zuſchauer neugierigen und frohjubelnden Menge. Der Jünger der frohen Kunſt ſpielt im Volksleben eine wichtige Rolle; feſtlich waren ſie geſchmückt, mit der ſilbernen Denkmünze geziert, das beſte ſeiner Inſtrumente hatte jeder im Arm. Von da aus begaben ſie ſich vor die Wohnung ihres Königs (Stellvertreters des Schutzherrn); dieſer empfieng ſie an der Spitze des ganzen Gerichts. Dann ordnete ſich der Zug, die Stadt-Trompeter und Trommler eröffneten denſelben, ihnen folgte der Fahnenträger, nach ihm ſchritt einher der Pfeiferkönig eine kleine vergoldete Krone auf dem Hut; hinter dieſem kamen die Mitglieder des Vorſtandes, bei denen der Weibel ſich befand und ſodann in langer Reihe, zwei und zwei, die Mitglieder der Bruderſchaft, jeder, wie und was ihn gut dünkte, auf ſeinem Inſtrumente ſpielend. Der Zug richtete ſich nach der Pfarrkirche, (in früheren Zeiten vielleicht nach der Kapelle Duſenbach), wo eine feierliche Meſſe mit vollſtändiger Muſikbegleitung gehalten wurde; ſodann brachte der König im Namen der Bruderſchaft eine

Digitized by Google

pfundschwere Wachskerze der heil. Maria von Dusenbach als Weihegeschenk dar. Nach beendigtem Gottesdienste begab sich der ganze Zug in vorbeschriebener Ordnung, stets vom Volke umwogt, aus der Kirche nach dem nicht weit von derselben entfernten herrschaftlichen Schlosse, um im Schloßhofe durch Concerte und Symphonien dem Schutzherrn ihre Huldigung darzubringen. Die herrschaftlichen Beamten begrüßten die im Festzuge Erschienenen auf das Freundlichste, ließen den mit trefflichem Weine gefüllten Becher tapfer kreisen; herzliche und aufrichtige Gesundheiten auf das Wohl des Schutzherrn und der Seinen wurden unter lautem Zujauchzen ausgebracht und dankbar erwiedert. Dann aber zog in frohem Getümmel die ganze zahlreiche Schaar den Schloßberg hinunter, kehrte ein in ihrer Herberge, dem Gasthaus zur Sonne, wo das gemeinschaftliche Mahl in Frohsinn und Heiterkeit genossen, dabei aber die in den Statuten enthaltenen Artikel nichts destoweniger beobachtet wurden. Sie lauten: „beim Mahl ist der König zechfrei, darf zwei Gäste mitbringen, die vier Meister zahlen jeder nur die Hälfte seiner Zeche.“ Nach dem Mahle wurde das Gericht gehalten, was für Manche vielleicht nach Tisch eine etwas schwierige Sache war; die Angelegenheiten der Bruderschaft wurden besprochen und auf das Beste geschlichtet. Waren aber die Geschäfte beseitigt und hatten die Brüder in dieser Hinsicht der Pflicht Genüge geleistet, dann war drei Tage lang Freude und Lust. Beschreiben läßt sich das Volksfest nicht, denn jede Beschreibung bleibt immer weit hinter der Wirklichkeit zurück. Des Volksfestes Wesen besteht eigentlich darin, daß Jeder daran Antheilnehmende in seiner eigenen Persönlichkeit den Gefeierten erblickt oder doch die Feier des Siegs, des Triumphes seiner Sache, seines ihm Theuersten,

Digitized by Google

darin erſchaut. Darum ſind ächte Volksfeſte ſo herrlich! — aber, ach, wie ſelten ſind ſie! — Wo der Spielmann ſich zeigte, da fand er freundliche Aufnahme, da öffnete ſich der Mund, da ſang das Herz, da hob ſich der Fuß zu Reigen und Tanz, und ſeines Inſtrumentes bald heitere, bald ernſte Töne, waren der Dank den er zollete für den freundlichen Empfang.

Was du, o Stadt am Fuße des Berges mit den drei Schlöſſern, damals Freudiges erlebteſt, das frohe Hin- und Hertreiben das damals in dir ſich bewegte, das darfſt du nimmermehr hoffen wieder zu ſchauen. Jene Zeiten ſind vorüber, ſie kommen nicht mehr! Und wenn du auch alljährlich, mehrere Sonntage hinter einander deinen Pfeifertag begehſt, ſo iſt und bleibt er doch nur ein bleicher, geſtaltloſer Schatten in Vergleich mit dem, was dieſer Tag einſt war. [1])

Nachzuleſende Werke:

Scheid, Dissertatio inauguralis de jure in musicos etc. Strasb. 1719.

Radius, de origine, dignitate juribus et prærogativis et comitum Rappoltst. Strasb. 1755.

Schilter, Thesaurus antiq. teuton.

Ordonnances d'Alsace.

De Golbéry, Antiquités de l'Alsace.

Aug. u. Ad. Stöber, Alſabilder Straßb. 1836.

J. Fr. Lobſtein, Beiträge zur Geſch. der Muſik im Elſaß u. ſ. w. Straßb. 1840.

Bernhard, Notice sur la confrérie des joueurs d'instruments d'Alsace etc. Paris 1844.

---

[1]) Die Schilderung des Pfeifertags in Biſchweiler, im J. 1776 findet man im Bürgerfreund, Straßb. 1776, S. 617—623. D. H.

Digitized by Google

II.

Ein schön geistlich Lied

von dem

hl. Morand,

Probst des löblichen und uralten Stiffts S. Christoffel zu Altkirch [1]).

Im Ton: „Gelobt sei Gott der Vater in seinem höchsten Thron."

O heiliger getreuer Nothhelfer Morand, bitt Gott für uns.

Ein Fahrt went wir verbringen
Zue einem Gotteshaus schon,
Darin vor allen Dingen
Sant Morand ist Patron;
Der hat uns heut berufen
Zu seinem heiligen Grab,
Dasselbe went wir besuchen:
Ist heut sein Ehrentag.
Kyrieleison.

---

1) Nach einer Handschrift mitgetheilt von Christophorus. Das Leben des Heiligen beschrieb neuerdings F. J. Fues, Priester des Bisthums Straßburg, „Der h. Morand, Apostel und Patron des Sundgau's und der Stadt Altkirch". Straßb. 1850; 147 Seiten, kl. 16.
Der Herausgeber.

Digitized by Google

Er war von edlem Stammen,
Von adelichem Blut,
Geboren in deutſchen Landen [1]).
Sein Anfang der war gut,
Noch beſſer war das Mittel
Und ſelig war ſein End,
Drumb hat er dieſen Titel,
Heilig wird er genennt.
Kyrieleiſon.

Sein Vater thät ihn ſchicken
Gen Worms wohl in die Stadt,
Da wurd er unterrichtet
In Gottes Forcht und Andacht,
In tugendlichen Sitten,
In Künſten mancherlei,
Das Böſ' hat er vermieden,
Das Gut gewürkt darbei.
Kyrieleiſon.

Die Welt wollt' ihn abführen
Auf ihren ſchnöden Pracht,
Gott thät ſein Herz berühren
Daß er gleich all's veracht;
Er hat ſich anderſt beſonnen
Es fiel ihm beſſer ein,
Hat ihm gar ſteif fürg'nommen,
Er wollt auch geiſtlich ſein.
Kyrieleiſon.

1) Um die erſte Hälfte des 11ten Jahrhunderts, wahrſcheinlich in der Gegend von Worms. (Fues.)

Digitized by Google

Der Teufel möchts nicht leiden,
Er ließ sant Morand ein,
Er meint ihn dahin zu treiben,
Daß er sollt' lustig sein:
Mit Tanzen, Singen und Springen,
Auch Spielen tapfer herein,
Damit er könnte bringen
Sein Seel in d' ewige Pein.
Kyrieleison.

Hingegen der gut Engel,
Red't auch sant Morand ein:
Er soll sich das bedenken
Vielmehr gottsförchtig sein,
Soll haben Gott vor Augen,
Es sey früehe oder spath,
Er werd nach seinem Glauben
Erlangen Gottes Gnad'.
Kyrieleison.

Sant Morand thät sich besinnen,
Er dacht in seinem Muth:
Soll Einer ewig brennen
Von wegen schnödem Gut,
Von wegen kurzen Freuden,
Des Wohllusts, Pracht und Ehr,
Wann er von hinnen scheidet:
Da b'hüt mich Gott, der Herr.
Kyrieleison.

Digitized by Google

Er gieng wohl in die Kirchen,
Gar heimlich und fein still,
Sein Bet thut er verrichten
Zu diesem End und Ziel,
Daß ihm Gott wölle geben
Sein treue milde Gnad,
Nach Tugend wöll er streben,
Weil er das Leben hat.
Kyrieleison.

Er sprach: mich, Herr, regiere
Mit deinem heiligen Geist,
Daß mich nicht von dir führe
Die Welt und auch mein Fleisch,
Und mich von dir nicht wende
Der leidige Satan.
O Gott, dein Hilf mir sende,
So mag ich wider stan.
Kyrieleison.

Mein Herz und auch mein G'müthe
Nimm hin zue dieser Frist,
Und brauch's nach deiner Güte
Wie es dir g'fällig ist
Daß ich mög fleißig wandlen
In den Gebotten dein,
In allen meinem Handlen
Mein Gewißen b'halten rein.
Kyrieleison.

Digitized by Google

Einmals er sich thät b'sinnen,
Wie er bald hin und her
Viel Seelen könnt gewinnen,
Zue Gottes Lob und Ehr;
Darum er ihm fürg'nommen
Ein Priester wollt er sein,
Da er die Jahr bekommen,
Empfieng er geistlich Weih.
Kyrieleison.

In diesem Stand Gott dienet
Mit Beten Tag und Nacht,
Mit Singen und Psallieren,
Gar oft er auch betracht
Wie er die Leut mocht lehren
Die göttliche Wahrheit,
Viel Sünder könnt bekehren,
Das war sein beste Freud.
Kyrieleison.

Ein Fahrt hat er verheissen
Wohl zue sant Jakobs Grab [1]).
Dahin er dann verreisset,
Begleit't mit Gottes Gnad,
Er traf da unter Wegen
Das Closter Cluny an,
Darein er sich begeben,
Er kehret ein beim Abbt.
Kyrieleison.

---

1) Nach St. Jacob von Compostella, in Spanien.

Digitized by Google

Freundlich hat ihn empfangen
Der heilig Abbt Hugo [2]),
Ist ihm da wohl ergangen,
Er wär gern blieben da,
Weil er da hat gesehen
Ein solchen G'legenheit,
Was Gut's all Tag beschehen
In Gottesdienst jeder Zeit.
Kyrieleison.

Er macht sich auf den Wege,
Verspricht demselben Abbt:
Verleiht mir Gott das Leben
Bis ich verricht' mein Fahrt,
So will ich wieder kehren
In dieses Closter herein,
Mein Leben hie verzehren,
Des Ordens will ich sein.
Kyrieleison.

Die Brüder allesammen
Wünschten ihm Glück und Heil:
Fahr hin in Gottes Namen,
Gott sei dein Fried und G'leit,
Der wolle dir zue geben
Sein Engel Raphael,
Der dir zeig Steg und Wege,
Treulich behüten well.
Kyrieleison.

1) Fues, S. 14.

Digitized by Google

Er kam wohl in die Kirchen
Besucht San Jakobs Grab,
Sein Gottesdienst da verrichtet,
Er kneiet zuem Altar,
Und ruft Gott an mit Schmerzen:
O süßer Jesu Christ,
Schließ aus von meinem Herzen
Was dir nicht dienlich ist!
Kyrieleison.

Dann ich bin viel zue ringe
Daß ich flieh von der Welt,
Mein eigen Fleisch bezwinge,
Veracht das Gut und Geld;
Daß ich allein dir diene,
Hilf, treuer Vater mein,
Die Stärke weiß ich nienen,
Ohne dich kann es nit sein.
Kyrieleison.

Als sie nun heim hant söllen,
Stellt sich Morand allein,
Er sprach zu seinen Gesellen:
Ich komm jetz nicht mehr heim;
Ich hab mir auserkohren,
Ins Closter will ich gehn,
Sant Benedicti Orden
Mit Gottes Hilf nemen an.
Kyrieleison.

Digitized by Google

Das hab ich schon verheißen
Dem Abbt in seine Händ,
Das muß ich billich leisten,
Gott behüet euch allesambt;
Ihr wollent mir verzeihen,
Herzliebe Brüder mein,
Gedenket mein in Treuen,
Ich will auch thun das mein.
Kyrieleison.

Mueß es dann sein gescheiden,
Sprachen sie allesambt,
Fürwahr es ist uns leide,
So behüet dich Gott, Morand,
Der wöll dich wohl bewaren
Mit seiner milden Hand,
So went wir recht fortfaren
Zu unserm Vater-Land.
Kyrieleison.

Als er nun schier war kommen
Zuem Closter Cluny an,
Hat seiner wargenommen
Ein Bruder der da sagt:
Mir ist ich seh dort nieden
Morandum kommen her,
Gott sei gelobt der Stunden,
Es ist gewiß eben der!
Kyrieleison.

Digitized by Google

Sant Morand grüßt die Brüeder
Und red von seiner Sach,
Sagt: Mir ist noch nichts lieber
Als dieses Haus und Gemach:
Went ihr mich drein aufnehmen
Zue Gottes Lob und Ehr,
Mit euch will ich bekennen
Die Regel und euer Lehr.
Kyrieleison.

Man legt ihm an den Orden
Auf sein Begehren hin,
Der Welt ist er abgestorben,
Er liebt die Disciplin;
Er liebt die Gehorsame,
Die Armuth und Keuschheit,
Gar freundlich gegen jedermann
Und lieblich sich erzeigt.
Kyrieleison.

All Tugend thut er üben
Es wär ihm nicht zue schwer;
Die Brüeder thäten ihn lieben
Und andere Menschen mehr.
Er ließ ausgehen die Strahlen
Seiner Gottseligkeit,
Daß man sein Tugend klare
Möcht sehen weit und breit.
Kyrieleison.

Digitized by Google

Darzwiſchen ſtund in Sorgen
Friederich, ein frommer Herr
Von Pfirdt[1]) gar hoch gebohren,
Er fragt wie ihm doch wäre,
Wie man könnt wiederbauen
Sant Chriſtoffels alte Stifft,
Wem man das möcht vertrauen,
Da wollt er haben Bericht.
Kyrieleiſon.

Die Räth kamen zuſamen,
Zeigten dem Grafen an
Wie daß Gottlob vorhanden
Ein frommer gelehrter Mann,
Wann man ihn könnt z'wegbringen
Sein Namen heißt Morand,
Er brächt ohn Zweifel ringen[2])
Das Stifft in guten Stand.
Kyrieleiſon.

Als nun aus frembden Landen
Sant Morand kam daher,
Hat ihn ſtattlich empfangen
Der Graf und andere mehr,
Hat ihm auch übergeben
Das vorgemelte Stifft
Mit allem was darneben
Zue b'ſitzen war reichlich.
Kyrieleiſon.

1) Friedrich I, früher Graf von Mümpelgard, Stammvater der Grafen von Pfirdt, geſt. nach 1160 (Fues).
2) Leicht. S. Fues, S. 45.

Digitized by Google

Sant Morand thät ſich üben
In aller Heiligkeit,
Man fieng an ihn zu lieben,
Viel Guts man von ihm ſeit;
Der Teufel fieng an rennen,
Er möcht nicht ſehen zue.
s'Gottshaus will er verbrennen,
Es macht ihm viel Unrueh.
Kyrieleiſon.

Als nun das Cloſter brennet
Lauft jedermann daher,
Sant Morand wußt nicht drume
Weil er in Gottesdienſt wär;
Er thät das Feuer bezeichnen
Gleich mit dem heiligen Creutz:
Es konnt nicht weiter reichen
Und ſchadet durchaus nichts.
Kyrieleiſon.

Es war ein Herr vorhanden,
Wolt haben ein ſchwere Steür
Vom Cloſter ſant Moranden;
Es wurd ihm ſchier zu theür,
Weil er nie wolt nachlaſſen,
Da ihn ſant Morand mahnt,
Thät ihn Gott ernſtlich ſtrafen:
Er wurd contract und lahm[1]).
Kyrieleiſon.

1) Graf Friedrich, ſ. Fues, S. 49 u. 52.

Digitized by Google

Der Fürſt war ſehr erſchrocken,
Er ruft um Fürbitt an,
Morand hat ihm zue geſprochen
Er dörft kein Hoffnung han,
Wan er ſich nicht bekehren
Sich nicht wollt warnen lan,
Gott werd ihn nicht erhören,
Noch mehr müßt er ausſtahn.
Kyrieleiſon.

Der Fürſt thät ihm verheißen
Er wöll für gewiß abſtahn,
Sein Schaffner nichts mehr heiſchen,
Das Cloſter z'frieden lan,
Darauf Sant Morand betten
Für ihn zur ſelben Stund;
Der Fürſt konnt wieder treten
Auf d'Füeß, ward wieder geſund.
Kyrieleiſon.

Da iſt gar weit aus kommen
Die Tugend, Kraft und Macht;
Viel habens wargenommen
Und ſich zum Cloſter gemacht;
Daß ſie möchten werden
Geſund an Seel und Leib
Und los von anderen B'ſchwerden,
Was jedem dahin treib.
Kyrieleiſon.

Digitized by Google

Ein Kranker hat das Fieber
Allweg am vierten Tag,
Das ſich ſo mächtig übet,
Er nam an Kräften ab,
Darum er auch iſt gangen
Zuem heiligen Morand
Die Geſundheit da erlangen,
Hat Gott treülich gedankt.
Kyrieleiſon.

Es wolte Gott belieben
Daß er ſein Diener fromm
Aus dieſer Welt berueſen
Daß er zue ihme komm,
Von ihme zue empfangen
Die ewige Früed und Ruhe:
Iſt jetz ſechs hundert Jahre
Und ſechſe auch darzue[1]).
Kyrieleiſon.

Alſo iſt er entſchlafen
Gar lieblich und gar fein,
Hat hinter ihm verlaſſen
Wir ſollen auch fromm ſein;
Wann wir wöllen gewinnen
Das ewig Paradeiß,
So will es ſich geziemen
Daß man nicht ſpar den Fleiß.
Kyrieleiſon.

1) Nach der Ueberlieferung, den 3. Juni 1115. Fues, S. 54 u. 55.

Digitized by Google

Ich mein' die Engel ſingen
Umb Ehren Kränzelein
Das erſt wird man hinbringen
Daß er ſo treu geſin,
Das ander wird ihm werden
Von wegen ſeiner Lehr,
Das dritt weil er auf Erden
Arm, keuſch und gehorſam wär.
Kyrieleiſon.

Ich muß noch weiters ſagen
Von ſeinem heiligen Grab,
Wie ſich heut zue getragen
Viel Wunderwerk all Tag,
Und auch noch heut beſchehen
Durch Gottes Gnaden mild,
Viel habens gehört und g'ſehen
Was er im Himmel gilt.
Kyrieleiſon.

Drei Lahme ſind geweſen
Anfangs bei dieſem Grab
Durch ſein Fürbitt geneſen
Sind worden geſund und grad;
Beineben auch zwen Blinde,
Da ſie ihr Bet verricht,
Haben in einer Geſchwinde
Bekommen ihr Geſicht.
Kyrieleiſon.

Digitized by Google

Da muß man nicht vergessen
Zwei Weiber gewesen sind,
Die hat so hart besessen
All beid der böse Feind,
Daß man sie kaum könnt zwingen
Ohn Schrecken und ohne Graus,
Daß man sie her thät bringen
Da mußt er weichen 'raus.
Kyrieleison.

Ein Rittersdorf ist gelegen
Hinter Altkirchen Stadt,
Etwan ein halb Meil Wege
Sein Namen heißt Carspach,
Darin ein tugendsame
Matron von edlem Stamm,
Ein Sohn hat, der war lahme,
Bei dreien Jahren lang.
Kyrieleison.

Sie hat gar viel ausgeben
Den Doktoren umb ihr Kunst,
War aber all's vergeben,
Verloren und umsonst;
Darum sie oft thät sinnen
Was sie anfangen woll;
Zue Nacht hört sie ein Stimme
Daß sie ein Fahrt thun soll.
Kyrieleison.

Digitized by Google

Ins Cloſter ſant Moranden,
Dahin ſie ſelber kam
Mit ihrem Sohn gegangen,
Der mueß zwei Stüehl'lein han.
Seind das nicht Wunderſachen,
Da man die Terz anfieng,
Seine Glieder hört man krachen,
Die Lahme ihm vergieng.
Kyrieleiſon.

Der vor auf allen Vieren
Müeſt in die Kirchen gehn.
Da er das Grab anrühret,
Könnt wieder aufrecht ſtehn,
Könnt wieder ſelber wandlen
Sein Weg und auch ſein Straß,
Hat Gott treulich gedanket
Um ſeine Gaben groß.
Kyrieleiſon

Noch eins went wir vernemen
Von einem beſeſſenen Mann,
Den man auch kaum möcht zähmen,
Der ward gebunden an,
Beim Grab da mueſt er liegen
Zwo Nächt und auch zwen Tag;
Er hat geſehen ſteigen
Sant Morand aus ſeinem Grab.
Kyrieleiſon.

Digitized by Google

Mit einer weißen Stohlen
War ganz ſchneeweiß bekleit,
Dem Geiſt hat er befohlen
Und mit dem Finger träut:
Er ſoll ſich jetzt fortmachen,
Sein Diener z'frieden lan,
Der Teufel konnt nicht ſchaffen,
Er mueſt mit Gewalt darvon.
Kyrieleiſon.

Wohlan, ſo kombt nun alle
Die ihr mühſelig ſeit,
Ihr werd't nach enerem Gefallen
Finden Ergötzlichkeit,
Wann ihr etwas begehren
Von Gott und zweifeln nicht,
Er wird's euch g'wiß gewären
Durch ſant Morand Fürbitt.
Kyrieleiſon.

O heiliger Morande,
Du weiſt was uns gebriſt,
Und was uns geht zue Handen,
Was uns ang'legen iſt,
Drum wir dich heut begrüeßen
Umb dein getreu Fürbitt:
Hilff uns mit Gott anruefen
Daß er uns ſtrafe nit!
Kyrieleiſon.

Digitized by Google

Viel mehr die Noth der Armen
Wöll gnädig ſehen an,
Dich über uns erbarmen,
Damit ein jeder kann
In ſeiner Gnad verbleiben
Bis zue dem letzten End.
Was ſchädlich Seel und Leibe
All's gnädig von uns wend!
Kyrieleiſon. Amen [1]).

Miscelle.

1.

Urſprung des Hungertuches in Ruffach.

„Darnach vber 9. jar iſt ein groſſer Hunger in dieſe Stadt (Ruffach) kommen, vnn domit jr nit vergeſſen wurd, haben die Leut ein gemeine Steür zu einem Hunger-Tuch, das man in der Faſten in der Kirchen auff henckt, gethan, vnd darein alſo laſſen ſchreiben: Anno Chriſti 1347. iſt dieſer Fürhang gemacht worden, vnd iſt im ſelbigen jar ein trefflicher groſſer Hunger vnd mangel der Erdfrüchten geweſen.“ Seb. Münſter, Cosmographey, Baſel 1550. fol. 632.

1) Nach Fues iſt S. Morand geſtorben im Jahr 1115. Dieſes Lied iſt 606 Jahre nachher geſchrieben worden, alſo im Jahre 1721.

Digitized by Google

III.

Die Erlösung der Schlappen und der schönen Prinzessin,

ein Märchen,

aus dem Munde des elsässischen Volkes

nacherzählt

von

Gustav Mühl.

Ein armer Holzhauer gieng mit seinem vierjährigen Söhnlein im Wald. Da kam plötzlich aus dem Gebüsch ein grüner Jägersmann hervor, blieb vor ihm stehen, grüßte ihn, frug nach seinem Befinden und schlug alsdann, an seiner Seite, den nämlichen Weg ein. Je länger sie nebeneinander einherzogen, je freundlicher und vertraulicher that der Fremde, und im Tone voller Theilnahme erkundigte er sich jetzt über die Familie und die äußerliche Lage des Mannes. „Da ist nicht viel Gutes zu sagen", erwiderte der Holzhauer, „viel Kinder, und der Gewinnst gering genug. Das Elend hie zu Lande ist groß; man weiß oft gar nicht wo's hinaus

Digitized by Google

will.“ — Der Jägersmann richtete nun den Blick auf den Kleinen, den der arme Mann an der Hand führte. „„Ihr habt da einen hübschen Jungen, begann er zuletzt, bei euerer großen Kinderlast möchte ich wahrhaftig gerne etwas für den Buben thun und ihn zu mir nehmen. Und dabei sollt Ihr noch für Euch selbst einen guten Handel machen; ich gebe Euch eine hübsche Summe Geldes, und Ihr tretet mir dafür den Jungen ganz ab.““

Den armen Holzhauer brachte dieser verlockende Antrag allerdings in gewaltige Versuchung, indessen siegte doch das elterliche Gefühl und er schlug das Begehren ab. Der Jäger ermäßigte nun seine Forderung und sagte: „„Nun, wenn Ihr wollt, so überlasset mir den Knaben blos während vier Jahren und das nämliche Geld, das ich Euch soeben zudachte, soll euer sein.““

Diesmal vermochte der arme Mann nicht länger zu widerstehen; im Hinblick auf seine gedrückte Lage und den unerwarteten großen Gewinnst, gelang es ihm seine väterlichen Bedenken zu beschwichtigen, er übergab den Kleinen dem fremden Jägersmann, empfieng einen mit lauter Goldstücken gefüllten Beutel und eilte sofort nach Hause zurück, wo es ihm jedoch nur mit Mühe gelang der armen Mutter ihre Besorgniß und Trauer einigermaßen auszureden.

Der Jägersmann aber führte nun den Knaben immer tiefer und tiefer in den Wald hinein. Endlich kamen sie an einen Felsen, in welchem sich ein verschlossenes Thor befand. Der Jäger klopfte an, unverzüglich öffnete sich dasselbe und Beide durchschritten darauf eine lange Reihe von Gemächern. Zuletzt kamen sie in ein Zimmer, in welchem ein schönes Bett stand. „„Hier wirst du künftig wohnen, bedeutete jetzt der Fremde dem Knaben, dieses Bett hier ist das deinige und

Digitized by Google

Du sollst es recht gut bei mir haben, wenn Du alle meine Gebote genau befolgen wirst. Hierneben ist noch eine Kammer, welche Du niemals öffnen darfst, ein Bett befindet sich darin, in welches Du Dich niemals legen sollst. Auch sollst Du niemals zu anderer Zeit als zwischen acht und neun Uhr Morgens schlafen, besonders aber niemals Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr.""

Der Jäger verließ sodann den Knaben und kam von nun an nur alle vier Tage zurück, um nach ihm zu schauen. Dieser führte indessen ein rechtes Wohlleben und während längerer Zeit wäre es ihm auch nicht beigefallen den Verboten des fremden Mannes zuwider zu handeln.

Zuletzt jedoch siegte die Neugierde. Was mochte denn wohl in dieser Nebenkammer sein, deren Betretung ihm so ausdrücklich untersagt war? — Eines Tages daher öffnete er jene Thüre und begab sich hinein. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er, außer dem Bette, von welchem er bereits wußte, nichts als ein Paar Stühle und, in einer Ecke, einen hohen Haufen alter Schlappen erblickte. Die Letzteren erregten bald seinen Spott und mit hellem Gelächter griff er nach dem Haufen um die seltsame Waare zum Fenster hinauszuwerfen. Aber seine Verwunderung und die Freude an dem neuen muthwilligen Spiele sollten noch größer werden. Kaum flogen die ersten Schlappen durch das Fenster, als dieselben ihm ihren Dank für ihre Befreiung zuriefen. Diese wunderbare, geheimnißvolle Erkenntlichkeit bewog ihn nur um so mehr den ganzen großen Haufen zum Fenster hinaus zu werfen und mit jubelndem Gelächter erwiederte er jedes Mal den eiligen Dank der Hinausfliegenden.

Endlich war der ganze Haufen draußen und nun begab er sich in sein Zimmer zurück, die Nebenkammer wieder ver-

Digitized by Google

schließend. Bald darauf kam auch der Jäger wieder, welcher, wie man es bereits vermuthen konnte, der Böse selbst war. Er wußte das Vorgefallene schon zum Voraus, schalt den Knaben furchtbar aus und schloß damit, ihm nochmals auf das Nachdrücklichste die Beobachtung seines anderen Verbotes hinsichtlich des Schlafens in dem Bette der Nebenkammer einzuschärfen.

Der Knabe, durch die strengen Worte des Fremden etwas eingeschüchtert, dachte nun wirklich längere Zeit nicht an eine solche Uebertretung. Endlich jedoch verlor sich wieder die Furcht und die alte Neugierde erwachte nur um so mächtiger, als sie ja gerade in dem geheimnißvollen Scherze mit den hinausgeworfenen Schlappen eine ganz besondere Nahrung erhalten hatte. „Warum hat mir der fremde Mann doch so sehr gerade jenes Bett untersagt, dachte er jetzt, und was muß erst da geschehen, wenn ich mich hineinlege?“ — Kurz, es dauerte nicht lange und sein Plan, eine Nacht dort zuzubringen, war gefaßt.

Es war eben ein kecker Knabe. Als die Nacht, in welcher er seiner Neugierde ein Genüge thun wollte, gekommen war, öffnete er, wie früher, unerschrocken die Kammerthür und huschte in das Bett hinein Kaum lag er darin, als ein furchtbarer Lärm sich im Zimmer erhob. Er hörte schreckliche Drohungen ausstoßen und erkannte bald allerlei abscheuliche Teufelsgestalten, welche ihn wüthend angrinsten; aber er ließ sich dies nicht anfechten, legte sich auf ein Ohr und deckte sich besser zu.

Um Mitternacht aber klopfte es dreimal an der Thüre. Er wachte noch immer, hörte das Klopfen wohl, aber antwortete nicht. Endlich gieng die Thüre auf, eine schöne Jungfrau trat herein, näherte sich dem Bette und legte sich dann

Digitized by Google

neben den Kleinen. „Du hatteſt ganz Recht, daß Du nicht antworteteſt, begann ſie jetzt; auch auf das wilde Getöſe, wackerer Junge, haſt Du nicht geachtet; o ich bitte dich, komme morgen wieder hieher und bewahre Dir immer dieſen Muth und dieſe Feſtigkeit, was auch geſchehen möge. Es ſoll Dich am Ende nicht gereuen.“ — Und als Mitternacht vorüber war, verließ die Jungfrau das Lager und gieng durch die Thüre wieder fort. — Im nämlichen Augenblicke hörte auch das hölliſche Poltern und Schreien auf und die Teufel verſchwanden.

In der folgenden Nacht legte ſich der Knabe wieder in das Bett der Nebenkammer; abermals begann ein ſchreckliches Getöſe und wilddrohende böſe Geiſter umheulten das Bett. Auch jetzt blieb der Knabe ruhig und furchtlos. Mit zwölf Uhr erſchien auch die Jungfrau, legte ſich wieder neben ihn in das Bett, forderte ihn auf's neue auf ſtandhaft zu bleiben, empfahl ihm aber noch ganz beſondere Feſtigkeit für die nächſte Nacht, welche übrigens, wie ſie hinzufügte, die letzte derartige ſein würde. Nach Mitternacht eilte ſie wieder hinweg und ſogleich ward es auch ſtille und einſam in der Kammer.

Als die dritte Nacht gekommen war, legte ſich der Knabe wieder in jenes Bett. Alſobald erſchienen wieder die hölliſchen Geiſter, aber diesmal in weit größerer Anzahl und in den allerſcheußlichſten Geſtalten; ſie geberdeten ſich wie raſend; der Lärm, welchen ſie machten, glich zuweilen dem Donner; das Geheul und die Drohungen, welche ſie ausſtießen, waren noch entſetzlicher als die früheren Male, beſonders um Mitternacht, wo die Jungfrau wieder erſchien und ſich auf das Lager begab. Mehr als ein Mal lobte dieſe jetzt die Unerſchrockenheit des Knaben und bat ihn flehentlich nur noch dieſe Nacht auszuharren. Der Knabe rührte ſich nicht.

Digitized by Google

Nach Mitternacht aber legte sich nicht blos der wilde Sturm, sondern, mit einem Male, nachdem die Teufel abermals verschwunden waren, verwandelte sich Alles, um den Knaben und die Jungfrau her, in ein prächtiges, glänzendes Schloß. Und neben dem Bette saß jetzt ein Greis mit langem weißem Haar, das verwitterte Angesicht kummervoll auf das Kopfkissen legend. Es war dies der Urahnherr des Hauses, welcher einst sein Enkelkind im sechsten Gliede, die schöne Prinzessin, um irgend eines großen Vortheils willen, dem Bösen verschrieben hatte. Plötzlich aber erhob er sich und drückte die durch die unerschütterte Standhaftigkeit des Knaben nun erlöste Enkeltochter unter tausend Küssen in seine Arme. Auch die früher zum Fenster hinaus geworfenen Schlappen, welche sich früher so schön bedankt hatten, kamen jetzt wieder hereingeflogen, und verwandelten sich alsobald in lauter vornehme Herren und Damen. Somit war die Erlösung vollständig; der Böse hatte alle Macht über die Jungfrau, ihr Gefolge und über das ganze Schloß verloren.

Bald darauf begab sich der Knabe wieder zu seinen Eltern, und einige Jahre später, als er ein schöner Jüngling geworden, heirathete er die erlöste Prinzessin. *)

*) Es ist gewiß charakteristisch daß in manchen Volkserzählungen von vornherein, und oft ohne eine speziellere Ursache dafür anzugeben, die Möglichkeit einer Erlösung aus der Macht des Teufels, der Hölle angenommen wird. Vorliegendes Märchen erkläret ferner eben so wenig warum der Teufel selbst den Knaben in die Nähe der zu erlösenden Jungfrau brachte. Vielleicht könnte jedoch dieses letztere Moment durch die Vergleichung unserer Erzählung mit Aehnlichem und ausführlicher Gehaltenem etwas näher beleuchtet werden. Ohne wei-

Digitized by Google

IV.

Konrad von Busnang

und sein redlicher Schaffner

Hans Walthusser,

von

Ludwig Schneegans.

Den 6. Oktober, Montags vor St. Dionysientag, des Jahres 1439 war Bischof Wilhelm von Dieß, zu Zabern, jähen Todes gestorben.

Im darauf folgenden November wurde Konrad von Busnang, ein schwäbischer Freiherr, Portner und Kellner des hohen Stiftes Straßburg, durch das Mehrtheil der Stiftsherren, zum Bischofe erwählt und sogleich, nach uraltem Brauche, unter

---

teres Bedenken wiederholten wir auch wörtlich getreu die seltsame Volksangabe, nach welcher der Teufel dem Knaben befahl blos Morgens zwischen acht und neun Uhr, besonders aber niemals Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr zu schlafen. In unserer Erzählung, überhaupt, befliſſen wir uns, um des wissenschaftlichen Interesses willen, so genau wie möglich der mündlichen Mittheilung des Volkes, wie sie uns bekannt ist, nachzukommen und vermieden gerne auch die geringste Ausschmückung, welche aus unserer eigenen Phantasie hervorgegangen wäre. Der Verf.

Digitized by Google

Absingung des ambrosianischen und augustinischen Te Deum, auf den hohen Altar gesetzt und dem Volke, feierlich, als Bischof vorgestellt.

Diese Wahl mißfiel jedoch den Herren und Gewalthabern des Elsasses, so wie der Minderzahl der Stiftsherren so sehr, daß die Letztern, ihrerseits, den Domprobst Herrn Johannes von Ochsenstein, einen alten tauben Mann, zum Bischofe erwählten, denselben ebenfalls auf den Altar erhoben und ihn mit Gewalt an dem Bisthume zu erhalten gedachten.

Auch der Rath zu Straßburg fand keinen Gefallen an Konrads Wahl. Den Rathsherren, gleichwie dem hohen Adel, mißfiel die Erhebung des schwäbischen Freiherren als diejenige eines Fremden. Auch sie eiferten dagegen und begiengen hiedurch einen großen Fehler, den die Stadt, späterhin, nur allzusehr zu bereuen Ursache hatte. Konrad von Busnang war ein äußerst rechtlicher, gemüthlicher, friedsamer, leutseliger und gegen Jedermann wohlwollender Herr, der gerade wie bestimmt gewesen wäre das endlose Unheil wieder gut zu machen, das die beiden vorherigen unruhigen, von Ehrgeiz Habgierde und Rachsucht erfüllten Bischöfe, Friedrich von Blankenheim und Wilhelm von Dieß, welche beide ebenfalls Fremde gewesen waren, über die vorher so blühende Kirche Straßburgs gebracht hatten.

Herr Konrad war aber, vor Allem, ein großer Liebhaber des Friedens. Er erbarmte sich, wie der Chronikschreiber Maternus Berler, von Ruffach, treffend von ihm sagt, über die ihm anvertraute Kirche. Zuerst gesellte er sich seinen jungen Mitstiftsherrn Ruprecht, einen gebornen Herzogen von Bayern, als Coadjutor bei, und begab sich nachher vollends aller seiner Rechte auf das Bisthum zu Gunsten dieses Fürsten, um zu verhüten daß weder dem Stifte noch der Stadt Schaden ent-

Digitized by Google

stünde aus der durch seine Ernennung hervorgerufenen Zweiung. Jedoch behielt sich Konrad, außer einem lebenslänglichen Jahresgehalte, beide Aemter vor welche er, vor seiner Erhöhung, im Domstifte getragen hatte, so wie die Regierung und Nutznießung des Hohen-Mundat, das heißt der Stadt Ruffach sammt dem dazu gehörigen reichen Länderstriche, mit Städten, Dörfern und sonstigen Zugehörden.

Diese regierte er sodann friedsamlich bis zu seinem Tode, allgemein geliebt und verehrt und Jedermann genehm, den Armen wie den Reichen, denn allen war er ein guter, treuer, gerechter und gnädiger Herr.

Zu Ruffach nun hatte Konrad von Busnang einen Schaffner oder Verwalter, dessen Redlichkeit und Treue ganz der seinigen würdig war, und dessen Namen und Andenken uns der obengenannte Ruffacher Chronikschreiber aufbewahrt hat. Johannes Walthusser (Walthauser) hieß dieser fromme biedere Mann. In einem schlichten grauen Kittel war derselbe zu Konrad gekommen, und war der gleiche geblieben, einfach und anspruchlos, während der Verwaltung der reichen Herrschaft seines Gebieters. Gleich wie Konrad selbst, war Walthusser der Vater aller Armen und Nothleidenden, der Beschützer aller Bedrängten. Der Schaffner hatte für seinen Herren die innigste, liebevollste Verehrung; ihm selbsten zollte Letzterer hinwiederum das vollste, unbegränzteste Zutrauen. Zwischen beiden Männern bestund ein Verhältniß wie nur zwischen zwei grundguten und redlichen Seelen ein solches obwalten kann. Der Schaffner waltete ganz nach seinem Gefallen; er handelte in Allem ganz nach seinem eigenen Gutdünken. Was er that, berichtet Berler, war gethan; was er unterließ das blieb ebenso dabei. Wußte doch Herr Konrad, aus sich selbsten und durch vielfache Erfahrung, daß

Digitized by Google

Walthuffer, vermöge der ihn beherrschenden strengsten Rechtlichkeit, nichts wollen noch thun konnte als das Rechte und Gute, und daß er jedenfalls nicht anders fehlen konnte als aus Irrthum und aus menschlicher Mangelhaftigkeit, nie aber mit Vorsatz und Bedacht, noch in Folge irgendwelcher tadelnswerther Absichten. „Herr", hatte einst der fromme, biedere Mann gesprochen zu seinem Gebieter, als dieser ihn eines Tages aufgefordert hatte ihm Rechnung abzulegen von seiner Verwaltung, „Herr, nichts habe ich zu Euch gebracht als einen grauen Rock; was ich habe, Alles ist Euer Gnaden." Und damit war Konrad für immer zufrieden gewesen.

Fest und ganz vertraute er der Treue und der Rechtlichkeit seines Schaffners. Nie mehr verlautete zwischen Beiden ein Wort nur von Rechnung. Walthuffer, — Berler bezeugt es in einfachen beider Männer würdigen Worten, — endete sein Leben ohne jemals Rechnung von seiner Amtsführung abgelegt zu haben, und wurde fromm befunden und gerecht.

Er starb im Jahre 1481.

Hier, übrigens, die ganze Stelle aus Berlers Chronik welche jenes schönen Verhältnisses zwischen beiden edeln Männern gedenkt:

„Disser Conradus war also ein grosser lieb-
„haber deß friden das er alle vneinikeit auff
„stonde in dem gantzen land richtet, vnd ward von
„allen herren, stetten vnd lenderen also lieb ge-
„haben daß die burger zu Straßburg ser bernwet
„das sy in nitt zu einnem bischoff behalten hetten.
„Er ward ouch sunderlich von synen vndertonen
„der obren Mundat lieb gehaben, dan er kost fry
„was vnd ein barmhertziger man vber die armen

„lütt, vnd die armen vnd richen frindlich an „sproch.

„Er hette ouch ein frumen man zu einnem „schaffner genant Johannes Walthusser, welcher „den armen leutten vil gutz thette, was sinem „herren also anmuthig, was er thett das was „geton, vnd was er ließ das was gelon, vnd „wan er von synem herren zur rechnung erfor„dert wardt, sprach er: ich hab nütz her brocht den „ein grouwen rock, was ich hab ist euwer gna„den. Also endet er syn leben on rechnung, vnd „ward frum vnd gerecht befunden. Starb anno „MCCCCLXXXI jar."

Konrad von Busnang selbst hatte bereits zehn Jahre vor seinem treuen Schaffner, den 12. März 1471, seine Laufbahn vollendet. Wie schwer mag Walthussern der Verlust eines solchen Herren zu Herzen gegangen seyn!

So groß und fest begründet war jedoch der hohe Ruf von Rechtlichkeit und Treue, dessen der ehrliche Walthusser, im ganzen Lande genoß, daß auch Bischof Ruprecht, der, sogleich nach Konrads Tode, die Obere-Mundat in Besitz nahm, ihm deren Verwaltung gerade sofort ließ; wie er dieselbe unter Konrad von Busnang inne gehabt hatte. Walthusser, wie bereits gesagt worden, starb erst zehn Jahre nach seines unvergeßlichen Herren und Wohlthäters Tode, im Genusse seines treu geführten Amtes, ohne jemals zur Rechenschaft gezogen worden zu sein.

Ehre den beiden frommen, rechtlichen Männern! Ihr Andenken verdient fortzuleben auch bei den kommenden Geschlechtern, nicht allein des Ruffacher Landes, sondern des ganzen Elsasses. Möge ein Jeder, der fernerhin Konrads von Bus-

Digitized by Google

nang redliches, friedliebendes Streben und Walten erkennen lernt in der Geschichte, und besser noch in den zahlreichen Urkunden unserer Archive, die seines edeln Wirkens Zeugniß geben, und der seiner gedenket in Liebe und Verehrung, wie sie der dankbare Enkel den verehrungswürdigen Vorfahren so gerne beut, auch eben so, und gemeinsam mit ihm seines treuen, redlichen Schaffners eingedenk sein! Beiden, wie unsere alten Chronikschreiber von edeln, verdienstvollen Männern zu sagen pflegten, Ihnen beiden sey und bleibe Ehre und Ruhm: „Ipsis honor et gloria!"

Konrad von Busnang wurde in der, auf der Nordseite der straßburgischen Domkirche dem Chore angebauten St. Johannis Kapelle zur Erde bestattet. Dort, in der gegen Norden zugekehrten Mauer, rechts von dem Eingangs-Portale, und nahe bei Bischofs Konrad von Lichtenberg Grabmale, ist noch jetzt des würdigen Prälaten Grabschrift eingesetzt. Wohlgetroffen sieht man auf dem Steine, von einer kunstfertigen Hand in erhöhter Arbeit ausgeführt, Konrad betend vor der Jungfrau mit dem Kinde, der Patronin des von ihm so sehr geliebten Bisthumes; über seiner Büste, auf einem Spruchbande, steht dieser durch ihn an die Jungfrau gerichtete Anruf: „Virgo Maria, ora pro nobis"; und auf den vier Seiten des Denkmales ist folgende Inschrift eingehauen: « Anno domini « MCCCCLXXXI. iiii ydus marcii obiit generosus dominus Con- « radus de Busnang canonicus cellerarius et portarius ecclesie « argentinensis. Orate pro eo ».

Wie Manchen mag es wohl, bei dem Leichenbegängnisse Konrads, an der Stätte wo sein Leichnam zur Erde bestattet wurde, und wie Manche nachher noch, auf derselben Stätte, um mich Berlers Ausdrucks zu bedienen, „beruwet haben „daß sy in nitt zu einnem bischoff behalten hetten!"

Digitized by Google

Mit welcher innigen Rührung, in welchem Schmerze mag Konrads treuer Schaffner, an jenem Tage der Beerdigung, vor der offenen Gruft geſtanden haben!

Miscellen.

2.

Grabſchrift des elſäſſiſchen Ritters Georg von Andlau, im Münſter zu Baſel. 1446.

Das römiſche Reich vier Ritter hat,
Dorunter Andelo zierlich ſtaht
Viel hundert Jahr, wegen der Ehr
Die ihm kompt von der Tugend her,
Welche ſich erzeigt in Krieg und Fried
Durch einen rechten Heldentrieb.
In dieſem Geſchlecht war ich geboren,
Doch g'lehrt zu ſeyn mir außerkoren.
Fünfzig Jahr lebt ich in der Stadt
Die mir viel guts erwieſen hat;
War Thumprobſt, und der erſte Rektor
Als man zehlt vierzehn hundert Jahr
Und ſechzig; ſtarb im Frieden gut,
Solches mir verlieh der höchſte Gott.

Digitized by Google

V.

Der

St. Odilienberg,

von

Dr. K. L. Roth,
Professor in Basel.

(Vorgelesen in der archäologischen Gesellschaft daselbst im J. 1850.)

Der Odilienberg liegt vier Stunden unterhalb Schlettstadt, und der Eisenbahnreisende findet an der Station Benfelden Fuhrwerke, die ihn an den Fuß des Berges nach Barr oder Oberehenheim bringen. Wer von Straßburg kommt, braucht 5—6 Stunden, um rück- und einwärts eben dahin zu gelangen.

Dieser Berg gehört zu demjenigen Zuge der Vogesen, der bei der Gränze des Ober- und Unterelsasses der bisherigen Streichung des Gebirgs, die dem Rheinlaufe parallel war, getreu bleibt und sich zuletzt bei Hagenau in niedrigen Hügeln verliert, während die Hauptkette der Vogesen bei dem bezeichneten Punkte einen rechten Winkel gegen Lothringen schlägt und sich dann ziemlich gerade nörd-

Digitized by Google

lich in stets bedeutender Erhöhung gegen Zweibrücken fortsetzt. Zwischen den bezeichneten zwei Zügen der Vogesen liegt das von der Breusch durchflossene Schirmeckerthal mit dem dazu gehörigen, uns Baslern besonders werthen Steinthal. Gegen Westen also ist der Odilienberg von weit höhern Bergspitzen überragt, in seiner Kette aber bildet er die höchste Kuppe. Seine Höhe beträgt 2,564 Fuß über dem Meere. Einmal seine Höhe, dann aber besonders sein starkes Vortreten gegen die Ebene machen ihn zu einem weithin sichtbaren Gipfel und ebenso zu einem ausgezeichneten Standpunkte für die Fernsicht. Zahlreiche Schlösser, zum Theil noch wohl erhalten, wie Andlau, zum Theil in ihren Ruinen sehenswerth, wie Landsberg, Rathsamhausen, Lützelburg, krönen die Vorsprünge des Berges; um seinen Fuß reihen sich, zwischen Weinberge und Waldungen gelagert, die Städte Andlau, Barr, Ober- und Niederehenheim; weiterhin Rosheim, Mutzig, mit alterthümlichen Kirchen und Ringmauern; zahlreiche Flüßchen, die dem Rhein zueilen, bewässern eine außerordentlich fruchtbare und ungemein sorgfältig angebaute, mit zahllosen Dörfern besetzte Ebene. Die natürliche Fortsetzung der Ebene jenseits des Stroms und wo er nicht sichtbar ist, jenseits des erhabenen Straßburger Münsters, bildet die Ortenau mit ihren Dörfern und Schlössern bis in die Schluchten des Schwarzwaldes hinein. Schöpflin, dessen begeisterte Schilderung sich in seinem poetisirenden Latein etwas steif ausnimmt, rechnet 200, Silbermann 300 Dörfer, die von hier aus zu unterscheiden seien. Der Letztere versichert, daß bei hellem Wetter Basel und die Landskron zu erkennen seien. Uns begünstigte nicht gerade die ausgezeichnetste Witterung; zu besonderm Vergnügen aber gereichte es uns, auf der Südspitze des Berges den Rheinlauf aufwärts bis an den Isteiner Klotz zu ver-

Digitized by Google

folgen und über unserer Vaterstadt das schweizerische Hochgebirge in der Sonne schimmern zu sehen. Wir begriffen daß der Pfingstmontagsausflug der Straßburger nach diesem Berge einen lohnenden Naturgenuß gewähren müsse.

Der Berg selbst ist auf allen Seiten bewaldet, (1850) großentheils mit Laubholz, nur der sogenannten Römerstraße entlang mit Fichten. Seine Abhänge sind mit Steinen und Blöcken der verschiedensten Größen und Umrisse bis weit hinab wie besät; und nicht selten glaubten wir in denselben herabgestürzte Bestandtheile der Heidenmauer erkennen zu sollen. Mit eben solchen Felsblöcken ist auch die Fläche des Bergrückens der ganzen Länge nach bestreut, mit Ausnahme eines beträchtlichen Areals in der Nähe des Klosters, das zu Aeckern und Wiesen verwendet wird und wahrscheinlich schon in alten Zeiten gereinigt worden ist. Der Bergrücken ist fast durchgängig mit einem Felsenkranze umsäumt, der auf der Südseite eine Höhe von 20, auf der Ostseite eine Höhe von 60—70 Fuß erreicht. Auf der Ostseite, also gegen die Rheinebene zu, bildet diese Fluh zwei majestätische Halbcirkel, zum Abschluß der beiden Schluchten, die sich von Ottenrode her, zu einer schmalen Rinne sich verengernd, an den Berg heranziehen. Es sind die Thäler von Niedermünster und von St. Nabor. Einen eben solchen Halbzirkel bildet die Fluh auch gegen Norden, wo das Hagelthal, und einen weniger bemerklichen gegen Nordwesten, wo das Dreisteinerthal seinen Abschluß findet. Die Länge des Bergrückens beträgt in gerader Linie über 10,000 Fuß; ein Gang darüber hin erfordert aber wohl 1½ Stunden. So viel mag genügen, um ein ungefähres Bild von der natürlichen Beschaffenheit dieses Berges zu geben.

In den vier der Reformation vorangehenden Jahrhunder-

Digitized by Google

ten muß die Oſtſeite des Odilienberges ein ſehr freundliches und belebtes Bild dargeboten haben. Hier hatte ſich im Kleinen beſonders ausdrucksvoll zuſammendrängt, was von der ganzen Oſtſeite der Vogeſenkette geſagt werden konnte. Zählte man nämlich von Baſel bis an die pfälziſche Gränze an den Abhängen und Vorſprüngen des Gebirges, mit Ausſchluß der Rheinebene, 70 Klöſter und mehr als 100 Schlöſſer, ſo waren hier Ritterthum und Religioſität, erſteres hütend und ſchirmend an den beiden Endpunkten des Berges, letztere in der Mitte ſicher und ſorgenfrei der Beſchaulichkeit hingegeben, nach dem Geiſte des Mittelalters freundlich verbunden und geeinigt. Beſtieg man den Berg von Barr und Heiligenſtein d. h. von der Südoſtſeite her, ſo zeigte ſich links das zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbaute ſtattliche Schloß der Landsberge,[1]) den Eingang in die weſtliche Schlucht und die Lehne der Oſtſeite beherrſchend, rechts die Propſtei Trutenhauſen, von ebendenſelben Landsbergen 1181 geſtiftet und für zwölf Kapitularen des Auguſtinerordens, die den Meßdienſt im Frauenkloſter zu verſehen hatten, hinreichend dotirt.

Kam man von Oberehenheim und Ottenrode, das heißt von der Nordoſtſeite her, ſo hatte man rechts am Nordende des Berges die beiden Rathſamhauſer Schlöſſer, die noch in ihren Ruinen impoſant zu nennen ſind, links das Dörfchen St. Nabor, einem Heiligen zu Ehren[2]) genannt, deſſen Ge-

[1]) Dachery II. p. 631. Ich kann es nicht reimen, daß nach einer Stelle des Chron. Senonense der bekannte Schultheiß von Hagenau und Landvogt Wölfelin unter Friedrich II. Erbauer des Schloſſes Landeshoarte bei Andelay genannt wird. Vielleicht iſt es eher das Schloß Andlau als Landsperg. (Schweighäuſer II. p. 42.)

[2]) Dachery II. p. 227. Die Gebeine St. Nabors kamen in das Kl. St. Nabor, das früher Monast. Hilariacum geheißen hatte, die des Gorgonius ins Kloſter Gorzia, die des Nazarius ins Kloſter Lorſch Martène III. p 1395. Vergl. Pertz X p. 345.

Digitized by Google

beine im 8ten Jahrhundert Bischof Chrodegang aus Rom nach Metz mitgebracht hatte. Stieg man von St. Nabor rechts gegen die Höhe, so gelangte man zu Kirche und Conventhaus von St. Gorgonius, bewohnt seit 1178 von einigen Prämonstratenser Mönchen aus dem Kloster Etival [1]) in Lothringen, denen hier für Verrichtung geistlicher Funktionen im Kloster Wohnung und Dotation angewiesen war. Schlug man von St. Nabor aus den Weg links ein, so kam man erst zur St. Jakobs Kapelle, der Ruhestätte der fünf Ritter, die das mit Reliquien beladene Kameel bis hieher begleitet hatten, dann nach Niederhohenburg oder Niedermünster, einem Compler stattlicher Gebäulichkeiten, der eine zierliche Kirche, ein Kloster mit Räumlichkeiten für eine Aebtissin und einen zahlreichen Convent, endlich eine Herberge für Pilger und Kranke umfaßte; noch weiter hinauf zu dem Quell, der kühl und heilkräftig unter dem Felsenwall des Berges hervorsprudelt, endlich an der steilen Halde im Zickzack empor auf den Felsenvorsprung, den das Kloster Hohenburg mit seinem Kreuzgange, seiner Kirche, seinen Kapellen, seinen Herbergs- und Wirthschaftsgebäulichkeiten krönte. Hohenburgs freie Lage auf einer Fluh, die mit ihrem Plateau über ihre eigene Grundfeste bedeutend vorspringt, und für die beiden beschriebenen Felsenhalbzirkel den gemeinschaftlichen Berührungspunkt bildet, schien diese Lokalität zum beherrschenden Mittelpunkte der unter ihr und seitwärts von ihr sich terrassenmäßig abstufenden kirchlichen Institute gemacht zu haben. Und in der That finden wir eine Reihe von Jahrhunderten hindurch Aebtissin und Convent von Hohenburg im Besitz eines überwiegenden Einflusses auf dieselben. Die

[1]) Stivagium, Stibach.

Digitized by Google

Männerklöster Trutenhausen und St. Gorgon sind von Hohenburg aus gestiftet und fundirt und zum Meßdienste im Kloster bestellt; ihre Vorsteher empfangen von der Aebtissin die Investitur mittelst Ueberreichung eines Buches (per librum.) Die edlen Geschlechter von Landsberg, Rathsamhausen und Lützelburg, seit dem 14ten Jahrhundert auch das von Stauffenberg, erscheinen vor allen in dem Verzeichnisse der Aebtissinnen stark vertreten. Einzig Niedermünster scheint Anspruch auf Gleichstellung mit Hohenburg gemacht zu haben; da in dem sogenannten Testamente der gemeinschaftlichen Stifterin Odilia gesagt ist, beide Convente seien kirchlich und rechtlich von einander unabhängig, jeder zur freien Wahl seiner Vorsteherin befugt, die Nutznießung der Güter mit Ausnahme der gemeinschaftlichen Hoheitsrechte in Oberehenheim gleichmäßig zu theilen, im Uebrigen bloß schwesterliche Einigkeit zu pflegen. Einmal sogar, im J 1404, erscheinen beide Aebtissinnen vor dem Gerichte der Stadt Straßburg, deren Bürgerinnen beide waren, streitend der Verpflichtungen des Maiers von St. Nabor wegen. Im Allgemeinen steht aber Hohenburg durch sein Alter, durch die Zahl und den Adel seiner Canonissen, durch die Reliquien der heiligen Odilia in bedeutend höherem Glanze und wird oft allein genannt, wo man, wenn wirkliche Gleichstellung ursprünglich stattgefunden hätte, ja wenn beide Stifte gleich alt wären, beide Aebtissinnen erwähnt finden sollte. Wahrscheinlich wurden die Canonissen lange Zeit nach Bedürfniß aus einem Stifte in das andere versetzt; selbst eine Aebtissin, Edelindis von Landsberg, finde ich Ende des 12ten Jahrhunderts, sowohl im untern als im obern Hohenburg erwähnt. Erst nachdem unter der genannten Edelindis im Jahr 1180 in Nieder-

Digitized by Google

münster eine Kirche und Abtei [1]) erbaut worden war, die an Ausdehnung und Schönheit Oberhohenburg übertraf, scheint eine schärfere Trennung der beiden Abteien anzuheben, und im 13ten Jahrhundert werden dann urkundlich Aebtissinnen von Hohenburg und Niedermünster neben einander erwähnt und lassen sich fortan vollständige doppelte Reihen der Aebtissinnen nachweisen. Nach einigen Nachrichten aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts [2]) hatten sich die Frauen von Niedermünster an die Regel des heiligen Benedikt angeschlossen und kleideten sich schwarz, während die Nonnen von Hohenburg, sowohl in älteren als späteren Zeiten, Canonissen nach der Regel des heiligen Augustinus genannt werden und sich eher in alle andern Farben als schwarz kleideten. In dem Manuscripte Herrads erscheinen sie meist in violetten Gewändern, braunen Mänteln, carmoisinrothen Schleiern. So scheint also mit dem 13ten Jahrhundert eine etwas schärfere Trennung zwischen den beiden Abteien begonnen und sich in der Annahme einer etwas strengeren Regel von Seite Niedermünsters bestimmter ausgeprägt zu haben. So tragen auch die Damen von Hohenburg, den Zeichnungen Herrads zu Folge, die bekannte Guimpe, einen Kinn und Hals bedeckenden Brustschleier, nicht; während auf einer gemalten Glasscheibe in Oberehenheim [3]) und auf einem später zu erwähnenden steinernen Basrelief selbst Odilia eine solche trägt. Ueberhaupt mag gerade in solchen Dingen bei den verschiedenen Reformversuchen am ehesten eine Aenderung eingeführt worden sein. Jedenfalls sind beide Congregationen nicht als streng con-

[1]) Urstisius Germ. script. II. p. 85.

[2]) Dachery II. p. 609.
Urstisius Germ. script. II. p. 16.

[3]) Auf der Glasscheibe ist das habsburgische Wappen.

Digitized by Google

stituirte Nonnenklöster zu denken, sondern als Vereine von Canonissen, denen wenige regelmäßige Religionsübungen vorgeschrieben und wenige Beschränkungen im Verkehr mit der Welt auferlegt waren. Will es auch zu dem traditionellen Charakter Odiliens nicht recht passen, daß sie mit Rücksicht auf die Schwäche ihres Geschlechtes wohlweislich die canonische Regel eingeführt habe, so erscheint es doch natürlich, daß den Fräulein der benachbarten adelichen Familien, denen ein häusliches Glück nicht bestimmt war, ein Ruhesitz gesichert sein sollte, den Naturschönheit und Geselligkeit erheiterten. Darum mußten auch die affiliirten Männerklöster nicht auf den Fuß der strengen Benediktiner-, sondern nach der canonischen Augustiner- und Prämonstratenser-Regel constituirt sein. Ein oder zwei Kapläne, die die täglichen Messen zu lesen und die persönliche Seelsorge zu versehen hatten, mußten auf dem Berge selbst, natürlich in einem eigenen Conventshause, außerhalb der Ringmauern, domicilirt sein. Sie hießen Wochner, hebdomadarii, wahrscheinlich weil sie wöchentlich wechselten.

Gemeinschaftliche Patronin aller dieser klösterlichen Institute war Maria, die Mutter Gottes; als besondere Schutzheilige werden für Hohenburg St. Peter, für Niedermünster St. Leodegarius, für Trutenhausen St. Nikolaus genannt. Wenn es auffallen sollte, daß die heilige Odilia, zu deren Grabe frühzeitig Wallfahrten gemacht wurden, nirgends Schutzheilige des Klosters genannt wird, so wird dieß darin seine Erklärung finden, daß sie als Stifterin beider Abteien sich nicht wohl selbst zur Schutzheiligen machen durfte.

Außer den eigentlichen Religionsübungen lag den Stiftsfrauen und den Chorherren auch die Pflicht der Armen- und Krankenpflege ob, wofür die Räumlichkeiten bei allen drei

Digitized by Google

Klöstern vorhanden waren. Doch wissen wir hierüber nichts Näheres, als was in der Legende der heiligen Odilia von der aufopfernden unermüdlichen Thätigkeit dieser Heiligen selbst für Pilger und Kranke gerühmt ist.

Durch wissenschaftliche Beschäftigung haben sich zwei Aebtissinnen von Hohenburg, Herrad und Gerlindis, ausgezeichnet und den Ruhm gewandter Handhabung der lateinischen Sprache erworben. Von Herrad von Landsberg hat sich auf der Bibliothek in Straßburg ein eigenhändiges Werk erhalten, ein starker Foliobaud von 648 Seiten, an dem sie in den sechziger und siebziger Jahren des 12ten Jahrhunderts arbeitete, in dem aber einzelne Nachträge noch bis gegen ihr Lebensende (sie starb 1195) bemerklich sind. Schon Grandidier hatte beabsichtigt das Werk herauszugeben, doch geschah dieß erst 1818 durch Ch. M. Engelhardt. Es ist Lustgarten[1]) betitelt und offenbar zum Unterrichte der Herradens Leitung anvertrauten Novizen bestimmt, an die sich auch die Verfasserin zum öftern mit mütterlicher Zärtlichkeit wendet. Das Werk besteht aus einer Sammlung von Auszügen aus der biblischen Geschichte, an die sich bei schicklichen Gelegenheiten allegorisirende Moralauslegungen, zuweilen auch wissenschaftliche Erörterungen, im Geiste jener Zeit, über das Weltgebäude, merkwürdige Naturereignisse, Thiere u. s. w. anschließen. Ihre Quellen, theils alte Kirchenväter, theils gleichzeitige Compilatoren,[2]) nennt die Verfasserin regelmäßig selbst und spricht sich über ihr Verfahren in der Vorrede so aus: «hunc librum, qui intitulatur hortus deliciarum, ex diversis sacræ et philosophicæ scripturæ floribus quasi apicula comportavi et ad laudem et honorem Christi et ecclesiæ, causaque dilectionis vestræ quasi in unum mellifluum favum compaginavi.»

[1]) Hortus deliciarum.

[2]) Z. B. Petrus Comestor.

Digitized by Google

Dieſem Unterrichtszwecke zu lieb ſind auch zwiſchen den Zeilen oder am Rande ſtatt ſeltener lateiniſcher Wörter gewöhnlichere oder auch deutſche Uebertragungen beigeſchrieben. Mitunter ſind von Herrad ſelbſt verfaßte lateiniſche Gedichte in Reimen, manche auch mit muſikaliſcher Notenſchrift begleitet, eingeflochten, in denen ſie ſich liebend an ihre jungen Zöglinge wendet. Als Probe führe ich folgende Strophen an:

Salve cohors virginum — Herrat devotissima,
Hohenburgiensium, — Tua fidelissima
Albens quasi lilium, [1]) — Mater et ancillula
Amans dei filium. — Cantat tibi cantica.

Sit hic liber utilis
Tibi delectabilis
Et non cesses volvere
Hunc in tuo pectore. u. ſ. w.

Doch fehlt es auch nicht an Gedichten im elegiſchen Versmaße, die aber ſtets Innenreime haben. Einen beſondern Werth verleihen dieſem Buche die zahlreichen colorirten Zeichnungen, die für die Culturgeſchichte jener Zeit, mittelalterliche Trachten, Waffen, Werkzeuge, Sitten, werthvolle Beiträge liefern, um ſo werthvollere, da faſt nirgends ein höheres Alterthum affectirt, ſondern regelmäßig die Zeit copirt iſt. Sehr zu bedauern iſt, daß außer einigen Gedichten zum Ruhme des Berges Hohenburg, [2]) als der Stätte eines Gott geweihten Lebens, in dieſer alten und authentiſchen Quelle für die Geſchichte des Kloſters ſo gut wie nichts zu finden iſt. Nur

[1]) Die Worte Albens quasi lilium ſind nicht auf weiße Kleidung, wie Grandidier meinte, ſondern, einer darüber geſetzten Gloſſe zufolge, auf Jungfräulichkeit zu deuten.

[2]) «Mons Hohenburc dellifer, id est sublimis» (datte ?).

das letzte Blatt enthält eine bildliche Darstellung mit dazwischen geschriebenen kurzen Bemerkungen über die Stiftung, Zueignung und Uebergabe des Klosters durch den Herzog Eticho oder Adalricus an die heilige Odilia, die mit einem Gefolge von 13 Damen erscheint. Zum Schlusse ist der Personalbestand der Stiftsfrauen zu ihrer Zeit angegeben, es werden hier 41 Canonissen und 17 Novizen mit Namen aufgeführt.

Von den poetischen Versuchen der Aebtissin Gerlindis, um 1273, wissen wir bloß, daß solche Gebwiler um 1521 gesehen haben will und herauszugeben beabsichtigte. Vielleicht ist jedoch diese Angabe aus einer Verwechslung mit der in Herrads Manuscript erwähnten Aebtissin Relindis zu erklären. Jedenfalls bildet Herrad nebst Relindis, ihrer Vorgängerin und Lehrerin, den Höhepunkt des Glanzes und der Blüte von Hohenburg. Nachdem noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts durch den rücksichtslosen Eigennutz des Landgrafen und Kastvogts, Friedrich des Einäugigen (1105—1147), die Abtei in ihren Einkünften wesentlich geschädigt worden war, ließ sich dessen Sohn und Nachfolger, Kaiser Friedrich Barbarossa (Pabst Lucius III. gibt ihm dieß Zeugniß) die Herstellung der Gebäulichkeiten, der Privilegien und der Zucht Hohenburgs ernstlich angelegen sein. Er berief aus dem Kloster Berg in Bayern die Aebtissin Relindis, die durch Umsicht und Thätigkeit das Zerfallene in baulicher, ökonomischer und moralischer Hinsicht wiederherstellte, und ihren Stiftsdamen durch ein musterhaftes Beispiel vorleuchtete. Ihrem Beispiele folgend,[1]) war ihre verständige und energische Nachfolgerin Herrad während der 28 Jahre ihrer Vorsteherschaft unermüdlich um die Hebung der Abtei bemüht. Daß sie es war, die die

[1]) Monitis et exemplis eius instituta, wie Herrad selbst sagt.

Digitized by Google

Männerklöſter von St. Gorgon und Trutenhauſen zum Hilfsdienſt in Hohenburg ſtiftete, iſt bereits oben geſagt. Anzuführen bleibt noch, daß in ihrem Todesjahr 1195 Sibylle, König Tankreds Wittwe, die in die Gefangenſchaft Kaiſer Heinrichs VI. gerathen war, mit einer Tochter für einige Zeit nach Hohenburg in ehrenvollen Gewahrſam gebracht wurde,[1]) während deren unmündiger Sohn geblendet in Ems bei Chur[2]) ſeine Tage beſchloß. Damit ſcheint zu ſtimmen, daß in Herrads Buche unter den Laienſchweſtern eine Sibilia aufgeführt iſt.

Hohenburgs Blütezeit war von kurzer Dauer. Nachdem noch zu Herrads Lebzeiten die Stiftskirche von Niedermünſter vollendet und von einem päpſtlichen Legaten 1180 eingeweiht worden war, ſo ſcheint damit im Weſentlichen die ſchaffende Thätigkeit der Aebtiſſinnen und ihrer geiſtlichen und weltlichen Berather abgeſchloſſen geweſen und Hohenburg einem ſchnellen Verfalle entgegengeeilt zu ſein.

Zu den reichen Klöſtern im Sinne des Mittelalters gehörte Hohenburg zwar nicht, doch zeigt ſchon das Bisherige und beſtätigt die Aufzählung der Orte, wo das Kloſter Gebäulichkeiten, Zehnten, Gerechtſame aller Art beſaß, daß es an den Mitteln zur genügenden Befriedigung der Bedürfniſſe nicht fehlte. Außer den Stammgütern in der Nähe, wozu z. B. beide Ehenheim, St. Nabor, Ottenrode, Heiligenſtein gehörten, beſaß das Kloſter hauptſächlich im Sundgau, in der Gegend von Neubreiſach und Mülhauſen, beträchtliche Güter.

---

[1]) Otto de S. Blasio bei Urstisius, Germ. script. I. p. 220. Nach Andern wurde Sibylle nach Andlau gebracht, Schweighæuser II p. 32, was glaublicher ſcheint, vorausgeſetzt, daß es dafür ein Zeugniß gibt.

[2]) „Hohenems im Vorarlbergiſchen“ Dittmar, die Geſch. der Welt II. 2. p. 295.

Digitized by Google

In unserer nächsten Nähe gehörte ihm der Hof zu Arlesheim mit seinen Dependenzen zu Altkirch, den aber schon im Jahr 1239 Aebtissin Walpurgis[1]) um 80 Mark Silbers an den Bischof Lütold von Basel verkaufte. Interessant ist in der Güteraufzählung von 1051 der Name Tüllingen. Da ich keinen andern Ort dieses Namens finde, als das badische Dorf Tüllingen bei Weil, so nehme ich keinen Anstand den Namen darauf zu beziehen und aus diesem Umstande die in hiesiger Gegend bekannte Sage zu erklären, die die drei schwesterlichen Namen Margaretha, Chrischona und Odilia in Tüllingen nennt. Die Propstei Trutenhausen besaß im Jahre 1245 Eigenthum und Gefälle an dreizehn verschiedenen Orten.

Kastvogt, Advocatus, des Klosters war der jedesmalige Herzog von Elsaß, später der Landgraf von Unterelsaß, der Pflichten und Rechte der Schirmvogtei nach einem Ausdrucke Karls IV. im Namen des Kaisers auszuüben hatte. Noch vorhandene Bestätigungen seiner Besitzungen und Gerechtsame haben dem Kloster die Könige und Kaiser Friedrich Barbarossa, Wilhelm von Holland, Rudolf von Habsburg, Heinrich von Luxemburg, Ludwig der Bayer, Karl IV, Ruprecht und Friedrich III. ausgestellt. Die meisten der genannten Könige[2]) ertheilen auch der Aebtissin das Prädikat „des heiligen römischen Reichs Fürstin“,[3]) das natürlich, wie in vielen ähnlichen Fällen, nur als Ehrenauszeichnung zu verstehen ist. Von den schwäbischen Herzogen ging die Schirmvogtei auf die habsburgischen und pfälzischen Landgrafen, endlich im Jahr 1358 auf den Bischof von Straßburg über, indem der

[1]) Willeburgis, inferioris monasterii in Hohenburch abbatissa. Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins IV. p. 224.

[2]) Nur von Friedrich Barbarossa ist es mir nicht erwiesen.

[3]) Princeps oder Principas.

Digitized by Google

damalige Landgraf von Unterelsaß, der Letzte seines Stammes für die Summe von 14,000 Gulden alle seine Ansprüche und Rechte, darunter auch die „eptissin von Hohenburg und alle die Recht die sie da hant uff disem heutigen Tag" verpfändete[1]). So hatte der Bischof außer der geistlichen Aufsicht über das Kloster, die ihm von jeher zugestanden hatte, nun auch die Anwartschaft auf das weltliche Erbe der Abtei. Noch in demselben Jahre hatte er Gelegenheit, in dieser seiner gedoppelten Eigenschaft einzuschreiten. Von Kaiser Karl IV nämlich, der vor 4 Jahren Hohenburg mit zahlreichem Geleite besucht, mit vieler Feierlichkeit den Sarkophag der heiligen Odilia geöffnet[2]) und einen Theil ihres rechten Armes losgelöst und mit sich nach Prag genommen hatte (eben solche „Heilthümer" erhob er auch in Haslach, Andlau und Erstein), von ebendemselben Kaiser Karl erhielt 1358 der Bischof ein Schreiben des Inhalts, wie der Kaiser mit Betrübniß durch vielseitige Meldungen habe erfahren müssen, daß einige Klosterfrauen von Hohenburg, von Niederhohenburg, von Andlau und von Erstein, der klösterlichen Zucht vergessend, bei Fürsten, Grafen, Baronen und andern Edlen zu Hofe giengen und auf ihren Stammgütern sich verweilten, wobei sie manches der regulären Zucht Zuwiderlaufende sich zu Schulden kommen ließen und schweres Aergerniß gäben. Zwar sei ihm nicht unbekannt, wie bereits der Bischof, kraft seines geistlichen Aufsichtsrechtes mahnend, eingeschritten sei; da dieß aber ohne Erfolg geblieben sei, so bevollmächtige ihn der Kaiser, der von jeher das Recht der Vogtei über jene

[1]) Albertus Arg. bei Urstisius Germ. scriptor. II. p. 166. Schœpflin Als. dipl. II. p. 223. 225.

[2]) Schœpflin Als. dipl. II. p. 204. Tumbam b. Otiliæ — paulisper aperuit, Albertus Arg. bei Urstisius II. p. 161.

Digitized by Google

Klöster ausgeübt habe, alles Ernstes einzuschreiten, zu strafen, zu korrigiren und zu reformiren, wobei ihm den erforderlichen Beistand der kaiserliche Landvogt[1]) zu leisten angewiesen sei. Schöpflin wundert sich über diese Sprache, die der Bischof, sonst nicht als Tugendspiegel bekannt, hier dem Kaiser in den Mund legt; unverkennbar ist aber dessen Interesse, als des voraussichtlichen Landgrafen und Erben, mit im Spiele. In welchem Sinne, dieß wird durch eine Bulle des Papstes vom 29. Mai 1483 deutlich, worin den Stiftsdamen ein für allemal verboten wird, einzelne oder mehrere der von ihnen mitgebrachten Güter zu verkaufen.

Die Spuren eines ähnlichen Sittenverfalls lassen sich im 14ten und 15ten Jahrhundert auch bei der Propstei Trutenhausen verfolgen. Erst gerieth dieselbe in mehr als hundertjährige kostspielige Streitigkeiten mit den Nachbargemeinden, dann riß auch hier eine Sittenlosigkeit[2]) und Verschwendung ein, die von Seiten des Bischofs die energischsten Maßregeln, Berufung fremder Chorherren und Reduktion des Ranges auf ein Priorat 1454 erforderten und kaum noch den Neubau der Kirche um 1490 verlohnten.

Dieser innere Zerfall der Klosterzucht, der mit der Auflösung aller mittelalterlichen Institute und Anschauungen zusammenhängt, ist natürlich die Hauptursache des Ruins dieser einst so ehrwürdigen und vielbesuchten Stätten. Verarmungen, Feuersbrünste und Kriegsnöthen kamen auch in frühern Jahrhunderten vor, waren aber durch weise Sparsamkeit und nachhelfende Frömmigkeit jedesmal bald wieder eingebracht. Erst als der lebendige aufopfernde Sinn für das

---

[1]) Advocatus provincialis per Alsatiam.

[2]) Die besonders Wimpheling geißelt.

Digitized by Google

Mönchsthum erſtorben und das Vorhandene einzig auf ſich ſelbſt geſtellt war, mußten ſolche äußere Drangſale unerſetzliche Verluſte anrichten, bis endlich die Reformation das Kloſterleben bei der Wurzel angriff. Indeß iſt es in der That auffallend, wie zahlreich die Mißgeſchicke ſind, die die Stifte am Odilienberg betrafen. Von großen Bränden im Jahr 1199[1]) und 1243 berichtet Königshofen. Nach ſeiner Zeit fallen die Kriegsbedrängniſſe durch Gügler, Armagnaken, Burgunder und aufrühreriſche Bauern. Ein Zeitgenoſſe und Augenzeuge der letzten tödtlichen Schläge war der wackere Speckle, Baumeiſter der Stadt Straßburg. „Den 24. März 1546, ſchreibt er, hat die Aebtiſſin Agnes auf Hohenburg gebadet und das Badhaus verſperret. Indem geht in demſelben Feuer aus, die Kloſterfrauen und Andere klopften an und ruften: gnädige Frau, das Badhaus brennt. Indem nahm das Feuer ſo plötzlich überhand, daß ſie nackend aus dem Bad lief. Gar wenig iſt gerettet worden, denn es verbrannte faſt Alles, nebſt der Kirche und dem Kreuzgang, die Glocken im Thurm verſchmelzten und gieng ein großer Schatz zu Grund. Man ſahe das Feuer im ganzen Land zu Baſel und im Schwarzwald und bis zu Raſtatt.“ Grandidier fügt hinzu: die Kloſterfrauen ſeien nach Hauſe zu ihren Eltern gegangen, lutheriſch geworden und in den Eheſtand getreten. Von Niedermünſter berichtet Speckle: „Samſtag nach Martini 1542, da die Aebtiſſin von Niedermünſter, Urſula Zuckmantelin, bei denen von Ratzenhuſſen zu Barr war, da verwahrloſeten ſie das Feuer, alſo daß ſchier Alles, was nicht gewölbt, verbrannt, auch alle Dächer an der Kirche und dem Kreuzgang. That großen Schaden. Hernach iſt wieder wohl-

[1]) Anonymus bei Urstisius II. p. 87.

Digitized by Google

erbauet worden, was zur Nothdurft gehörig war.“ Nämlich nur die Kirche und die Oekonomiegebäude, das Kloster nicht. Als aber 1572 der Wetterstrahl einschlug, also daß auch die Kirche in Rauch aufgieng, wurde jeder Gedanke an Wiederherstellung aufgegeben und die Bausteine theils zur Befestigung von Benfelden, theils zu Kirchenreparaturen in der Nähe verwendet. Trutenhausen endlich zerstörte den 5ten Juli 1555 ein Feuer, das im Badhaus nahe bei der Kirche ausgieng. Von der Kirche stehen noch die dachlosen Seitenmauern und ragenden Giebel; aus den Klosterruinen wurde von den Landsbergen eine Maierei gebaut. Die Einkünfte von Hohenburg und Niedermünster, die der Bischof an sich zog, waren so sehr zusammengeschmolzen, daß ihm außer dem Freihof in Oberehenheim nur noch die Gefälle von St. Nabor, Ottenrode und Gertweiler übrig blieben. Dieselben wurden auch bei der Theilung zwischen dem katholischen und protestantischen Theil im Jahr 1595 dem Domstift belassen; doch mußte den Protestanten noch fünf Jahre lang eine Rente von 3000 Sonnenkronen[1]) ausbezahlt werden.

Die aufgezählten Stürme und Zerstörungen überdauerte einzig der kleine Convent der Prämonstratenser zu St. Gorgon, die vermöge ihres Verbandes mit der 15 Stunden weit in Lothringen gelegenen Abtei Etival in Kriegsnöthen stets ein offenes Asyl jenseits der Berge fanden, nach dem Drange aber sich getreulich wieder auf ihrem Posten einstellten. Diese erwirkten 1617, daß das eingeäscherte Hohenburg ihnen vom Bischof eingeräumt und für sechs Chorherren unter einem Prior wieder dotirt wurde. Ihre ersten Prüfungen waren im 30jährigen Kriege unfreundliche Besuche von mansfeldischen

[1]) Coronatorum solarium.

Digitized by Google

und ſchwediſchen Kriegsleuten, dann im Mai 1681 ein bei St. Gorgon ausgebrochener Waldbrand, der nicht nur die ehrwürdigen Linden Odiliens bei Niedermünſter verzehrte, ſondern auch bis auf den Berg vordrang und Kirche und Kloſtergebäude von Hohenburg in Aſche legte. 1696 waren die jetzt noch ſtehenden Gebäulichkeiten vollendet. Von den Prioren haben ſich zwei, Hugo Peltre zu Anfang, und Dionyſius Albrecht in der Mitte des 18ten Jahrhunderts durch Bearbeitungen der Geſchichte Hohenburgs verdient gemacht. Der gegenwärtige Zuſtand der Verwüſtung, in dem ſich dieſe älteſte und jüngſte aller Anlagen des Odilienberges befindet, ſchreibt ſich aus den Revolutionsſtürmen der 90er Jahre her, an denen dießmal weder fremde Kriegsvölker, noch lutheriſche Ketzer ſchuld waren. Das geſammte Areal gieng in Privatbeſitz über und iſt ſeither, einige kurze Beſuche von Geiſtlichen abgerechnet, nur als Maierei bewirthſchaftet worden. Der gegenwärtige Pächter, ein Kind unſerer Zeit, zeigt dem Fremden als größtes Kleinod des Berges das von ihm geführte Tagebuch über die Expedition, die er als Soldat unter Admiral Dupetit-Thouars gegen Tahiti und die Königin Pomaré mitmachte.

Vielleicht ſchon zu lange habe ich Sie, meine Herren, mit der Geſchichte dieſer jetzt ſämmtlich in Trümmern liegenden oder wenigſtens arg verwüſteten Gebäulichkeiten hingehalten, und doch habe ich nur die ſieben Jahrhunderte durchlaufen, über die wir eine dokumentirte Geſchichte dieſer Inſtitute beſitzen. Sie werden von mir erwarten, daß ich einen kritiſchen Blick werfe auf die vier Jahrhunderte, die der Tradition und einſtimmigen Annahme aller meiner Vorgänger zufolge dieſe Inſtitute ſchon vorher durchlebt haben.

Es iſt Ihnen bekannt, daß Odilia zu Ende des ſiebenten

Digitized by Google

Jahrhunderts Hohenburg und Niedermünster gegründet und eine Congregation von 130 Frauen geleitet haben soll, die da alle, nach dem Ausdruck des alten Königshofen, ein heilig selig Leben führten. Man beruft sich zur Erhärtung der Tradition auf historische Berichte, auf Urkunden, ja selbst auf unzweifelhafte noch vorhandene Monumente.

Was nun zunächst die Monumente betrifft, so sind auf Hohenburg erhaltene Baureste, die ins siebente oder ein noch früheres Jahrhundert zurückverlegt werden, folgende: das Basrelief von Eticho, die Sarkophage Odiliens und ihrer Eltern, die Kreuzkapelle und der heidnische Tempel. Lassen Sie mich über jedes dieser Monumente Einiges bemerken.

Das Basrelief von Eticho ist ein 3½ Fuß hoher Sandstein, der im Kreuzgang des Klosters einen Eckpfeiler bildet folglich zwei Flächen nach Außen, zwei nach Innen gekehrt hat. Auf der einen Außenseite ist ETICHO DVX und S. ODILIA, auf der andern S. LEVDGA(rius) ziemlich gut ausgehauen und mit Ueberschriften bezeichnet. Der Herzog mit einer Königskrone auf dem Haupte und durch zwei von den Schläfen über die Schultern herabfallende lange Haarflechten ausgezeichnet sitzt auf einem Armstuhl und überreicht seiner neben ihm stehenden Tochter, die ohne Heiligenschein mit zurückgeschlagenem Schleier und zwei langen Haarflechten dargestellt ist, ein Buch, als Zeichen der Investitur. Der heilige Leodegarius in der Mitra, den Krummstab in der rechten und ein Buch in der linken Hand, ruhig dastehend, auf einem besondern Felde. Er war Schutzpatron von Niedermünster, ebenso waren ihm auch die Klöster von Maasmünster, St. Gregorienthal und Murbach gewidmet. Nach der Tradition sollte er sogar Odiliens naher Verwandter gewesen sein. Dieses Relief nun verlegten Mabillon und Eccard ins

Digitized by Google

10te, Laguille ſogar ins 7te Jahrhundert. Als aber der Prior Albrecht im Jahr 1747 die Mauer von hinten durchbrechen ließ, zeigte ſich auf der dritten Seite des Pfeilers Maria mit dem Kinde auf einem Throne ſitzend und ihr zu Füßen zwei Nonnen, ein Buch emporhaltend, das wohl Lobgeſänge enthält; über ihren Häuptern die Inſchriften: RELIND ABBA und HERRAT ABBA. Schöpflin hatte das Vergnügen, zuerſt der Welt zu ſagen, daß dieſe Sculpturen frühſtens aus den letzten Jahren des 12ten Jahrhunderts ſtammen können. Engelhardt iſt geneigt, ſie für hundert Jahre jünger zu halten und darin ein Monument zu Ehren Herrads und ihres Buches zu finden. Letztere Meinung muß man dem erſten Herausgeber eines ehrwürdigen Manuſcripts nicht zu hoch anrechnen. Denn was er gegen die gewöhnliche Deutung, daß Eticho mittelſt des Buches ſeiner Tochter die Vorſteherwürde über die Abtei überantworte, einwendet, daß nämlich in Herrads Manuſcript und auf der erwähnten gemalten Scheibe die Inveſtitur mittelſt eines Schlüſſels oder auch mittelſt eines goldenen Stabes [1]) geſchehe; dieß kann doch eine dritte Belehnungsweiſe nicht ausſchließen, zumal eine ſolche nicht, von der zwei Hohenburger Urkunden aus Herrads Zeiten ausdrücklich ſprechen. Laut dieſen ſoll nämlich der Abt von Etival für St. Gorgon und der neuerwählte Propſt von Trutenhauſen die Beſtätigung aus der Hand der Aebtiſſin von Hohenburg bei dem erſten Beſuche durch ein Buch unentgeltlich erhalten [2]). Eine vierte Belehnungsweiſe geſchah bekanntlich auch mittelſt eines Ringes [3]). Meiner Mei-

[1]) Gewöhnliche Formel: per claves et baculum pastoralem.

[2]) De manu Hohenburgensis abbatissæ absque ulla contradictione primo aditu per librum gratis accipiat (recipiat).

[3]) Per annulum.

Digitized by Google

nung nach stammt dieses Monument, das jetzt unstreitig an einem ungehörigen Orte steht, wegen des Bildes Leodegars und der strengern Nonnenkleidung, von Relindis und Herrad aus Niedermünster und sollte die Gründung dieser Tochterkirche von Hohenburg zu Herrads Zeiten bezeichnen.

Der Sarkophag Odiliens und der, welcher die Gebeine ihrer Eltern Eticho und Bereswinde vereinigte, haben sich durch alle Stürme der Zeit bis auf unsere Tage erhalten. Insonderheit hat der letztere selbst dem nüchternen Schöpflin einen Ausruf staunender Devotion entlockt, da in diesem Gehäuse die Reste des Ahnherrn der erlauchtesten Häuser Europas beschlossen lägen. Derselbe ist 6 Fuß lang und besteht aus grobem Sandstein; an seinen Seitenwänden sind kleine Rundbogen zwischen Deckenpfeilern ausgehauen, die in das 12te Jahrhundert gehören können. Bei Herstellung des Prämonstratenserpriorats, im Jahr 1617, wurde dieser Sarg in die äußere Mauer der sogenannten hangenden Kapelle am Rande der Fluh eingemauert; seit 1753 steht er in der Kreuzkapelle. In nicht geringes Gedränge brachte die Historiographen unseres Berges die Prätention der Benedictiner von Ebersmünster, die, wenn auch nicht Eticho's Sarg, doch seine Gebeine zu besitzen behaupteten. Sie hatten dieselben in ein 5 Fuß langes in Seide gekleidetes Holzbild gesteckt, doch etwas ungeschickt, indem z. B. der linke Schenkelknochen auf die rechte Seite gelegt wurde. Pfeffinger meint, während der Sarg außen an der hangenden Kapelle eingemauert war, könnten die Ebersheimer bei nächtlicher Weile ein Loch in den Sarg gebrochen und einige Reliquien entwendet haben, wahrscheinlich seien ihnen aber, wie die Kürze und Schmächtigkeit schließen lasse, die Gebeine Bereswindens in die Hände gefallen. Glücklicherweise wurde nach der Revolution die Ebersheimer Holzstatue selbst zu

Digitized by Google

Handen gebracht und auf der Sacristei in Hohenburg deponirt.

Von Odiliens Ruhestätte spricht schon Papst Leo IX. in seiner Bulle vom Jahr 1051; von der Oeffnung des Sarges und der Wegnahme des rechten Vorderarms durch Kaiser Karl IV. im Jahr 1354 ist bereits die Rede gewesen. Der Sarg stand der Legende zufolge in der Kapelle St. Johann des Täufers vor dem Altare des Heiligen. Er soll nach den ältern Schriftstellern aus einem künstlichen Gemisch von Alabaster und Schwefel, nach Schweighäuser aber aus stinkendem Kalkstein bestehen; seine Länge beträgt 6 ½ Fuß. Wahrscheinlich ist er sehr einfach, da die Schriftsteller nur von dem marmornen Ueberzug sprechen, der 1696 um den Sarg gelegt und kunstreich mit Sculpturen, Inschriften und Statuetten ausgestattet wurde; die jetzigen Bildwerke sind aus dem Jahr 1799, und eine Inschrift bezeugt, daß die Gebeine Odiliens in der Revolution zerstreut, aber bald wieder hieher gebracht worden seien. Pfeffinger erzählt, er habe von vielen Augenzeugen gehört und im procès-verbal des damaligen Districtcommissärs selbst gelesen, daß bei der officiellen Sprengung des Sarges im August 1794 nicht das Mindeste darin gefunden worden sei; bei einer zweiten Untersuchung aber den 23. April 1795 hätten wirklich einige Gebeine in dem Sarge gelegen. Er zieht daraus den Schluß, daß die ächten Gebeine Odiliens schon in alten Zeiten an einem unbekannten Orte beigesetzt worden sein müßten. Dieser Ansicht schließen wir uns gerne an und präsumiren dasselbe Resultat für den Sarg Etichos, auch ohne procès-verbal. Hiemit ist ohnehin die Continuität des Beweises, der sich an diese Särge anlehnt, aufgehoben.

Einen alterthümlichen Eindruck in diesem Complex zerstörter und im Roccocostyl hergestellter Gebäulichkeiten macht unläugbar die sogenannte Kreuzkapelle, die auf eine Länge von 25 und eine Breite von 22 Fuß nur 11 Fuß Höhe hat. Ihre Gewölbe

Digitized by Google

sind rundbogig und ohne Rippen; die Biegungen derselben laufen in der Mitte zusammen und ruhen auf einer einzigen nur 5 ½ Fuß hohen starken Säule. Das Capitell derselben hat die cubische Grundform, verjüngt sich aber bedeutend und gleicht somit einer umgekehrten gestutzten Pyramide. Die rohen Sculpturen des Capitells ähneln eher Epheublättern als Lilien. Der Säulenfuß ist regelmäßig gegliedert und es sind an demselben 4 Paare verbundener Hände ausgemeißelt. Die vier Halbsäulen an den Wänden, auf denen die Rundbogen ruhen, entsprechen der Mittelsäule in den Hauptgliedern, die Verzierungen dagegen ihrer Capitelle und ihrer Basen sind von derselben und untereinander selbst etwas verschieden. Unmittelbar über dieser Kreuzkapelle, gleichsam ein oberes Stockwerk derselben, ist der sogenannte Calvarienberg oder Oelberg, ein Kreuzgewölbe mit einer Mittelsäule, die gar kein Capitell hat und überhaupt nur mit kleinen halbkegelförmigen oben und unten hervorstehenden Wulsten verziert ist. Gewiß irrig hält Pfeffinger das obere Gemach für die Kapitelstube der Stiftsdamen. Zwei Kapellen übereinander finden sich auch sonst, hauptsächlich auf Burgen, und in der kaiserlichen Pfalz in Hagenau sollen selbst drei Kapellen übereinander gewesen sein.

Diese Kreuzkapelle nun halten alle meine Vorgänger, auch Schweighäuser für ein Gebäude des 7ten Jahrhunderts, das im lombardischen Style erbaut sei. Mir scheint die Kapelle ins 11te Jahrhundert zu gehören. Wenn die Grundsätze deutscher Kunsthistoriker richtig sind, so kann überhaupt von einem Würfelkapitell nicht vor dem 10ten Jahrhundert die Rede sein, und kann darin, ob ein solches mehr oder weniger, oder gar nicht verziert ist, und ob die Verzierungen der verschiedenen Capitelle und Basen gegen einander abstechen oder harmoniren, durchaus kein Kennzeichen für ein früheres oder späteres Decennium der ro-

Digitized by Google

manischen Periode gefunden werden. So hat z. B. die Klosterkirche von Schwarzach vom Jahr 1074 fast durchweg verschieden verzierte, theilweise grottesk verzierte Würfelkapitelle und Basen. Um aber nur bei dem Kupferwerke Schweighäusers über das Unterelsaß stehen zu bleiben, so gleichen die Würfelkapitelle von Andlau, von Rosheim und von Hagenau dem unsrigen im Wesentlichen vollkommen. Nun aber wurde das Kloster Andlau nach Tradition und Urkunden erst 888 gestiftet, seine Kirche 1049 eingeweiht, so daß jene Säulen wahrscheinlich ins eilfte, allerfrühstens aber an's Ende des 9ten Jahrhunderts gehören. Von Rosheim besitzt man eine Stiftungsurkunde aus dem Jahr 1031, keine ältere; aber Schweighäuser ist es seinem System vom lombardischen Baustyl schuldig, die Kirche um 2 Jahrhunderte älter zu machen. Besonders ergötzlich ist es zu sehen, wie sich Schweighäuser bei der Beschreibung der Kirche von Hagenau, deren niedrige, dicke Säulen ebenfalls mit kub schen Kapitellen versehen sind, dreht und windet. Gerne, sagt er, möchte man diese Kirche frühern Jahrhunderten zuschreiben; da aber diese Annahme unmöglich ist, denn Hagenau existirt erst seit 1115, so sieht man sich genöthigt anzunehmen, daß man noch im 12ten Jahrhundert von den Eigenthümlichkeiten des lombardischen Baustyls nicht völlig abgekommen, vielleicht theilweise auf dieselben wieder zurückgekommen war. Das Wahre ist, daß der romanische Baustyl erst mit dem 10ten Jahrhundert beginnt, im 11ten und 12ten allgemein ist und zu Anfang des 13ten in den sogenannten gothischen übergeht. In dem Werke Herrads, aus dem Ende des 12ten, sind eine Menge Kirchen gezeichnet, alle im vollkommensten romanischen Styl, das Ganze in Kreuzesform, das Mittelschiff über die beiden Seitenschiffe hervorragend und oben durch schmale Fenster beleuchtet; neben dem Portale stehen zwei enge runde minaretartige Thürmchen, überall herrscht der vollkom-

Digitized by Google

mene Rundbogen, die Säulenkapitelle und Pfeilerknäufe sind jeder einzeln mit besondern Schnörkeln verziert. So ist auch in der Schlußdarstellung von Herrads Manuscript die Klosterkirche von Hohenburg gezeichnet und so haben wir sie uns zur Zeit Herrads zu denken. Von dieser ältesten Klosterkirche ist die Kreuzkapelle ein Theil, vielleicht die Crypta derselben, und wir setzen sie demnach in die Mitte des 11ten Jahrhunderts.

Was endlich den sogenannten heidnischen Tempel betrifft, so ist darunter eine im Jahr 1734 abgetragene Kapelle zu verstehen, die auf dem freien Platze neben dem jetzigen Wirthshause stand. Sie war rund und ruhte auf sechs Säulen, ihre Stelle bezeichnete noch später und, wenn ich mich recht erinnere, noch jetzt eine in den Felsenboden eingehauene, etwas vertiefte Ründung. Dieser ihrer auffallenden von der gewöhnlichen so abweichenden Form wegen, bezeichnete man die Kapelle noch zu Silbermanns Zeit als eine heidnische, und Schreiber meint gar, sie könnte vielleicht celtisch gewesen sein, da bekanntlich das Rundell die Grundform aller celtischen Bauwerke war. Wie geneigt man überhaupt früherhin war, Rundbauten mit Säulenstellungen für heidnisch zu erklären, ist aus vielen Beispielen bekannt. So hat man bis auf unsere Zeit die Ottmarsheimer Kirche, die dem 11. Jahrh. angehört, ebenso die Rotunde von Hugshofen im Weilerthal[1]), deren Kuppel auf 10 sehr zierlichen Säulen ruhte, und die nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Colmarer Annalisten im Jahr 1186 erbaut und 1286 renovirt war[2]), für einen heidnischen Tempel erklärt. Nicht anders wird es sich mit der St. Michaelskapelle[3]) bei Zabern verhalten, die auf einem 1—2 Fuß tief ausgehauenen Rundell von 14 Fuß im Durchmesser stand.

[1]) Hugonis curia, Honcourt.
[2]) Urstisius, II, p. 21.
[3]) Silbermann S. 20; Schweighæuser II, p. 125.

Digitized by Google

Wenigstens ist die Abtei, zu der die Kapelle gehörte, im Jahr 1126 gegründet. Mit Recht nimmt Schweighäuser also auch die runde Kapelle auf Hohenburg für das Mittelalter in Anspruch.

Durch diese kritische Prüfung der architektonischen Monumente Hohenburgs hoffe ich Sie überzeugt zu haben, daß keines derselben über das 11te Jahrhundert hinauf verlegt werden kann. Kaum wird es nöthig sein, und ich thue es auch nur wundershalb, der Reliquien und ähnlicher Merkwürdigkeiten zu gedenken, die in eine alte Zeit verlegt und gar mit der heiligen Odilia in Verbindung gesetzt werden. So erwähnt die Legende drei uralte Linden als noch vorhanden, die bei Niedermünster Odilia eigenhändig zum Obdach für die Pilger gepflanzt habe. Um dieses Umstands willen glaubten Laguille und Albrecht die Abfassung der Legende ins 9te Jahrhundert verlegen zu sollen, allein diese Linden haben sich ja ungeachtet des Waldbrandes von 1681 selbst noch bis auf diesen Tag erhalten. Ein großes hölzernes Kreuz erinnerte an die Stelle, wo der Heiligen Johannes der Täufer erschien und ihr den Plan zur St. Johanniskapelle überreichte.

Ein noch bis zum 30jährigen Kriege vorhandener Abendmahlsbecher war vom Himmel herab gekommen und hatte zur letzten Stärkung Odiliens gedient, als sie ohne Zeugen gestorben, aber bei dem Klagegeschrei der dazukommenden Klosterfrauen auf einige Augenblicke wieder ins Leben zurückgekehrt war und nach den Sterbesacramenten verlangte. In Niedermünster bewahrte man in silbernen Särgen die Reliquien der ersten Aebtissinnen Gundelindis und Einhildis, von denen die erstere Odiliens Nichte gewesen sein sollte, deren Gebeine übrigens auch in Einsiedeln in der Schweiz vorhanden sind. Von besonderer Bedeutung war hier schon im 13ten Jahr-

Digitized by Google

hundert das berühmte, 6 Fuß hohe mit vergoldeten Silberplatten belegte Kreuz, das die aus dem Morgenlande durch Karl den Großen im Jahr 803 übersandten Reliquien in sich schloß und auf dem Rücken eines sich selbst überlassenen Kameels dahin gekommen war[1]). In ehrfurchtsvoller Entfernung sollen dem Thiere die fünf ritterlichen Begleiter bis hieher gefolgt sein; seinen ersten Halt bezeichnet in St. Nabor ein über die Straße gespannter Bogen aus Quadersteinen, seinen letzten, zugleich auch das Grab der Ritter, die St. Jakobskapelle, unweit des Klosters. Den 9ten Juli 803 traf das Kameel mit dem Kreuze ein, und seitdem haben Siegel und Wappen des Klosters die Begebenheit verewigt. Das Kreuz kam 1580 in die Kirche von Molsheim und soll in der Revolution abhanden gekommen sein. Als das Merkwürdigste bei dieser Geschichte erscheint mir, daß sie der fromme Grandidier für einen lächerlichen Roman erklärt, zu dem die Erscheinung eines Kameels in Colmar bei dem Einzuge Kaiser Rudolfs 1289 die Veranlassung gegeben haben möge. Wem diese Jahrszahl als zu spät vorkommt, dem steht auch Friedrichs II. Einzug in Colmar im Jahr 1235 mit einem Geleite von vielen Kameelen zu Diensten.

Also von Monumenten, seien es architektonische oder andere, kann nichts auf eine Herkunft Anspruch machen, die über das 11te Jahrhundert hinauf beglaubigt wäre oder sich selbst beglaubigte.

Es liegt mir nun ob, auf ähnliche Weise die Musterung der historischen und urkundlichen Zeugnisse zu voll-

[1]) Darunter das præputium Iesu Christi das man übrigens noch an 6 Orten zeigte.

Digitized by Google

ziehen, die für das hohe Alter der christlichen Stiftungen am Odilienberge angeführt werden. Meine Vorgänger, selbst der neuste, Strobel, in seiner ausführlichen Geschichte des Elsaßes, haben sich begnügt dieselben entweder mit gläubiger Zuversicht zu wiederholen, oder sie mit jener objectiven Unparteilichkeit aufzuzählen, die der Kritik voranzugehen pflegt. Einige der gröbsten Fälschungen haben bereits Schöpflin und Grandidier nachgewiesen, und ich muß daher bedauern, daß ich von des letztern Histoire de l'église de Strasbourg den dritten Band, der gedruckt aber nicht herausgegeben worden ist, nicht habe können zur Hand bekommen. Schöpflins zwei beabsichtigte Werke Alsatia sacra und Alsatia litterata scheinen gar nicht ausgearbeitet worden zu sein.

Den auffallenden Mangel Hohenburgs an alten Urkunden erklärt man mit den zahlreichen Bränden, denen dieses Kloster zum Raube wurde. Aber auch die vielen zum Theil sehr alten Urkunden, die Schöpflin und Grandidier aus den benachbarten Klöstern Andlau, Ebersmünster und St. Stephan in Straßburg, ferner aus dem bischöflichen und den städtischen Archiven zusammengebracht haben, enthalten äußerst wenig auf Hohenburg Bezügliches. Ebenso gebricht es an einer Klosterchronik aus dem Mittelalter, wie sie die meisten Institute dieser Art aufzuweisen haben; die Bearbeitungen der Priore Peltre und Albrecht sind, soweit ich nach den Anführungen daraus urtheilen kann, im Interesse der Tradition gemacht; daher ich Sie bitten muß, mit meinem Versuche Nachsicht zu haben.

Einem Stiftungsbriefe könnte das Testament Odiliens, das im bischöflichen Archiv in Straßburg vorhanden ist, gleichgeachtet werden, wenn es authentisch wäre. Es sind davon zwei, äußerlich ganz ähnliche Exemplare vorhanden. Ueber die Unächtheit des einen sind Schöpflin und Grandidier einig, und mußten

Digitized by Google

es auch sein, da schon das 34te Regierungsjahr eines Lotherius invictissimus Romanorum Augustus für das Jahr 708 eine grelle Monstruosität enthält. Die Unterschriften der beiden Kanzler Guntherius und Erchenbaldus sind den ächten Diplomen Kaiser Heinrichs II vom Jahr 1017 entnommen, und beweisen, daß das Falsum nach jenem Jahre gemacht ist. Für die Unkritik des Mittelalters liefert dieses Document einen merkwürdigen Beleg in sofern, als es vier Anerkennungs- und Bestätigungsunterschriften von den Kaisern Rudolf von Habsburg und Ludwig von Baiern, und von den Bischöfen von Straßburg und von Basel aus den Jahren 1282 bis 1359 aufzuweisen hat. Wenn nun aber Grandidier es Schöpflin zum Vorwurfe macht, daß er auch das andere Exemplar so leichthin abgefertigt habe, das doch in Styl, Orthographie, Schriftart und Pergament alle Zeichen der Aechtheit an sich trage, so kann ich ihm nicht beistimmen. In Ermanglung eines Facsimile hebe ich folgende Kennzeichen der Unächtheit hervor: Das Ganze ist in fließendem Mönchslatein ohne die Solöcismen der Merowingischen Periode geschrieben; die Formen der Ortsnamen z. B. Gertenwilre statt - wilare, fallen schon in eine nachkarolingische Zeit; die Orthographie, die kein einziges ae, sondern dafür immer e hat z. B. hee due abbatie, die überall gracia, servicio mit c schreibt, gehört schon ins 12te Jahrhundert. Unter diesen Umständen kann ich auch das beigedruckte Siegel Lothars II. (1125—1137) nicht, wie Grandidier will, für ein wegen Beschädigung des ursprünglichen nur stellvertretendes, ich muß es für ein der Abfassung gleichzeitiges oder etwas älteres halten. Nur darin mag Grandidier Recht haben, daß dieses Exemplar älter ist als das vorhin erwähnte (und daß man darum das jüngere lieber vorwies, weil darin Ottenrode für Niedermünster ausgeschieden ist). Vielleicht ist das

Digitized by Google

ältere das Hohenburger und das jüngere das Niedermünsterer Exemplar.

Es folgt eine Urkunde des Klosters Honau bei Straßburg aus dem Jahr 723, die in einer Abschrift des 14. oder 15. Jahrhunderts erhalten ist. Es genügt mir, deren Einschläglichkeit in Abrede zu stellen. Jene Urkunde hat nämlich unter mehreren Unterschriften auch folgende: S. ego Eugenia acsi indigna abbatissa que consensi. Man weiß nicht wer diese Eugenia war und verzeihlich jedenfalls ist die Meinung von Herrgott, sie werde Aebtissin von Honau gewesen sein. Die Elsässer aber halten sie für die Nichte und Nachfolgerin Odiliens auf Hohenburg und ziehen aus dem Datum der Urkunde den Schluß, daß im Jahr 723 Odilie nicht mehr gelebt habe. Dies Alles schwebt so in der Luft, daß es eine längere Berücksichtigung nicht verdient. Freilich hatte man auf Hohenburg einen zweiten Sarg aus jener wohlriechenden Steinmasse, resp. stinkendem Kalkstein, in welchem die Gebeine dieser Eugenia ruhen sollten.

Es folgt der sogenannte gleichzeitige Biograph Odiliens. Für gleichzeitig will derselbe jedenfalls gelten, wenn er schreibt: „Odilien haben Viele der Unsrigen gesehen, und ich Unglücklicher habe mich aus allzugroßer Gleichgültigkeit dieses Segens verlustig gemacht, was ich aber einigermaßen gut zu machen hoffe, wenn ich die glorreichen Verdienste und Wunderthaten der seligen Odilie in dieser Schrift darstelle," und wenn er weiter unten schreibt, er habe Odiliens Neffen, den Grafen Eberhardt, gesehen. Wenn wir aber erfahren, daß diese Biographie aus einem einzigen Blatte besteht, das in einen Codex vom Jahre 1218 ohne allen innern Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden eingefügt war, so brauchen wir auf die Orthographie, die

Digitized by Google

kein ae mehr hat, und auf gewiſſe Wiederholungen aus der Ebersmünſterſchen Chronik keinen großen Nachdruck mehr zu legen, um auch mit dieſer Biographie im 13. Jahrhundert zu ſtehen. Und erwägen wir weiter, daß der Herausgeber des Fragments, Vignier, ohnehin anrüchig durch ſeine Funde, z. B. betreffend die Verheirathung der Jungfrau von Orleans ſieben Jahre nach ihrem Inquiſitionsproceß, in ſeinem Werke ein genealogiſches Syſtem aufſtellt, wobei ihm die Daten dieſes Fragments über die Familie Etticho's trefflich zu ſtatten kommen, ſo werden wir ſelbſt geneigt ſein, dieſen gleichzeitigen Biographen Odiliens mit Haut und Haaren ins 17. Jahrhundert zu verweiſen.

Aus dem Jahre 837 beſitzt das biſchöfliche Archiv zwei weſentlich übereinſtimmende Urkunden, in denen Kaiſer Ludwig der Fromme in Betracht, daß ihm ſeine Gemahlin, die Kaiſerin Judith, den Wunſch ausgeſprochen habe, er möchte den Schutz- und Freiheitsbrief, den ſein Vater Karl dem Kloſter Hohenburg verliehen, beſtätigen, den dort dienenden Mägden Gottes ihre Privilegien beſtätigt und ſie ſeines kaiſerlichen Schutzes verſichert. Während aber das eine Exemplar ſich begnügt das Kloſter mit den Worten zu bezeichnen: Monasterium, cuius vocabulum est Hohenburc, quod in honore genitricis domini nostri Jesu Christi et beati Petri constat esse dedicatum, von Odilia aber oder Etticho kein Wort erwähnt, ſo füllt das andere Exemplar dieſen Mangel reichlich aus. Nicht nur wünſcht die Kaiſerin Judith, ihr Gemahl möchte die litteras et privilegia renovare felicis recordationis venerabilis ducis, patris sanctæ Odiliæ virginis, ſondern dieſer Stifter wird auch namentlich genannt: dux Adelricus, alio nomine Ethicus, und mit den Epitheten bezeichnet: princeps honorosus, ortu generosus, mente virtuosus, devotione gloriosus. Es

Digitized by Google

wird von ihm erzählt, daß er besagten Berg Hohenburg, nicht das Thal, sich zum Wohnsitze erwählt, und daß erst nach seinem Tode nach Verfluß mancher Jahre die heilige Jungfrau Odilia, wegen der Gelegenheit des Ortes, Niedermünster im Thale erbaut habe, worin sich unschwer Spuren von Rivalität zwischen Hohenburg und Niedermünster erkennen lassen. Endlich werden die Ortschaften aufgezählt, die bei der Gütertheilung einer jeden der beiden Abteien zugeschieden worden seien. Dieses ausführlichere Exemplar haben trotz seiner Vidimirung vom Jahr 1385 Schöpflin und Grandidier als unächt erkannt, der erstere hauptsächlich die Widersprüche der Datirung hervorhebend. Mir scheint der Umstand, daß Arlesheim unter den Klostergütern nicht mehr aufgezählt wird, zu beweisen, daß das Document erst nach 1239 geschrieben sein muß; auch erinnern die angeführten Prädicate Etichos an eine Grabschrift auf Hohenburg vom Jahr 1234. Diese lautet: Sigmund de Dagespurg ortis (ortu?) generosus, nomine famosus princeps. Was hingegen das andere einfachere Exemplar betrifft, so scheint es auch mir, obschon es nur in einer Abschrift des 9ten oder 10ten Jahrhunderts vorliegt und vielleicht eben deßhalb keine Unterschrift eines Kanzlers trägt, keine erheblichen Verdachtsgründe zu erwecken. Vielmehr glaube ich hier mit einiger Zuversicht festen Fuß fassen zu dürfen. Aus diesem ältesten Documente also erfahren wir, daß auf Hohenburg ein der Jungfrau Maria und dem heiligen Petrus geweihtes Frauenkloster bestand, das von Karl dem Großen einen Schutzbrief besaß und für das sich die Kaiserin Judith interessirte.

Im Jahr 870 finden wir die Abtei Hohenburg bereits historisch erwähnt. In dem Theilungsvertrage nämlich zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen (Vertrag von Mersen)

Digitized by Google

erhält Ludwig unter andern die Städte Basel und Straßburg, dann die Abteien Murbach, St. Gregorienthal, Ebersmünster, Mauersmünster, Maasmünster, Honau und die Frauenklöster Hoinborch, St. Stephan in Straßburg und Erstein. Diese Erwähnung Hohenburgs ist bei der Lückenhaftigkeit der Hohenburgischen Geschichte in der That ein unschätzbares Zeugniß für das Alter des Stiftes und dient der Urkunde Ludwigs des Frommen zu einer nicht überflüssigen Bestätigung.

Vom Jahre 870 bis 1050 habe ich nun weder urkundliche noch geschichtliche Erwähnungen von Hohenburg auffinden können, da die angebliche Urkunde Heinrichs des Heiligen für Niedermünster, aus dem Jahr 1017, auf einer Verwechslung zu beruhen scheint und auch nirgends abgedruckt ist. Erst mit der Mitte des 11ten Jahrhunderts tritt unser Kloster wieder in ein ziemlich helles Licht.

Vielleicht ersetzen aber Erwähnungen Odiliens, deren Name so eng mit dem Kloster verbunden ist, den Mangel an Erwähnungen ihres Stiftes? Nach der Versicherung von Grandidier führt auf dem ersten Blatte eines Psalters aus dem 9ten Jahrhundert Odilia das bekannte Prädicat Patrona Alsatiae. Ja er will ihren Namen in dem Martyrologium Bedas des Ehrwürdigen († 735) gefunden haben.

Was die Martyrologien oder Heiligenverzeichnisse betrifft, so habe ich deren in den Sammelwerken von d'Achery, Hontheim und Pertz eine große Menge und darunter sehr alte, aus dem 8ten und 9ten Jahrhundert, nachgesehen, den Namen Odiliens aber meist vergeblich gesucht. Selbst auf den 13ten December, der als der Todestag der Heiligen angegeben ist und als solcher festlich begangen wird, finden wir wohl den Namen der heiligen Lucia, von der in der

Digitized by Google

Legende gesagt ist, sie habe Odilien bei ihrem Eintritt in den Himmelssaal freudig bewillkommt, aber neben diesem den Namen der Jungfrau Odilia erst seit dem 12ten und 13ten Jahrhundert, und auch in dieser Zeit nur in wenigen. Am auffallendsten erscheint mir dieser Mangel in dem Martyrologium von Murbach, das Odiliens Namen nicht auslassen durfte, wenn im 9ten Jahrhundert schon die Heilige als Patrona Alsatiae verehrt gewesen wäre. Wie Grandidier gar zu der Behauptung kommt, ihr Name stehe schon bei Beda Venerabilis, ist mir unerklärlich; wenigstens habe ich ihn in mehreren Abdrücken dieses Martyrologiums vergeblich gesucht.

Bereits oben ist hervorgehoben, daß in der Urkunde Kaiser Ludwigs für Hohenburg vom Jahr 837 Odiliens Name nicht vorkommt.

Hiezu kommt, daß vom 10ten Jahrhundert an in den elsässischen Klöstern selbst ein gewisses Schwanken hinsichtlich der Lokalisirung Odiliens bemerklich ist. So nennt sie z. B. eine Chronik bei Schilter in Verbindung mit ihrem Bruder Adelbertus als Mitstifterin des Klosters St. Stephan in Straßburg, womit zu vergleichen die alte Tapete in diesem Stifte, worauf die Hauptzüge aus dem Leben Odiliens mit Wolle gestickt sind. In Ebersheimer Urkunden und in der dortigen Chronik wird Odilia neben ihrem Vater Eticho als Mitstifterin und Wohlthäterin von Ebersmünster genannt in einem Sinne, der mit der spätern Erklärung kaum zu vereinbaren ist.

Aus allem diesem scheint sich doch mit Gewißheit zu ergeben, daß der Name Odiliens keineswegs so früh vorkommt und noch weniger so ausschließlich mit Hohenburg verkettet ist, wie die Legende und ihre Verfechter wollen, und ich

Digitized by Google

muß daher auch jenen Psalter, oder wenigstens die Bemerkung auf dem ersten Blatte in eine spätere Zeit verweisen.

Die älteste mir bekannte Erwähnung des Namens findet sich im Jahr 982 in einer Biographie der heiligen Ida, die zu Karls des Großen Zeit lebte. Es wird darin gerühmt, wie noch so spät in historischer Zeit am Abende der Welt der Herr durch die heilige Ida Wunder gewirkt habe, nämlich nach der königlichen Anlage der Jungfrauen Odilia und Gertrudis, von deren heilkräftigen Ueberresten jeder der Gesundheitshalber hinwalle, Herstellung und Genesung zu rühmen habe. Interessant ist diese Anführung, da sie unläugbar Wallfahrten zu Odiliens Grabe, und wenn ich nicht irre, auch eine Gleichzeitigkeit derselben mit Karl dem Großen voraussetzt. Zu bedauern bleibt nur, daß keine Ortsbezeichnung beigefügt ist, da möglicher Weise eine andere Localität gemeint sein könnte als Hohenburg.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit einer Stelle aus einem Chronisten von Verdun aus dem Ende des 11ten Jahrhunderts, der von einer Odilia, Tochter des Grafen Herimannus oder Hezelo aus Verdun erzählt, sie sei um 1010 Aebtissin der Mägde Gottes in dem Münster der heiligen Odilia gewesen, sei einst auf ein Osterfest zum Besuch zu ihren auch schon ins Kloster eingetretenen Eltern nach Verdun gekommen, und sei am andern Tage, der Prophezeihung des Abtes gemäß und derselben freudig Glauben schenkend, gestorben; der liebliche Geruch, den sie nach ihrem Tode verbreitet, habe Zeugniß gegeben für ihren heiligen Wandel, sie liege in Verdun begraben. Kam diese Odilia aus Hohenburg? ich glaube, ja. Zwar sagt der burgundische Chronist von den Gränzen Baierns a finibus Bavariae, sei

sie auf Besuch gekommen. Allein urkundlich[4]) wissen wir, daß ihre Mutter eine Tochter des Grafen Ludwig von Dagsburg, sie selbst also Geschwisterkind mit Papst Leo IX. war. Eine Dagsburgische Aebtissin der heiligen Odilia wird aber wohl nicht nach Baiern gehören.

Wir nähern uns der Mitte des 11ten Jahrhunderts, wo wir Odilia im anerkannten und ausschließlichen Besitze von Hohenburg finden. Als ihr entschiedener Gönner, und zugleich als Wohlthäter und zweiter Stifter Hohenburgs erscheint hier kein Geringerer als der Papst Leo IX. Dieser Mann war bekanntlich selbst ein Elsässer. Sein Vater war ein Titulargraf von Egisheim, der die Erbtochter des Grafen von Dagsburg heirathete und durch sie die Grafschaft Dagsburg erbte. Diesen Eltern wurde Bruno im Jahr 1002 geboren, wahrscheinlich in Dagsburg, wo später ihm zu Ehren das Kloster Leonisberg errichtet wurde, auch wird er meistens Sohn des Grafen von Dagsburg genannt. Seine Eltern stifteten und dotirten selbst vier Klöster und widmeten diesen Sohn dem geistlichen Stande. Schon 1026 erhielt er durch seinen Vetter Kaiser Konrad II. das Bisthum Tull und 1049 auf dem Reichstage zu Mainz das Pontificat. Einige Jahre vor seiner Erwählung zum Papste 1044 überreichte ihm sein Freund Abt Humbertus von Moyen-Moutier, später von ihm zum Cardinal ernannt und nach Rom mitgenommen, ein Mann von Geist und Kenntnissen, von ihm selbst gedichtete und gereimte Responsorien, zum kirchlichen Gebrauche für die Diöcese Tull. Von dem Inhalte dieser Lobgesänge weiß ich nichts Näheres, aber schon die Namen der besungenen Heiligen: Cyriacus, Columbanus, Odilia virgo, Gregorius, Hildul-

4) Schœpflin, Alsatia illustrata II. p. 480. Pertz Monumenta X, p. 370. 375.

fus, Deodatus, sind für uns von Bedeutung. Da nämlich die Männernamen alle in der Diöceſe Tull verehrte Localheilige bezeichnen, ſo läßt ſich ſchließen, daß auch Odilia in derſelben ihren Cultus müſſe gehabt haben, da ja Hohenburg von jeher zum Bisthum Straßburg gehört hat. Nun finden wir allerdings die Legende von Odilia in Verbindung mit den Namen Hildulfus und Deodatus in Moyen-Moutier ſehr früh localiſirt. Die dortige Legende, die einen Theil der Biographie Hildulfs bildet, war einem ausdrücklichen Zeugniß zufolge ſchon im Jahr 963 vorhanden, wozu vortrefflich ſtimmt, daß nach einer andern Chronik im Jahr 956 die Gebeine Hildulfs feierlich und im Beiſein vieler Aebte aus der Erde gehoben und in einem Reliquienkaſten beigeſetzt wurden. Die zur Einfaſſung des Käſtchens dienenden Silberplatten enthielten bildliche Darſtellungen aus dem Leben des Heiligen, darunter auch die Wundertaufe Odiliens genau ſo, wie ſie in der dortigen Legende erzählt iſt. Sie iſt bei Schöpflin abgebildet. In dieſer Legende nun iſt nach Erzählung des Wunders von Odilien nur geſagt, daß ſie ſtets ein heiliges Leben geführt und auch nach ihrem Tode unzählige Wunderthaten verrichtet habe. Aber daß ſie ein Kloſter gegründet und daß dieſes Kloſter Hohenburg geheißen habe, das iſt darin nicht geſagt. Das will ich nicht verſchweigen, daß darin bereits ihr Vater Eticho Herzog von Elſaß genannt wird, wobei aber nicht zu vergeſſen, daß uns die Biographie in der Redaction von 1050 vorliegt, während die von 963 dieſe Worte vielleicht noch nicht enthielt. Dieſe Vermuthung gewinnt an Gewicht, wenn wir die Legende Hildulfs in der noch ſpätern Redaction von 1262 [1]) vergleichen, in welcher die

[1]) Bei Richerius chronicon Senonense.

Digitized by Google

hier noch fehlenden Angaben über Stiftung eines Frauenklosters auf Hohenburg getreulich nachgetragen sind.

Fassen wir das Obige zusammen, so erscheint Odiliens Name vor der Mitte des 10ten Jahrhunderts gar nicht, in Beziehung auf Hohenburg erst seit dem Anfang des 11ten. Das Kloster hatte an 300 Jahren bestanden, ehe Odiliens Name sich mit ihm verschwisterte. Hätten wir nur einigermaßen alte Annalen von Hohenburg, so würden wir darin wahrscheinlich gegen Ende des 10ten Jahrhunderts eine Auffindung der Gebeine Odiliens in der Kapelle St. Johann des Täufers verzeichnet finden, und hätten damit den ersten Keim der Verknüpfung dieses Namens mit dem Kloster entdeckt, und gleichsam urkundlich belegt, was jetzt eine mühsame Kritik wahrscheinlich gemacht hat.

Meine Ansicht ist also die, daß die Legende von Odilia nach Hohenburg und zwar von jenseits der Vogesen her verpflanzt worden sei; ähnlich wie die Namen St. Gorgon und St. Nabor von Klöstern des Bisthums Metz entlehnt sind. Dieses Ursprungs eingedenk, verlegt auch die späteste Redaction der elsässischen Legende Odiliens Jugendgeschichte in Klöster der Bisthümer Tull oder Besançon, ihren Stammbaum in den burgundischen Adel; als Heilige des Tullerbisthums haben wir sie bereits gefunden; eine gleichnamige Aebtissin ihres Klosters ist geboren und begraben zu Verdun im Bisthum Tull. Endlich von einem Bischof von Tull, der um 756 starb, finde ich erzählt, daß er eine Gemahlin gehabt habe Namens Odilia, die mit ihm die Welt verlassen und alle ihre Güter dem Kloster vermacht habe; Odila habe sich angeschlossen an die Schwester ihres Mannes, die blind geboren, durch einen aus Baiern heimkehrenden Heiligen ihr Gesicht wieder erlangt und ein Klo-

Digitized by Google

ſter zu Ehren St. Johann des Täufers gegründet hatte, und in dieſem Stifte ſei Odila bei Weitem die Ausgezeichnetſte geweſen durch edle Herkunft, Geiſt und Frömmigkeit. Unſtreitig viel Analoges mit unſerer hohenburgiſchen Odilia, ſo daß, wenn ich mich darauf verlaſſen könnte, daß dieſe Nachrichten wirklich aus einem nahezu gleichzeitigen Biographen geſchöpft ſeien, ich verſucht ſein könnte, in dieſer Odila die frühſte Erwähnung des Namens und in dieſen Angaben die Wurzel des elſäſſiſchen Legendenbaumes zu erkennen.

Leo IX., zu deſſen Zeit die Localiſirung der Odilienlegende in Hohenburg als vollendete Thatſache daſteht, durch den ſie jedenfalls autoriſirt wurde, war zu einer Reform des Stiftes durch ſeine perſönliche Stellung ganz beſonders befähigt und berufen. Geburt und Jugendeindrücke hatten ihm jene Gegend der Vogeſen zur Heimat, Abkunft die Erinnerung an das alte elſäſſiſche Herzogengeſchlecht zu einem Erbtheil, Pietät die Erhaltung ihrer Stiftungen zu einer Pflicht gemacht. Auf der andern Seite hatte ihn ein 23jähriges Episcopat in Toul in lebendigen Zuſammenhang mit der Heiligengeſchichte dieſes Sprengels geſetzt. Es wäre alſo ganz wohl denkbar, daß er ſchon vor ſeiner Erwählung zum Papſt die nöthigen Anordnungen zur Erneuerung Hohenburgs getroffen hätte. Doch beruht die Nachricht, daß er noch als Biſchof am St. Nicolaustage 1045 das Münſter in Hohenburg eingeweiht habe, nur auf dem Zeugniſſe ſpäterer Schriftſteller [1]) des 13ten und 14ten Jahrhunderts, während die ihnen entgegenſtehende Nachricht von Königshofen, daß er auf der Reiſe von Mainz nach Rom im Jahr 1049 die

[1]) Incertus ante Albertum Argentinensem und Closener.

Digitized by Google

feierliche Einweihung als Papst vorgenommen habe, nicht bloß besser paßt zu den ungemein zahlreichen Weihungen dieser Art, die von eben dieser Reise, aus eben dieser Gegend, z. B. in Straßburg und in Andlau, berichtet werden, sondern auch eine specielle Bestätigung erhält, durch eine dem Hohenburger Convent ertheilte päpstliche Bulle aus dem Jahre 1050 oder 1051. Die Eingangsworte der Bulle: „Als wir die Gegenden des Elsasses in kirchlicher Absicht besuchten, geschah es, daß wir nach Hohenburg kamen," u. s. w., lassen keinen Zweifel, daß Leo die Visitationsreise als Papst gemacht haben müsse. Aus diesem wichtigen Actenstücke nun, dessen Aechtheit mir trotz einiger Schwierigkeit im Datum [1]) nicht verdächtig erscheint, erfahren wir in der Hauptsache Folgendes:

In Hohenburg ruhte der Leib der heiligen Jungfrau Odilia am Fuße eines Altars; ihr zu Ehren gab es auch einen Odilienaltar. Zu den Lebzeiten der Heiligen waren, wie eine alte Tradition berichtete, geistliche Personen im Alleinbesitze des ganzen Areals des Berges gewesen. Bei seiner Visitationsreise aber hatte der Papst die genannte Kirche in einem Zustande gefunden, den man einen völlig unwirthlichen nennen konnte. Einzuschreiten und dem heiligen Geiste dort eine Wohnstätte zu bereiten, hatte ihn nicht bloß seine allgemeine Oberhirtenpflicht, sondern auch sein liebendes Andenken für Verwandte bestimmt, die dort immer Gott gedient und dort ihre Ruhestätte gefunden hatten. Zu diesem Behufe hatte er die Kirche zu Ehren Mariens und des heiligen Nicolaus eingeweiht und dafür Sorge getragen, daß in der Hauptkirche sowohl als in der Odilienkapelle die täglichen Meßopfer und sonstigen reli-

[1]) XVI Kal. Ian. anno II, indict. IV.

Digitized by Google

giösen Uebungen ununterbrochen stattfänden, und zwar nur durch den Bischof der Diöceſe und die erforderlichen Wochner der Kirche, die auf dem Berge Dienstwohnungen erhalten, aber ganz unter dem Befehle der Aebtissin stehen sollten. Der Congregation hatte er das Recht eingeräumt, nach dem Tode der Aebtissin jeweilen in- oder außerhalb des Vereins eine Vorsteherin zu erwählen, die jedoch vom Bischof geweiht werden müsse. Endlich hatte er dem Kloster das ausschließliche Eigenthumsrecht des ganzen Berges unterhalb der Heidenmauer, den Besitz von zwanzig, theils von den Gründern, theils später geschenkten Gütern, sowie von fünf Gütern, die die damalige Aebtissin Bertha cedirt hatte, bestätigt und zugesichert. Zur Beglaubigung alles dessen ist die Bulle ausgestellt.

Aus der Bulle geht unläugbar zweierlei hervor: erstlich, daß auf Hohenburg alter Tradition zufolge Odilia nicht bloß beerdigt lag, sondern auch da gelebt und ein klösterliches Stift gegründet hatte, dem der Berg als Eigenthum gehörte und bei dem von Leos Verwandten als Religiosen eintraten und ihre Tage beschlossen; zweitens, daß zu seiner Zeit dieses Institut völlig desorganisirt und aufgelöst war, so daß außer der Grabeskapelle Odiliens weder Stiftskirche, noch Convent mehr existirte und von seiner Seite gleichsam eine Neugründung ausgehen mußte. Von Niedermünster vollends als einer zweiten Hauptkirche oder gar als einer gleichberechtigten Schwesterabtei ist durchaus keine Rede. Was den Verfall des Klosters und die Zerstörung der Kirche herbeigeführt hatte, erfahren wir nicht. Vielleicht war dieß 1027, in dem Kriege des Herzogs Ernst gegen Leo's Vater, Graf Hugo von Dagsburg, geschehen. Möglich ist aber auch, daß schon bei den Verheerungszügen der Ungarn, wie so manches vogesische Kloster, so auch dieses zu Grunde gegangen war, wenigstens läßt sich denken, daß der von einem

Digitized by Google

alten Chroniſten zum Jahr 933 berichtete Verheerungszug der Hunnen aus dem Elſaß über das Hochfeld (ſo heißt noch jetzt der Paß in's Steinthal) ſich für Hohenburg fühlbar genug werde gemacht haben. Unläugbar wurde durch den Papſt das Kloſtergebäude und eine größere Kloſterkirche hergeſtellt und eingeweiht. Es wird dies diejenige Kirche ſein, von der noch in der oben beſprochenen Kreuzkapelle bis auf unſere Zeit ein Theil erhalten iſt. Ebenſo war durch die päpſtliche Bulle für immer der Kirche von Hohenburg ihre Freiheit, ihr Alter, ihr Anrecht auf Odilien geſichert und damit die locale Ausbildung der Legende autoriſirt.

In das 11te Jahrhundert verlegt Mabillon die Abfaſſung der Legende, aus dem 12ten ſoll es Handſchriften derſelben geben. Ich will gegen dieſe Angabe nicht am meiſten darauf Gewicht legen, daß in der Aurea Legenda des Jacobus a Voragine, die im Interregnum geſammelt iſt, das Leben Odiliens noch nicht eingefügt, ſondern nur in den ſpätern Anhang aufgenommen iſt, wohl aber darauf, daß in dieſer Hohenburger Legende bereits die Stiftung des Kloſters zu Niedermünſter Odilien zugeſchrieben iſt. Nun aber hat unſern obigen Beweisführungen zufolge Niedermünſter vor 1180 nicht exiſtirt, vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts kann alſo die Vollendung der bei Mabillon abgedruckten Legende nicht angeſetzt werden. Damit ſoll natürlich nicht geſagt ſein, daß damals nicht ſchon ein bedeutender Anfang mit der Ausbildung der Legende gemacht war. Ohne Zweifel ging dieſelbe allmählig vor ſich, und ſtand ebenſo auch nach der Fixirung durch die Schrift nicht ſtill, denn wir finden in ſpätern Jahrhunderten noch manche ſpecielle und genau localiſirte Züge, die in der Biographie bei Mabillon noch nicht vorgebildet ſind.

Die älteſte uns bekannte Verſion der Odilienſage iſt die

Digitized by Google

der Tullerdiöceſe, die aus dem 10ten Jahrhundert ſtammt und in zwei Redactionen vorliegt, einer von 1050 aus dem Kloſter Moyen-Moutier und einer von 1262 aus dem Kloſter Senones. In beiden ſpielt die Hauptrolle das Biſchofs- und Brüderpaar St. Hildulfus und St. Erardus, aus Regensburg in Baiern gebürtig, das nach langer Trennung auf kurze Zeit ſich wieder ſah, und bei dieſem Anlaß ſeine Wunderkräfte vereinigte. Um 760 hatte Hildulfus ſeine erzbiſchöfliche Würde in Trier niedergelegt und ſich in die Einſamkeit der Vogeſen zurückgezogen. Das Kloſter Moyen-Moutier wurde hier von ihm geſtiftet. Der Ruf ſeiner Heiligkeit zog viele Pilgrimme und Heilsbedürftige herbei, und ſo fand Erardus den lange vermißten Bruder wieder. Gerade in dieſem Moment des Wiederſehens brachten betrübte Eltern (beide Redactionen nennen nur den Vater, Eticho Herzog von Elſaß) eine blindgeborene Tochter mit der Bitte, die heiligen Männer möchten ſich derſelben hülfreich annehmen. Noch war das Mädchen nicht getauft. Nach vorausgegangener Unterweiſung in der Religion tauchte ſie Hildulfus in das geheiligte Waſſer und erleuchtet an Geiſt und Fleiſch hob ſie Erardus heraus und nannte ſie Odilia. Erardus kehrte bald darauf in ſeine Heimat zurück und ſtarb als Biſchof in Regensburg [1]). Odilie aber führte von dieſer Zeit an ein Gott geweihtes Leben und verrichtete nach ihrem Hingange unzählige Wunderzeichen Tag für Tag. So die beiden Relationen des Tuller Bisthums, in der Hauptſache vollkommen übereinſtimmend. Während aber die ältere beide betrübte Eltern erſcheinen läßt, bezeichnet die jüngere den Vater Eticho als einen Barbaren, der nicht nur den Befehl gegeben hatte, das blind-

[1]) Es gab nie einen Biſchof von Regensburg dieſes Namens; vgl. Pertz Archiv 3 p. 313. 10 p. 646. Pertz Monumenta I. p. 94. Auch Hidulfus in Trier iſt unhiſtoriſch.

geborene Kind zu tödten, sondern auch später noch, da es durch die Vorsorge der Mutter ins Ausland geflüchtet und sehend geworden ist, deren Bruder, seinen einzigen Erben, weil er es gewagt hatte sie nach Hause kommen zu lassen, mit einem Stocke erschlägt. Doch damit ist sein harter Sinn gebrochen; er liebt von nun an seine Tochter zärtlich und erbaut ihr zu Gunsten auf seinem Schlosse Hoemborch ein Nonnenkloster, ja er setzt sie in den Stand, im Thal am Fuße des Berges ein Hospital für Pilger zu gründen, das sich bald selbst zu einem ansehnlichen und selbständigen Frauenkloster erweiterte. In dem letztern Zusatze verräth sich die um zwei Jahrhunderte spätere Abfassungszeit der jüngern Relation; in der Charakteristik des unnatürlichen Vaters der Einfluß der inzwischen auf Hohenburg selbst weiter geschrittenen Sagenbildung.

Aus Hohenburg selbst besitzen wir außer der Legende nur das oben beschriebene Steinmonument und die spärlichen Notizen auf dem Schlußblatte in Herrabens Manuscript. Jenes verewigt neben Odilien den Herzog Eticho und den heiligen Leodegarius; dieses nennt uns Odiliens Vater mit doppeltem Namen als Herzog Eticho oder Adalricus, als die Lieblingsheiligen derselben Johannes den Täufer, als eine Nonne zur Zeit Herrads eine Versint. So wenig dies ist, es genügt um zu beweisen, daß die Legende zu Ende des 12. Jahrhunderts in der Hauptsache auf Hohenburg ausgebildet und recipirt war. Eben so genügt es um zu beweisen, daß die Hohenburger Legende aus dem Kloster Ebersmünster stammt.

Wenn ich die Mönche von Ebersmünster die Urheber und Verfasser der hohenburgischen Legende nenne, so ist dies nicht bloß ein aus der wesentlichen Uebereinstimmung der beiderseitigen Traditionen gezogener Schluß, es beruht vielmehr auf einer indirecten Angabe der Ebersheimer Chronik selbst. In

Digitized by Google

dieſer erfahren wir nämlich, daß in den frühern Jahrhunderten, wahrſcheinlich bis zur Stiftung von St. Gorgon und Trutenhauſen, die Ebersheimer Mönche die Beichtiger und Berather der Frauen von Hohenburg waren: ein Umſtand, den keiner meiner Vorgänger beachtet hat. Odilia ſelbſt ſoll mit dem erſten Abte von Ebersheim, Erhardus, einen Vertrag abgeſchloſſen haben, dem zufolge an den drei hohen Feſten ein Prieſter, ein Diaconus und ein Subdiaconus, am Feſte von Mariä Geburt aber der Abt ſelbſt verpflichtet ſein ſollte, auf Hohenburg die Meſſe zu leſen und den Damen die heilige Communion zu reichen. Dafür ſeien ihnen vom Stifte Hohenburg nicht nur die Prieſterkleidungen und Kirchenparamente geliefert worden, ſondern auch in Barr und an eilf andern Orten Güter angewieſen geweſen. Aus dem Ebersheimer Kloſter beſitzen wir nicht bloß eine Menge alter Urkunden und Schenkbriefe, ſondern auch eine zuſammenhängende Kloſterchronik, die mit 1235 ſchließt, in ihren erſten Abſchnitten aber um 100 oder 200 Jahre älter ſein mag. Ferner glaube ich annehmen zu dürfen, daß auch die Annalen des ſogenannten Incertus ante Albertum Argent. aus der Zeit Rudolfs von Habsburg, die neuerdings Böhmer für eine Geſchichtsaufzeichnung des Hochſtifts Straßburg erklärt hat, das Werk eines Ebersheimer Mönchs ſind, da ſie mit der Chronik des Kloſters im Einzelnen und im fabelhaften Charakter durchaus übereinſtimmen und das einzige Exemplar derſelben aus Ebersmünſter ſtammt. Die intereſſanteſten Aufſchlüſſe über das Treiben dieſer habgierigen und verſchmitzten Mönche gibt die eigene Kloſterchronik. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht charakteriſirt dieſelbe ein gelehrter Anſtrich von univerſalhiſtoriſchen Daten und Einflechtung von Stellen aus Claſſikern oder fränkiſchen Geſchichtſchreibern, in Gregor von Tours, Freculfus u. ſ. w. Wir erfahren hier die lateiniſchen Namen,

Digitized by Google

die die Orte zu Cäsars Zeit geführt haben sollen, die Namen der alten Wohlthäter des Klosters nicht bloß nach traditioneller, sondern auch nach annalistischer und urkundlicher Form, die Verwandtschaftsbeziehungen derselben untereinander und zu den herrschenden Regentenhäusern in Burgund, Austrasien und Elsaß. Eine schlimmere Zuthat zu der Tradition sind aber die im Interesse des Klosters gemachten Erfindungen und Fälschungen. Der enge Zusammenhang von Ebersmünster mit Hohenburg und die hohe Wahrscheinlichkeit, daß die oben schon erwähnten Fälschungen von Odiliens Testament u. s. w. den Ebersheimern zur Last fallen, entschuldigen eine etwas genauere Ausführung dieses Punktes. Von den zahlreichen Urkunden der Abtei Ebersmünster, die aus dem 8ten, 9ten und 10ten Jahrhundert datirt sind, haben Schöpflin und Grandidier die große Mehrzahl als rein erdichtet oder interpolirt erwiesen, und auch an denen, die sie nicht anfechten, läßt sich noch manche Spur der Verdächtigkeit entdecken. Das saubere Geschäft der Urkunden- und Geschichtsfälschung scheint in diesem Kloster recht planmäßig und schon sehr früh betrieben worden zu sein. Daß man davon auch höhern Orts wußte, beweist ein Vorfall, den der Ebersheimer Chronist mit naiver Frechheit selbst erzählt. Bischof Werner von Straßburg, sagt er (der bekannte Erbauer des Schlosses Habsburg, der im ersten Viertel des 11ten Jahrhunderts den bischöflichen Stuhl inne hatte), habe durch Geld und Versprechungen einen Klosterbruder, dem die Bibliothek und das Archiv anvertraut war, zum Verräther gemacht: er habe einmal das Kloster überfallen, alle Urkunden abgeholt und in Straßburg öffentlich, in Gegenwart des gesammten Clerus und der Bürgerschaft einen Scheiterhaufen errichtet und alle ihre Documente verbrannt. Bald darauf habe er auf Besitzungen Anspruch gemacht und sich solche zugeeignet, die doch dem Kloster vor Jahrhunderten von

Digitized by Google

Herzog Etticho und seinen Nachkommen geschenkt gewesen seien. Allein seine Absicht habe er doch nicht erreicht, denn die Originalien der Urkunden seien damals glücklicherweise nach Murbach ausgeliehen gewesen und also gerettet worden. Aus dieser Erzählung folgt unstreitig einmal, daß schon vor dem 11ten Jahrhundert das Fälschungsgeschäft in Ebersmünster schwunghaft betrieben worden war, und zweitens daß es nach der unwillkommenen Unterbrechung wieder unverdrossen fortgesetzt wurde. Diese Urkunden nun und diese Chronik nebst dem Incertus ante Albertum Argentinensem stimmen in ihren Angaben überein und machen daher auf den gleichen Grad von Glaubwürdigkeit Anspruch.

Die auf unsern Gegenstand bezüglichen Angaben der Ebersmünsterschen Chronik sind folgende: Herzog Etich oder Athicus heißt auch Adalricus. Seine Eltern sind Leodesius oder auf deutsch Lentericus, Major Domus am austrasischen Hofe, und eine Burgundische Prinzessin aus dem Geschlechte Sigemunds und Guntrams; seine Gemahlin Berswinda oder Eburswinda, eine Schwester der Königin und Nichte des heiligen Leodegarius; seine zwei Kinder Odilia und Adelbertus. Er lebte in der zweiten Hälfte des 7ten Jahrhunderts und erhielt, seiner hohen Abkunft wegen, von Kaiser Childerich das Herzogthum Germanien. Sein Wohnort war die königliche Stadt Ehenheim, oder auch die Burg auf einem Berggipfel, die von einem alten Könige Namens Marcellianus wegen der Einfälle der Hunnen erbaut worden war und ursprünglich Altitona, in's Deutsche übersetzt Hohenburg hieß. Er erbaute und dotirte das Kloster Ebersheim, lateinisch Novientum, und seine Tochter Odilia fügte ebenfalls bedeutende Schenkungen hinzu, schloß auch mit dem ersten Abte Erardus den oben näher bezeichneten Vertrag für ihr Frauenstift ab. Da Athicus seinen einzigen Sohn in einer Anwandlung

Digitized by Google

von Wuth tödtete, so hinterließ er keine Descendenz, vererbte daher an seine zwei Brüder nur den vierten Theil seiner Besitzungen, die drei übrigen Viertheile verschenkte er an die Klöster Ebersheim, Hohenburg, St. Stephan, wo der Sohn begraben liegt, und Moyenmontier. Die Gräber des Herzogs und seiner Gattin werden im Kloster Hohenburg gezeigt.

Bemerkenswerth ist, daß in dieser Ebersheimer Chronik die ganze Legende von Odiliens Blindheit und ihrer Erleuchtung durch Hildulfus und Erardus fehlt (wenn nicht etwa gar Erardus sich in den ersten Abt von Ebersheim, den geistlichen Freund und Berather Odiliens, verwandelt hat), hingegen in den etwas spätern Annalen des sogenannten Incertus ante Albertum Argent. kürzlich erzählt ist. Vielleicht ist der Mangel in der Chronik zufällig und mit der Kürze und dem Zwecke derselben zu entschuldigen, vielleicht aber ist der Zusatz in den Annalen aus den Traditionen des Tuller Bisthums nachgetragen und ein Beweis für das höhere Alter jener Relation der Chronik.

Wenn nun die Hohenburgische Legende ebenfalls Odilicus Vater Herzog Etich oder Adalricus zur Zeit des Kaisers Hilderich, ihren Großvater den Hausmeier Luithericus, ihre Mutter Berehsinda, eine Verwandte von Leodegarius, ihren vom Vater erschlagenen Bruder Adalardus, den alten Namen der Burg Altitona, deren ersten Erbauer Marcellianus nennt, so werden Sie mir beistimmen, meine Herren, daß diese historisirende Grundlegung eine Ebersmünster'sche zu nennen sei. Der bedeutenden Uebereinstimmung gegenüber können kleine Verschiedenheiten in der Orthographie der Namen oder daß Leodegarius Neffe, statt Oheim, Bereswindens heißt, daß bloß Erardus, nicht auch Hildulfus, die gesegnete Taufhandlung vollzieht, daß Etichо drei Enkel und drei Enkelinnen hat, als unwichtige

Digitized by Google

Kleinigkeiten nicht in Betracht kommen. Das wichtigste Neue, das die Hohenburger Legende enthält, möchte die Angabe sein, daß der Ort, wohin die blinde Tochter von der besorgten Mutter geflüchtet, und wo sie auch getauft und sehend gemacht wurde, Balma geheißen habe. Balma hält man wohl mit Recht für das alte Frauenkloster Baume-les-Nonnes oder Baume-les-Dames am Doubs zwischen Besançon und Mömpelgard, und es verstößt gewiß gegen den Sinn des Concipienten, wenn ein Historiker des Klosters Moyenmoutier dieses Balma für Moyenmoutier in Anspruch nehmen will, da neben der dortigen Kirche St. Johann des Täufers eine Felsenhöhle Balm genannt werde. In der Hohenburger Version der Legende wenigstens ist, da Hildulfus wegfällt, an Moyenmoutier nicht zu denken.

Diejenigen Theile nun der Ebersmünster-Hohenburgischen Relation von Odilien, die sich auf Etichos Familienverbindungen beziehen, scheinen schon im 10ten Jahrhundert ihre Ausbildung erlangt zu haben, da auch Ebersmünster Etticho als seinen Gründer und Hauptwohlthäter bezeichnete; diejenigen Theile hingegen, die sich auf Odiliens Jugendgeschichte beziehen, erst seit der Neustiftung Hohenburgs durch Papst Leo. Aus der Tuller Legende also von einer in der Taufe sehend gewordenen Odilia und aus ihren eigenen Fictionen von Herzog Etticho haben die Beichtväter und Schriftführer Hohenburgs die dortige Odilienlegende zusammengesetzt.

Weitere Mittheilungen aus der Legende von Odilia zu machen, wäre für uns zwecklos. Natürlich war das fromme Gebet der Heiligen und ihre unermüdliche Thätigkeit für die Armen und Pilger von manchen wunderbaren Erfolgen begleitet; doch zeichnet diese Wunder nichts Charakteristisches aus. Einiges, wie ihre besondre Vorliebe für Johannes den

Digitized by Google

Täufer oder ihr wunderbarer Hingang, ist bereits im Obigen gelegentlich berührt. Dagegen verdienen von den spätern Weiterbildungen noch folgende localisirte Züge eine kurze Erwähnung. Vertiefungen in die Felsen am Wege von Niedermünster nach Hohenburg sind die Eindrücke ihrer Finger, als sie alt und schwach auf dem beschwerlichen Wege einen Stützpunkt suchte; der Brunnen, der unterhalb des Klosters aus den Felsen sprudelt, wurde von Odilien mit ihrem Stabe hervorgezaubert, als sie einen verschmachtenden Pilger erquicken wollte; das Wasser dieses Brunnens thut besonders den Augen wohl. Selbst in der Nähe von Freiburg im Breisgau sind bleibende Spuren der Heiligen: in feierlichem Waldesdunkel zeigt man dort eine Kluft, die auf das brünstige Flehen Odiliens sich aufthat und ihr ein sicheres Versteck bot, als ihr Vater sie zum Heirathen zwingen wollte und die Fliehende über den Rhein und bis dahin verfolgte; auch aus dieser Kluft sprudelt seitdem eine den Augen wohlthätige Quelle hervor und eine Wallfahrtskapelle zu Ehren der Heiligen ist darüber gebaut worden.

Es wäre nun natürlich und billig, daß ich Ihnen, meine Herren, nachdem Sie mir durch das Labyrinth einer kritischen Prüfung und Zersetzung der Legende so nachsichtsvoll gefolgt sind, am Ziele der Wanderung ein positives Resultat vorlegte, das als der eigentliche geschichtliche Kern der Legende zu betrachten wäre. Ich will Ihrer Erwartung nicht ganz aus dem Wege gehen, bemerke aber sogleich, daß ich Ihnen wenig Positives zu bieten vermag. Die Legende häuft, um den Hauptnamen Odiliens gruppirt, ein wunderliches Gemisch von Namen, worin wenig oder nichts Verlässiges enthalten zu sein scheint. Der eine Name des Großvaters, Leodesius, gehört einem historischen Major Domus in Austrasien um 674, der andere,

Digitized by Google

Luithericus, einem Herzog von Allemannien um 642 an. Der eine Name des Vaters, Eticho, ist geschichtlich im Hause der Welfen in Baiern und am Bodensee (so hieß z. B. ein Bruder der Kaiserin Judith), im Elsaß kennt ihn nur die Sage, und scheint ihn der Name des Dorfes Edighofen zu enthalten. Man fixirt den Namen Eticho an den Chadichus dux einer Urkunde von 673 und identificirt ihn mit dem Adalricus dux einer Urkunde von 684. Ich zweifle aber, ob es sprachlich angeht, Eticho und Adalricus für denselben Namen zu halten. Der Name der Mutter, Bereswinda oder Eburiswinda, scheint eine etymologische Anspielung auf den Namen des Klosters Ebersheim enthalten zu sollen, wenn schon dieser ausdrücklich von einer Eberjagd abgeleitet wird. Ebenso ist Altitona offenbar eine Uebersetzung des Namens die hohe Donne (le grand Donon), den ein benachbarter Berg noch jetzt trägt. Odilia selbst gehört über die Berge. Einen König Marcellianus kennen wir historisch bloß in Dalmatien im 5ten Jahrhundert. Hildulfus lebte nach der Trierer und nach der Tuller Tradition fast 100 Jahre später als Eticho. Einen Bischof Erardus von Regensburg hat es gar nie gegeben.

Also bloß die Namen Adalricus und Adalbertus gehören historischen Herzogen des Elsasses aus dem Ende des 7ten und dem Anfang des 8ten Jahrhunderts an. Die elsässischen Schriftsteller, wie Schöpflin, geben sich nun unsägliche Mühe dieses Wirrsal zu ordnen, die chronologischen Schwierigkeiten und politischen Unwahrscheinlichkeiten wegzuräumen, um so viel als möglich davon für die Geschichte zu retten und wenigstens ihren Eticho als den Ahnherrn der Häuser Habsburg, Zähringen u. s. w. sicher zu stellen. Schon Kaiser Maximilian I. soll sich gefreut haben, zu Odiliens Verwandt-

Digitized by Google

schaft zu gehören und Grandidier bemerkt mit Wohlgefallen, wie die Vermählung Ludwigs XVI. mit Marie Antoinette eine Verbindung zweier Etichoniden sei. Wir entschlagen uns billig der weitschichtigen und undankbaren Aufgabe, an der freilich ein Mann wie Strobel in seiner sechsbändigen Geschichte des Elsasses nicht hätte vorübergehen sollen. Neuerdings hat eine kritische Geschichte des Elsasses, die höchst nöthig ist, Böhmer in Aussicht gestellt. Für Hohenburgs Urgeschichte lernen wir aus der Legende so gut wie nichts. Ein Glück, daß durch Urkunden die Existenz des Klosters bis auf Karl den Großen hinauf gesichert ist. Leider läßt sich auch sonst woher nichts Erkleckliches erraffen. Der Name Hohenburg z. B., der nach der Tradition dem Kloster von einem Schlosse geblieben sein soll, gewährt keine sichern Anknüpfungspunkte. Einen Grafen Hugo auf Hohenburg, Hugo comes Hohenburc regnans, wie er in einer Urkunde von 924 sonderbar genug genannt sein soll, läßt Schöpflin noch auf unserm Berge residiren und zieht ihn zum Egisheimer Stamme. Einen Grafen Kuonrad von Hohenburg hingegen, den Kaiser Heinrich IV. im Jahr 1092 absetzte und vertrieb, sucht man in einem andern Hohenburg, das hart an der rheinbaierischen Gränze, an der Lauter liegt. Ich bin aber geneigt auch das Hohenburg von 924 an die Lauter zu verlegen. Denn auf so engem Raume läßt sich die Coexistenz eines fürstlichen Schlosses und eines Damenstiftes nicht wohl denken, und wird eigentlich auch von der Tradition nicht vorausgesetzt. Diese behauptet vielmehr eine vollkommene Einräumung und Cession von Seiten Eticho's. Ein bekanntes Analogon in der Nähe gibt die Limburg, die nach häuslichem Mißgeschick Konrad der Salier 1031 zum Kloster umschuf. Vielleicht gab es nie ein edles Geschlecht, das sich nach

Digitized by Google

unserm Hohenburg nannte, und der Name könnte von Anbeginn an das Kloster bezeichnet haben, wie es auch in der Nähe von Eisenach ein sehr altes Frauenkloster des Namens Hohenburg gab. So viel ist gewiß, daß zu Papst Leo's Zeit und später kein Dynastengeschlecht auf Hohenburg wohnte.

Vergebens war auch meine Hoffnung, aus den vier Paaren abgehauener Hände, die am Fuße der Säule in der Kreuzkapelle ausgemeiselt sind, etwas Bestimmteres folgern zu können. Sie scheinen mir nämlich das Wappen des Erbauers der Kapelle vorstellen zu sollen. Nun finde ich wohl in Siebmachers Wappenbuch die Ritter von Waschenstein als solche, die sechs abgehauene blutige Hände im Wappen haben. Aber die Waschenstein kann ich nur bis in's 13. Jahrhundert verfolgen; und wenn auch der sogenannte Walter von Aquitanien, dem Hagene von Tronje die rechte Hand abschlug, der Stammherr dieser Familie sein und seine Burg am Donon gelegen haben sollte, so weiß ich ihn doch auf keine Weise mit unserm Kloster in Verbindung zu bringen.

Ebenso hat es mir nicht gelingen wollen, die auffallend häufig wiederkehrende Erwähnung Baierns in diesem Legendencyclus zu einer Combination zu benutzen. Wir werden uns also an der Tradition müssen genügen lassen, der zufolge die Stiftung des Klosters von der herrschenden Herzogsfamilie des Landes ausgegangen ist. Dies lautet auch darum ganz glaublich, da nie ein andrer Kastvogt erwähnt wird, als der im Namen des Kaisers regierende Herzog von Elsaß oder Landgraf von Unterelsaß. Die Pietätspflicht der Sorge für des Klosters zeitliches Wohlergehen wird also vorzugsweise den Grafen von Egisheim und von Dagsburg, die zur herzoglichen Descendenz gehören, obgelegen haben. Hiezu stimmt auch Papst Leos oben näher bezeichnetes Eingreifen.

Digitized by Google

Den Ausdruck seiner Bulle, daß auf Hohenburg parentes von ihm Gott gedient hätten und begraben lägen, verstehe ich nicht von Eticho und Bereswinda, die Leo seinem in andern Bullen beobachteten Sprachgebrauch gemäß hätte progenitores nennen müssen, sondern, der herrschenden Bedeutung des Wortes im Mittelalter entsprechend, von weiblichen Seitenverwandten, die auf Hohenburg als Nonnen eingetreten waren. Und wenigstens Eine dieser Verwandten aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts haben wir oben in der Aebtissin Odilia aus Verdun kennen gelernt, die mit Papst Leo Geschwisterkind war und zur Familie Dagsburg zählen konnte. Auf Dagsburger, als Wohlthäter des Stiftes, scheint auch die oben erwähnte Grabschrift von 1234 zu weisen, wenn ich sie schon nicht in Einklang mit der Geschichte zu setzen vermag. Dagsburg besaß auch ganz in der Nähe unseres Berges das Schloß Girbaden und stand im Lehenverband zum Kloster Andlau. Das Haus Egisheim starb auf der Stammburg 1144, im Dagsburgischen, 1225 aus. Von den Habsburgern, die man für die oberelsässischen Sprößlinge Eticho's hält, ist mir keine Privatbetheiligung am Stifte bekannt. Die Landsberge, die gegen Ende des 12ten Jahrhunderts als besondre Gönner Hohenburgs erscheinen, sind bloße milites, die ihr Schloß vom Kloster Niedermünster zum Lehen tragen. Weiter also kommen wir nicht, als daß unter Karl dem Großen das Kloster existirte und von einem Herzoge gestiftet war.

Digitized by Google

VI.

Die Folter

in der ehemaligen Republik Mülhausen,

nach einem Gutachten aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts,

mitgetheilt

von

Friedrich Otte.

Die Folter wurde in Mülhausen, wie in der gesammten Schweiz, erst durch die französische Revolution verdrängt; doch bediente man sich ihrer in der letzten Zeit nur als eines Schreckbilds, um den Angeklagten durch bloße Vorzeigung derselben zum Geständnisse zu bringen.

Einem zu Anfang des 18. Jahrhunderts dem Mülhauser Rathe vorgelegten, handschriftlichen Gutachten über „Anwendung der Folter und was dabei in Acht zu nehmen", enthebe ich folgende Stellen, als Beitrag zur Criminal- und Sitten-Geschichte jener Zeit:

„Das beste Beweißthumb wider einen Beklagten ist dessen eigen Bekantnuß, dieweilen aber selbige selten gültig zu haben ist, so wird gemeiniglich die Tortur oder Folterung gebraucht. Derselben gibt es underschidliche Gattungen, auß welchen man diejenige wellen solle, die den Gefangenen an Glider und Gesundheit keinen Schaden bringen. Am Gemeinsten ist die Däumlung, da dem Malificanten die Daumen zugeschraubt werden, sodann die Anspannung, da der Scharff-

Digitized by Google

richter ihn an den Handen schnieret und hinder sich an denselben aufziehet auch bisweilen Stein an die Füße hencket.

„Es sol aber der Gefangene ehe er mit der Marter angegriffen wird erstlich mit Ernst und Klugheit gütlich vermahnet, hernach mit der Folter bedräut, ferner darauf der Scharffrichter sambt den Instrumenten Ihm vorgestellt und also staffelweiß mit ihm verfahren werden."

„Sind mit der Folter zu verschonen:

„Erstlich, wer zu jung und noch nicht über 14 Jahr ist, weil der Verstand manglet.

„Zum 2ten, wer sehr alt und also abgelebt ist, daß er die Marter nicht mehr ertragen kente.

„3tens, wer sonsten krank, verwundet oder ein ander Gebrechen hat, jedoch kennen dieße Personen alle mit der Folter geschreckt werden, um zu sehen wie sie sich gestellen.

„4tens, eine Fraue, die schwanger ist, sie seye der Geburt nahe oder nicht, weil dadurch sowohl der Mutter als des Kindes Leben in Gefahr geriete. Derowegen man warten solle, biß sie geneßen und die Kindbethe von 6 Wochen vorüber ist, weil aber die eine oder die andere Falschheit gebrauchen möchte, sollen in zweifelhafftem Fahl die Medici und Hebammen gebraucht werden.

„5tens, Persohnen welche in hohem Stand und Ansehen begriffen, wohin man auch die Edelleuth, Doctores und Geistliche rechnet. Wann sie aber gar zu schandtlichen Lastern sich ergeben, und also ihr Stand selbst verunehren, kan der Richter nach Guthbedünken handlen.

„Weil die Tortur eine gefehrliche und ungewisse Sach ist, dadurch offt ein Unschuldiger gezwungen wird zu bekennen was er nicht gethan hat. Hingegen sie auch bei einem manchen Halsstarrigen Bößwicht nichts wirket, so solle sie nicht

Digitized by Google

gebraucht werden, es befinden ſich denn dieſe folgenden drei Stückh beiſammen: Erſtlich ſolle das Verbrechen capital ſein, daß iſt, den Todt oder wenigſtens eine harte Leibsſtraff, als den Staubbeſſen, Fingerſtimmeln, ꝛc. verdient haben, damit nicht, wann ſie in geringen Verbrechen gebraucht würde, das Mittel zur Beweiſung härter ſey als die Straff ſelber. Zum 2ten, ſolle der Fahl alſo bewandt ſeyn, daß man den Gefangenen auf keine andere Weiß als mit der Tortur überweiſen kenne. Zum 3ten, iſt nicht genug, daß der Gefangene wegen einer Uebelthat angeklagt und beſchreyet ſeye, ſondern es ſollen auch rechte Indicia und krafftige Anzeigungen oder Muthmaßungen vorhanden ſein, welche ihn ſehr verdächtig machen.

„Die bequemſte Zeit, die Tortur zu gebrauchen, iſt des Morgens niechtern, oder Nachmittag, da die Speiß verdeuwet iſt, weil der Magen ſowohl als andere Glider nothleidet.

„Wan etliche Perſonen beſchuldiget ſind, ſo iſt der Anfang bei derjenigen zu machen, welche man für die forchtſambſte haltet, alſo daß die am erſten bekennen werden, und derowegen iſt ein Junger ehr fürzunehmen dan ein Alter. Und eine Frauw eher als ein Mann.

„Inwehrend der Marter, weil ſie die Sin und den Verſtand verwirret, iſt nur das Nothwendigſte zu fragen, und daß Uebrige zu verſpahren, biß der Malificant herabgelaſſen iſt, auch ſol man ſich nicht vergnügen, daß derſelbe ſchlechthin die That bekenne, ſondern ſol ſich auch inſonderheit umb die Umbſtänd, Betragen, als namlich auß was Urſach er es gethan, an welchem Orth, welchen Tag und Stund, wer ihm geholffen, mit was für instrumenten, wo er die Sach hingelegt hat, ꝛc. Darauf ſol man an die Orth ſchicken und Al-

Digitized by Google

lem nachforſchen ob es ſich alſo verhaltet, dan offtmahl ein Gefolterter aus Schmerzen etwas ſagt, was nicht iſt und den Todt lieber als die Schmerzen leidet. Alles ſoll fleißig aufgeſchriben und die Wort welche der Folterer braucht ſoviel möglich behalten werden.

„Nachdem er an der Folter die That bekant hat, ſol er nicht nur wann er herundergelaſſen worden und ſich von den Schmerzen erhollet hat, ſondern auch den andern oder driten Tag darauf, oder welchen Tag man wil durch zween Deputirte in Beyſein ehrlicher Gezeigen nochmals befragt werden, ob er deſſen, was er bekant hat, welches ihm auch vorgeleſen werden kan, noch immer geſtändig ſeye, beharet er darauf, ſo kan der Richter ohne Bedenken die Straff an ihm vollziehen, wofern nemblicher die Tortur auf rechtmäßige Weiß, wie ſie im vorgehende 3 vers beſchriben, gebraucht werden, auch die Bekantnuß mit ſolchen Umbſtenden begleitet ſeyn, die kein Unſchuldigen alſo mißkent.

„Sollte aber der Gefangene die vorhin an der Folter bekannte That wider leignen, ſo kan man zum andern Mal mit der Folter gegen ihm verfahren, obſchon keine neuwe Indicia und Anzeigungen wider ihn vorhanden were, es were dan daß er ſolche Umbſtände ſeines Leugnen vorbrechte, daß man glauben kente, er habe die Bekantnus auß Irthung gethan und, kan man alsdann nachforſchen, wurde er zum andern Mal an der Folter bekennen und hernach wider leugnen, ſol er auch wider aufgezogen werden. Wenn er aber zum 3ten Mal bekent und hernacher wider leugnet, iſt er mit der Todesſtraff zu verſchonen und extraordinari, das iſt auf eine gelindere Weiß, als mit der Ruthen, oder Verweiſung ꝛc. willkürlich zu ſtraffen. Dieſes verſtehet ſich, wann er am andren oder 3ten Tag nach der Folderung wider leignet, dan

Digitized by Google

wan er gleich, nachdem er hinabgelaſſen worden, die Bekantnus widerrufen würde, ſo iſt ſie für nichtig zu achten, gleich wie ein jeder Handel, den man gleich in den Fußſtapfen widerſtreicht, unkräftig iſt, und kann darauf der Gefangene ohne Anzeigungen nicht wider gefoltert werden.

„Wan der Malificant die That umbſtändlich bekant hat, ſo kan man ihn wegen einer andern Sach, welche dieſe nichts angehet und er leugnet, nicht weiters peinigen, wie der gemeine Mann die Wort unbedachtſamlich offt hören läßt: „Hat er daß gethan, ſo hat er noch mehr gethan!“ Es were den daß, ſolcher Sach wegen, ein gemein Geſchrey und ſonderbahre Muthmaßungen darüber wider ihn vorhanden weren.

„Wer die Folter Ein Mal überſtanden und nicht bekanth hat, der iſt loszuſprechen und kan zum andern Mal nicht wider angegriffen werden, darumb, daß er durch die ausgeſtandene Pein ſich purgiret und allen böſen Verdacht ausgelöſſet hat. Nichtdeſtoweniger kan man die Folterung wohl widerhollen, wan man inzwiſchen neuwe Anzeigungen und Muthmaßung erfahret welche von den erſten ganz underſcheiden ſind, ſonſt aber nicht.

„Solten aber von Zeit neuwe Anzeigungen ſich hervorthun, ſo ſol doch die Folterung nicht unendlich, ſonder auf größere Maß eingeſchrenkt ſeyn, nambliche wan es auf eine oder umb eine mittelmäßige Uebelthat, als Diebſtahl, gemeine Todtſchläg, ꝛc. zu thun iſt, ſo iſt üblich daß man den Beklagten 2 Mal und in den ſchwehrſten Uebelthaten, delicta atrocissima genannt, als Veratherei, Morthaten, ꝛc., biß aufs Dritemahl an die Folder geſchlagen und weiters nicht. Als aber auch nach der dritten Tortur ſich neuwe Anzeigungen hervorthäten, ſo kan man den Gefangenen nichts weiter

Digitized by Google

peinigen, noch an Leben straffen, sonders etwan des Lands verweisen, damit man einer so verdächtigen Persohn entladen werde.

„Gantz unnöthig ist, daß man einen Uebelthäter, der durch Zeigen oder sonsten volkommen überwißen ist, an die Folder schlage umb seine eigene Bekantnus, sonder es sol auch ohn dieselbe die Straff vollzogen werden; thut es aber ein fürwitziger Richter, und wird die That bestendig geleugnet, so kan man ihn wegen solcher überstandenen prob und purgirung, anderst nicht, als etwan mit der Verweisung oder andern arbitrary Straff belegen.

„Wan man bei einem Böswichtigen sonderbare Unempfindlichkeit befindet, und also einige gebrauchte Zauberung vermuthet, so pflegt man ihn aller Orten am Leib zu bescheren, wie auch die Kleidung oder Gefangnus zu verändern.

„Solte es sich zutragen, daß der Malificant am letzten Tag bei der Execution selbsten wider leugnen thete, was er vorhin, sowohl an der Folter als etliche Tag hernach, im Beiseyn ehrlicher Gezeigen, wie oben angeregt, formlich bekant hat, so hat man sich nicht daran zu kehren, sonder man kan dessen ungeacht mit Execution fortfahren, zu welchem End dann ohne Zweifel der Gebrauch alhier eingeführet worden, daß sieben Zeugen in die Gefangenschafft geführet werden und hernach am Tag der Execution am Malesiz-Schranken selbige stehen müßen, damit wan dergleichen begegnete, sie gleich gefragt und behört werden können."

Es ist hier schließlich zu bemerken, daß sich die Handwerksleute gewöhnlich mit Widerwillen der Anfertigung von

Mord- oder Qualinſtrumenten zu Handen des Scharfrichters unterzogen, weil das Gewerk dadurch gewiſſermaßen geſchändet oder unehrlich gemacht wurde. Um dieſem Uebelſtande abzuhelfen beſchloß der Magiſtrat, ſo oft ein Galgen, Halseiſen, Rad, eine Leiter oder eine Folter anzufertigen ſei, ſämmtliche betreffende Handwerker zuſammen zu berufen und die Entſcheidung dem Looſe zu überlaſſen. Derjenige welcher vom Looſe bezeichnet wurde, mußte ſofort die Arbeit gegen den üblichen Taglohn übernehmen. „Solches — heißt es im alten Geſetzbuche —“ iſt ihnen an Ehren und Lümbden auch unſchädlich, und wer einem Etwas verweiſen würde, der wird in anſehenliche Straff genohmen.“

Miscellen.

3.

Der Laſterſtein.

„Ein fraw het beſchult das man ſie offentlich ſtraffen ſolt, als an etlichen ortten iſt, vnd ſie in das halßeyſen ſtellen, vnd jr ein brieff an die ſtirn machen, daran jhr boßhait geſchriben ſtand, in etlichen ſtetten hat man ein korb. Jr man het ſie zulieb, darumb er billich bey den narren ſton ſol, vnd vberkam mit den herren vnd gab gelt für ſie. Er truog den laſterſteyn für ſie, oder ſtuond für ſie an das halßeyſenn.“

Joh. Pauli, Schimpff und Ernſt, 1535, fol. VII. a.

Digitized by Google

VII.

Elsässische Volkssagen,

mitgetheilt

von

Christophorus, J. Ringel, Fr. Jäger und **August Stöber.**

---

1. Das Silberloch bei Lützel.

Christophorus.

Am Ziegelkopf bei Lützel befindet sich eine Höhle, welche tief in den Berg hinein geht. Als das Kloster im Schwedenkrieg zerstört wurde, soll sich dort, nach der allgemeinen Sage der Umwohner, folgende Geschichte zugetragen haben.

Der Laienbruder Arsen, ein Schwarzkünstler, zog jeden Samstag auf einem schwarzen Bock in die Höhle hinein und brachte jedesmal eine Bürde Silbergeld mit heraus, welches zum Wiederaufbau des Klosters angewandt wurde.

Weder der Abt noch die Patres wußten wo das Geld herkam, da es Arsen jedesmal unvermerkt an einem bestimmten Orte niederlegte. An einem Samstag nun, befahl der Abt Arsen, die Nacht hindurch bei einem Kranken zu wachen. Er gehorchte; allein als die Mitternachtstunde herankam, da der Laienbruder sich gewöhnlich in die Höhle begab, befiel ihn ein solcher Schweiß, daß das Wasser durch den Boden floß. Von dieser Nacht an stellte er seinen geheimnißvollen Ritt ein.

Digitized by Google

Die Kunde davon war, wie es scheint, unter die Leute gekommen, und mehrere hatten es schon gewagt in die Höhle zu dringen, in der Meinung Silber zu finden.

Vor einigen Jahren erst, unternahmen es wieder einige Männer und versahen sich sämmtlich mit Lichtern. Man hatte ihnen zuvor den Rath gegeben ja nicht zu pfeifen, wenn sie „überinne" wären. Kaum hatten sie aber die Höhle betreten, so kam sie eine solche Lust zu pfeifen an, daß sie sich nicht zurückhalten konnten. Alsogleich erloschen die Lichter bis auf eines, ein Stümpchen daß geweiht worden war. Beim schwachen Schimmer dieses Lichtes gingen sie nun vorwärts, wohl hundert fünfzig Schritte; dann kamen sie in eine weitläufige Kammer, in derer Mitte sich ein großes Loch befand. Daselbst war ein langes ledernes Seil befestigt, an dem man sich in die Tiefe lassen konnte. Zwei der Männer erfaßten es und glitten daran hinab. Sie fanden im untern Raume einen alten Tisch mit einigen „altfränkischen" Lämpchen; an einem Nagel hieng Bruder Arsens Rock; Geld aber oder Silber war keines da.

Unweit dieser Höhle soll das eigentliche Silberloch sein. Männer, die hineingegangen, berichten, daß in einer Entfernung von sechzig Schritt, sich ein See befinde, über den eine schmale Brücke führe, die aber keinen Menschen tragen würde. Jenseits des Sees schimmere alles von lauterem Silber.

---

2. Das Bildstöcklein bei Winkel.

Christophorus.

Auf dem Bildstöcklein zu Winkel, wo die Ill ursprungt, steht eine alte Tanne, um welche sich ein Kreis zieht, wie mit Füßen getreten und auf dem kein Gras wächst.

Digitized by Google

Der alte Bannwart vergrub einmal ein geweihtes Bildchen darein, und alsbald ergrünte das Gras; doch um den Kreis bildete sich ein zweiter, der wieder abdörrte wie der erste.

Eines Nachts kam ein Beamter von Lützel des Wegs daher über den kleinen Kohlberg um die Erzgrube von Winkel zu besichtigen. Als er sich der Tanne näherte, sah er die Hexen darum ihren Reigen tanzen und gar wilde Sprünge machen. Er hielt es für rathsam zurück zu bleiben bis der „Strubel" vorüber wäre. Er erkannte manche unter den nächtlichen Tänzerinnen; allein er wollte niemals ihre Namen kund thun.

---

3. Der Hexentanz auf der Kalmiser Waide.

Chistophorus.

Im vorigen Jahrhundert stand eine Ziegelhütte zwischen Oberlarg und dem Schlosse Mörsperg. Der Ziegler hatte sieben Söhne, die hießen, Peter, Matthiß, Hans, Jakob, Joseph, Durs und Diebold, alle sieben brave herzhafte Bursche.

An einem Stephanstage, als dem Patronsfeste zu Kalmis, gingen drei von ihnen, Peter, Matthiß und Durs, auf das „Gefest". Es lag ein großer Schnee. Nach Beendigung des Gottesdienstes, kehrten die beiden ersten nach Hause zurück; Durs aber, der eine Liebste in Kalmis hatte, blieb dort bis in die späte Nacht.

Endlich machte er sich auch auf. Als er auf die Kalmiser Waide, dem Mörsperger Schloß gegenüber kam, hörte er schon von weitem eine schöne Musik, sah Lichter um eine große Eiche glänzen; es war eine helle Pracht. Männer und

Digitized by Google

Weibsbilder tanzten um die Eiche herum und schienen buntlustig.

Nun glaubte der Durs nicht anders, als er wäre in einem großen schönen Saal; Tische ständen darin, und darauf Essen und Trinken, Herz was begehrst. Da er ein starker unverzagter Bursch war, näherte er sich geradezu eines der Tische. Sogleich traten mehrere Gäste zu ihm hin und fragten ihn, ob er mithalten wolle. „Warum nicht, sagte der Durs, ich bin gerne dabei wenn's lustig zugeht! Aber wem gehört denn dieß schöne Haus? „Dem, der da droben auf dem Throne sitzt, entgegnete ihm ein Weibsbild, „er ist ein überaus reicher Herr, der jede Nacht seinen Dienern eine große Gasterei giebt; allein wenn einer angenommen werden will, so muß er sich mit seinem eigenen Blute in ein Buch unterschreiben."

Sie holte sofort auch das Buch und lud ihn ein seinen Namen darein zu setzen.

„Ich will wohl, sagte der Durs, allein ihr müßt mir zuerst eine frische rothe Apfelblüthe geben."

Sie trat ein Paar Schritte zurück und brachte ihm das Begehrte. Nun ritzte sich Durs den Arm auf, tauchte die Feder in das herausfließende Blut und nahm das Buch. Statt des seinigen, schrieb er aber die drei allerheiligsten Namen darein.

Da war plötzlich alles verschwunden. Das Buch hielt er noch in den Händen; allein er war in einer schneebedeckten Dornhecke so verwickelt, daß er sich nicht heraushelfen konnte und nicht mehr wußte wo er war.

Er schrie aus vollen Kräften; allein erst gegen Morgen hörten ihn seine Brüder auf der Ziegelhütte und suchten ihn überall.

Digitized by Google

Als sie ihn endlich gefunden, hatte er die Apfelblüthe noch auf dem Hute und das Buch in der Hand. Mit Mühe brachten sie ihn aus der Dornhurst heraus. Das Buch nahm ihm die Geistlichkeit ab und verbrannte es. Es hatten mehrere Personen aus dem Dorfe darin gestanden.

---

4. Das gefundene Silbergeld bei Mörsperg.

Christophorus.

Einige muthwillige Knaben von Oberlarg liefen eines Tages den Furchen nach und übers Feld dem Mörsperger Schlosse zu. Am Rain, wo das Schloßbächlein vorüberfließt fanden sie etwas Glänzendes, wie Silbergeld. Sie fielen darüber her und hatten es bald zusammengerafft. Allein kaum war dies geschehen so wurden sie alle stockblind.

Nun wußten sie nicht mehr wo aus und wo hin. Endlich nahm derjenige der es schon eingesteckt, das Geld in seine linke Hand und in die Rechte einen geweihten Rosenkranz, streckte beide Hände aus und rief mit lauter Stimme: „Jetzt, Teufel, nimm was du willst!“ Auf das Wort waren sie wieder sehend.

---

5. Der Mann mit dem Lapphute zu Oberlarg.

Christophorus.

Zwischen Oberlarg und Luffendorf soll vor Zeiten ein Flecken gestanden haben, nicht weit vom Malzebrunnen. Man sieht daselbst noch einen erhöheten Raum, mitten im

Digitized by Google

Thal, und ein Geländ nahe dabei heißt das Steinmürle, ein Name der auf Ueberreste alter Gebäude hindeutet.

In der Griengrube, neben dem Weg, fand man vor etlichen Jahren riesige Gebeine und allerlei Zierrathen von Metall.

Der Sage nach ist es an diesem Orte „nicht richtig.“ Mancher hat da schon mit Pferd und Wagen umgeworfen; Mancher von unsichtbarer Hand Ohrfeigen erhalten, daß er des andern Morgens über und über geschwollen war. Auch soll ein Mann mit breitem großem Lapphute und schwarzem Zwilchrock zu Zeiten da vorüber, aus dem Thale den Berg hinauf gehn. Der Mann sieht finster aus und hat nur ein Auge.

Vor Zeiten schickte einmal ein schon bejahrter Schmied sein Söhnlein mit der Kuh ins Feld. Da er jedoch dessen Kräften und Verstand nicht wohl traute, ging er zuweilen zur Schmiede hinaus und sah über den Hag weg, dem Knaben zu.

Als er dieß wieder einmal that, erblickte er das Kind nahe bei jener Stelle; der Mann mit dem Lapphute kam gerade aus dem Thal geschritten, blieb einen Augenblick bei ihm stehn und eilte sodann weiter den Berg hinauf.

Da nun der Knabe nach Hause kam, fragte ihn der Vater, wer dieser Mann gewesen. Sagte der Knabe: „Der Mann sah so fürchterlich aus, daß ich Angst bekam; ich wollte ihm von meinem Brod geben; allein er wandte sich schnell um und eilte ganz schnauzig wieder fort.“

Digitized by Google

6. Die verhexte Frau.

Christophorus.

Ein Pfeifenmacher von Odendorf (Courtavon) ging mit seiner Frau in die Freienberge, um dort seine Waaren zu verkaufen.

Unterwegs, da sie müde geworden, setzten sie sich unter einen Baum um auszuruhen. „Wir wollen uns nicht lang hier aufhalten, sagte die Frau, denn ich habe Hunger!“

Kaum hatte sie dies gesagt, so trat ein fremdes Weib zu ihnen mit „Weihen.“ „Habt ihr Hunger,“ sagte sie, „so eßt von meinen Weihen.“ Sie griffen zu. Der Mann machte das Zeichen des Kreuzes über sein Stück; die Frau aber, ohne an weiteres zu denken, aß ihr Theil sogleich auf. Von Stund an war sie wie verhext.

Als sie wieder nach Hause gekommen waren, richtete die Frau allerlei dumme Sachen an. Eines Tages verkroch sie sich wie eine Katze unter den Kasten; niemand konnte begreifen wie sie da hinunter gekommen war. Ein andermal hörte ihr Mann sie auf dem Speicher rufen. Er ging hinauf und glaubte die Stimme komme vom Kamin her, sah jedoch nichts; er bestieg sogar das Dach und schaute von oben ins Kamin herab; doch vergebens. Endlich erblickte er eine Stengelwelle, welche am Kamin lag; er faßte sie an, konnte sie aber kaum vom Platze rücken. Siehe, seine Frau war hineingebunden und konnte weder Arm noch Bein rühren.

Digitized by Google

7. Der Hexenzug in der Haard.

Christophorus.

Der Hexenzug geht an bei Hettenschlag, die große Haard hinauf bis gegen Basel, zwischen Rueftenhaard und Hirzfelden hindurch. Man erkennt ihn genau an den leeren Plätzen, die aufeinander folgen und auf welchen man mit Wägen ungehindert nachfahren könnte, da kein Baum darauf wächst.

In der Heilig Kreuzer Haard befindet sich eine ähnliche Haide, der Herenplan genannt.

---

8. Die Kornmutter.

Christophorus.

Zu Heilig Kreuz, bei Colmar, spricht man von einer wilden Frau, die in den Kornfeldern haust. Man schreckt die Kinder damit, die immer mit auf's Feld wollen, indem man zu ihnen sagt: „Wart, d' Kornmueter nimmt di!"

Man spricht auch von einem andern Wesen, das die Einen Schuh, Andere Ferse nennen. Bei der Morgendämmerung braust es, gleich der Windsbraut, durch die Aehren.

---

9. Die Windsbraut.

Christophorus.

Die Windsbraut ist eine Hexe. Wenn man einen gesegneten Rosenkranz oder sonst einen geweihten Gegenstand in einen Wirbelwind hineinwirft, so sieht man sie ganz nackt dastehn.

Digitized by Google

10. Frau Faste.

Christophorus.

Zu Heilig Kreuz waren einmal an einem Fronfastenabend etliche Spinnerinnen in einer Kunkelstube bis um zehn Uhr aufgeblieben. Nachdem die Glocke ausgeschlagen hatte, „klopperte" Jemand draußen am Fenster und als aufgethan wurde, war es Frau Faste, die ganz zornig drei Spulen ins Zimmer warf und sagte: „Wenn die bis zwölfe nicht voll gesponnen sind, wird es euch schlimm gehn!"

Ein junges Mädchen war gleich besonnen. Es nahm die drei Spulen, umwand sie mit Werg und spann einige Reifchen darüber. Es war damit gleich fertig und stellte sie vor's Fenster.

Als nun um zwölf Uhr Frau Faste wieder kam und die Spulen sah, schüttelte sie den Kopf und sagte mürrisch: „Daß du recht gehabt hast!"

Die Frau Faste wirft auch den Waschерinnen die Zuber um, wenn sie in einer Fronfastnacht bauchen.

---

11. Der Teufel als Koch.

J. Ringel.

Drei Bursche von Illzach hatten sich dem Teufel verschrieben, und sollten von ihm, in der Mitternachtsstunde, auf dem Sausheimer Kreuzwege Geld empfangen.

Schon dreimal hatten sie sich verirrt und waren immer wieder über die Illbrücke, bei Modenheim, gekommen. Das dritte Mal kam eine große Kutsche mit zwei kohlschwarzen Pferden bespannt und rollte an ihnen vorüber daß die Brücke donnerte. Gleich darauf erschienen zwei Frauen und

Digitized by Google

fragten die Burſche: „Iſt keine Kutſche da durchgefahren?“

Sie gaben keine Antwort. Kaum waren jene verſchwunden, ſo trat ein ſchwarzer Mann mit einem gewaltigen Schwanze zu ihnen, und fragte: „Sind nicht zwei Frauen da vorbeigekommen, ich bin ihr Koch?“

Darüber fiengen die Burſche an zu lachen und Einer rief: „Du biſt mir ein ſchöner Koch, du trägſt den Kochlöffel hinten!“

Da fieng es plötzlich an in der Luft und ſodann im Waſſer ſo heftig zu brauſen, daß die Wellen an die Brücke ſchlugen und dieſe war ganz von Feuerflammen umgeben.

Einer der drei Burſche ertrank den folgenden Tag in der Ill; der zweite ſtarb drei Tage darauf; der dritte verfiel in eine böſe Krankheit und ſiechte ſein Lebenlang.

---

12. Der Pferdſchatten am Rain.

J. Ringel.

Am Illzacher Rain ſieht man in hellen Mondnächten oftmals den Schatten eines großen Pferdes hinhuſchen; man hört auch deutlich deſſen Getrabe und Hufſchlag; das Pferd ſelbſt hat aber noch Keiner geſehn.

---

13. Das Tucherle am Viertelsſteg.

J. Ringel.

Am Viertelsſteg, der über den Quadelbach führt, haust ein neckiſcher Geiſt, der die Vorübergehenden manchmal mit Waſſer beſpritzt oder ſie ſelbſt ins Waſſer zieht und mehrere Male untertaucht. Man nennt ihn deswegen das Tucherle.

Digitized by Google

Eine Magd von Illzach gieng eines Abends, mit einer schweren Bürde Gras auf dem Kopfe, unbesorgt über den Steg. Da wurde sie plötzlich von unsichtbaren Armen ergriffen, sammt ihrer Last ins Wasser gezogen und tüchtig „getunkt.“

Den Kindern, wenn sie sich zu nahe an den Bach wagen, ruft man zu: „Gib Acht! 's Tucherle tunkt di!“

---

14. Der grüne See im Münsterthal.

Aug. Stöber.

Oberhalb des grünen oder Darensee's, bei Sulzeren, im Münsterthale, liegen mächtige Felsblöcke, von welchen einige bis zum Seeufer hinabreichen. Hier hatte der Teufel ein großes Schloß, das er einst, in einer Aufwallung von Zorn, selbst zerstörte. Viele Trümmer desselben warf er mit gewaltigen Armen in den See, der, nach der Volkssage, unergründlich sein soll.

Man hat öfters den Versuch gemacht ihn von einem in die Mitte getriebenen Floß zu messen; allein vergeblich. Als einst ein Fischer diesen Versuch am heitern Mittage wiederholen wollte, stieg plötzlich eine Wasserjungfer aus der Flut, hob den Finger drohend auf und rief ihm zu:

„Willst du mich ergründen,
So thu ich dich verschlinden.“

---

15. Lo Faudé, lo tsché nore, les fayes.

Aug. Stöber.

Im Urbisthale, zwischen Urbis und Schnierlach (La Poutroie), erhebt sich, während alle übrigen Berge aus

Digitized by Google

Granit beſtehen, ein oben abgerundeter und kahler Berg (mamelon) aus rothem Sandſtein, den man im ganzen Thale emporragen ſieht; er heißt im romaniſchen patois des Landes lo Faudé, d. h. le faux Dieu, der falſche Gott, weil auf demſelben einſt druidiſcher Cultus gefeiert worden ſei.

Zur Zeit der Einführung des Chriſtenthums, ſo geht hier die Sage, zogen ſich die noch dem Heidenthum ergebenen Bewohner der Ebene immer mehr in die Berge zurück und opferten alle Chriſten, deren ſie habhaft werden konnten, auf dem Gipfel des Faudé, der alten celtiſchen Opferſtätte.

Der Wald, welcher ſich am Fuße und am Abhange des Berges hinzieht, heißt tsché nore, chat noir, ſchwarze Katze. Es iſt nicht geheuer darin.

Hinter Urbis ſtrebt eine gewaltige Bergreihe vom weißen See bis zum Bonhomme, mit ihren Granitwänden empor und ſcheidet das Elſaß von Lothringen. Dieſe Berge heißen les fayes, fées, Feen. Sie ſind als ein gefährlicher Paß bekannt, beſonders zur Dämmerungszeit und im Winter, wo ſich die Wanderer oft verirren, von den Felſen in Schluchten herabfallen oder andere Unglücksfälle ihnen begegnen.

Der h. Deodatus nahm dieſen Weg oft, wenn er über den Bonhomme ins Urbisthal herüberkam. Bei ihm hatte es aber keine Gefahr, denn beim dichteſten Nebel brauchte er nur ſeinen Stab auszuſtrecken, und alſobald zertheilte ſich die Dunſthülle und das hellſte Licht ward vor ſeinen Schritten.

Digitized by Google

16. Die Reiterschaar bei der Gloshecke.

Fried. Jäger.

Vor einigen Jahren fuhren zwei Männer von Mietesheim, früh Morgens, vor Tages Anbruch bei der Gloshecke „z' Acker". Da erblickte der eine derselben plötzlich eine große Reiterschaar, die auf dem Felde hin und her zogen. Die Reiter hatten Röcke an mit silbernen und goldenen Borden und Schnüren. Der Mann erschrak und rief seinem Nachbar leise zu: „Hans Steffe, sieh doch die!" Dieser hatte aber nichts gesehen und die Reiter waren verschwunden.

---

17. Der Spielmann auf dem Bastberg.

Fried. Jäger.

Ein Spielmann von Gumprechtshoffen, der auf dem Mietesheim „Meßdi" aufgespielt hatte, gieng zu später Nacht nach Hause. Unterwegs begegnete ihm eine wunderschöne Kutsche. Der Fuhrmann lud ihn ein aufzusteigen, was der Spielmann sogleich willig that. Die Kutsche hielt nach geraumer Zeit vor einem prächtigen Schlosse, durch dessen weit geöffnete Pforten man ihn in einen großen Saal führte, wo eine glänzende Hochzeitsgesellschaft versammelt war.

Die Leute empfiengen ihn freundlich und forderten ihn auf mit den übrigen Musikanten zum Tanze aufzuspielen. Nachdem derselbe beendigt, wurde die Tafel gedeckt und aus silbernen und goldenen Gefäßen tüchtig gezecht.

Nach beschlossenem Feste, wies man dem Spielmann ein

Digitized by Google

prachtvolles Bett zum Lager an; müde und vom Weine erhitzt schlief er alsogleich ein.

Als er am folgenden Tage erwacht, lag er unter dem Galgen auf dem Bastberge, bei Buchsweiler. Beim Weggehen aus dem Saale im Schloß hatte er einen der goldenen Pokale heimlich weggenommen und in die Tasche gesteckt; da er ihn nun herausziehen wollte, hatte er einen „Roßschuh" in der Hand.

---

18. Woher die Redensart komme: „Benz unten, Benz oben."

Fried. Jäger.

In Schnersheim, im Kanton Truchtersheim, war einer der Kirchthürpfosten durch Fäulniß unbrauchbar geworden und mußte ersetzt werden.

Der Pfosten hatte gerade das Maaß des größten Mannes im Dorfe, der Benz hieß. Der Vorstand des Ortes machte sich nun in Begleitung desselben und einiger Arbeitsleute auf und begab sich in den Wald, um einen zum Werke tauglichen Baum zu bezeichnen. Dieser wurde gefällt; damit man aber die genaue Größe des Pfostens bekäme, mußte sich Benz auf den Stamm legen, der oben und unten abgesägt wurde. Da der Baum an einem Abhange lag, so rollte er mit dem ihn umfaßthaltenden Manne herab, so daß Benz bald oben, bald unten war.

Daher kömmt die Redensart „Benz unten, Benz oben."

Digitized by Google

19. Herr von Bokisch und sein Schwan.

J. Ringel.

Im adelichen Eck, so heißt ein Theil der Vorstadt von Diemeringen, lebte vor langen Zeiten Herr von Bokisch, ein eben so reicher als tapferer und wohlthätiger Ritter, der auch in allerlei geheimen Künsten wohl erfahren war. Er wußte aus den Lineamenten der Hand jedem sein Horoscop zu stellen und vor seinen Augen lag die Zukunft unverhüllt da. Den Armen reichte er den nöthigen Pfennig und den Kranken spendete er heilende Mittel; so daß sein gastfreies Schloß stets mit Nothleidenden aus der Nähe und Ferne erfüllt war.

Eines Tages kündigte er seiner, gleich ihm edeln und wohlthätigen Gemahlin, seinen nahebevorstehenden Tod an. Da begann dieselbe zu weinen und zu klagen: was wird denn aus mir und allen Hülfsbedürftigen werden!

Er tröstete sie aufs Beste und sagte: „Drei Tage nach meinem Tode wird sich ein weißer Schwan im Schloße einstellen, den pflege und halte wohl, so wird es euch an nichts fehlen.“

Herr von Bokisch starb, und, wie er es vorausgesagt, erschien drei Tage nach seinem Tode ein schöner weißer Schwan mit glänzendem Gefieder, der einen wehmüthigen Gesang ertönen ließ, und von Stund an bei der trauernden Wittwe verblieb.

Später wurde sie aber des Thieres überdrüßig und gab ihn einer Magd, mit der Weisung ihn nach Aßweiler zu den herrschaftlichen Schwänen zu bringen. Der Schwan ließ es geschehn, wandte nochmals einen wehmüthigen Blick nach der undankbaren Gebieterin, und noch lange hörte man seine Klagetöne aus der Ferne herüberdringen.

In Aßweiler verschwand er jedoch gleich den ersten Abend

Digitized by Google

und ward nie wieder gesehn; obgleich man seinen Gesang noch manchmal hörte.

Frau von Bockisch aber verfiel in Schwermuth und verarmte nach und nach so sehr, daß sie bis an ihr Lebensende von den milden Gaben der benachbarten Edelleute erhalten werden mußte.

---

20. Warum die Hambacher Knöpfelsäcke heißen.

J. Ringel.

Die Hambacher überfielen, in der Schreckenszeit der ersten Revolution, das Städtchen Diemeringen und wollten die Schätze der Grafen im Schlosse plündern. Es kam zu einem hitzigen Gefechte worin sie die Oberhand behielten, und während acht Tagen besetzten sie Diemeringen.

Ihre Lieblingskost waren „Knöpfle," welche sie täglich in großer Menge von ihren Hauswirthen begehrten. Als sie endlich wieder abzogen, füllten sie noch ganze Säcke mit ihren beliebten Knöpflen. Seitdem ward ihnen von den Nachbardörfern der Spitzname Knöpfelsäcke gegeben.

---

21. Die Hexe von Heimeldingen.

J. Ringel.

Vor etwa fünfhundert Jahren wüthete im Eichelthale, im Kanton Saarunion, eine grausame Pest; ganze Dorfschaften starben aus; so unter andern auch Heimeldingen, in

Digitized by Google

welchem nur eine einzige Frau übrig geblieben war. Diese ging zur Winterzeit jeden Abend nach dem eine halbe Stunde entfernten Völlerdingen, um bei Bekannten zu „maien," das heißt Kunkelstube zu halten. Um zehn Uhr kehrte sie jedesmal zurück. Nie aber war im Schnee die Spur ihrer Füße zu erkennen, denn sie war eine Hexe und ritt auf ihrer Kunkel durch die Lüfte nach Haus.

---

22. Die drei Schatzgräber im Jägerthal[1]).

Aug. Stöber.

Drei Jägerthaler Männer wußten, unweit des Kleinhammers, auf einem Feldstücke und in der Nähe eines großen Kirschbaumes, einen Schatz. Einst gegen Mitternacht machten sie sich auf, nahmen Hacke und Spaten und anderes Geräthe mit, nebst Ostertaufe, das heißt, Wasser welches an Ostern geweiht worden war und das gegen jeglichen Angriff böser Geister schützt.

Sie zogen einen Kreis um die Stelle wo der Schatz liegen sollte, stellten sich hinein und während die beiden Andern zu graben anfiengen, sagte der dritte, ein Rother, das Christophelsgebet her, von vorn und wieder zurück, ohne anzustoßen oder sich zu irren. Bald bemerkten sie daß der Schatz zu steigen anfange und siehe, ein schwarzer Kessel ganz mit Gold angefüllt, hob sich aus dem Grunde empor. Aber zu gleicher Zeit stand auch ein Vierter, der Teufel, bei ihnen.

„Welchen von euch dreien soll ich holen?" sagte er, „denk' wohl den Rothen da!"

---

[1]) So wie die nachfolgende Sage, mündlich mitgetheilt von Freund Frölich, aus dem Jägerthal.

Digitized by Google

Dieſer griff aber ſogleich nach der Oſtertaufe und warf ſie dem Teufel ins Geſicht.

Der Böſe verſchwand. Sie fuhren wieder fort zu graben, und der Schatz ſtieg je mehr und mehr. Da erhob ſich aber auf dem Kirſchbaume ein ſo fürchterliches Brauſen und Krachen in allen Aeſten, wie von einem gewaltigen Sturmwinde, daß Einer von ihnen in der Angſt ausrief: „Wir ſind verloren!“

In demſelben Augenblicke fiel der Keſſel ſammt dem Golde mit ſchwerem Raſſeln in die Erde hinab und verſank darin.

---

23. Die goldenen Kegel auf Neu-Windſtein.

Aug. Stöber.

Am obern Abhange des Berges auf welchem Neu-Windſtein, im Jägerthale, ſteht, vergnügte ſich eines Tages ein Hirtenbübchen damit daß es einen Stein vor ſich her warf und mit einem andern darnach zielte. Da trat ein ihm unbekannter Knabe zu ihm und ſagte: „Wenn du ſpielen willſt, ſo komm ins Schloß!“

Das Hirtenbübchen folgte der Einladung ungeſäumt, und als ſie oben angekommen waren, brachte der fremde Knabe zwei Kegel hervor, nebſt einer Kugel. Er ſetzte ſie auf, nahm die Kugel und warf ſie aus einiger Entfernung darnach, daß beide mit hellem Klingen zuſammenfielen.

„Jetzt iſt's an dir!“ ſagte er. Der Andere nahm die Kugel; ſie war aber ſo ſchwer, daß er ſie nicht vom Boden auflüpfen konnte. Nun wollte er auch das Gewicht der Kegel prüfen, ergriff einen, hob ihn in die Höhe und warf ihn über das niedere Gemäuer den Berg hinab.

Digitized by Google

Das fremde Kind war auf einmal verschwunden. Der Hirtenknabe suchte nun nach dem weggeworfenen Kegel und fand ihn in der That im Grase.

Er brachte ihn nach Hause und der Vater sah daß es eitel Gold war. Auf des Knaben Erzählung stieg er sogleich mit ihm den Berg hinauf um auch den andern Kegel nebst der Kugel zu holen, allein sie waren nirgends zu finden.

---

24. Das Feldgewand Goldhaus, bei Weißenburg [1]).

Aug. Stöber.

Südwestlich von Weißenburg, an einen Hügel., stößt ein Feldgewand, das noch jetzt das Goldhaus genannt wird. Dort soll man einst Gold in größern und kleinern Stücken gefunden haben.

Vor über hundert Jahren lebte, in Weißenburg, ein Goldschmied, Namens Rosa. Zu dem kam eines Abends ein Wingertmann, von Schweiß triefend und tief aufathmend; denn er trug in seiner Hotte eine schwere Last von jenen Goldklumpen, die jedoch ganz mit Lehm und Staub bedeckt waren.

„Kaust mir das Gold ab," sagte er zu Rosa, ich gebe es Euch um ein Geringes."

Dieser schaute es an und sagte mürrisch: „Ich kann es nicht brauchen!"

---

[1]) Nach der mündlichen Mittheilung von Freund J. Ringel, von Weißenburg.

Digitized by Google

Darüber erboste der Wingertmann, „und Ihr müßt es doch haben," sagte er unwillig und leerte es vor des Goldschmieds Wohnung aus.

Es war derweil Nacht geworden, und Rosa trat wieder zur Thüre heraus, um nach dem Golde zu sehn. Da saß der Teufel auf dem Haufen und glotzte ihn mit feurigen Augen an.

Rosa aber, der sich auf geheime Künste verstand, beschwor ihn, daß er weichen mußte. Er brachte das Gold ins Haus, bearbeitete es künstlich und wurde ein reicher Mann.

25. St. Emma. [1])

Aug. Stöber.

Die h. Emma oder Ymma, Gemahlin des Herzogs Lutold, war eine nahe Verwandte und innige Freundin der h. Attala, mit welcher sie auch im Tode noch vereint bleiben wollte. Nachdem sie nun zu Bingen gestorben war, setzte man, ihrem Befehle gemäß, ihren Leichnam auf einen Kahn, der ohne Steuermann, rheinaufwärts trieb und endlich am Kloster St. Stephan in Straßburg hielt, wo er begraben wurde.

[1]) Nach mündlicher Mittheilung von Freund L. Schneegans.

Digitized by Google

VIII.

Das Königsbild

auf den Gräten am Münster zu Straßburg.

Eine historisch-archäologische Abhandlung

von

Ludwig Schneegans.

1. Die Belehnung Bischof Bertholds II. durch Karl IV. und die Lossprechung der Stadt Straßburg vom Kirchenbanne.

Den Bannstrahlen dreier Päbste zum Trotze, hatten der Rath und die Bürgerschaft von Straßburg Kaiser Ludwig dem Bayern mit unerschütterlicher Treue angehangen; und im Jahre 1338, hatte die Stadt sogar Bischof Bertholden von Buchecke, mit dem sie sonst im besten Vernehmen stund, dahin gebracht dem verhaßten Kaiser, zu Speyer, zu huldigen und die Regalia von ihm zu empfangen, obgleich der ritterliche und kraftvolle Bischof sich zuvor hatte vernehmen lassen: „ehe er wollte den Ludwig für einen Kaiser haben, seitdem er entsetzet wäre, eher wollte er sein Bisthum aufgeben, und wieder in den Orden gehen, in dem er zuvor gewesen[1])."

Im Sommer 1347, war König Karl von Böhmen, König Johanns Sohn, aus dem Hause Luxemburg, von den, Kaiser

[1]) «E er wolte den Ludewik für einen keyser han sit er entsetzet were, er wolte e sin bistum vf geben vnn wider in sinen orden gon, do inne er vor was», so berichtet Königshoven Bertholds eigene Worte. (Munizipal-Ausgabe, S. 113.)

Digitized by Google

Ludwig widerſtrebenden Kurfürſten zum römiſchen Könige erwählt, und alſobald auch von Clemens VI., dem zu Avignon thronenden Pabſte, beſtätigt worden; und bereits den 11. Juni hatte dieſer Fürſt der Stadt Straßburg ſeine Wahl verkündet und geboten ihn als römiſchen König anzuerkennen und ihm, als Solchem, Gehorſam zu leiſten; jedoch ohne daß die Stadt ſich an dieſen Befehl zu kehren gedachte.

So lange Kaiſer Ludwig am Leben war, vermochte ſich Karl nicht gegen ihn zu behaupten; und, nachdem er die Unmöglichkeit eingeſehen hatte, vorerſt wenigſtens, gegen den Bayerfürſten aufzukommen, hatte er ſich einſtweilen, in Erwartung günſtigerer Zeiten, in ſein Erbreich Böhmen zurückgezogen.

Als aber, deſſelben Jahres noch, den 11ten Oktober, Ludwig der Bayer, jählings auf der Jagd, vom Schlage getroffen, geſtorben war, machte ſich Karl unverzüglich auf, und zog eilends aus Böhmen hervor an den Rheinſtrom, um nun endlich das langerſehnte Reich in Beſitz zu nehmen.

Am Rheine, — vornehmlich zwiſchen Baſel und Mainz, war ſeit uralter Zeit, wie Otto, der gelehrte und einſichtsvolle Biſchof von Freiſingen, Markgraf Leopolds VI., von Oeſterreich Sohn und des nachherigen Kaiſers Friedrich Barbaroſſa Halbbruder, dies, ſchon im zwölften Jahrhunderte, ſo treffend und wahr ausgeſprochen hatte, — am Rheine war, von jeher, des Reiches größte Macht und Kraft [1]). Da hatte auch Ludwig der

[1]) Auf ſolche Weiſe bezeichnet Otto die auf dem linken Ufer gelegenen obern Rheinlande, in der merkwürdigen Stelle in welcher er erzählt, wie ſehr Herzog Friedrich II. von Schwaben, es ſich angelegen ſein ließ, dieſe reichen Länder bei dem Reiche zu erhalten und ſie immer feſter mit demſelben zu verbinden. Dort ſagt er von dem Herzoge: «... totam prouinciam a Basilea vsque Moguntiam, vbi maxima vis regni esse noscitur, paulatim ad suam inclinauit voluntatem.» (De gestis Friderici I imperatoris, Lib. primus, ca-

Digitized by Google

Bayer überall, hauptsächlich aber in den Städten des Ober- und Mittel-Rheines, der Anhänger so viele, so getreue und mächtige gezählt, daß Karl es gar wohl einsehen mußte, damit müsse er unbedingt beginnen sich in diesen kraftvollen, einflußreichen Landen Anhänger zu erwerben und sich in denselben als römischen König anerkennen zu machen.

Groß waren deßwegen auch die Schwierigkeiten die sich ihm hier, allerwärts, entgegen stellten. Manchen schweren Kampf hatte er noch zu bestehen, manchen hartnäckigen Widerstand noch zu beseitigen, bevor er sich, unbeirret und von allen anerkannt, am Ziele seiner Wünsche angelangt sah. Allein der junge Fürst war einsichtsvoll genug um zu erkennen daß Klugheit und Nachgiebigkeit ihm, schon im Allgemeinen, durch seine eigenthümliche Lage geboten waren, und daß es ihm, auf diese Weise, rascher und sicherer gelingen würde seine Herrschaft zu begründen, als durch schroffes, mehr kriegerisches Entgegentreten [1]).

---

put XII, apud **Urstisium**, Scriptores rerum germanicarum Pars I, p. 414.)

Ebenso sagte schon Kaiser Heinrich II., höchst bezeichnend, in einer Urkunde, Deutschland habe sein Herz am Rheine.

[1]) Beinahe ein Jahr noch nach Ludwigs Tode hatte Karl ununterbrochen seine mächtigen Widersacher, die ihm nach einander drei Gegenkönige entgegensetzten, zu bekämpfen, bis er sich, am Ende, allgemein und unbestritten als römischen König anerkannt sah. Wie bekannt, wurde zuerst von den ihm abgeneigten Kurfürsten König Eduard III. von England zum römischen König erwählt; und, nachdem dieser Fürst die ihm angebotene Krone ausgeschlagen hatte, der junge Markgraf Friedrich von Meissen, des verstorbenen Kaisers Ludwig Eidam. Nachdem auch dieser, für zehntausend Mark Silber, seinen Ansprüchen entsagt hatte, wurde noch Graf Günther von Schwarzenburg zum römischen Könige erhoben. Auch mit diesem wußte sich Karl IV., vermöge einer noch stärkern Geldsumme abzufinden. Zwei und zwanzig tausend Mark Silber zahlte er an diesen dritten bereits

Digitized by Google

Am Rheine zumal that ihm, der so eben angegebenen Ursache wegen, solche Klugheit vor allem Noth. Dort wurde seine an und für sich schon schwierige Lage, nur um so schwieriger noch, ja späterhin oft wahrhaft gefahrvoll, nachdem, gleich am Beginne seiner Fahrt[1]), Herr Markward von Randeck, Domprobst zu Bamberg, dem Bischofe von Bamberg, einem geborenen Grafen von Hohenlohe, der sich als päbstlicher Legat in des Königs Gefolge befand, aus Avignon Brief und Siegel von Clemens VI. überbracht hatte, welche diesem Bischofe Macht und Gewalt ertheilten alle ehemaligen Anhänger Ludwigs des Bayern, welche ihre Sünde einem dreifach vom Kirchenbanne getroffenen und durch den päbstlichen Stuhl entsetzten Fürsten angehangen zu haben, bekennen und bereuen würden, von dem Banne in den sie selbst hiedurch verfallen waren, loszusprechen.

Maaßlos wurde, nach Bekanntmachung dieser schweren vom Pabste gestellten Bedingungen, allerseits am Rheine, die Entrüstung, der, so lange Jahre schon, unter dem Drucke des

---

dahin siechenden Nebenbuhler; und, erst nachdem Günther, wie behauptet wird, durch Gift gestorben war, sah Karl IV. sich endlich auf dem ihm, so lange Zeit über, streitig gemachten Throne gesichert und befestigt.

[1]) Dem Berichte des Mathias von Neuenburg zu Folge, hätte dieser Prälat dem Könige sowohl als dem Bischofe von Bamberg, erst zu Basel, die an beide gerichteten päbstlichen Schreiben und Urkunden überbracht, also erst nach deren Abreise von Straßburg und den allhier stattgefundenen Feierlichkeiten; und damit stimmt auch vollständig die ganze Darstellung der königlichen Umfahrt bei Meister Mathias überein. (Siehe M. Alberti Argentinensis Chronicon, in des **Urstisius**, Scriptores rerum germanicarum, Pars II, S. 141 u. f.

Nach Specklins Bericht hingegen, wie dies umständlicher auseinandergesetzt werden soll, müßte die Uebergabe jener Dokumente, durch den Domprobst von Bamberg, der Anwesenheit Karl IV. zu Straßburg, vorangegangen sein.

Digitized by Google

Kirchenbannes leidenden und durch die Entziehung und Niederlegung des Gottesdienstes erbitterten Gemüther. Zu Basel schon, traf Karl IV. unverholenen, mannhaft edeln Widerstand. Der dortige Rath und die Bürgerschaft weigerten sich kühn und fest ihn nicht eher als römischen König zu erkennen und anzunehmen, bevor die Stadt von dem Banne befreit sein würde; und selbst des Bannes mußte sie enthoben werden ohne die Artikel der päbstlichen Bulle ausdrücklich beschworen zu haben. Noch unverholenern, mehrmals in offenen Aufruhr übergehenden Widerstand, fand Karl IV. hernach zu Speyer, Worms und Mainz. In Worms zumal, entriß das Volk gewaltsam, die Waffen in der Hand, dem Könige und dem päbstlichen Legaten die Aufhebung des Interdiktes, ohne alle Bedingung und selbst ohne Bekenntniß einiger Sünde[1]). Und doch befleißigte sich der Fürst überall, nach besten Kräften, der größten Umsicht und Klugheit. In jeder Stadt bot er Alles auf sein Benehmen, jedesmal den verschiedenartigen, an jeglichem Orte vorherrschenden Verhältnissen anzupassen; allenthalben giengen seine Bemühungen vor allem dahin die, in Folge der langwierigen Kämpfe zwischen Ludwig dem Bayern und dem römischen Stuhle hervorgerufene allgemeine Erbitterung der Gemüther zu beschwichtigen, und sich allerwärts den nach Ruhe und Frieden sehnenden Völkerschaften genehm zu machen. Mit stätiger Klugheit und Sorgfalt suchte Karl überall den jeweiligen Schwierigkeiten vorzubeugen oder dieselben zu umgehen, und seinerseits

---

[1]) Ueber die Vorgänge zu Basel, Speyer, Worms und Mainz, sehe man M. Alberti Argentinensis Chronicon, S. 142, 143 und 144.

Man weiß daß Meister Matthias als der ursprüngliche Verfasser dieses Werkes angesehen wird, das Meister Albert von Straßburg blos, von 1350 hinweg, fortgesetzt haben soll.

Digitized by Google

Alles zu vermeiden was im Stande gewesen wäre widrige Störungen oder gar offenen Widerstand hervorzurufen. Nicht einen einzigen Augenblick vergaß der einsichtsvolle Fürst, daß seine mühevolle Fahrt am Rheine, wie unser Königshoven deren Zweck so treffend bezeichnet, hauptsächlich dahin zielte „um und um in den Städten zu bitten, daß man ihn für einen römischen König anerkennen und halten wolle“ [1]).

In diesen Verhältnissen und in solcher Stimmung und Absicht, zog König Karl mit vielen Fürsten, Grafen und Herren den Rhein entlang, von Stadt zu Stadt, und ließ sich überall huldigen und schwören.

Mit dem Elsasse begann er seine königliche Umfahrt, und so kam er auch nach Straßburg [2]). Ihm nach, dem mittelalterlichen Brauche gemäß, zogen auch viele Aechter und Verbannte [3]) in Straßburg ein, um alldort von dem auf ihnen lastenden Banne befreit zu werden.

---

[1]) «Noch dem also Karle vernam», erzählt unser Chronist, »das keyser Ludewig dot was, do fur er vmb vnd vmb in die »stette, vnn bat sü das sü in hettent für einen roemeschen »künig. vnn kam ouch gein Strosburg noch gotz gebürte »MCCCXLVIII iore, vnn wart do herliche enpfangen also »ein künig.» (Am angeführten Orte, S. 128.)

[2]) Wie man bereits gesehen hat setzt Königshoven, — und nach ihm sämmtliche spätere Chronikschreiber, die blos seine Erzählung wiederholen, — die Ankunft Karls IV. zu Straßburg in das Jahr 1348. Der Aussage des ältern Matthias von Neuenburg und den Urkunden zufolge, wie ich noch genauer zeigen werde, müßte jedoch Karl noch im Laufe des Dezembers 1347 durch Straßburg gezogen sein. Diesen Punkt betreffend vergleiche man, übrigens, was ich, späterhin, in dem Texte selbst und auch in den folgenden Anmerkungen, noch über denselben mittheilen werde.

[3]) Es handelt sich hier von Solchen die eines Vergehens oder Verbrechens halber aus Straßburg verbannt waren. Aehnliches fand jedesmal bei den Einzügen der römischen Kaiser und Könige statt. Die

Herrlich wurde Karl hier empfangen, mit sämmtlichen Fürsten und Herren. Alle wurden, nach damaliger Sitte, reichlich beschenket von der Stadt.

Auch hier, wie überall versäumte Karl es nicht in vollem königlichen Glanze aufzutreten, und alles aufzubieten was geeignet war ihm die Anerkennung und Zuneigung der mächtigen, kraftvoll in ihrer Freiheit aufstrebenden und weithin als gefeiertes, maaßgebendes Vorbild geltenden unabhängigen Reichsstadt[1]) zu gewinnen und zu sichern. Auch hier, ob-

auf die angezeigte Weise, dem Fürsten zu Ehren gewährte Erlassung der Strafe, bildete so zu sagen ein althergebrachtes Vorrecht der Könige und Kaiser, dessen Anwendung, wie es scheint, nie, oder doch äußerst selten nur, verweigert wurde.

Specklin, seinerseits, spricht von Solchen die, wegen ihrer Anhänglichkeit an Kaiser Ludwig sich im Banne befanden, und mit dem Könige zu Straßburg einzogen. Es stimmt dies, übrigens, mit seiner eigenthümlichen Darstellung der während Karls IV. Anwesenheit in Straßburg stattgehabten Vorfälle zusammen.

[1]) Straßburg, als unmittelbare freie Reichsstadt, hatte den römischen Königen und Kaisern nicht zu huldigen, und hat denselben, in der That, auch niemals gehuldigt. Friedrich III. war der erste der solches an die Stadt begehrte. Letztere schlug jedoch, bei dieser Gelegenheit, jeden Eid und jede Huldigung auf das Bestimmteste, Ausdrücklichste und Standhafteste ab, und bewies daß Straßburg von jeher, auf keine Art, weder zu dem Einen noch zu dem Andern, verbunden gewesen sei noch dazu rechtlich angehalten werden könne. Indem die Stadt sich auf das uralte, undenkliche und ununterbrochene Herkommen berief, bewies sie daß Straßburg, in seiner Eigenschaft als freie Reichsstadt, dem römischen Reiche und den römischen Königen und Kaisern gegenüber, blos zu den drei folgenden Verpflichtungen verbunden war: zu dem, bei Gelegenheit der Römerzüge zu stellenden Geleite, zu den gewöhnlichen allgemeinen Reichsabgaben, und, im Falle von Kriegen, bei welchen das ganze Reich betheiligt war, zu Stellung des für ähnliche Fälle festgesetzten Truppen-Contingents. Die Stadt beharrte so fest auf ihrem alten guten Rechte, daß Kaiser Friedrich seine Absicht nicht zu erreichen vermochte. Noch liegen die auf diesen höchst merkwürdigen Streit bezüglichen Urkunden, im städtischen Archive vor.

Digitized by Google

gleich, damals, nirgends noch offener Aufruhr ihm entgegengetreten war, mußte er, um dieses Ziel zu erreichen, mit äußerster Sorgfalt alles vermeiden was die noch durch den langwierigen Kirchenbann so sehr gedrückten und erbitterten Städter, auf's Neue aufgeregt, verstimmt und gegen ihn gereizt hätte.

Mit überaus festlichem Gepränge wurde der straßburgische Bischof Berthold von Buchecke, der längst schon zu Karls treusten Anhängern zählte, von dem Könige feierlich, vor allem Volke belehnt.

Vor dem Münster, dem bischöflichen Palaste gegenüber, auf den Gräten[1]) — das ist auf dem erhöheten Platze außerhalb des südlichen Kreuzarmes, dessen doppeltes von der

[1]) Der Ausdruck die Gräten, und auf den Gräten kömmt, in verdorbener Sprache, von dem lateinischen gradus und ad gradus her, der Stufen wegen welche auf jenen erhöheten Platz vor dem südlichen Kreuzarme des Münsters hinaufführten.

Derselbe Ausdruck findet sich auch außerhalb Straßburg vor. So, unter anderm, um blos ein Beispiel anzuführen, wurde zu Köln, die ehmals auf der Ostseite des Domes gelegene Kirche Sancta-Maria-ad-gradus, — zu welcher gleichfalls Stufen emporführten, — im Volke Mariengreden (St. Maria zu den Greten genannt).

Diese Gräten am Straßburger Münster, deren vielfach Meldung geschieht in unsern alten Urkunden, waren kein zu der Kirche selbst gehöriger Ort. Sie waren, deswegen, auch nie geweiht worden. Dennoch aber dienten dieselben, in älterer Zeit, alljährlich zu einer recht schönen, ächt mittelalterlich-volksthümlichen, den eigentlich kirchlichen Handlungen beizuzählenden Feierlichkeit. Jedes Frühjahr nämlich, am Grün-Donnerstag, wurde auf den Gräten ein Amt gehalten, und hernach jedesmal von dem Bischofe und dem ganzen Stifte, dem auf dem Fronhofe versammelten Volke die Weihe oder der Segen gegeben. Zu diesem Zwecke waren, in älterer Zeit, und noch, wie es scheint, kurz vor Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, alldort Bänke angebracht und auch noch andere Vorkehrungen getroffen.

Dies Alles ersieht man aus einem an den städtischen Rath gerichteten Schreiben des Dominikaners Johannes Ortwin, von Venden-

Digitized by Google

hochgepriesenen Künstlerin Sabina herrlich geschmücktes Portal, zu jener Zeit noch, in seinem vollen Bilderschmucke prangte, und welcher damals, gegen dem Fronhofe, mit einem künstlich ausgehauenen, steinernen Geländer geschlossen

---

heim, Dr. der Theologie, Bischof zu Mathon (in partibus infidelium), Weihbischof und Bürger zu Straßburg.

Um „irrung in zukünftigen zyten für zu kumen vnd ouch mercklichen schaden zu miden", bezeugt dieser Prälat, in dem angeführten von mir in dem städtischen Archive aufgefundenen Briefe: „das die greht nie sint gewiht gesien vnd noch nit gewiht „sint, vnd nit füllen gewyht sien." Sodann fügt Ortwin noch hinzu: „Item die greht sint von anbegin gemaht ge„sien zu dem ampt das man sol do dun an dem grien„dunschdag durch wi „geben bischoffs vnd sins capitel. „Vnd nun vngeschickt, sol man wider mit iren bencken vnd „ander geschicklicheit machen als vor." Am Ende dieser Schrift, welche Ortwin mit einer allgemeinen Angabe über das Offenhalten der Kirchen und Kirchhöfe abschließt, setzt er noch hinzu: „Disse ding byn ich schuldig zu verkünden vnd ym aller „besten an zu nemmen."

Dieses Schreiben Ortwins enthält keine Angabe hinsichtlich der Zeit in welcher es verfaßt wurde; allein, da dieser durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete Prälat im Jahre 1490, als er am Mittwoche vor St. Jörgen Tag Bürger zu Straßburg wurde, bereits die hohe Stelle eines Weihbischofs allhier begleitete, und auch schon den Titel eines Bischofs zu Mathon führte, und erst im Jahre 1514 starb, so wird hiedurch die Zeit der Abfassung der angeführten Urkunde ziemlich genau bestimmt. Die auf der Rückseite des Briefes, von der Hand des Dr. Brant beigesetzte Aufschrift: „Wybischof der gräten halb", gibt ihrerseits wieder einen festen Anhaltspunkt, da Sebastian Brant im Jahre 1503 als Stadtschreiber, oder wie er selbst sich vorzugsweise nannte, als Kanzler der Stadt Straßburg angenommen wurde.

Bei dieser Gelegenheit, will ich, blos im Vorbeigehen, anmerken, daß im Jahre 1836 der Grabstein Ortwins in der neuen Kirche aufgefunden wurde. (Man sehe hierüber die damals, wenn ich nicht irre, durch H. Professor Jung in die *Revue d'Alsace* eingerückte Mittheilung. Jahrgang 1836, S. 199.)

Ortwins Grabmal nahm ehmals die große Nische ein, wo jetzt Dr.

Digitized by Google

war, — auf den Gräten erhob sich ein prachtvoller, ganz mit Gold und Sammet überdeckter und verhängter wahrhaft königlicher Thron. Darauf saß Karl IV., auf goldnem, reich mit Edelsteinen geziertem Stuhle, in königlichem Gewande und Ornate, die Krone auf dem Haupte, ein bloses Schwert in der Rechten haltend und den Reichsapfel in der Linken [1]). Um ihn her sein glänzendes Gefolge, und die vielen Herren die, von fern und nah, zu seinem Empfange und der zu begehenden Festlichkeit wegen, nach Straßburg herbeigeeilt waren.

Heran vor den König trat zuerst, herrlich an Gestalt und von Antlitz, in vollem kirchlichem Ornate, mit Inful und Stab, geleitet von zwei Bischöfen und mehreren Fürsten, Bischof Berthold, und wurde, in Gegenwart Aller, von Karl IV. feierlich mit den königlichen Lehen, oder wie Königshoven

---

Blessigs herrliches Denkmal von Ohmacht aufgestellt ist. Des Bischofs Bildniß ist in erhabener Arbeit auf dem Steine ausgehauen.

Diese Ertheilung der Weihe oder des Segens war, wie es scheint, in ältern Zeiten, allgemein üblich. Auch in andern Städten fand dieselbe alljährlich, im Frühjahre, und zwar, merkwürdig genug, wie in Straßburg, ebenfalls vor dem Eingange in dem südlichen Kreuzarm der Kirchen statt. So namentlich vor dem Münster zu Freiburg im Breisgau, wo noch heutigen Tages, offenbar aus dieser Ursache, das so eben bezeichnete Seitenportal die Segensthüre geheißen wird.

[1]) «*Sicque Argentinæ etiam honorifice est receptus, ipsum episcopum »in gradibus ecclesiæ, indutus regalibus insignibus, habens coronam au»ream in capite, et pomum et sceptrum in manibus, de suis regalibus, »præstito sibi homagio, solenniter inuestiuit*», erzählt Matthias von Neuenburg. (Am angeführten Orte S. 141)

Königshoven seinerseits übersetzt blos obigen Text. In der bereits theilweise mitgetheilten Stelle berichtet er weiter die bischöfliche Belehnung: «Er bestetigete bischofe Behtolt sine küniglichs »lehen, vf den greten vor dem münster, vnn hette eine »gúldin krone vf sime houbete, vnn einen appfel vnn scep»trum in sinen henden also ein künig, vnn swur ime bi»schof Behtolt die manschaft also gewonheit ist.»

Digitized by Google

in seiner mittelalterlichen Sprache sich ausdrückt, mit der Mannschaft belehnet[1]).

Bis dahin stimmen sämmtliche ältere Berichte, hinsichtlich der bei Karls IV. Anwesenheit zu Straßburg stattgehabten Vorfälle, völlig mit einander überein. Auf doppelte, gegenseitig sehr von einander abweichende Weise, wird aber sodann der auf die Lossprechung der Stadt vom Kirchenbanne bezügliche Punkt, von unsern Chronikschreibern erzählt.

Meister Matthias von Neuenburg, welcher nicht allein Zeitgenosse sondern auch, höchstwahrscheinlich, persönlicher Augenzeuge des in Frage stehenden bedeutsamen Ereignisses gewesen, weiß nichts von einer, schon zur Zeit der Anwesenheit Karls IV. und in Gegenwart dieses Fürsten ertheilten förmlichen Absolution. Nach dem Berichte über die Belehnung Bischof Bertholds, fügt er im Allgemeinen blos hinzu, daß von Straßburg aus der König die kaiserlichen Reichsstädte des Elsasses durchzogen, und in sämmtlichen Städten seine Vermittelung angeboten und versprochen habe um denselben die Befreiung vom päbstlichen Interdikte zu erwirken[2]).

Auf dieses Versprechen hätte er sich somit auch zu Straßburg, wie überall zu Anfang seines Zuges, beschränkt[3]).

Streng historisch genommen, hat nun diese Darstellungsweise allerdings und zwar in vielfacher Hinsicht, größere Wahrscheinlichkeit für sich als die andere ihr widersprechende.

---

[1]) Man sehe die vorhergehende Anmerkung.

[2]) *« Deinde per ciuitates imperii Elsatiæ, quæ et singulæ eum recepeu»rant, Basileam ascendit. Spopondit enim ciuitatibus, se relaxationem »processuum Papalium curaturum »*, fügt Matthias dem in der vorletzten Anmerkung mitgetheilten Berichte hinzu. (S. 142.)

[3]) Erst zu Basel, man vergesse dies nicht, erhielten der König und der Bischof von Bamberg, der Erzählung des Matthias von Neuenburg zufolge, die päpstlichen Briefe.

Digitized by Google

Gar sehr zu berücksichtigen ist zuerst der Umstand daß dieselbe von einem Zeitgenossen herrühret, der vermöge seines Charakters sowohl als seiner persönlichen Stellung[1]), und zudem noch, ohne allen Zweifel, der so eben ausgedrückten Vermuthung zu Folge, als Augenzeuge der auf verschiedenartige Weise dargestellten Begebenheit, gar wohl in der Lage war Letztere so zu berichten wie dieselbe, in der That, stattgefunden hatte; zu welcher Annahme auch ferner noch die reichhaltigen von Meister Matthias, über die weitere Reise des Königs, und namentlich über die denkwürdigen Vorfälle zu Basel, Speyer, Worms und Mainz mitgetheilten Angaben zu berechtigen scheinen. Andererseits stimmt sodann sein Bericht wieder genau mit dem von Karl IV. befolgten Itinerarium, so weit sich Letzteres aus den von ihm in den verschiedenen Städten ausgestellten Urkunden ermitteln läßt, zusammen. Und da aus diesen urkundlichen Belegen erhellet, daß der König, der den 25. November 1347 sich noch zu Nürnberg aufhielt, bereits den 12ten Dezember in Hagenau und den 17ten desselben Monats schon zu Schlettstatt anwesend war[2]), so sollte es, in der That, scheinen, sein Aufenthalt zu Straßburg müsse in dem Zwischenraume der zwei zuletzt bezeichneten Tage statt gefunden haben; der König müßte denn Straßburg erst auf seiner Rückreise von Basel, als Er von dort, über Ehenheim, Hagenau und Weißenburg gegen Speyer, und sodann rheinabwärts bis Mainz zog, besucht haben; was jedoch, nach den Vorfällen zu Basel, und bei der eiligen Hast womit dieser Fürst, von Basel aus, eher einem Flüchtlinge als einem Könige gleich, das Elsaß durch-

[1]) Meister Matthias war Bertholds Kaplan und soll sogar in freundschaftlichen Beziehungen zu diesem Bischofe gestanden haben.

[2]) **Schoepflin,** *Alsatia diplomatica.* Tom. II, S. 188.

zog, keineswegs die Wahrscheinlichkeit für sich hätte. Ebenso lassen auch Meister Matthias von Neuenburg und der ihm nachfolgende Königshoven Karlen erst von Straßburg aus nach Basel reisen. Dort wäre er, nach des Ersteren Bericht, am Vorabende des Festtags des h. Thomas, also am 20ten Dezember 1347 angelangt[1]); und gerade an diesem Tage bestätigte der König, in Basel[2]), der Abtei Andlau ihre alten

[1]) Auffallend ist aber daß Meister Matthias, in der auf die Ankunft des Königs zu Basel bezüglichen Stelle, schon das Jahr 1348 angibt: « *Venit autem Rex Basileam, in vigilia Thomæ, anno Domini* » *M.CCC.XLVIII. vbi interdictum Papale diu seruatum fuit, nec Basi-* » *lienses eum recipere intenderant, nisi diuina rehaberent. Et ecce in sera* » *venit Marquardus de Rangecke præpositus Babenbergensis de Curia* » *Auinionensi, ferens commissionem factam Babenbergensi episcopo, et* » *absolutionibus et relaxationibus impendendis, et vnam clausam bullam* » *regi directam*»... (S. 142.) Da nach damaliger Zeitrechnung das Jahr erst um Weihnachten begann, sollte es hier noch 1347 heißen, wie ich so eben im Texte gesetzt habe. Es geht dies auch unzweifelhaft aus der natürlichen Entwicklung und Reihefolge der Begebenheiten hervor; und namentlich aus dem Umstande daß, nach dem Berichte des Matthias, Karl IV. Basel bereits am Festtage des h. Stephanus, also den 26. Dezember (1348) wieder verließ; was deutlich anzeigt, daß der bezeichnete Festtag des h. Thomas, an welchem Tags zuvor der König in Basel angelangt war, derjenige des Apostels gewesen sein muß, und nicht der auf den 29. Dezember fallende des h. Thomas Cantuarensis, welcher allerdings schon dem Jahre 1348 angehört hätte.

Von Basel hinweg zog Karl IV. sodann geraden Weges über Ehenheim, Hagenau und Weißenburg nach Speyer, Worms und Mainz. Irrigerweise aber ist an dem Rande, der sich auf die Vorfälle in Worms beziehenden Stelle die Jahrzahl 1349 beigesetzt, was offenbar entweder ein dem Annotator zuzuschreibender Irrthum, oder ganz einfach ein Druckfehler, wo nicht ein Versehen des Verfassers selbst sein muß, da Letzterer im Texte selbst (S. 144) Karls Aufenthalt in Mainz, ausdrücklich und ganz richtig, in die erste Hälfte des Januars 1348 setzt. Zu Speyer stellte, in der That, der König, den 6. Januar, drei Urkunden (*Als. dipl.*, S. 192), und am 15. eine Urkunde in Mainz aus. (Ebendort, S. 191.)

[2]) **Schoepflin**, am angeführten Orte, S. 189.

Digitized by Google

Rechte und Privilegien. Erst in dieser Stadt soll Karl, der Erzählung des Matthias nach, durch den Domprobst von Bamberg, der desselben Abends dort anlangte, die päbstliche Bulle und Vollmacht hinsichtlich der Aufhebung des Bannes erhalten haben, deren Bekanntmachung sodann, sowohl in Basel als sonst allerwärts, so große Entrüstung und so mannigfachen gefahrvollen Widerstand hervorrief. In Straßburg namentlich, wie Meister Matthias dies ausdrücklich bezeugt, bewirkte diese Nachricht eine ungemeine Aufregung[1]); und es steht deswegen auch keineswegs zu vermuthen, vornehmlich nach dem mannhaften Widerstande der damals bereits in Basel sich kundgegeben hatte, daß, wenn Karl erst nachher hier erschienen wäre, die auf den Gräten vorgenommenen Feierlichkeiten anders als zu Basel vorübergegangen seyn dürften. Alles hingegen erklärt sich leicht und einfach, wenn man den genau mit den Urkunden übereinstimmenden Bericht des Matthias von Neuenburg als wahrhafte, streng historisch begründete Thatsache annimmt, und daß Karl, bei seiner Anwesenheit in Straßburg, wie er dies, nach demselben Berichte, zu Anfang seines Zuges, allerwärts that, blos seine Vermittelung zur Aufhebung des Interdiktes angetragen und versprochen habe. Erst nach Bekanntwerdung der harten in der päbstlichen Bulle gestellten Bedingungen, von Basel aus, und der dortigen höchst bedeutsamen Vorfälle, scheint sich die Erbitterung der rheinischen Völkerschaften so sehr gesteigert zu haben, daß kurz hernach die allgemeine Entrüstung mehrmals bis in bewaffneten Aufruhr übergieng.

[1]) Nachdem Meister Matthias die zu Basel, in Folge der dort geschehenen Bekanntmachung der an den Bischof von Bamberg erlassenen päbstlichen Kommission stattgefundenen Vorfälle erzählt hat, fügt er hinzu: «*Ciuitates autem, praesertim Argentina, exasperatæ fuerunt propter formam huiusmodi.*»

Digitized by Google

Auch Königshoven, welcher geradezu des Matthias Erzählung der Belehnung Bischof Bertholds in deutscher Uebersetzung in seine Chroniken übertrug, erwähnt einer hier stattgefundenen förmlichen Lossprechung vom Banne mit keinem Worte. Dem Beispiele seines Vorgängers folgend, begnügt er sich ganz einfach, in dem der Geschichte Karls IV. gewidmeten Abschnitte hinzuzufügen, daß dieser König von Straßburg aus nach Basel, und von dort weg wieder, rheinabwärts nach Mainz gezogen sei [1]).

Daniel Specklin, der um zwei volle Jahrhunderte spätere berühmte straßburgische Baumeister und Chronikschreiber, hingegen, erzählt, und zwar ziemlich umständlich, von einer wenn auch nicht ganz feierlichen, immerhin aber doch von einer ausdrücklichen und förmlichen Lossprechung vom Banne, welche durch den Bischof von Bamberg, als päbstlichen Legaten, nach der Belehnung Bertholds, in Gegenwart Karls IV., auf den Gräten vor dem Münster, wäre ausgesprochen und ertheilt worden [2]).

Es ist zwar bekannt auf welche verworrene, unzuverlässige und oft sogar auf welche leichtfertige, handgreiflich unrichtige Weise Specklin häufig die von ihm erzählten historischen Thatsachen darstellt und verunstaltet [3]); es ist aber auch

---

[1]) «Donoch fuhr er gen Basel vnd in des riches stette, vndkam gen Mentze...»

[2]) *Collect. msc.* Vol I, S. 213 und 214.

[3]) So enthält auch die in Frage stehende Darstellung mehrere offenbare, geschichtliche Irrthümer und Anachronismen. Gleich am Beginne derselben nimmt Specklin irrigerweise an, Karl wäre, als er 1847 ins Elsaß kam, bereits auf seiner Fahrt nach Rom gewesen, welche dieser König doch erst im Jahre 1355 antrat. Ebenso irrig versetzt er in jene Zeit den Besuch, welchen dieser König, im Jahre 1353, dem sterbenden Bischofe zu Molsheim machte.

Digitized by Google

wieder keineswegs zu verkennen, daß, trotz seiner vielfachen Unzuverlässigkeit und seiner zahllosen offenen Irrthümer, dieser Chronist dennoch sehr oft auch höchst wichtige Angaben enthält, die er aus ältern, großentheils seitdem verloren gegangenen und somit uns unbekannt gebliebenen Quellen schöpfte, die vielfach nirgends anderswo aufzufinden sind, und die gerade aus dieser Ursache, von hoher geschichtlicher Wichtigkeit sind und somit auch, mit gehöriger Kritik, trefflich benützt werden können.

Im ersten Augenblicke und in der ersten Uebersicht seiner Erzählung der, ihm zu Folge, nach der bischöflichen Belehnung stattgefundenen Aufhebung des päbstlichen Interdiktes zu Straßburg, sollte es scheinen als wäre dieser Bericht den soeben bezeichneten, mehrfach unschätzbaren Angaben beizuzählen. An und für sich genommen bietet dieser Bericht Specklins, in der That, nichts geradezu unbedingt unwahrscheinliches dar, wenn man, für einen Augenblick, von dem Widerspruche absieht, welcher zwischen seiner Darstellung und derjenigen des Mathias von Neuenburg herrschet. Zudem noch geht Specklin auf so bestimmte Weise in die von ihm mitgetheilten Einzelnheiten ein, daß man, bei der ersten Ansicht seiner Erzählung, den Eindruck erhält als müsse der berühmte Baumeister, im vorliegenden Falle, aus ältern Quellen geschöpft haben, die uns, leider! heutigen Tages nicht mehr zu Gebote stehen. Außerdem noch scheint, im ersten Ueberblicke, der Umstand zu Gunsten seiner Darstellung zu sprechen, daß es einigermaßen auffallend scheinen sollte, daß Straßburg, welches doch, als freie Reichsstadt, den kaiserlichen Reichsstädten gegenüber, eine noch unabhängigere und vortheilhaftere Stellung hatte, Karl IV. geradesweges, nach so langem kräftigem Widerstande, blos in Folge eines allgemeinen Ver-

Digitized by Google

sprechens und ohne weitere Sicherheit, als römischen König anerkannt und aufgenommen haben sollte; während doch, kaum einige Tage nachher, selbst noch vor Bekanntmachung der päbstlichen Bulle, Basel offen und standhaft erklärte, die Stadt würde den Fürsten nicht als römischen König anerkennen, bevor das Interdikt aufgehoben sein würde. Endlich schiene noch, im ersten Augenblicke, der fernere Umstand für die Wahrscheinlichkeit der Specklin'schen Darstellung zu sprechen, daß, meines Wissens wenigstens, weder irgend eine Urkunde noch irgend ein Thatbestand vorliegt, welche den Beweis liefern würden, daß Straßburg erst nach der Durchreise Karls IV. von dem Banne losgesprochen worden sei.

Auf der andern Seite, hinwiederum, enthält dennoch Specklins Bericht eine Einzelnheit welche, ihrerseits, auch einigen Zweifel erregt. Nach diesem Berichte, nämlich, wäre zur Zeit der zu Straßburg, in Gegenwart des neuen römischen Königs, durch den päbstlichen Legaten vorgenommenen förmlichen Lossprechung vom Banne, bereits die päbstliche Bulle in den Händen des Bischofs von Bamberg gewesen. Ja, dieser Prälat hätte sogar, Specklin zu Folge, diese Bulle öffentlich verlesen, und trotzdem, wäre die Absolution, wohl nur auf die von ihm erzählte Weise, doch immerhin ohne offenen, schroffen Widerstand vor sich gegangen, während dieselbe doch, anderwärts, vielfach einen solchen hervorrief. Theilweise würde zwar die eigenthümliche zu Straßburg angewendete Verfahrungsweise, wie Specklin selbst es berichtet, diese Schwierigkeit umgangen und beseitigt haben; allein nichts desto weniger dürfte es immer noch etwas auffallend erscheinen, daß gerade in Straßburg, trotz der überaus großen Aufregung der Gemüther, die Sache ohne weitern Ausbruch der allgemeinen Erbitterung, — die doch kurze

Digitized by Google

Zeit hernach, bei der Verfolgung der Juden, auf so maaßlose Weise sich Bahn brach, — vorüber gegangen sein sollte.

Immerhin aber ist die eigenthümliche Erzählung Specklin's recht sehr der Berücksichtigung werth; und vielleicht wäre es sogar nicht völlig unmöglich dieselbe mit derjenigen der älteren Chronikschreiber zu verbinden, wo nicht in völlige Uebereinstimmung und in Einklang zu bringen.

Wäre es, in der That, nicht möglich daß beide Berichte, als historisch begründet neben einander bestehen könnten? Zu dieser Annahme würde es genügen blos einen einzigen Umstand aus der Specklin'schen Erzählung auszuscheiden; diesen nämlich daß die Lossprechung der Stadt vom Banne, sogleich nach der bischöflichen Belehnung durch den päbstlichen Legaten, in Gegenwart Karls IV vor sich gegangen sein sollte. Wäre es nicht möglich, ja höchstwahrscheinlich sogar, daß diese Absolution zu Straßburg, erst nach dem Abzuge des Königs, — welchem, gleichwie dem Bischofe von Bamberg, die päbstlichen Briefe erst späterhin zu Basel zugestellt wurden, — stattgefunden haben könnte? Wenn dies, in der That, der Fall gewesen, so würde dieselbe aber durch Bischof Bertholden, aus Macht und an Stelle des päbstlichen Legaten, vollbracht worden sein. Dieser vermittelnden Annahme dürfte der bereits angedeutete Umstand, der Abwesenheit jedes urkundlichen oder historischen Beleges, welcher dieselbe begründen würde, nicht auf absolute Weise entgegengestellt werden; da selbst der gänzliche Mangel urkundlicher oder geschichtlicher Quellen, blos einen unzulänglichen, rein negativen Beweis zu liefern vermag, und, im Mittelalter zumal, oft die bedeutsamsten Begebenheiten eines solchen Beweises entbehren. Auf solche Weise ließe sich sodann Alles erklären und vereinbaren. Und wenn man diesen

Digitized by Google

Standpunkt einmal festhält, so bietet der Verlauf der Dinge, wie sie Specklin berichtet, nichts unwahrscheinliches mehr dar.

In jedem Falle aber, und selbst auf die Gefahr hin, diesen Punkt betreffend, einem unzuverlässigen und sogar irreleitenden Gewährsmanne zu folgen, verdient wenigstens Specklins dramatische Erzählung gleichfalls mitgetheilt zu werden; und so möge sie denn hier, doch nur unter obigem Vorbehalte, eine geeignete Stelle finden.

Nach der Belehnung Bischof Bertholds, berichtet also Specklin, erschienen sodann viele Geistliche, welche ehemals Kaiser Ludwigen treu geblieben waren, und stellten sich im Angesichte des Königs auf. Vor sie hin trat alsobald der Bischof von Bamberg, und verlas die ihm vom Papste zugesandte Bulle und Vollmacht; und, nachdem die Gebannten ihre Sünden bekennt, ihre Reue bezeugt, und sich als Ketzer erklärt hatten, — weil sie trotz der durch Johann XXII, Benedikt XII und Clemens VI, gegen Ludwig geschleuderten Bannstrahlen, diesem kirchlich entsetzten Fürsten angehangen, — und um Gnade gefleht und gelobet hatten fernerhin niemehr in solche Sünde zu verfallen, absolvierte sie der Bischof von Bamberg, mit Beobachtung der von der Kirche vorgeschriebenen Feierlichkeiten, von dem Banne [1]).

Nach den Geistlichen kam sodann die Reihe an den Rath und die Bürgerschaft von Straßburg, welche Letztere unten auf dem Fronhofe versammelt war.

---

[1]) Diese erste Absolution erzählt Specklin folgendermaßen: „Dar„noch kamen vil geistliche. Do dratte des papst legatt der B. „v Bamberg, was ein geborner Graff von Holoch, herfür, „laß In ein latinischen brieff vor. Do bekanten sey Ier „sind das sey K. Ludwigen dem ketzer waren angehangen, „begertten genadt vnd verschwuren hinfortt solhs nit mer „zu thun. Daruff wurden sey absoluirtt.“

Auch in Straßburg, wie bereits bemerkt worden ist, waren, des Bannes wegen, die Kirchen mehrentheils [1]) noch geschlossen und der Gottesdienst niedergelegt, und mit heißer Sehnsucht harrte das Volk der endlichen Beseitigung dieses so peinlichen Zustandes. Trotz dem aber, immer nach Specklins Berichte, hüteten sich der König und der päbstliche Legat, den Bürgern gegenüber, um diese nicht zum Widerstande zu reizen, die Lossprechung vom Banne abermals mit sämmtlichen kirchlichen Feierlichkeiten zu begehen. Beiden war es vor Allem daran gelegen, wo möglich, jedem ärgerlichen Auftritte vorzubeugen, und in dieser Absicht wurde diesmal die Ceremonie der Absolution nur mit größter Behutsamkeit und in möglichster Kürze vollführt [2]).

[1]) Bekannt ist welche große „Irrunge und Zweiunge", wie Königshoven sich ausdrückt, die Streitigkeiten des päbstlichen Stuhles mit Kaiser Ludwig in der Kirche hervorriefen. Bei weitem der größere Theil der Geistlichkeit oder der Pfaffheit, wie man in alten Zeiten diese nannte, gehorchte des Pabstes Befehl, «vnd woltent nüt singen noch gottesdienst han.» In manchen Städten blieb der Gottesdienst während siebzehn Jahren eingestellt. So thaten es zu Straßburg namentlich die Augustiner und die meisten Orden. Die Predigermönche aber und die Barfüßer sangen allhier, zu Anfang der Zwistigkeiten, längere Jahre hindurch. Späterhin, wie Königshoven berichtet, «liessent die brediger abe vnd woltent ouch nyme singen. »Do sprochent die herren von Strosburg, sit das sü hettent »vor gesungen do soltent sü ouch für bas singen, oder aber »vs der stat springen. Do zugent die brediger vs der star »vnd liessent ir closter lere ston IIII halb ior.» Auf manchen Stiftern und in manchen Klöstern entzweite sich die Geistlichkeit so sehr unter sich selbst, «das die pfaffen vf einre stift vnd die »müniche in eime closter ire etliche sungent vnd die an»dern swigent.»

[2]) Diese erste Absolution erzählt Specklin folgendermaßen: „Darnoch „kamen vil geistliche. Do bratte des papst legatt der B. v. „Bamberg, was ein geborner Graff von Holoch, herfür, „laß in ein latinischen brieff vor. Do bekanten sey ier

Nachdem, erzählt Specklin weiter, nachdem der Rath und die angesehensten Bürger herangetreten waren, richtete der päbstliche Legat sich an sie, und verlas nochmals die ihm gewordene, in lateinischer Sprache abgefaßte, dem Volke also unverständliche Vollmacht.

Darin hieß es: Da Viele, welche vor Zeiten, den Prozessen, Sentenzen und dem Banne Pabst Johannes zuwider, dem als Ketzer erklärten und verdammten Ludwig dem Bayern angehangen hatten, nunmehr begehren in die Einheit der Kirche zurückzukehren, habe der heilige Vater dem Bischof von Bamberg aufgetragen alle diejenigen, welche auf diese Weise, es sei heimlich oder öffentlich, mittelbar oder unmittelbar, in solche Strafe verfallen waren, des Bannes zu erlassen, nachdem sie ihre Irrthümer bekannt und eidlich bezeugt haben würden: daß sie hinfort dem katholischen Glauben und dem apostolischen Stuhle getreu sein, und fernerhin keinem Ketzer und Kirchentrenner mehr beistehen, und glauben würden daß es dem Kaiser nicht zustehe einen Pabst zu entsetzen, und einen andern einzusetzen, sondern daß dies eine verdammungswürdige Ketzerei sei; ferner daß sie keinen für einen Kaiser halten würden, er sei denn durch den apostolischen Stuhl bestätigt; daß sie weder Ludwigs Wittwe noch dessen Kindern Beistand leisten würden, diese hätten sich denn zuvor mit der Kirche ausgesöhnt; daß sie allein Karl, dem durch den päbstlichen Stuhl bestätigten römischen Könige gehorsam sein würden; und daß alle diejenigen, welche irgendwie den obigen Stücken zuwider handeln würden, auf's Neue, der früheren Strafe verfallen würden[1]).

„sind das sey K. Ludwigen dem ketzer waren angehangen, „begertten genadt vnd verschwuren hinfortt solhs nit mer „zu thun. Daruff wurden sey absoluirtt.“

[1]) Matthias von Neuenburg theilt den lateinischen Text des päbstlichen Briefes mit. S. 142.

Hierauf wandte sich der Bischof von Bamberg an den Rath und die ganze vor ihm versammelte Gemeine der Stadt Straßburg, und befragte sie blos: ob sie die Absolution begehrten? Er begnügte sich wohlweislich mit Ablesung der lateinischen Bulle und hütete sich, der darin enthaltenen Artikel und Bedingungen halber, sonstige Fragen an die Bürger zu richten. Letzteres wäre ihm auch, ohne allen Zweifel, wenig geglückt, während er, durch obige allgemeine Anfrage hoffen durfte über alle Schwierigkeiten wegzugleiten. Und so geschah es auch, Specklins Bericht zufolge.

Auf die durch den päbstlichen Legaten gestellte Frage, erwiederte Herr Peter Schwarber, der Ammeister, im Namen aller Rathsherren und der ganzen Gemeine: „Ja".

Und, nach solcher Erklärung, las der Bischof, welcher vor dem Könige stund, blos eine kurze lateinische Formel der Absolution; sodann ließ er einige Kerzen anzünden, machte dreimal des Kreuzes Zeichen über das sämmtliche Volk, und befreite somit die ganze städtische Gemeine von dem Banne[1]).

[1]) Den ganzen Hergang dieser summarischen Absolution erzählt Specklin gleichfalls auf ziemlich summarische, und zugleich auf höchst volksthümliche, beinahe possierliche Weise: Hier die ganze darauf bezügliche Stelle: „Darnoch stunde der Raht vnd alle burger „am fronhoff, vnd als sey alle do stunden do hube der le„gatt ahn vnd verlasse ein lange Bullen auff diese mei„nung." Folgt sodann die Angabe des auch von mir im Texte mitgetheilten Inhalts dieser Bulle. Hernach nimmt Specklin seine Erzählung wieder auf, und fährt also fort: „Heruff frogt der „Bischoff den Raht vnd gemeine ob sey die absulution be„gertten, dan er der Artickel halben nit vil fragen wolte, „da er zu Worms deshalben von Burgern in schwere not „komen waß. Do sagte H. Petter Schwarber (in namen „aller) Ja. Heruff laß der Bischoff so vor dem kunig „stunde, etliche latinische wortt der absulution In na„men des papst. Do zindt man etliche liechter ahn, do macht

Nach dieſer, wie man ſieht, auf äußerſt ſummariſche Weiſe vollbrachten Abſolution aber trat Biſchof Berthold zu dem Ammeiſter und ſprach zu ihm: „Herre der Schwarber, ihr halfet mich, vor Jahren, zwingen Ludwigen dem Ketzer zu huldigen; und jetzt, da er geſtorben, haltet ihr ihn doch ſelbſt für einen Ketzer.“

„Gnädiger Herr,“ entgegnete Schwarber, „nie habe ich König Ludwigen für einen Ketzer gehalten.“

„So eben,“ erwiederte hierauf der Biſchof, „ſo eben habt ihr doch ja geſagt, vor dem Könige und dem Biſchofe von Bamberg, vor mir und allen andern anweſenden Herren...“

„Unſer Herr von Bamberg,“ antwortete hinwiederum der Ammeiſter, „hat gefragt ob die Gemeine von Straßburg die Abſolution begehre? darauf habe ich, in Aller Namen, geſprochen Ja. Hätte er aber gefragt ob ſie die Artikel glauben und halten wolle, ſo wollte ich eine andere Antwort gegeben haben [1].“

„er drey freütz vber das folck vnd lieff das volck widerum „heim, vnd wahr Jedermann der er vor auch was.“

Bemerkenswerth iſt hauptſächlich die Verſchiedenheit, welche nach Specklins Berichte zwiſchen der Abſolution der Geiſtlichen und derjenigen der Bürger ſtattgefunden hätte: Erſtere mußten, bevor ſie vom Banne losgeſprochen wurden, ihre Sünde bekennen, alſo die päbſtlichen Artikel und Bedingungen erfüllen, während die zweiten geradezu, ohne vorläufige Bekenntniß ihrer Sünden, von dem Banne befreiet wurden.

Daß aber Specklin die tumultuariſchen Auftritte zu Worms der Anweſenheit des Königs und des päbſtlichen Legaten in Straßburg, der Zeit nach, vorgehen läßt, iſt jedenfalls ein hiſtoriſcher und chronologiſcher Verſtoß.

[1] Hier nun auch das Zwiegeſpräch des Biſchofs und des Ammeiſters, wie Specklin daſſelbe, unmittelbar nach der ſo eben mitgetheilten Stelle, folgen läßt: „Biſchoff Bechtolff ſagt zu H. Petter „Schwarber, H. Schwarber Jr haben mich helffen zwingen „K. Ludwigen dem ketzer zu huldigen, itzundt haltten Jr

Nicht minder mannhafte Antwort als Herr Peter Schwarber, der kraftvolle, edelgesinnte Ammeister von Straßburg[1]), gab, einige Tage nachher zu Basel, der Bürgermeister Herr Conrad von Bärenfels. Sammt den Rathsherren erschien er vor dem Könige, dem päbstlichen Legaten und vielen Stiftsherren von Basel, und erklärte frei, im Namen der ganzen Gemeine, und ließ dies auch ausdrücklich durch einen Notar niederschreiben: „Herr von Bamberg, wisset daß wir von Basel, weder bekennen „noch glauben wollen, daß unser Herr Kaiser Ludwig selig je „ein Ketzer sei gewesen. Und welchen uns die Kurfürsten, oder „der mehrer Theil unter ihnen zu einem römischen Könige oder „Kaiser geben, den werden wir auch dafür halten, obschon er nicht

„In selbs vir ein Kezzer, do er schon dot ist. H. Petter „Schwarber sagt Genediger H. Bischoff ich hab K. Ludwigen „vir keinen ketzer nit gehalten. Der Bischoff sagt Habt „Ir doch Ja gesagt, vor dem Kunig vnd dem B. v. Bamberg, „mir vnd andern herren mehr. H. Petter sagt der H. v. Bam„berg hat gefragt ob sey die absulution begeren, do hab er „in aller namen Ja gesagt. Hett er gefragt ob sey die ar„tickel glauben vnd halten woltten, wolt er ein andere ant„wortt gen haben.“

Meinem Gefühle nach trägt dieser ganze Wortwechsel so sehr das Gepräge der Wahrscheinlichkeit, daß ich keineswegs anstehe denselben als eine wahre geschichtliche Thatsache anzusehen. Es frägt sich blos zu welcher Zeit derselbe stattgefunden habe, ob schon zur Zeit der Anwesenheit Karls IV., wie es Specklin annimmt, oder erst späterhin bei einer Zusammenkunft des Bischofs und des Ammeisters. Das Letztere scheint mir, allerdings, im Angesichte der Darstellung des ganzen Verlaufes der königlichen Reise durch den gleichzeitigen Matthias von Neuenburg, das Wahrscheinlichere. Diese Annahme würde sodann ganz genau mit der im Texte angedeuteten gewiß nicht absolut unzulässigen Erklärung der beiden Darstellungsweisen zusammenstimmen

[1]) Bekannter ist die edle, wahrhaft heldenmüthige Weise womit, kurze Zeit hernach, der Ammeister Peter Schwarber die sodann, trotz seines männlichen und rechtlichen Widerstandes, der wildesten Volkswuth preis gegebenen Juden zu Straßburg vertheidigte.

Digitized by Google

„von dem Pabste bestätigt würde; und wir werden niemals „irgend etwas thun, was auf irgend eine Weise den Rechten „des Reiches zuwider wäre. Allein, wenn ihr Macht habt von „unserm Herrn dem Pabste, daß ihr uns alle unsre Sünden er„lassen möget, so gefällt uns dies wohl" [1]). Und sofort wurden auch die von Basel, da sie standhaft bei ihrem Vorsatze geblieben waren Karl IV ohne dies nicht als römischen König anzuerkennen, ohne Annahme und Beschwörung der in der päbstlichen Bulle vorgeschriebenen Artikel, von dem Kirchenbanne losgesprochen.

Wohlthuend und wahrhaft erhebend klingt solche ächt biedre und mannhafte Sprache unserer so fest und streng an ihrem guten Rechte hängenden Vorfahren. Und wahrlich, Zeiten wo Männer nicht allein solche Sprache führten, sondern auch übereinstimmend mit ihren Worten handelten, waren nicht, wie viele sie noch jetzt aus Unkenntniß dafür halten, blos Jahrhunderte geistiger Finsterniß, politischer Sklaverei und sozialer Unterdrückung.

2. Das Königsbild auf den Gräten.

Bereits vor einigen Jahren habe ich, in einer andern elsässischen Zeitschrift [2]), und zwar ziemlich umständlich, die merkwürdigen Bildwerke besprochen, welche einst dem ehemaligen bischöflichen Palaste gegenüber, die zwei Portale des südlichen

---

[1]) **Matthias von Neuenburg,** S. 143, und **Tschudi**, Schweizer Geschichte, 1 Theil, S. 376.

[2]) Revue d'Alsace, Jahrgang 1850, S. 235, und Jahrgang 1851, S. 97, wohin ich ganz einfach diejenigen zurückweise, welche etwa noch Näheres über diese unschätzbaren Bildwerke zu erfahren wünschen sollten.

Digitized by Google

Kreuzarmes des Münsters schmückten. Bis zur Schreckenszeit bestanden sie vollzählig in ihrer ganzen ursprünglichen Pracht, und es bildeten dieselben einen großartig und harmonisch in sich abgeschlossenen und zusammenhängenden Cyclus, wie, selbst damals, die noch jetzt an ausgezeichneten Werken der Bildhauerei reich ausgestattete Münsterkirche, kaum einen andern an innerm Werthe gleichen aufgewiesen haben mag.

Sowohl in rein historischer und künstlerischer Hinsicht, als auch von archäologischem und symbolischem Standtpunkte aus betrachtet, verdienten diese in ihrer Art unvergleichlichen Bildwerke, mit vollem Rechte, im Ganzen wie im Einzelnen, als eine der bedeutsamsten Schöpfungen der ältern mittelalterlichen Bildhauerei gerühmt zu werden. Schon alleln die bis zum Schlusse des zwölften oder doch allerwenigstens bis zu den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts hinaufreichende Entstehungszeit dieser kunstvollen Bildwerke, gab denselben in Ansehung der bekannten Seltenheit ähnlicher im Alter so weit zurückgehenden Kunstwerke, eine ungewöhnliche Wichtigkeit. Zudem noch war dieser unschätzbare Bilder-Cyclus ein sprechendes und glänzendes Zeugniß von der bewunderungswürdigen Höhenstufe auf welche sich, bereits im zwölften Jahrhunderte, die elsässische und ganz ins besondere die straßburgische Kunstschule emporgeschwungen hatte[1]); und neben und über allen diesen seltenen Vorzügen schwebte, außerdem noch, Sabinas hochgefeierter Name, einer der Wenigen welche sich aus jenen frühen Jahrhunderten bis auf unsere Zeiten überliefert haben,

---

[1]) Diese hohe Bedeutsamkeit der ältern elsässischen und straßburgischen Kunstschule gedenke ich dereinst, in einer umfassenden Arbeit über die Bildhauerin Sabina und die gelehrte und kunstgeübte Aebtissin von Hohenburg, Herrat von Landsberg, gebührend hervorzuheben.

Digitized by Google

gleichsam absonderlich schützend und verherrlichend über diesen ehrwürdigen Ueberresten altchristlicher Kunst.

Zu gegenwärtigem Zwecke und blos zur Verständigung des speziell vorliegenden Gegenstandes, möge es, in Hinweisung auf die bereits angezogene frühere den vollständigen Cyclus jener Bildwerke umfassende Abhandlung, für dieses Mal genügen, die Gesammtanlage desselben blos in einer summarisch gehaltenen Uebersicht anzudeuten und zurückzurufen.

Links, also, für den Beschauer, erhebt sich, in majestätischer triumphirender Haltung, das Christenthum oder vielmehr die christliche Kirche, ein hohes gekröntes Frauenbild, mit Kreuz und Kelch siegreich hinüberschauend zu einer zweiten, zur Rechten als Gegenstück aufgerichteten, nicht minder edeln Frauenfigur. Letztere stellt das Judenthum oder die Synagoge dar, im Gegensatze zum Christenthume oder zur christlichen Kirche, als überflügelt und überwunden von diesem, das Gesetz besiegt vom Glauben. Dem vielbeliebten Gebrauche jener Zeiten gemäß, deckt eine Binde das von dem Glanze der neuen Kirche geblendete und erblindende Auge des Mosaismus; zerbrochen ist, gleichfalls als Symbol dieser Ueberwindung des Gesetzes durch den Glauben, die Stange der Fahne oder des Labarums welche das Judenthum in der Rechten hält; seiner Linken entfallen die alten Gesetztafeln, und, bis zur Schreckenszeit, lag die Krone, das Zeichen ehemaliger Macht und Herrschaft, zu den Füßen dieses unter der Wucht der Niederlage beinahe zusammenbrechenden und doch noch so herrlichen Frauenbildes.

Inwendig, zu beiden Seiten der zwei reich geschmückten Thüren des Portals, erhoben sich einst, ernst und Ehrfurcht gebietend, die zwölf Apostel, je einer neben dem andern an den Säulen der beiden Eingänge, als Zeugen der Wahrheit und Göttlichkeit des Glaubens, welcher in dem zur Seite stehenden, in seiner

Digitized by Google

siegreichen Haltung wahrhaft thronenden Christenthume sinnlich dargestellt ist, und welcher zum Heile der Menschheit, im Innern der Kirche, in welche die Gläubigen, durch diese zwei von der Kunst so prachtvoll ausgestatteten Pforten eintreten, gelehrt und verherrlicht wird.

Zwischen beiden Thüren nun, vorn an dem durch die Mauerdicke gebildeten Pfeiler, sitzt auf einem Thronsessel ein gekröntes Königsbild, das mit der Rechten das Schwerdt aus der über den Schoos hingelegten Scheide zieht; und über dem Haupte dieses königlichen Bildes erscheint das Brustbild des Heilandes die Rechte segnend emporgehoben und in der Linken die Weltkugel haltend.

Endlich als Beigabe zu diesem eben so sinnreich als streng im dogmatischen Geiste des zwölften Jahrhunderts angelegten Bilder-Cyclus, und diesen, gleichfalls in mittelalterlichem Sinne noch vervollständigend und auf würdige Weise krönend, fügte die geistreiche und gemüthvolle Künstlerin, deren reine kunstgeübte Hand diese Meisterwerke, — wie die von einer der Apostelfiguren gehaltene gleichzeitige Inschrift es bezeugte und zur Kenntniß der Nachwelt brachte – aus hartem Steine[1]) erschuf und ausführte, in den zwei Giebelfeldern der Por-

[1]) Unbegreiflicherweise, wie ich in meiner frühern in der Revue d'Alsace eingerückten umfassenderen Arbeit nachgewiesen habe, wurde seit Specklins Zeit die bekannte Stelle jener Inschrift: «*De petra dura, per quam sum facta figura*», auf das abenteuerlichste übersetzt, indem die ersten drei Worte, im Deutschen, durch von Steinbach wiedergegeben und mit dem vorhergehenden Namen der Künstlerin auf diese als auf eine Tochter des weit spätern Werkmeisters Erwin von Steinbach bezogen wurden; während diese höchst wichtige Inschrift doch ganz einfach bezeugte, daß Sabina die Apostelfigur, welche das mit dieser Inschrift gezierte Spruchband in Händen hielt, — und somit also, unzweifelhaft, auch die übrigen von derselben Künstler-

Digitized by Google

tale, vier auf die Mutter Christi bezügliche Gegenstände hinzu: Mariä Tod, Begräbniß, Auffahrt und Krönung.

Leider zählt auch das ursprüngliche, ehmals zwischen den zwei Thüren thronende Königsbild zu den Theilen dieses wundervollen Bilder-Cyclus, welche heutigen Tages nicht mehr vorhanden sind; und in mehrfacher Hinsicht, wie man sogleich ersehen wird, ist dessen Zerstörung, gleich wie diejenige so vieler anderer mittelalterlicher Kunstwerke noch, als ein nicht genugsam zu beklagender und unersetzlicher Verlust zu betrachten.

Unter dem neuern, von dem unermüdlich fleißigen Bildhauer Fallastre, nicht ohne Talent und Kunstsinn gefertigten Königsbilde[1]), ist, am Capitäle der Säule, welche die Statue trägt, der allbekannte Streit zwischen den beiden Müttern wegen des todten Kindes dargestellt, welchen Salomos Weis-

hand herrührenden Statuen und sonstigen Bildwerke, — aus hartem Steine gefertigt habe.

Seit diesem wahrhaft unbegreiflichen Mißgriffe war man, bis zur letzten Zeit noch, so sehr von der irrigen Annahme beherrscht und verblendet, die genau um ein Jahrhundert ältere mit vollem Rechte hochgefeierte Bildhauerin, welche diese Meisterwerke erschuf, müsse Erwins Tochter gewesen sein, daß selbst unsere ausgezeichnetsten und verdienstvollsten Geschichtschreiber, wie Schilter, Schöpflin, Grandidier, und nach ihnen alle andern ohne Ausnahme, diesen baaren, handgreiflichen Unsinn, gänzlich unbedacht geradezu wiederholten und einer dem andern unachtsam nachschrieb. Ja, so tief sind solche, Jahrhunderte hindurch fortgepflanzte Irrthümer in dem Volksglauben begründet, daß selbst seit der Veröffentlichung meiner, in dieser Hinsicht doch gewiß unumstößlichen Arbeit, der althergebrachte Unsinn noch immer, trotz dessen tastbaren handgreiflichen Augenscheinlichkeit, nicht allein bei der urtheilslosen Menge, sondern auch von Solchen festgehalten wird, die, obgleich sie weder gehörige wissenschaftliche noch künstlerische Ausbildung besitzen, sich dennoch berufen wähnen in einer ähnlichen rein archäologischen Frage ihr Urtheil beizubringen.

[1]) Es kann dasselbe wohl als das beste Bildwerk dieses Künstlers am ganzen Münster bezeichnet werden.

Digitized by Google

heit einſt ſo naturgemäß und gemüthreich entſchied. Dieſer letzten Darſtellung zufolge, welche man wohl, bis zu einem gewiſſen Grade wenigſtens, als eine bloſe, mehr oder weniger getreue Wiederholung der urſprünglichen zu betrachten berechtigt ſchien, wäre alſo das fragliche Königsbild darüber kein anderes geweſen als dasjenige Salomos. Zu dieſer Annahme ſchien man um ſo mehr noch berechtigt, da dieſe Auslegung, ſowohl künſtleriſch als ſymboliſch, ganz vortrefflich in den Geſammtcyclus paßte, welchen Sabina, an beiden Portalen des ſüdlichen Kreuzarmes, in ihrem ächt mittelalterlichen ſo herrlich in Stein ausgeführten dogmatiſch-ſymboliſchen Epos ausgedrückt hatte.

Als Symbol der irdiſchen Weisheit, ſo ſchien es, throne hier Salomo; und das, über ſeinem Haupte, höchſt bedeutſam angebrachte Bruſtbild Chriſti war ganz dazu geeignet dieſe Deutung nur um ſo mehr noch als die kunſtgerechte und ſymboliſch richtige erſcheinen zu machen. Dieſe Auslegung war ſogar, eine durch die Anordnung des Ganzen ſo zu ſagen nothwendig bedingte und gebotene. Was anderes könnte man auch, in der That, in der beſprochenen Darſtellung erkennen, als daß die ſinnige Künſtlerin, durch dieſelbe, in dem richtenden Salomo und in dem oben über ihm ſtrahlenden Haupte des Heilandes den Gegenſatz der irdiſchen und der göttlichen Weisheit, und wohl zugleich auch wieder die innige Verbindung welche, nach chriſtlicher Auffaſſungsweiſe, zwiſchen beiden beſtehen ſoll, andeuten wollte? Was anderes hätte ſie wohl, in der That, dadurch anzeigen wollen als die Untrüglichkeit der göttlichen Weisheit, und deren Erhabenheit über jegliche, ſelbſt über die durch Salomo ſymboliſirte höchſte menſchliche Weisheit, und zugleich auch wieder den aus dieſer allgemein und abſolut hingeſtellten

Digitized by Google

Grundidee gleichfalls natürlich und einfach entfließenden und abgeleiteten, auf so erhabene Weise durch Paulus ausgedrückten Gedanken, daß ohne göttliche Hülfe und Eingebung alle und jegliche menschliche Weisheit nur Thorheit ist vor Gott?

Auf das treffendste, — man ist gezwungen, scheint mir, dies zu erkennen und anzunehmen, — paßte also, in jeder Hinsicht, wie ich bereits bemerkt habe, diese Deutung und Auslegung zu der Gesammtanordnung des von Sabinas Hand herrührenden, für die Kunstgeschichte unschätzbaren Bilderschmuckes; und die Nachbildung des Königsbildes, welches der neuere Bildhauer augenscheinlich als dasjenige Salomos sich gedacht und auch offenbar als solches dargestellt hat, war nur geeignet diese, auch ohne sein Zuthun schon sich dem Beschauer aufdrängende Annahme nur um so mehr noch zu bestärken und zu befestigen. Die Berechtigung zu dieser Annahme erschien um so viel mehr noch durch den ganz besondern und recht sehr der Berücksichtigung würdigen Umstand begründet zu sein, daß Fallastre gewiß das ältere Königsbild noch gesehen und gekannt hatte, und daß dieser Künstler zudem, — wie seine beinahe zahllosen Restaurationen an den drei Portalen der westlichen Hauptfaçade dies hinlänglich bezeugen, — vielfältig noch Bruchstücke der ältern ursprünglichen Bildwerke als Vorbilder zu seinen eigenen Gebilden benützt hat[1]).

[1]) Bereits vor Jahren war mir zwar schon aufgefallen, daß auf der dem Münsterbüchlein des Schadaeus beigegebenen bildlichen Darstellung des ganzen Portals des südlichen Kreuzarmes des Münsters, blos ein Engelsbild, an dem Kapitäle der Säule welche unsere Königsfigur trug, statt der neuern weiter oben im Texte angegebenen, auf das Urtheil Salomos sich beziehenden Darstellung, ausgehauen gewesen zu sein scheint. Damals aber legte ich dieser von dem neue-

Digitized by Google

Nichts also schien der mitgetheilten Auslegung des Königsbildes zu widerstreiten. Dieselbe war, ich wiederhole es, so einfach und naturgemäß; sie schien als Einzelnheit, so streng und so folgerecht aus der Anlage des Ganzen herauszugehen; sie drängte sich auch, aus dieser Ursache, jeglichem denkenden und mit ähnlichen Gegenständen vertrauten Beschauer so unwillkührlich und so bestimmt zugleich auf, daß es bis dahin Niemanden einfiel irgendwie einen Zweifel dagegen zu erheben. In mir selbst war dieselbe auf das allerfesteste und klarste begründet, und in meinem Innern wäre wohl auch nie die allerentfernteste Ahnung einer Ungewißheit entstanden, wenn mir nicht, vor kurzen Jahren erst, ein älterer, jedenfalls höchst beachtenswerther Text bekannt geworden wäre, welchem zu

---

ren Bildhauer herrührenden Aenderung, hinsichtlich der symbolischen Deutung des Gesammt-Cyclus der Bildwerke Sabina's, keine sonstige Wichtigkeit bei, da dieselbe, in dieser Hinsicht, eigentlich keinen wesentlichen noch fremdartigen Zusatz bildete, und sich vielmehr dem Ganzen, wie es auch von dem Bildhauer Fallastre aufgefaßt wurde, noch näher und inniger anschloß. Erst nach der Entdeckung, die nun sogleich im Texte besprochen werden soll, gewann diese zuerst anscheinend unbedeutende Aenderung, eine größere Wichtigkeit; und es liefert dieselbe hiemit, ihrerseits ein warnendes Beispiel mehr um darzulegen wie sehr sich neuere Künstler, bei Gelegenheit von Wiederherstellungen älterer Kunstwerke, von jeder fremdartigen Beimischung fern halten sollen, und wie leicht sie durch solche zu irrigen und völlig unbegründeten Auslegungen Anlaß geben können.

Recht sehr ist auch zu bedauern, daß auf dem so eben angeführten dem wohlbekannten Münsterbüchlein beigegebenen Kupferstiche des Isaac Brunn sämmtliche Bilder des südlichen Kreuzarmes in allzukleinem Maaßstabe und zudem auch nicht in dem Geiste und Charackter der Originalbilder ausgeführt sind, so daß diese, in anderer Hinsicht dennoch sehr zu berücksichtigende Darstellung, in Ansehung des speziellen hier vorliegenden Punktes, in Betreff des Königsbildes, von keiner Beihülfe sein kann.

Digitized by Google

Folge das hier in Frage stehende Königsbild eine ganz andere Bedeutung gehabt hätte.

Die angezogene Stelle befindet sich in einer ehemals im städtischen Archive aufbewahrten und als kleine Münster-Chronick bezeichneten Handschrift, die ich, nach langjährigen bis dorthin immer vergeblich gebliebenen unermüdlichen Nachforschungen, vor fünf oder sechs Jahren etwa, kurz nach der Veröffentlichung meiner schon mehrmals angeführten Arbeit über die Bildhauerin Sabina und deren Bildwerke am Münster zu Straßburg, endlich außerhalb des Archives aufzufinden das Glück hatte[1]). Obgleich, wie es die Schrift allein schon hinlänglich bezeugt, die vorliegende Handschrift erst um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gefertigt wurde, so erhellt dennoch unstreitig aus dem Inhalte der Chronik selbst, daß dieses Manuscript blos die Abschrift einer ältern, ihrer Hauptanlage nach, und abgesehen von den wenigen spätern, mehrentheils unzusammenhängenden und sehr fragmentarischen Nachträgen, gegen Ende des fünfzehnten

---

[1]) Die endliche Entdeckung dieser handschriftlichen sogenannten kleinen Münster-Chronick, war auch in sonstiger vielfacher Hinsicht noch, ein für mich äußerst wichtiger und höchst willkommener Fund, da ich, zu meiner eben so großen als freudigen Ueberraschung die immer willkommene Genugthuung hatte, in derselben mehrere ungemein wichtige auf die Baugeschichte des Münsters bezügliche Punkte, namentlich in Betreff des dem Münster-Werkmeister Hans Meiger, genannt Hammer, zuzuschreibenden Wirkungskreises, genau und vollkommen wie ich dieselbe nach langjährigem unabläßigem Nachforschen und Nachdenken, mit Hülfe mannichfacher oft auf sehr beschwerlichem Wege errungener Folgerungen bereits festgestellt hatte, bestätigt fand. Nur denjenigen die sich mit voller Gewissenhaftigkeit ähnlichen oft so ungemein verworrenen und anstrengenden Nachforschungen unterzogen haben, ist es gegeben auch ganz die Freude sich zu denken welche solche Entdeckungen dem wahrheitsliebenden ernsten Forscher gewähren.

Digitized by Google

Jahrhunderts, und zwar augenscheinlich, was die letztgenannte Zeit selbst betrifft, nach eigenem Anschauen und eigenen Erlebnissen, und vielfach auch nach urkundlichen im damals noch so reichen Archive des Frauenwerkes aufbewahrten Belegen zusammengetragenen und niedergeschriebenen Originalschrift sein müsse [1]).

Aus einer der so eben genannten Quellen oder vielleicht aus beiden zugleich, entnahm der unbekannt gebliebene Verfasser der besagten kleinen Münster-Chronick, namentlich, die merkwürdige auf unser Königsbild bezügliche Stelle, die ich nun sogleich mittheilen werde; und gewiß auch war die dort gegebene Deutung dieser Statue, die gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu Straßburg allgemein angenommene. Dieser zu Folge nun wäre die zu jener Zeit, zwischen beiden Thüren des Portales am südlichen Kreuzarme sitzende Königsfigur keine andere gewesen als diejenige Karls IV.

Im Jahre 1483, berichtet die angeführte Chronik, wurde der Chor des Münsters sammt dem Lettner, durch Meister Lienharten, den Maler, „neu uß gestrichen vnd gemalt"; und, zu gleicher Zeit, heißt es weiter, wurde auch das Königsbild auf den Gräten, welches hier ausdrücklich als dasjenige Kaiser Karls bezeichnet wird, durch denselben Künstler „erneuwert vnd gemalet."

Hier übrigens, diese merkwürdige Stelle selbst: „Eodem anno „(1483) ward Keiser Karol zwischen den zwoen Münster-thieren vff der Gräthen gegen dem Fronhoff „durch Meister Lienhart den Maler erneuwert

[1]) Man ersieht dies schon allein aus der Haltung mancher Stellen, in welchen der Verfasser offenbar in Folge eigenen Anschauens und persönlicher Erfahrung berichtet.

Digitized by Google

„ vnnd gemalet Actum ipsa vigilia penthecostes anno ut „ supra. “

Dieſe Stelle, ſammt den in der Handſchrift vorhergehenden auf die Bemalung des Chores und des Lettners bezüglichen Texte, ſind in ſo fern ſchon von hoher Wichtigkeit, als uns dieſelben, den bis dahin gänzlich unbekannnt gebliebenen Künſtler bezeichnen, welcher auch im Jahr 1486, das ehmals ſo berühmt geweſene jüngſte Gericht im Chorgewölbe des Münſters ausführte und zuvor ſchon den prachtvollen reich verzierten Lettner, welcher — wie noch einige Fragmente es beweiſen, — ein Meiſterwerk des Baumeiſters geweſen, dem wir den Bauriß und die theilweiſe Aufführung des Münſterſchiffes zu verdanken haben, aufs Neue bemalte[1]). Die uns hier, in's beſondere in Anſpruch

[1]) Der Ausdruck „erneuwert“ welcher dem nachfolgenden „vnd gemalet“ beigegeben iſt, ſcheint hier als gleichbedeutend mit dem Letztern gebraucht zu ſein, und ſich nicht auf die Erneuerung der Bildſäule ſelbſt, ſondern blos auf die Erneuerung des verblichenen Farbenſchmuckes zu beziehen.

Es finden ſich zwar, in älterer Zeit, namentlich am Schluſſe des vierzehnten und zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in Straßburg urkundlich erwieſene Beiſpiele von Malern vor, welche, zu gleicher Zeit, mit obrigkeitlicher Zulaſſung, in Anſehung des damals herrſchenden Mangels an Bildhauern, mit der Malerei auch die Bildhauerkunſt betrieben; allein da, wie Wimpheling es ausdrücklich bezeugt, und wie dies unzählige ſeit langen Jahren von mir geſammelte hiſtoriſche und archivaliſche Belege auf das Vollſtändigſte beſtätigen, in der zweiten Hälfte und namentlich gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, die Anzahl der in Straßburg anſäßigen Bildhauer, — worunter ſich zu der angegebenen Zeit viele höchſt ausgezeichnete Männer befanden, — ſehr beträchtlich war, ſo iſt keineswegs, im ſpeziellen Falle, anzunehmen, daß ein Maler, gerade zu jener Zeit und in Straßburg ſelbſt, das Königsbild auf den Gräten erneuert, d. h. eine neue Bildſäule gefertigt, und nicht blos, wie es weit wahrſcheinlicher iſt, die ältere Statue aufs Neue geſchmückt und gemalt haben ſollte.

Was zudem noch den in der kleinen Münſter-Chronick na-

nehmende Stelle, hinsichtlich des „Kaiser Karol," ihrerseits, bietet die auffallende Eigenthümlichkeit dar, daß die, gleichwie am Schlusse einer Urkunde, beigefügte Jahrzahl, fast anzudeuten schiene, daß der Verfasser der kleinen Mün-

---

mentlich bezeichneten Maler anbetrifft, ist mir, bis dahin, keine Angabe bekannt geworden, welche zur Annahme berechtigen könnte daß auch dieser Meister, ausnahmsweise, die Bildhauerei nebst der Malerei betrieben habe.

Aus noch späterer Zeit ist mir, bis jetzt, nur ein einziges ähnliches, den älteren Zunftgesetzen gerade zuwider laufendes Beispiel vorgekommen, das sich aber sehr gut durch die ganz eigenthümliche Stellung und Herkunft des betreffenden Künstlers erklären läßt. Es bezieht sich dasselbe auf den reichen Seitenaltar der H. drei Könige im Münster zu Freiburg im Breisgau, dessen sehr tüchtige Bildhauerei, wie es die darauf eingehauene Inschrift bezeugt, sowohl wie die Malerei, im Jahre 1505, durch den straßburgischen Maler Hans Wyditz gefertigt wurde. Dieser Künstler war, väterlicherseits, der Sohn eines Bildhauers, und mütterlicherseits, der Enkel eines Malers. Dieser, zu der bezeichneten Zeit, ganz außergewöhnliche Fall erklärt sich auch ferner noch aus dem nicht zu übersehenden Umstande, daß das besagte Kunstwerk außerhalb von Straßburg aufgestellt wurde.

Noch ist zu bemerken daß hier, zum ersten Male, der bis dahin gänzlich unbekannt gebliebene Name des Künstlers angegeben ist, welcher in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die in älterer Zeit sehr berühmten Malereien im Gewölbe der Münster-Kuppel ausführte. Ungemein volksthümlich war hauptsächlich die Darstellung des Heilandes im jüngsten Gerichte und das Bild des Propheten Jesajas, welcher mit der einen Hand hinunter deutete auf die Geistlichkeit im Chore, und welchem der Maler die Stelle aus dessen 29tem Kapitel auf das Spruchband geschrieben hatte: *« Populus iste appropinquat ore suo et « labiis glorificat me, cor autem eius longe est a me.»*

Der ehemalige prachtvolle, nach der Uebergabe Straßburgs an Frankreich, durch den Bischof Egon von Fürstemberg abgebrochene Lettner, wird gewöhnlich, aber irrigerweise, wie noch so viele andere Bauten am Münster, Erwin von Steinbach zugeschrieben. Dieser große Meister erbaute blos, zwei Jahre vor seinem Tode (1316), die nicht minder prachtvolle Marienkapelle, welche sich an den Lettner anschloß und mit diesem zerstört wurde.

Digitized by Google

ſter-Chronick die ſo eben mitgetheilte Angabe aus dem Verdinge, d. h. aus dem mit Meiſter Lienharten, wegen Bemalung unſeres Königsbildes abgeſchloſſenen Vertrage, oder aus einer ſonſtigen urkundlichen Quelle, gezogen und entnommen habe. Jedenfalls aber iſt dieſe letzte Stelle, hauptſächlich von wegen der Bezeichnung des Königsbildes, ſelbſt wenn dieſe auch nur eine volksthümliche und irrige geweſen ſein ſollte, von unverkennbarem Werthe und deßwegen auch einer näheren und gründlichen Berückſichtigung würdig.

Aus dem ſpeziell auf dieſe Statue bezüglichen Texte, geht mit Gewißheit hervor, daß zur Zeit als Meiſter Lienhart das Königsbild auf den Gräten erneuerte und bemalte, zu Straßburg die Anſicht herrſchte dieſes Bild ſtelle Karl IV dar. Wenn alſo dieſe Angabe, in der That geſchichtlich begründet wäre, ſo müßte die Statue, augenſcheinlich, zum Andenken an die, bei Gelegenheit der Anweſenheit dieſes römiſchen Königs, auf den ſogenannten Gräten ſtattgefundenen Feſtlichkeiten errichtet worden ſein. Demnach wäre ſodann auch, als höchſtwahrſcheinlich anzunehmen, daß die urſprüngliche Bildſäule bald nach jenen Feierlichkeiten aufgeſtellt worden ſein müßte; und mit vollſtändiger Gewißheit würde ferner noch aus allem dieſem erhellen, daß dieſelbe ein Portraitbild Karls IV geweſen. Schon allein in dieſer Hinſicht, und um der Aehnlichkeit wegen müßte alſo dieſe Statue, abgeſehen ſelbſt von deren ſonſtigem Kunſtwerthe, von hohem hiſtoriſchem Intereſſe geweſen ſein, und es wäre ſomit deren Verluſt, aus dieſem Geſichtspunkte ſogar doppelt zu beklagen.

Bis zur Stunde jedoch iſt mir noch kein anderer älterer Text bekannt geworden, der die ſo beſtimmt ausgedrückte Angabe der kleinen Münſter-Chronick beſtätigte; und, meines vorläufigen Erachtens nach, dürfte wohl dieſe letztere einzig für

Digitized by Google

sich genommen, vorerst wenigstens noch nicht als vollständig genügender Beweis jener Behauptung betrachtet werden. Es ist ja allbekannt, wie häufig es, in frühern Zeiten, geschah, daß man im Volke älteren Bildwerken eine lediglich auf ganz grundloser Vermuthung oder Erfindung beruhende Deutung unterlegte, welche sehr oft von der authentisch-geschichtlichen Entstehung und Bedeutung solcher Kunstwerke auf das entschiedenste und vielfach sogar auf das abenteuerlichste abwich. Bei symbolischen Darstellungen zumal trifft man allerwärts sehr häufig ähnliche ächt volksthümliche und mitunter, wie ich so eben bemerkte, höchst auffallende und abenteuerlich erfundene, durchaus unzulässige Auslegungen[1]).

Wie leicht könnte es also, auch im vorliegenden Falle, möglich sein, daß die in der kleinen Münster-Chronick enthaltene Deutung des Königsbildes auf den Gräten, auf ähnliche Weise entstanden wäre? Man könnte sich dies ganz einfach erklären. Gewiß hinterließen die bei Gelegenheit der Gegenwart Karls IV dort stattgefundenen Feierlichkeiten, die Belehnung Bischof Bertholds und noch weit mehr die Lossprechung der ganzen städtischen Gemeine von dem Kirchenbanne, der so lange Jahre und auf so peinliche Weise auf der Bevölkerung Straßburgs gelastet hatte, — wenn diese letztere, in der That, zu gleicher Zeit stattgefunden, — ein dauerhaftes

[1]) Um nur ein Beispiel ähnlicher Art anzuführen, genüge es, hier, an das ehemals zu Straßburg, an dem Bischofs-Burgthor oder Speyerthor befindlich gewesene Bildniß des Bischofs Konrad von Hüneburg zu erinnern, welches, in neuern Zeiten, in dem Volke allgemein für dasjenige eines richtenden Ammeisters galt, der seinen eigenen Sohn, welcher in jugendlichem Uebermuthe ein armes Kind überritten hatte, zum Tode verurtheilt haben sollte; und doch stund an dem, um das Jahr 1200 gleichzeitig mit dem Thurme selbst aufgerichteten Denkmale, in großen Buchstaben die Inschrift: «IMAGO . CVONRADI . DE . HVNEBVRCH . FIDELIS ARGENT . EPI.»

Digitized by Google

Andenken bei unſern Vorfahren. Gar leicht hätte es alſo geſchehen können daß das Königsbild auf den Gräten, ſelbſt wenn daſſelbe, zur Zeit Karls IV, bereits ſeit Jahrhunderten dort aufgeſtellt geweſen wäre, nach den bei der Durchreiſe dieſes Fürſten begangenen denkwürdigen Feſtlichkeiten, auf dieſe letztere und auf den König bezogen worden wäre, deſſen perſönliche Gegenwart, bei jenen Feſten, doch immer den eigentlichen Glanzpunkt bildete. Aehnliche jeder authentiſch-hiſtoriſchen Unterlage ermangelnde, rein volksthümlich-phantaſtiſche, und, deswegen gerade allgemein verbreitete Deutungen alter Kunſtwerke, ich wiederhole es, zählen nichts weniger als zu den Seltenheiten.

Ueberdies iſt auch nicht zu überſehen, daß die in der kleinen Münſter-Chronick mitgetheilte Angabe, außerdem noch, in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht, zu mehrfachen andern Unterſuchungen und Erörterungen Anlaß giebt; und dieſe letztern ſind theilweiſe nicht ohne Schwierigkeiten, und zudem noch, was hauptſächlich zu bedauern iſt, der Art daß in Abweſenheit des ältern, von Meiſter Lienhart neu gemalten Königsbildes, deren erſchöpfende, endgültige Löſung wohl keineswegs mehr in Ausſicht zu ſtellen ſein dürfte.

Vor allem frägt es ſich nämlich, ob das im Jahre 1483 vorhandene Königsbild das erſte und urſprüngliche geweſen das auf den Gräten zwiſchen den zwei Portalen geſtanden habe? Und hier, wenn, in der That, eben dieſes Bild, wie aus der Angabe der kleinen Münſter-Chronick hervorgehen würde, erſt in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gefertigt und aufgeſtellt worden wäre, iſt es wohl nicht anzunehmen, daß die demſelben angewieſene Stelle, bis zur Zeit der Errichtung des nach den bei Karls IV Anweſenheit in Straßburg ſtattgehabten Feſtlichkeiten und in Erinnerung an

Digitized by Google

dieſe letztern entſtandenen Bildes, gänzlich leer geblieben ſein ſollte. Eine ſolche Behauptung wäre, auf keine Weiſe, zuläſſig. Schon allein die ganze Anordnung des ältern ſo reich angelegten Bilder-Cyclus, macht es durchaus unwahrſcheinlich, daß der von dem Königsbild eingenommene Raum, völlig ſchmucklos und öde geweſen ſein könnte. Das Vorhandenſein des über demſelben und dem Bruſtbilde Chriſti befindlichen Baldachins, — welches zwar, gleich wie die beiden andern über dem Chriſtenthume und dem Judenthume, durch den Bildhauer Fallaſtre erneuert, allein offenbar, wie ſchon der bloſe Augenſchein und ein Blick auf die Brunn'ſche Kupfertafel dies hinlänglich bezeugen, den älteren Vorbildern nachgebildet worden iſt, — wäre ſchon mehr als genügend um dieſe Behauptung, wenn ſie erhoben werden ſollte, als vollſtändig haltlos zu beſeitigen. Dies alſo bleibt unumſtößlich gewiß und feſtgeſtellt: die von der Königsſtatue beſetzte Stelle muß offenbar, nach der urſprünglichen Anlage des Bilder-Cyclus, ſchon eine für eben dieſe Stelle berechnete Statue erhalten haben. Sollte alſo, nach der kleinen Münſter-Chronick zu ſchließen, das im Jahre 1483 vorhandene Königsbild, in der That, ein Bildniß Karls IV geweſen ſein, ſo müßte dieſes letztere, unſtreitig und unläugbar, an eben jenem Orte ein älteres, dem urſprünglichen Cyclus angehöriges Bildwerk verdrängt und deſſen Stelle eingenommen haben.

Was dieſen Hauptpunkt anbetrifft, bewegt man ſich daher unausweichlich in einem immerfort wieder auf den in Frage ſtehenden und bei Ermangelung des im Jahre 1483 neu bemalten Bildes, unauflösbar gewordenen Ausgangspunkt zurückführenden Ideen- und Schluß-Kreiſe. Wäre dieſes Bildwerk noch vorhanden, ſo würde es eines einzigen Blickes genügen um zu erkennen ob daſſelbe, dem Zeitalter und der Kunſtſchule Sabinas, d. h. dem

Digitized by Google

Schluſſe des zwölften oder dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts, angehörte, oder ob es ein erſt der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zuzuſchreibendes Werk geweſen; und ebenſo ob das Antlitz des räthſelhaften Königsbildes ein nach Natur geformtes Portrait geweſen oder ideal gehaltene Züge aufgewieſen habe. In Abweſenheit des Bildwerkes aber läßt ſich hierüber durchaus keine zuverläſſige Vermuthung, und noch viel weniger irgend eine annehmbare Behauptung aufſtellen [1]). So lange demnach nicht andere bis dahin unbekannte, aus alten Quellen geſchöpfte Angaben und Belege, oder ſonſtige zu gehöriger Beweisführung geeignete Elemente, aufgefunden und dargebracht werden, muß alſo die vorliegende, nicht unerhebliche Kunſtfrage eine, aus Mangel an authentiſchen Beweiſen, unerledigte verbleiben.

Einen Augenblick zwar, glaubte ich, vor einigen Jahren ſchon, den allerbeſten und untrüglichſten Beleg zu deren Löſung gefunden zu haben. Der Zufall, nämlich, ließ mich, eines Abends, die ältere Königs-Statue auffinden, welche in der Schreckenszeit weggenommen worden war, und an deren Stelle ſeitdem der Bildhauer Fallaſtre die ſeinige aufſtellte. Es befindet ſich dieſelbe, noch jetzt, nebſt anderen von dem Münſter herkommenden Bruchſtücken von Bildwerken, in einem Landgute zur Rechten der Metzgerau, das ehemals Hrn. Schaumas, geweſenen Schaffner des Frauen-Werkes, zugehörte. Amtliche Geſchäfte hatten mich, jenes Tages, in die Nähe geführt, und ein Wort des ſtädtiſchen

[1]) Wie bereits bemerkt worden, iſt das von Iſaac Brunn geſtochene Kupferblatt in des Schadaeus Münſterbüchlein durchaus nicht geeignet zur Entſcheidung der vorliegenden Kunſtfrage etwas beizutragen. Eben ſo wenig vermögen dies die übrigen ältern Darſtellungen des ſüdlichen Kreuzarmes des Münſters, da auch auf dieſen allen die Bildwerke in zu kleinem Maaßſtabe und zudem noch gleichfalls nicht hinlänglich im Karakter der Originale ausgeführt ſind.

Digitized by Google

Beamten der mich begleitete, von alten Bildhauereien die in jenem Gute herum liegen ſollen, vollends dorthin geleitet. Wie groß war nicht mein Erſtaunen, als ich ſogleich am Eingange des Parks, auf einem Poſtamente, ein ſitzendes Königsbild erblickte, das ich, unverzüglich, als das ältere vom Münſter herrührende und durch das jetzige neuere erſetzte erkannte. Und um ſo größer noch war, natürlicher Weiſe, meine Verwunderung, da gerade, zu jener Zeit, die, erſt kurze Monate zuvor von mir aufgefundene kleine Münſter-Chronick, eben die mit dieſem Bilde in enger Verbindung ſtehende Kunſtfrage in mir angeregt hatte, und dieſelbe mich, damals noch, gar ſehr in Anſpruch nahm. Zu gleicher Zeit wuchs aber auch, bei dieſer Entdeckung, meine nun um ſo lebhafter noch angeregte Ungeduld, da die bereits vorangeſchrittene Dämmerung mir es, jenes Abends, nicht mehr zuließ genau und mit völliger Gewißheit die Kunſtepoche zu beſtimmen, welcher das auf ſo unerwartete Weiſe von mir aufgefundene Königsbild ſeine Entſtehung verdanken mochte. Die Sonne war ſchon einige Zeit untergegangen; das dicht verwachſene Baumwerk umher vermehrte noch bedeutend das bereits ziemlich vorangerückte Dunkel, und zudem noch hob ſich die Statue ſelbſt, in jenem Augenblicke, ſchwarz und finſter von dem Abendhimmel ab, ſo daß Einzelnheiten, namentlich der Kopf, nicht mehr zu erkennen waren. Seitdem vorgenommene Unterſuchungen [1]) gaben mir jedoch die Ueberzeugung, daß mein erſter Eindruck mich keineswegs getrügt hatte.

[1]) Die Entdeckung der ältern Statue machte ich kurze Zeit vor meiner Krankheit. Seitdem war es mir nicht möglich das Bild nochmals zu unterſuchen; allein die von mir mitgetheilten Angaben rühren von nicht minder zuverläſſiger Quelle her, als wenn dieſelben von mir perſönlich ausgiengen.

Digitized by Google

Zu meinem noch großen Erstaunen wurde anerkannt, daß die neugefundene Bildsäule, weder eine ursprüngliche der Zeit Sabinas angehörende, noch eine aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts herstammende sei. Costüm und technische Behandlung deuten offenbar erst auf das sechzehnte Jahrhundert hin. Auch diese der jetzigen vorangegangene Statue war somit schon ein nachgemachtes Werk, das seinerseits eine ältere, ohne allen Zweifel also die im Jahre 1483 neubemalte Bildsäule ersetzt hatte. Und sonderbar genug, bietet dieselbe die auffallende Eigenthümlichkeit dar, daß der Kopf portraitartig behandelt ist [1]).

Die beinahe zuversichtliche Hoffnung schließlich ins Klare zu gelangen, welche diese auf so unerwartete Weise gemachte Entdeckung in mir erregt hatte, zerrann daher rasch wie ein Traum. Diese Entdeckung trug ja viel eher dazu bei die bereits vorhandene Schwierigkeit noch zu vermehren als zu heben; und auch hierin war für mich das endliche Ergebniß, daß ich der Lösung der mehrfachen durch das Königsbild auf den Gräten hervorgerufenen Kunstfragen nicht um ein Haar breit näher gerückt war als zuvor.

Auch jetzt noch, genau wie zuvor, handelt es sich um die

---

[1]) Die Statue hat bedeutend Noth gelitten. Unter anderm ist die Nase weggeschlagen; auch der eine Arm samt der Hand fehlt, und, vor Kurzem erst, wie ich von dem jetzigen Eigenthümer des Landgutes erfuhr, verlor das schon so sehr mißhandelte Bild noch einen Fuß. Die künstlerische Ausführung im Allgemeinen schon, namentlich aber diejenige der Gewänder und der Falten, und das ganze Costüm, ins Besondere, die nach römischer Art um die Füße gewundenen die Sandalen haltenden Bänder, deuten sämmtlich auf die in dem Texte angegebene Entstehungszeit der Statue hin. Weit entfernt also, dazu beizutragen die betreffende archäologische Schwierigkeit zu lösen, trägt dieses Bild seinerseits dazu bei, die bereits schon hinlängliche Verwirrung, wo möglich, noch zu vermehren.

Digitized by Google

Lösung der dreifachen vorläufigen Frage: war das im Jahre 1483 durch Meister Lienhart auf's Neue bemalte Königsbild, das Bildniß Karls IV, als welches daſſelbe offenbar durch einen Zeitgenoſſen jener Bemalung, in der angeführten kleinen Münſter-Chronick bezeichnet wird? oder war dieſes Königsbild das ältere urſprüngliche, und, in dieſem Falle, ein rein ideal und ſymboliſch gehaltenes, welchem, erſt mehrere Jahrhunderte hernach, die von den in Gegenwart des genannten Monarchen auf den Gräten ſtattgefundenen, in jenem Zeitpunkte ſo bedeutungsvollen Feierlichkeiten aufgeregte Volksphantaſie die in der beſagten Handſchrift angegebene Deutung beilegte und unterſchob? oder war, endlich, das im Jahr 1483 vorhandene Königsbild, in der That, dasjenige Karls IV und hatte daſſelbe die Stelle eines ältern, dem urſprünglichen Bilder-Cyclus der Sabina angehörigen erſetzt?

Jeder der drei Fälle wäre möglich; und, jedenfalls, iſt die Löſung ſämmtlicher drei vorläufigen Fragen unbedingt und unumgänglich nothwendig, zur ſchließlichen und zuverläſſigen Entſcheidung der allen drei zu Grunde liegenden Hauptfrage hinſichtlich der ſymboliſchen oder geſchichtlichen Bedeutung des auf den Gräten thronenden Königsbildes. Und, wahrlich, ſelbſt jetzt, wo Sabinas ſeit Jahrhunderten hochgerühmtes Meiſterwerk, durch ſo viele unerſetzliche Verluſte großentheils verſtümmelt iſt, lohnte es ſich trotzdem noch der Mühe eine ſolche in einen ſo bedeutſamen Bilder-Cyclus eingreifende, und bis dahin gänzlich unbeachtet gebliebene Kunſtfrage, etwas näher anzuſehen und zu beleuchten.

Allein, auch dieſe ſcheinbar ſo beſtimmt und ſo beſchränkt in ſich abgeſchloſſene Einzelfrage dehnte ſich, ohne mein Zuthun aus, zum Unendlichen, wie alles in das ſich der Menſch, nach Göthes treffendem Ausdrucke, ernſt und gewiſſenhaft einläßt;

Digitized by Google

und zum Schluſſe bleibt mir nun blos noch übrig den aufrichtigen Wunſch auszudrücken, daß die vielfachen Irrgänge durch welche ich den Leſer, nothgedrungen und weitläufiger als ich dies ſelbſt erwartet hatte, auch in dieſem kleinen antiquariſchen Labyrinthe, und zu meinem innigen, meinerſeits aber unverſchuldeten Bedauern, ſogar ohne endgültiges belohnendes Ergebniß, zumal eines nicht mehr vorhandenen Kunſtwerks wegen, herumgeleiten mußte, ihn nicht allzuſehr ermüdet und ſeine Geduld auf keine allzuharte Probe geſetzt,noch ihn, vielleicht gar, dahin gebracht haben mögen die Zeit zu bedauern die er dieſer erfolgloſen archäologiſchen Entdeckungsreiſe zum Opfer dargegeben!

Vermöchten Anderer Mühſeligkeiten und Erfahrungen nur irgendwie zum Troſte zu gereichen, ſo würde ich denjenigen, die mir bis zum Schluſſe dieſer kleinen Abhandlung gefolgt ſind, zurückrufen wie oft ähnliches und weit mehr noch, ſelbſt bei den anſcheinend einfachſten und unbedeutendſten Anläſſen, dem ernſten, ſtrengen Forſcher widerfährt, und wie oft er ſelbſt nach den anſtrengendſten und langwierigſten Studien und Nachforſchungen, am Ende blos zu einem rein negativen Ergebniſſe gelangt! In der Kunſt und in der Wiſſenſchaft, gleichwie im Leben überhaupt, iſt ſogar ein ſolches, nur allzuhäufig, den wichtigſten Errungenſchaften beizuzählen und gleich zu achten. Mehr denn einmal wird, — gleichwie im vorliegenden Falle, — der einzig nach Wahrheit ſtrebende Alterthumsforſcher verſucht klagend mit einzuſtimmen in Fauſt's verzweifelnden Ausruf:

„Da ſteh' ich nun, ich ärmer Thor,
„Und bin ſo klug als wie zuvor! — "

Digitized by Google

IX.

Elsässische Mundarten.

Kinder- und Volksreime.

„Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er ist doch eigentlich das Element in dem die Seele Athem schöpft." Goethe.

Nachfolgende Reime sind Proben aus einer zweiten, bedeutend vermehrten Ausgabe des 1842 zu Straßburg, bei G. L. Schuler, erschienenen „Elsässischen Volksbüchleins", das sich, sowohl im Heimatlande als auswärts, einer liebevollen Aufnahme zu erfreuen hatte. Die erste Ausgabe, nur 116 Seiten umfassend, berücksichtigte beinahe nur die Straßburger Mundart, während die neu zu veranstaltende nicht nur unsere sämmtlichen deutschen Mundarten, von den Schweizergränzen bis zur Rheinpfalz, sondern auch die in unsern vogesischen Thälern üblichen romanischen patois theilweise vorführen, und somit einen sprachlichen Reichthum entwickeln wird, wie ihn gewiß nur wenige Landstriche verhältnißmäßig besitzen.

Bleibt der Plan auch in der Hauptsache derselbe, so werden doch die einzelnen Theile einen namhaften Zuwachs erhalten und neue hinzutreten. Zu letztern gehören vorzüglich unsere Volkssprichwörter und Sprichwörter aus ältern elsässischen Schriftstellern, sowie eine Sammlung von Spitznamen einzelner Ortschaften nebst ihrer Be-

Digitized by Google

deutung, Entstehung und darauf bezüglichen geschichtlichen Begebenheiten oder aufgedichteten Schwänken.

Hatte ich mich schon bei dem ersten bescheidenen Bändchen der Mithülfe gleichstrebender Volksfreunde zu rühmen, so gereicht es mir bei der gegenwärtigen Sammlung zur großen Freude, erklären zu können, daß sich deren Anzahl, sei es durch unmittelbares Verwenden oder durch Einschreiten gleichgesinnter vaterländischer Forscher, die ich dankbar namhaft machen werde, auf überraschende Weise vermehrt hat. Rührend ist es mir zu bekennen, wie reichlicher Stoff mir zufloß: von protestantischen und katholischen Geistlichen, Lehrern, Lehrerinnen, worunter Schulschwestern; von Gelehrten und Ungelehrten; von solchen welche diese bald ernsten, bald heitern, beinahe immer sinnigen Reime, Sprüchlein, Liedchen und Mären, blos zum Scherze aufzeichneten, und von solchen die hinter dem Scherze die ernstere Bedeutung, den Werth für die Wissenschaft herausfühlten und mir diese Kinder ächter Naturpoesie aus der Vergessenheit retten halfen, ne pereant.

Der Herausgeber.

1.

Thereſele, Thereſele,
Mach 's Kuchedirle zue!
Wie danze denn die Maidele,
Wie danze denn die Biäwele,
Wie kleppre-n-iehri Schueh! Riedisheim.

2.

Wo bin i dir lieb?
— „Im Herzhiſele,
Unn e Riegele dra,
Daß d' Lieb nimm üſe ka."

Heilig-Kreuz, bei Colmar.

Digitized by Google

3.

Beim Schneiden der Weidenpfeifen.

Hai Wide-n-ab, hai Wide-n-ab,
Mach ke ſo langi Schnatze!
Unn wenn i doch nit gige ka,
Se kann i doch no ratze. Münſterthal.

4.

Hans. Annele, kumm in unſer Hüs!
M.r han e neie Lire,
Loßt nit no mit lire lire,
Loßt nit no mit lire.

Annele. Hans, kumm in unſer Hüs!
M.r han e neie Lire;
M.r keje d' Stubb zum Fenſter 'nüs,
Un danze-n-in der Schire. Riedisheim.

5.

Hitte Kilbe, morne Kilbe,
Bis am Sundigh z'Obe,
Wenn de zue mi'm Schätzele chummſch,
Sag 'm guete-n-Obe! Dirlinsdorf.

6.

Süre Holzäpfeli,
Chlingeli dra,
Freu di, Marianeli,
Muesch der Seppeli ha.

Digitized by Google

Er druckt d.r das Hängli,
Er duet d.r nit weh,
Er git d.r e Schmitzli,
De wotsch jo no meh! Wolschweiler.

7.

Bim Brinnele, bim Brinnele
Steht e Birlebaum,
Unn wenn die Birle rise,
Ze chüechlet unser Frau.

Unser Frau het 'chüechlet,
Si hat nur simpfe g'macht;
Esse m.r alle z' Morge,
Ze hämmerr kenne z' Nacht. Altkirch.

8.

So lieb als mir das Lewe-n-isch,
So lieb isch mir min Schatz,
Unn wenn min Schatz au g'storwe-n-isch,
Se liew' i noch de Platz. Hagenau.

9.

I kauf mi'm Schatz e Newwelkapp,
E scheni Kapp, e rothi Kapp,
E blöji Kapp, e gäli Kapp,
E Newwelkapp,
So wohr i 's Lewe hab! Hagenau.

Digitized by Google

10.

Dröünte-n-in dem Öüterlond
Sinn die Ochſe möüjer;
Wenn Einer e ſcheni Schweſter het,
Bekummt 'r boll e Schwöüjer. Kochersberg.

11.

E Biſſel wiß unn e Biſſel ſchworz,
Unn e Biſſel folſch iſch min Schotz;
Unn e Biſſel folſch mueß 'r ſin,
Sunſch iſch er nit min. Kochersberg.

12.

Uff der Heh
Wochst der Klee;
Tröü nurr kei'm Knäwele meh,
I ho ſchun ämol ei'm getröüt,
's het mi gröüſam g.röüt. Kochersberg.

13.

Es chunt å Frau vo Züri obe-n-abe.
„Was heit 'r feil?“
— Rothe Paredißäpfele.
„Wie mänghe gänt 'r?“ — Feife.
„Worum nit ſächſe?“
— I derf nit, mi Ma lot mi nit.
„Wie heißt eier Ma?“
— Hansjokeli Rüehr-mi-nit-a.
„Heit 'r o-n-å Chueh?
Git ſe viel Milch?“

— I bi nit vo Allchilch,
I glaub d'lehr here nit wohl:
'nä ganze Chübel voll! Dirlinsdorf.

14.

Ä-n-Eid will i ſchwere,
Ä Dieb will i ſi,
Wenn mehr als ſiebe Chnabe
In Kiffis ſinn.
D.r erſte wieght ke Vierligh!
D.r zweite ke halb Pfung,
D.r dritte iſch malader,
D.r vierte iſch nüt gſung,
D.r fimpfte hat e Buckel,
D.r ſechste-n-ä krumm Bei,
Vum ſiebete will i ſchwighe,
Suſt git's ä großes Gſchrei. Bendorf.

15.

„Guete Morge, Bas Suſann!"
— Dank i Gott, was welle-n-'r dann?
„I bin doch gar unglückli, der Mann iſch m.r gſtorwe."
— Das wär doch bees!
„Nit ſo gar bees: er het m.r ä Hiſele boſe."
— E das wär guet!
„Nit ſo gar guet; 's iſch m.r abbrennt."
— Das wär doch bees!
„Nit ſo gar bees: i ha-n-ä Ruewe-n-acker drüs g.macht.
— E das wär guet!
„Nit ſo gar guet: d' Soï het mer 'ne verniält!

Digitized by Google

— Das wär doch bees!
„Nit so gar bees: sie isch d.rvo feist worre."
— E das wär guet!
„Nit so gar guet: si het m.r d' Hand abbisse."
— Das wär doch bees!
„Nit so gar bees: i ha nur ei Händschigh brucht im Winter.
— E das wär guet!
„Nit so gar guet: i bin am Stumbe-n-ag.frore."

Heilig-Kreuz.

16.

Der Vetter Hans der will uff d' Kilwe goh'. Hm! hm!
Er will sin Gretele nit mit lo. Allo! so so!
Der Vetter Hans, der nimmt de Reche, hm! hm!
Unn will sin Gretele mit ersteche. Allo! so so!
Das Gretele nimmt die Offegawel, hm! hm!
Unn schlet sim Hansel uff der Schnawel. Allo! so so!
Der Hans, der springt gschwind hinte 'nüs, hm! hm!
Unn springt in's Vetter Jockele's Hüs. Allo! so so!
„Vetter Jockele, i kumm ze klaghe do, hm! hm!
Min Gretele hat mi fast erschlo." Allo! so so!
— Vetter Hans, was kummsch ze klaghe do? hm! hm!
Min Bäwele macht m.r 's grad eso. Allo! so so!
Vetter Hans, m.r wänn jetzt zsämme stoh, hm! hm!
Unn unsri Wiber brav zerschlo. Allo! so so!
Der Vetter Hans, der schaut zum Fenster 'nüs, hm! hm!
Do stehn die Lit unn lache se üs. Allo! so so!
„Vetter Jockele, m.r wänn 's bliwe lo, hm! hm!
M.r hänn e greßri Ehr dervo!" Allo! so so!
— Vetter Hans, nimmsch du din Gretele mit, hm! hm!
Se los i au mi Bäwele nit. Allo! so so!

Digitized by Google

Der Vetter Hans iſch heime g.loffe, hm! hm!
Hat's Gretle hinterm Ofe troffe. Allo! ſo ſo!
Das Gretle fangt gli a ze lache, hm! hm!
Es hat 'm e Pfann voll Eier bache. Allo! ſo ſo!
Se hänn die Pfann voll Eier 'geſſe, hm! hm!
Und hänn d.r Wegh zuer Kilwe g.meſſe. Allo! ſo ſo! hm! hm!

Aus Erſtein, aber in oberelſäſſiſcher Mundart.

17.

An de-n-Eis
Gang i uff d' Reis;
An de Zwei
Kumm i heim;
An de Drei
Gib i de Sei;
An de Viere
Gang i vor d' Diehre;
An de Fümpfe
Koch i d' Linſe;
An de Sechſe
Gang i uff Rere;
An de Siebene
Koch i das Sibbele;
An de-n-Achte
Gang i geh ſchlachte;
An de Nine
Gang i ine;
An de Zehne
Gang i Ei's lehne;

Digitized by Google

An de-n-Elfe
Glock' i der Kopf a d' Felſe;
An de Zwelfe
Bin i müsmüstodt. Sennheim.

18.

„Mueter, was choche m.r z'Nacht?"
— Nüdle, aß 's donneret unn chracht.
„Mueter, bim Saliment!
D'Nüdle ſinn ganz verbrennt,
Sinn unte-n-unn obe ſo ſchwarz,
's mag ſe ke Hung unn ke Chatz!" Pfirt.

19.

Ich unn mein altes Weib
Hauſe ſehr iwwel;
M.r hauſe jetzt ſchun ſechzeh Johr,
Unn han noch ken' Kiwwel,
Wenn es awwer Gott noch lang loßt lewe,
Welle m.r ſchaue, daß m.r e Kiwwel duen ſtehle.
Hagenau.

20.

„Kennt m.r do iwwer Nacht bliewe?"
— Wieviel ſinn 'r?
„Nur unſeri Paar:
Ich unn er,
Schwöjer unn Schwär,
Vatter unn Mueder,
Schweſter unn Brueder,
Drutt unn Drätt,
D' Elsbeth unn d' Kätt,
Unn d.r klein Bue mit 'm Hindel,
Bringt noch ſiwwe-n-im Bindel." Hagenau.

Digitized by Google

21.

Es isch ken greseri Freud
Auf dieser Erden
Als wenn zwei jungi Leut
In de=n=Ehstand trete.
Da hat es keini Noth,
Keine Qual meh zu leide,
Bis sie der bittrigi Tod
Vun enander thuet scheide. Pfaffenhofen.

22.

Annemareiel, kumm mit merr in's Gras!
Wie pfiffe die Vejel, wie kleppert der Has!
Unterelsaß.

23.

Frau de Bumbel, wursch gebirst,
Morje kummt din' Dante,
Bringt e Blatt voll Lewwerwirst
Unn die Musikante. Straßburg.

24.

Verlorene Dinge wieder zu finden.

1) Dibbe dabb! dibbe dabb!
Deïfel, due d.r Dobe drab! Mülhausen.

2) Heiliger Sant Antoni vu Paduwa,
Suech m.r was i verlore ha!
Heilig=Kreuz, auch Hagenau und sonstwo.

X.

Beatus Rhenanus[1]

von Schlettstadt,

dargestellt

von

Dr. Jacob Mähly, von Basel.

«Non enim ex eorum numero sum, qui aliud blaterant, aliud in pectore clausum gestant; sentit animus cum calamo, lingua cum corde.»
Beatus Rhenanus ad *Reuchlinum.*

Die Aufgabe einer Lebensbeschreibung würdig zu erfüllen, hat von jeher für eines der schwierigsten Unternehmen gegolten — und mit Recht; denn ein Leichtes ist es zwar, und bedarf höchstens einigen Fleißes, äußere, in der Zeit gegebene Lebensverhältnisse zusammenzutragen und, im höchsten Falle noch, das Trockene und Unkünstlerische einer solchen Masse durch hie und da eingestreute Notizen über den innern Kern und geistigen Gehalt des zu Schildernden flüssig zu

[1]) Gegenwärtige Lebens- und Charakterschilderung des trefflichen Beatus Rhenanus war ursprünglich für die Beiträge der historischen Gesellschaft von Basel bestimmt. Den Bitten des Herausgebers der Alsatia gelang es, von dem befreundeten Verfasser, im Einverständniß mit dem geehrten Vorstande jener Gesellschaft, die Erlaubniß zu erwirken, diese gediegene Arbeit auch unserm elsässischen Jahrbuche einverleiben zu dürfen. D. H.

Digitized by Google

machen und gleichsam durch Staffage zu beleben — ein Anderes aber freilich ist es, sein Objekt in eine solche Beleuchtung zu rücken, daß alle seine Theile und Glieder nicht nur in höchster Klarheit und Durchsichtigkeit vor uns stehen, sondern auch alle Farben der Umgebung an sich wiederspiegeln und uns deren Verhältnisse wie in einem Mikrokosmus schauen lassen. Denn nichts steht für sich vereinzelt da, sondern ist verknüpft mit den Banden der Kindschaft an seine Umgebung und seine Zeit, mit den Banden der Verwandtschaft an Aehnliches, was neben ihm sich hervorthut; am allerwenigsten läßt sich aus der Zeitgeschichte heraus ein großer Mann schälen, von dem man oft zweifeln kann, hat seine Zeit *ihn* oder hat er seine *Zeit* geschaffen. Und wenn hier der Koïncidenzpunkt seines Wirkens mit dem seiner Zeit oft ungesucht einem Jeden vor die Augen tritt, so müssen wir bei Andern unsern Blick schon mehr schärfen, die, wenn gleich große Männer, doch nicht so unmittelbar in das Getriebe des Zeitstromes sich hineingestürzt haben; und die Schwierigkeit eines solchen Auffindens steigt in demselben Verhältnisse, als die thatkräftigen sichtbaren Aeußerungen der zu Schildernden seltener und geringer sind. Einen Mann nun, der in die eben erwähnte Klasse gehört, habe ich mir zu schildern vorgenommen und mich anfangs der Hoffnung hingegeben, daß, wenn auch die Berechtigung seiner Biographie nicht in dem Maaße vorhanden sei wie bei anderen ihn überstrahlenden und weit nachhaltiger wirkenden Zeitgenossen, sie doch auch zugestanden werden müsse; und nicht diese Hoffnung ist es, die mich am Ende meiner Arbeit getäuscht hat, sondern eine andere, die aber vielleicht auch jener den letzten Schimmer raubt: Ein längst entschwundenes Leben wieder auszufüllen und ein rundes Bild dem geistigen Auge

Digitized by Google

hinzuſtellen braucht es Stoff zu allererſt, und dieſer hat ſich im Verlauf der Unterſuchung nicht ſo reichlich herausgeſtellt, als ich zu Anfang wünſchte und hoffte. Umriſſe habe ich wohl konſtruiren können, aber ſie ſind vielleicht ſchattenhaft und farblos, und um mit Fleiſch und Blut auszufüllen, habe ich links und rechts, aus der Nähe und Ferne Inhalt herausgreifen und in die Lücken meines Gegenſtandes einſchieben müſſen. In dieſem Geſtändniß liegt ein Vorwurf, aber auch ein Troſt; ein Vorwurf, weil ich trotz dieſem gefühlten Mangel meine Arbeit vorzulegen wage, ein Troſt aber, weil meine Leſer dadurch genöthigt ſind alle Anſprüche die man ſonſt mit Recht an eine vollkommene und abgerundete Lebensbeſchreibung ſtellt, bei Seite zu laſſen, — und was nun jenes Wagniß betrifft, ſo möge die Pietät erſetzen, was der wiſſenſchaftlichen Berechtigung vielleicht abgeht; iſt doch der Mann den ich zu ſchildern gedenke, mit unſerm Vaterlande, der Schweiz, beſonders aber mit unſerer engeren Heimat, Baſel[1]), auf mannigfache Weiſe verknüpft und verbunden durch die Nähe ſeiner Vaterſtadt, durch den regen beſonders von ihm bis an's Ende ſeines Lebens treu unterhaltenen Verkehr zwiſchen den beiden Städten, ja, durch ſein vieljähriges Verweilen und Wirken in unſerm Baſel ſelbſt, welches dadurch ſeine andere Heimat geworden iſt. Von Beatus Rhenanus ſpreche ich, dem Mitarbeiter und treuen Freunde desjenigen Heroen, um deſſentwillen er allein ſchon eine Stelle in unſerm Andenken verdient, der Zierde, wie ſeines Jahrhunderts, ſo unſerer Stadt, — des Deſiderius Erasmus. Daß die Zeit, innerhalb

---

[1]) Der Umſtand, daß der Verfaſſer vorliegender Schrift ein Basler iſt, mag die darin vorkommenden hie und da ins Detail gehenden Basiliensia entſchuldigen.

Digitized by Google

welcher ſein Leben ſich bewegte, das fünfzehnte, zumeiſt aber das ſechzehnte Jahrhundert, an einer Fülle großartiger Ereigniſſe und weltgeſtaltender Ideen eines der reichſten iſt, welche die Weltgeſchichte kennt, und ſomit ſtets erneuter Betrachtung würdig, weiß Jeder, der an den Namen Luthers und an die von ihm ausgegangene Bewegung denkt. Freilich war unſer Mann ein Gelehrter, und dieſe iſt man gewohnt um ſo mehr zurückgezogen in die Stille ihres Studierzimmers zu ſehen, je wilder draußen die Flut der Begebenheiten vorüber ſauſt; aber oft müſſen ſie heraustreten, ſei's daß die Mahnung des Gewiſſens zu mächtig iſt, ſei's daß ſie wider Willen in den Strudel mit hineingeriſſen werden, und dieſes traf theilweiſe bei Erasmus ein; in wie weit ſein Freund davon berührt wurde, werden wir ſehen. Aber wo ſollen wir die Spuren ſuchen? Der eigentlichen und allgemeinen Geſchichte ſind ſie nicht ſo deutlich aufgedrückt, daß ſie an jedem Menſchenalter ſtets wieder friſch vorüber zögen, ſie geben ſich nicht kund in der lebendigen Ueberlieferung, ſondern müſſen zuſammengeleſen werden aus Wort und Schrift, denn dieſe ſind es vor Allem, wodurch der Gelehrte ſein Andenken ſich ſichert. „Die Vorbereitung — ſagt Meiners in ſeiner Geſchichte des Humaniſten Agrippa — die Vorbereitung zu dieſer Biographie hat mich von neuem überzeugt, daß man keine wahrhaft befriedigende und belehrende Lebensbeſchreibung eines Gelehrten liefern kann, wenn man nicht alle Werke deſſelben mit Aufmerkſamkeit geleſen." So wahr dies iſt, ſo ſehr muß ich bedauern, daß mir nicht alle — wenn gleich die meiſten — zugänglich geweſen ſind, und wenn man Briefe mit Recht auch zu den Werken rechnet und ſie, beſonders in dieſem Falle, hinzurechnen muß, ſo gewährte die in Schlettſtadt aufbewahrte Korreſpondenz

Digitized by Google

Rhenans weniger Ausbeute als man erwarten durfte[1]), da sie sich meist in den damaligen allgemeinen Zeitverhältnissen bewegt, welche schon anderswher hinreichend bekannt sind, oder aber, wenn sie sich zum Detail herbeiläßt, oft hieroglyphisch wird; denn Jeder der sich einmal mit Briefen, besonders einer vergangenen Periode, beschäftigt hat, weiß, wie vieles hier dem Bestand des Augenblicks anheimfällt, der der Folgezeit keine sichtbaren Spuren hinterläßt. Dankbar müssen wir darum anerkennen, daß ein jüngerer Zeitgenosse Rhenans, Sturm, seine Biographie zu schreiben unternommen hat, die er zwar weniger aus eigener genauer Kenntniß und freundschaftlichem Umgange mit dem Manne schöpfte, als aus der Schilderung, die dessen Freunde ihm machten[2]) («Itaque tantum annotavi, quantum a me per triduum cognosci a familiaribus potuit»). Freilich ist diese etwas dürftig ausgefallen und kaum mehr als ein kurzer Abriß. Die Ergänzungen dazu mußten aus den Werken welche sich auffinden ließen und aus den Briefen von Zeitgenossen und Freunden, sowie aus seinen eigenen zugezogen werden[3]). Was diese betrifft, so haben sie lange Zeit vernachlässigt und unbenützt, wie im Schutte vergraben, da gelegen, und verdanken ihre Wiedergeburt dem unermüdlichen Eifer Schöpflin's, der sie im Jahr

[1]) Verfasser dieser Arbeit war überdieß während der knapp zugemessenen Zeit seines Aufenthalts in Schlettstadt krank.

[2]) Sie findet sich vor den Rer. German. lib. III des Rhenan, die Sturm besorgte, und abgedruckt in Adami vitae philos. German. p. 61 seqq.

[3]) Als Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, daß in der so reichhaltigen Briefsammlung unserer öffentlichen Bibliothek von Rhenan sich wenig oder keine Notizen vorfinden; kaum etwas über ihn; dagegen enthält die Bibliothek des hiesigen Antistitii einen schönen Beitrag in den aufbewahrten Briefen des Rhenan (autographa) an Bonifaz Amerbach.

Digitized by Google

1754, mit der Bibliothek seines Landsmanns wieder an's Licht zog.

Beatus Rhenanus war geboren im Jahr 1485 zu Schlettstadt im Elsaß, wohin sein Vater aus der Nähe, aus Rheinau, übergesiedelt war. Als Grund dieser Uebersiedelung wird angegeben die gefährliche Lage jener ersten Heimat, welche beständig der Ueberschwemmung des Rheins ausgesetzt war. Das jetzige Rheinau liegt auch nicht mehr an derselben Stelle (4 milliaria supra Argentoratum), aus dem gleichen Grunde. (*Schoepflin*, Alsat. illust., I, p. 155). Ueberhaupt scheint der Rhein früher oberhalb und unterhalb Straßburg vielen Schaden angerichtet zu haben; so riß er im 13ten Jahrhundert das unterhalb gelegene Dorf Honau und einen Theil des dasigen Stiftes weg und die geistlichen Herren verlegten den Stift nach Rheinau, von der Charybdis in die Scylla. „Und warnt" — heißt es in Königshovens Chronik von Schilter — „von Honowe gezogen gein Rhinowe, do dasselbe stift und dumherren nu sint. und tut jn der Rin aber gar we und het ein gros teil von der stat gessen und isset sü in kurtzer zit gerwe abe, das villichte nüt geschehe, werent sü selige münche blieben, also jr vordern." Lange Zeit nachher, noch im Jahr 1749, sah man bei niederem Wasserstande die Gemäuer, Thür- und Fenstergestelle und Thürmlein emporragen [1]).

Die Erinnerung an die Stadt der Väter blieb in dem Namen Rhenanus, der, schon vom Vater angenommen, nun auf den Sohn übergieng, obwohl es diesen später reute, den Familiennamen Bild nicht wieder zu Ehren gebracht zu haben. Die Latinisirung ist übrigens glücklich, denn „Bild" war früher ein gangbares Wort

[1]) Aug. Stöber, Sagen des Elsasses, 140—141. — Vgl. auch Dorlan, Notices historiques sur la ville de Schlettstadt. Colmar 1845.

Digitized by Google

in der Bedeutung „Glück", während unser Sprachgebrauch nur noch die Negation beibehalten hat „Unbild." Der Vater war seines Handwerks Fleischer, erwarb sich jedoch durch Fleiß und gewissenhafte Sorge für seinen Haushalt nicht nur ein bedeutendes Vermögen, sondern auch die Ehrenstelle eines Bürgermeisters. Die treue Pflege der Mutter ging dem jungen Beatus ab, denn schon im Jahre seiner Geburt, 1485[1]), starb diese, und das lebenslängliche Wittwerthum seines Vaters brachte ihm keine zweite. Um so mehr ist es bei Beatus anzuerkennen, daß der Gang seiner Entwicklung und sein inneres Leben durch diese Verwaistheit nicht gehemmt und verkümmert worden ist; denn gleich seiner Gelehrsamkeit hat auch sein Charakter und seine moralische Persönlichkeit bei den Zeitgenossen, so viel wir den Spuren nachgehen können, die allgemeinste Anerkennung gefunden, ein Doppellob, das dem Erasmus selten zugekommen ist, jedenfalls vor dem Forum der unparteiischen Geschichte nicht zugetheilt werden darf. Seine erste Bildung hatte Rhenan dem Crato von Udenheim und hernach dem Hieronymus Gebwiler zu verdanken, die beide in der Schule von Schlettstadt angestellt waren. Freilich war bei diesen Männern der Eifer und die Pflichttreue größer als die Gelehrsamkeit, und der Schüler hätte, auf ihre Anleitung und Disciplin einzig beschränkt, schwerlich über die breite Stufe der Mittelmäßigkeit jemals sich hinaufgeschwungen. Betrachtet man indessen jene Zeit in ihrer eigenen Beleuchtung und nicht in derjenigen, in welcher unser eigenes aufgeklärteres Jahrhundert uns erscheint

[1]) Sein Geburtsjahr ist keineswegs, wie man hie und da angeführt sieht, controvers (1474 oder 1487), da seine von einem Freunde und Lebensgefährten — Bertzius — gefertigte Grabschrift in Schlettstadt sowohl das Todesjahr als das Alter unzweifelhaft angibt.

Digitized by Google

und eben auch oft für das gewiſſenhafte Urtheil verblendet, ſo muß man ſagen daß jene Männer im Beſonderen vortrefflich waren, ſo wie im Allgemeinen die Schule in Schlettſtadt einen bedeutenden Rang unter den ähnlichen Anſtalten damaliger Zeit einnimmt. Es bietet ſich hier ungeſucht die Gelegenheit dar ihrer Geſchichte mit einigen Worten Erwähnung zu thun.

Schlettſtadt, auf der Gränze des obern und untern Elſaſſes gelegen, war im fünfzehnten Jahrhundert eine der beträchtlichſten von den kleinern Reichsſtädten des untern Theils. Sie erfreute ſich eines blühenden Wohlſtandes und dieſer war größtentheils die Folge des Tranſithandels mit Weinen, die in die norddeutſchen Gegenden abgeführt wurden, ſo wie auch mancher von den habsburgiſchen Kaiſern erhaltenen Begünſtigungen an Zöllen auf der Ill. So iſt ſich nicht zu wundern, wenn ſich Mittel zur Gründung und Erhaltung einer gelehrten Schule fanden; welche beſondere Urſache indeß den Magiſtrat zu dem Unternehmen bewog iſt nicht bekannt. Jedenfalls fand die Stiftung ſchon vor 1460 ſtatt. Als erſter Vorſteher derſelben wurde aus Weſtphalen der bekannte Ludwig Dringenberg berufen, der bis an ſein Lebensende, ungefähr vierzig Jahre dort wirkte.

Obſchon ſeine Unterrichtsweiſe ſchon vielfach von dem wohlthätigen Einfluß des damals eben erwachenden Humanismus berührt war, und vortheilhaft von der althergebrachten Mönchsmethode abwich, ſo war ſie doch noch nicht zur Vollkommenheit durchgedrungen und in manchen Stücken noch unter dem Banne, der ſeit Jahrhunderten die Disciplin in ſeine ſtarren eiſernen Regeln zwängte. Dringenbergs Nachfolger im Rektorat war nun der ſchon erwähnte Crato (Kraft) Hoffmann von Udenheim, — nicht mit dem Geſchlecht des Bas-

Digitized by Google

lerbiſchofes, — der Lehrer Rhenan's, welcher Letztere ihm auch, im Verein mit andern dankbaren Schülern, ein Denkmal in der Kirche in Schlettſtadt ſetzte[1]). Crato war aber ſo wenig, wie ſein oben erwähnter Kollege Gebwiler, der in Baſel ſtudirt hatte, der Mann dazu, Dringenbergs Mängel in der Schulreform zu beſeitigen und alten Ballaſtes ſich zu entſchlagen. Rhenan ſammt Mitſchülerſchaft mußten noch unter dem ſchweren Joch des *Alexander de villa Dei* ſeufzen und aus deſſen *Doctrinale* ihre erſten Rudimente ſchöpfen. Dieſer Alexander, ein franzöſiſcher Franziskaner aus dem 13ten Jahrhundert, hatte in ſeinem erwähnten Lehrbuch (vgl. Burckhardt: de linguæ latina. fat. I, 285[2]), den ganzen Vorrath grammatikaliſcher Regeln ohne Syſtem und Ordnung in leoniniſche Verſe — man kann ſich denken wie unſäglich geſchmackloſe — zuſammengeſchweißt. Sein Anfang lautete:

Rectis *as es*, *a* dat declinatio prima

Atque per *am* propria quædam ponuntur Hebræa.

Es hatte ſich unter dem Einfluß der Mönche eine ſolche unbeſtrittene Geltung zu verſchaffen gewußt, daß nicht nur Kommentare dazu verfaßt, ja im 15ten Jahrhundert allein 49 Auflagen gedruckt wurden, ſondern daß ſelbſt ein Kommentator, der ſich erlaubte hie und da die ſchlechten Verſe zu korrigieren, von den Scholaſtikern ſich den Ruf eines Ketzers zuzog, und nun vollends über Hermann Buſch, der ſeine Abſchaffung bezweckte, und auch wirklich durch ſein vallum humanitatis am meiſten zu derſelben beitrug, ein wah-

[1]) Vgl. Röhrich: die Schule in Schlettſtadt; in Ilgen's Zeitſchrift von 1834, Band IV. Dieſen Aufſatz hat der Verfaſſer ſeitdem verändert und viel vermehrt in ſeinen Mittheilungen aus der Geſchichte des Elſaſſes Straßb. 1855, 1, 78 u. f. — Raumer Geſchichte der Pädagogik I. 110 u. f.

[2]) Ibid. II, 407 seqq..

res Anathema erging. Ein Glück aber muß es gewesen sein, daß es endlich verscholl, wenn Bebel sagen konnte: „O du bejammernswerthes, vernachläßigtes Deutschland, das den Alexander, den Verderber seiner Jugend, schätzen kann!“ Kaum viel besser übrigens, wenigstens kaum geeigneter für die Jugend als dieses Doktrinale, scheinen die Bücher zweier anderer Männer gewesen zu sein, welche damals gleichfalls in den Schulen Kurs hatten — des Petrus Hispanus nämlich und des Tartaretus. Jener, sonst unter dem Namen Johann XXI als Pabst bekannt, von dem die Geschichtschreiber gesagt haben, er sei ein besserer Arzt als Pabst gewesen, schrieb außer medizinischen Schriften noch sogenannte summulæ logicæ, ein vollständiges System der Schlußmodi, und Tartaretus, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts Rektor der Universität Paris, schrieb dazu Expositionen.

Trotz dieser beengenden Fesseln machte Rhenan in seinen Kenntnissen solche Fortschritte, daß er neben seinem Lehrer und von diesem auserwählt, eine Art von Aufsicht und Kontrole über die andern Schüler erhielt, ja sogar ermächtigt wurde, ihnen von seinem Wissen mitzutheilen und nöthigenfalls sie durch die Zuchtmittel des strafenden Wortes sowohl als durch anderweitige argumenta ad hominem in Respekt zu erhalten. Sapidus, zu deutsch „Witz“, ein treuer Anhänger des Erasmus und Freund Rhenan's, später als tüchtiger vielverdienter Schulmann anerkannt, hat damals unter Rhenan's Auspizien als jüngerer Mitschüler gedient. Ueberhaupt aber ist merkwürdig und rühmlich hervorzuheben wie viele Männer neben Rhenan das kleine Schlettstadt hervorgebracht hat, die durch alle Hemmungen eines noch unvollkommenen Schulunterrichts sich hindurchgerungen haben zur Freiheit des Denkens und zur Höhe reiner Wissenschaft. Unter ihnen

Digitized by Google

nimmt nun allerdings Rhenan die erste Stelle ein — «litteratorum in oris his facile princeps», sagt Schöpflin von ihm[1]) — aber Männer und Zeitgenossen wie Wimpheling, der eben erwähnte Sapidus, Majus, Spiegel, Phrygio, sind doch immerhin auf so beschränktem Kreise bedeutende Erscheinungen; und wenn Schlettstadt auch kein so zahlreiches Kontingent stellen konnte, wie Erasmus in seinem Encomium auf die Stadt es dichterisch beschreibt, wenn er sagt, daß sie so viele hervorragende Geister auf einmal zu Tage gefördert habe, als viele andere überhaupt, oder daß für diese Heroen der Bauch des trojanischen Pferdes nicht ausgereicht hätte, — wenn, sage ich, dieses Kompliment auch auf Rechnung des Dichters fallen mag, so ist doch der Umstand, daß ein Erasmus zu solchem Lobgedicht sich veranlaßt sehen konnte, sowie auch dessen reger, ununterbrochener Verkehr mit den Schlettstadtern Beweis genug, daß dort Geist und Gelehrsamkeit hinreichend zu finden war. Uebrigens bildet in diesem Gedicht, jedenfalls mit Absicht, den Schluß und die Krone Rhenan:

Ut sileam reliquos, non te satis ille Beatus
Rhenanus, lingua doctus uterque, beat?

Wie lange Rhenan in dieser Schule zubrachte, wissen wir eben so wenig als die Zeit seines Aufenthaltes, den er zur Fortsetzung seiner Studien nunmehr in Paris nahm. Um dieselbe Zeit war auch Erasmus dort anwesend; ob schon damals zwischen ihm und dem beinah zwanzig Jahre jüngern Rhenan freundschaftliche Beziehungen sich angeknüpft haben, ist mir sehr zweifelhaft[2]). Die vor Kurzem erfundene Buchdruckerkunst erfreute sich auch in Paris eines regen Betriebs und

[1]) Alsat. illustr. II, siehe daselbst auch die übrigen Namen.
[2]) Den Dichter Faustus Andrelinus lernte er dort kennen.

Digitized by Google

in der Druckwerkstätte des Heinrich Stephanus sehen wir auch unsern Beatus, wahrscheinlich als Korrector, beschäftigt. Wenn ihm auch später — ob mit Recht oder Unrecht, bleibt dahingestellt — eine gewisse Zähigkeit im Festhalten seines Eigenthums und Mangel an Freigebigkeit im Veräußern desselben vorgeworfen wird, so scheint doch jene Anstellung sich noch auf andere Gründe zurückführen zu lassen als den des bloßen Gelderwerbs. Die Werkstätte des Stephanus war gewiß ein Vereinigungsort vieler gelehrter und gebildeter Männer, von deren Umgang man um so eher sich etwas aneignen und zu seiner eigenen Ausbildung erbeuten durfte, als die Lehrstühle der Universität nicht immer mit Zierden der Wissenschaft besetzt und wissenschaftliche Fächer nicht immer durch Vorlesungen vertreten waren. Gerade über classische Schriftstellerei — ein Gegenstand, der doch den Beatus besonders anziehen mußte — wurden im größten Theil des 15ten Jahrhunderts keine Vorlesungen gehalten, und als nun endlich nach der Vertreibung Fichet's, durch welchen die Universität einen kleinen Aufschwung erhalten hatte, um's Jahr 1473 Georg Hermonymus von Sparta nach Paris kam und einen Kurs für Alterthumswissenschaft eröffnete, indem er seinen Homer und Isocrates erklärte, so war er erstens einmal der einzige, welchem diese Lehrthätigkeit anheimfiel, dann aber hatte der Gegenstand an ihm keineswegs einen seiner Würde entsprechenden Vertreter gefunden. Erasmus wenigstens spendet ihm kein Lob wenn er sagt, er habe griechisch gestammelt und im Uebrigen weder lehren können, noch auch, wenn er es gekonnt hätte, lehren wollen [1]). Wenn übrigens selbst er, als Lehrer, es nicht unter seiner Würde hielt durch seine saubere Hand sich Geld zu verdienen, indem er selbst seinen Zuhörern gegen Ho-

[1]) Non tam disciplina, quam patria clarus, urtheilt über ihn Rhenan, in einem Briefe an Reuchlin.

Digitized by Google

norar Exemplare der behandelten Schriftsteller abschrieb, so kann den Beatus noch viel weniger ein Vorwurf treffen, wenn er für seine Beschäftigung in einer berühmten Druckerei Geld sollte angenommen haben. —Neben Georgius Hermonymus, und wahrscheinlich mit mehr Erfolg, hörte Rhenanus zu Paris den durch sein Verhältniß zu Erasmus bekannten und durch ziemlich allseitige Gelehrsamkeit ausgezeichneten Faber Stapulensis, welcher Dialektik und Physik vortrug. Zu ihm muß Rhenan in sehr freundschaftlichen Beziehungen gestanden haben, wie dieser es in einem Brief an Reuchlin selbst ausspricht; auch der briefliche Verkehr, welchen nach Beatus Rückkehr in seine Heimat beide unterhielten, zeugt dafür. Durch ihn wurde Rhenan wie in das Studium der Philosophie im Allgemeinen so in das des Aristoteles in's Besondere eingeführt, und die Verdienste seines Lehrers in beiden Richtungen schätzt er so hoch, daß er ihn in jener für eigentlich bahnbrechend und für einen Restaurator erklärt, in dieser aber seine Kommentare den bisher maaßgebenden des Ammonius, Simplicius, Philoponus weit vorzieht, ja diese fortan für überflüssig und beseitigt ansieht. Leider fehlen uns aber weitere Nachrichten über sein Leben und seinen Studiengang zu Paris, während z. B. die Quellen über die Studiengeschichte seines spätern Freundes Amerbach in dessen eigenen Briefen so reichlich fließen. Gewiß ist, daß für Erweiterung seiner Kenntnisse der Aufenthalt auf der Universität nicht fruchtlos blieb; denn in dem vorhin erwähnten Brief an Reuchlin, den er im Jahr 1509, als 24—25jähriger Jüngling, von Schlettstadt aus schreibt, zeigt sich schon eine Herrschaft über die lateinische Sprache, ein Urtheil über die Fähigkeit bekannter Lehrer und eine Einsicht in die alte Philosophie, welche nur wissenschaftliche Reise verleihen kann.

Digitized by Google

Seines Bleibens in Schlettstadt war übrigens nicht sehr lang, denn nachdem er sich noch längere Zeit — einige Jahre — in Straßburg, wir wissen nicht unter welchen Verhältnissen, aufgehalten, finden wir ihn schon Anfangs des Jahres 1513 in unserer Vaterstadt Basel. Dies wenigstens ist das Jahr eines Briefes, welchen er an Matthias Schurer nach Straßburg schrieb[1]), in Sachen eines zu druckenden Schriftchens, das ihm empfohlen worden war. In diesem Jahre kam auch Erasmus nach Basel[2]) und die Bekanntschaft beider Gelehrter scheint gleich nach dessen Ankunft in's Leben getreten zu sein, denn in einem Schreiben des Erasmus an den Freiburger Juristen Zasius, vom folgenden Jahr (1514), läßt Rhenan diesen schon durch Vermittlung seines Freundes grüßen, und das Jahr darauf dediziert ihm Erasmus den Kommentar zum ersten Psalm. Wahrscheinlich, daß der Druck von Erasmus Adagia, um dessentwillen dieser nach Basel kam, die nächste Veranlassung zu ihrer Bekanntschaft wurde; denn Rhenan setzte seine Pariserbeschäftigung in Basel fort, und besuchte fleißig die Buchdruckerwerkstätten. Das erste Haus, in welchem wir ihn finden, ist das des Johannes Amerbach. Im Uebrigen war dies so wenig wie in Paris der Zweck seines Aufenthalts: dieser hatte einen rein wissenschaftlichen Charakter, und dient unserer Vaterstadt zur höchsten Ehre. Nämlich Rhenan wählte Basel, weil er hier seine Studien zu vervollkommnen, und eher als in Paris und Straßburg für seine wissenschaftlichen Bestrebungen Nahrung und Anregung zu finden hoffen durfte. Eines solchen Rufes

[1]) Bei Freherius Script. rer. germ. I, 2, 573.

[2]) Nicht erst 1514, wie es im betreffenden Artikel der Hallischen Encyklop. heißt, und auch Stockmeyer meint (Basl. Buchdruckergesch.): denn unter dem 22. Dez. 1513 adressirt Zasius an ihn einen Brief nach Basel.

Digitized by Google

genoß damals Basel und mit Recht. Schon Reuchlin war im Jahr 1474 nach Basel gekommen und schrieb auf Anregung Amerbach's sein lateinisches Wörterbuch, und schon vor Reuchlins hebräischer Grammatik war die des Pellikanus von Ruffach (1478—1556) erschienen. Ein Grieche, Andronicus Contoblacas, hatte damals den Lehrstuhl der griechischen Sprache inne. Basel allein, unter allen deutschen Universitäten, hat das Glück gehabt die geflüchteten oder ausgewanderten Griechen, welche nach Frankreich ihre Sprache und Litteratur verbreiteten, innerhalb seiner Mauern zu sehen. Zum Glanz und zur Förderung des wissenschaftlichen Lebens trug allerdings die hier schnell in Blüte gekommene und von gebildeten Meistern eifrig, sogar mit Aufopferung betriebene Buchdruckerkunst bei — und unter diesen war der erste Johannes Amerbach, an den sich nun Rhenan anschloß. Erasmus Ankunft und die bald darauf erfolgende Oecolampad's erhöhten den Glanz, und die Opposition, die von gewissen Seiten her schon damals gegen die freiern Regungen des Geistes, die jene Leute brachten und weckten, ankämpfte, diente nur dazu die Thätigkeit zu befördern und die Geister in beständiger Spannkraft zu erhalten. — Im Hause Amerbachs hatte Rhenan das Glück, einen für jene Zeit ausgezeichneten Mann als Lehrer von Amerbachs Söhnen zu finden — den Johannes Conon, dessen Interpretationen der griechischen Schriftsteller er nunmehr in Gesellschaft der Amerbache anhörte.

Conon war gebürtig aus Nürnberg und gehörte dem Orden der Dominikaner an. Wir finden ihn aber zuerst in Italien als eifrigen Schüler des Musurus und Scipio. Durch Vermittlung Reuchlins kam er sodann nach Basel, und unterstützte hier zunächst durch seine gediegene Kenntniß der klas-

Digitized by Google

ſiſchen Sprachen den Amerbach, der ihn früher ſchon in Pavia getroffen hatte, in der Herausgabe der Kirchenväter [1]).

Rhenan ſtellt ihn als ſeinen Sprachkenner und glücklichen Verbeſſerer über Reuchlin [2]). Leider dauerte ſeine Wirkſamkeit nicht lange, am kürzeſten für Rhenan, denn ſchon im Jahr 1513 ſtarb er. Der dankbare Schüler ließ ihm auf das Grab [3]) die Worte ſetzen: Den Guten muß man auch nach ihrem Tode Liebesgaben ſpenden (*τοὺς ἀγαθοὺς καὶ θανόντας εὐεργετεῖν δεῖ.*) Das Verhältniß zu Amerbach blieb auch nach Conons Abſterben fortbeſtehen, und Bruno's Tod, im Jahr 1519, gieng unſerm Rhenan ſehr zu Herzen; es möge aber einer andern Feder als die meinige vorbehalten ſein, hier noch etwaige Lücken zu ergänzen, und ich muß dieſe Hoffnung um ſo eher ausſprechen als jene Arbeit über Bonifaz Amerbach, die ich hier im Sinne habe, gerade ihrer Gediegenheit wegen die Fortſetzung ſo ſchmerzlich vermiſſen läßt [4]).

[1]) Fechter in den Beiträgen der hiſt. Geſellſch. v. Baſel, II, 180 u. f.

[2]) Rhenan, in ſeiner Zuſchrift an Karl V, vor der Ausgabe der Werke des Erasmus.

[3]) In der Predigerkirche. — Die vollſtändige Inſchrift ſ. bei Toniola Basilea sepulta.

[4]) Beſonders intim war — um hier einiges zu bemerken — das Verhältniß zu Bonifacius Amerbach, dem berühmten Juriſten. Er ſteht in der Reihe von Rhenanus Freunden jedenfalls oben an. Ihr gegenſeitiger Briefwechſel leidet kaum eine Unterbrechung. Alles Mögliche wird darin mitgetheilt, was gerade einen jeden intereſſirt oder ihm begegnete: Fragen über juriſtiſche Gegenſtände neben Anliegen des gewöhnlichen Lebens, Bitten um codices, Empfehlungen an berühmte Männer wie Zaſius, Alciat, neben Ereiferungen über das Mißgeſchick der Zeiten, Vorſchläge zu Epitaphien für Vater Joh. Amerbach und Bruder Bruno, neben Beſprechungen über Drucklettern, Auseinanderſetzung intereſſanter Prozeſſe und Anſprechen um juriſtiſchen Beiſtand für bekannte Perſonen, neben der Bitte, den Schutzempfohlenen die Merkwürdigkeiten Baſels, das Zeughaus (Arsenal) und die Holbeinſchen Wandgemälde im Rathhaus zu zeigen u. a. m. Der Brief

Digitized by Google

Auch mit Froben hatte Rhenan viel zu verkehren; er wohnte und speiste sogar lange Zeit in seinem Hause, obschon mit Unterbrechungen, denn im Jahr 1516 schreibt er an Erasmus, seit seiner Rückkehr von Schlettstadt sei er nicht mehr Tischgenosse des Buchdruckers gewesen; und im folgenden Jahre berichtet er an denselben, Froben sei zu ihm in sein Haus gekommen; wo er einstweilen seine Wohnung aufgeschlagen hat, habe ich nicht ermitteln können, gewiß ist daß er sich wieder bei Froben einlogierte, denn von den Briefen Zwingli's an ihn, aus dem Jahre 1519, sind mehrere mit der Wohnungsadresse "zum Sessel" bezeichnet, wie ja bekanntlich Frobens Haus hieß. Es mochte ihm am bequemsten geschienen haben, da Tisch und Bett aufzuschlagen, wo er fortwährend beschäftigt und in Anspruch genommen war, sei es durch den Druck eigener, sei es durch Besorgung fremder Schriften, welche die Pressen der Werkstätte bewegten. Besonders von Erasmus ist nicht leicht ein Werk herausgekommen, das nicht zuerst die Hände Rhenans passirte und dessen Ueberwachung, Beförderung zum Druck, Korrektur nicht dem Freunde vom Verfasser selbst empfohlen war. Kleine Scenen zwischen beiden Männern, Rhenan und Froben, mag es wohl hier und da gegeben haben, denn dieser war im Feuereifer für den Glanz seiner Werkstätte etwas aufbrausend, und wußte seinen Gleichmuth nicht immer zu bewahren, wenn ein Fehler vorfiel oder die Presse etwa einmal aus augenblicklichem Mangel an Beschäftigung stockte. Rhenan war jedoch milder Natur, und

---

frühesten Datums (1515) ist griechisch geschrieben (von Rhenan) und gut stylisiert, leidet aber an einigen grammatikalischen Unrichtigkeiten, so: ὥστε σὲ παροξύναι (statt παροξῦναι), φαῦλα ἄν δόξοι (statt δόξαι) οἵοπερ (statt οἵῳπερ) Ψῆφος προσθέτειται (statt προστέθειται).

Digitized by Google

ſetzte den Expektorationen des guten Herrn kein Ungeſtüm entgegen. „Zwiſchen Froben und mir — ſchreibt er an Erasmus — wär es beinahe zum Krieg gekommen..... Außer Athem kommt er in mein Haus, und bittet mich um Gottes Willen ihm etwas zum Druck zu geben, denn das — fährt Rhenan fort — iſt ſo ſeine Sitte, dann erſt irgend ein Werk zum Druck zu verlangen, wenn ſeine Arbeiter keine Beſchäftigung mehr haben. Der Brief erzählt dann weiter, wie Froben geſcholten und ihm Vorwürfe gemacht habe, daß er gar nicht auf ſein (Frobens) Intereſſe bedacht ſei und ihm nur fliegende Blätter, ſtatt großer Bände, einhändige; — wie Rhenan auf dieſe Ausbrüche hin ſich zuſammen gehalten, und den allzu eifrigen Drucker endlich durch Bitte und ſchmeichelnde Worte, aber auch durch Drohungen, zum Schweigen gebracht habe. Im Folgenden liegt vielleicht auch ein kleiner Vorwurf für Froben. Rhenan klagt nämlich über die kleinen Lettern, womit der Erasmiſche Hieronymus gedruckt werde; auch hier treibe das Glück, wie in allen irdiſchen Vorkommenheiten, ſein Spiel. Das Geſchreibe von Betrügern und andern Lumpen werde immer auf's ſorgfältigſte gedruckt und auf's ſchönſte ausgeſtattet, während den gediegenen Werken der Gelehrten keine Spur von Sorgfalt zu Theil werde; es ſei nicht genug, daß dieſe ſchon in den Verhältniſſen des äußern Lebens kümmerlich genug, jene dagegen aufs üppigſte ausgerüſtet ſeien — nein, auch nach dem Tode, in ihren litterariſchen Denkmälern, müßten ſie noch die Ungunſt des Geſchicks erfahren. — Jene erwähnte Eigenthümlichkeit im Charakter Frobens berührt auch Rhenans Amanuenſis, Burer, indem er nach Schlettſtadt ſchreibt: Froben iſt mir zwar lieb, aber ſeine Zunge haſſe ich "quod soleat nonnunquam ex eodem ore calidam et frigidiorem efflare." Was aber das Eſſen angeht, ſo räth er ſeinem

Digitized by Google

Herrn, bei Froben zu Tiſche zu gehen, denn dort werde eine ausgezeichnete Tafel geführt. Von der Wohnung war nicht mehr die Rede, denn Rhenan hatte ſich eine andere gemiethet, die ihm und ſeinem Famulus gut zugeſagt zu haben ſcheint — die Wohnung nämlich „Zum Roſenberg" in Klein-Baſel. Schon 1519 muß er dieſe bezogen haben, denn Burer ſchreibt in dieſem Jahre einen Brief an Rhenan e monte Rosario, worin er ſich bitter beklagt über einen gewiſſen Schabler, eine „scabies", der in ſeinen Kalender eingetragen habe: wie viel Rhenan dem Froben für die Koſt während dreier oder vier Jahren ſchuldig ſei[1]). Das Haus zum Roſenberg hatte die Ausſicht auf einen dazu gehörigen ſehr anmuthigen Garten, daher der Eigenthümer ihm auch dieſen Namen gab. Dieſe Annehmlichkeit reizte übrigens auch Andere, in dem Hauſe ſogar wie es ſcheint widerrechtlich ſich anzuſiedeln; wenigſtens meldet Burer ſeinem Herrn Angriffe, die dieſen Charakter tragen. Beatus Rhenanus war nämlich damals durch Nachrichten über ſeines Vaters bedenklichen Geſundheitszuſtand bewogen worden, nach der Heimat zu reiſen, und kam gerade recht, ihn vor ſeinem Hinſchied noch zu umarmen, denn Tags darauf ſtarb dieſer. Seine Abweſenheit aber ſetzte den Famulus in gewaltige Verlegenheit. „Zwei Pfaffen" nämlich, ſchreibt er ihm, „von demſelben Schlage wie ungefähr alle Prieſter unſerer Zeit, kommen täglich mit Schelten und Schimpfen, weil wir nicht aus dem Hauſe weggingen, und behaupten, an ſie ſei auf kommende Frohnfaſten den Platz vermiethet, nicht an uns. Ich aber ſtemme mich aus allen Kräften, mit Händen und Füßen dagegen, und weiche nicht von der Stelle, wenn ich nicht auf dem Wege Rechtens ausgetrieben

[1]) Weiterer Aufſchluß iſt aus dem Briefe kaum zu erhalten, da das Detail uns dunkel bleiben muß.

Digitized by Google

werde, oder Du anders entſcheideſt, denn wir Studenten — heißt es weiter — haben Privilegien von der löblichen Univerſität Baſel, nach denen wir befugt ſind, aus einmal gemietheten Häuſern nicht anders zu weichen, als wenn der Eigenthümer ſie beziehen will." — Wie es in dieſer Geſchichte weiter ergangen, iſt nicht bekannt, nur erfahren wir aus einem Brief des Epiſkopius, der den Rhenan damals ſchon genau kannte und oft zum Frühſtück einlud, das wirklich Lumparter — ſo wird der Eigenthümer genannt — das Haus an jene Pfaffen vermiethet habe. Des Briefſtellers Urtheil über dieſe Miethsherren ergänzt übrigens auf wenig zweideutige Weiſe die Andeutungen Burers. Sie ſeien, ſagte er, Dirnenjäger (insignes scortatores), die da wegen der iſolierten Lage und des geringen Verkehrs auf der Straße ihre Wirthſchaft um ſo ungeſtörter zu betreiben hofften. — In der Werkſtätte Frobens, um auf dieſe zurückzukommen, ſcheint auch nicht gerade jeder Augenblick dem Dienſt der Wiſſenſchaft gewidmet geweſen zu ſein; wenigſtens wurde es oft dem Burer unheimlich und unbehaglich, um anderer Dinge willen, die daſelbſt geſprochen und getrieben wurden. . . Als Urheber des Scandals nennt er Galli lenones, und findet ſie deswegen ſo unerträglich, weil ſie ohne Scheu ihr ſchmutziges Handwerk, ſelbſt in Gegenwart von Knaben und jungen Leuten, betrieben. Kurz vorher ſchien das Verhältniß Burers zu ſeinem Herrn ſich auflöſen zu ſollen, wir wiſſen nicht durch weſſen Schuld oder auf welche Veranlaſſung hin. In dieſer Angelegenheit ſchreibt der Famulus an den Rhenan, wenn er ihn durchaus aus ſeinem Dienſt entfernen wolle, ſo möge er ihn wenigſtens mit ſechzig Goldgulden unterſtützen, um ihm dadurch einen Aufenthalt in Wittenberg bei Melanchthon zu ermöglichen; wenn er beifügt, daß dieſe Summe dem Rhe-

Digitized by Google

nan ja keinen Abbruch thue, ihm dagegen einen beträchtlichen Dienſterweiſe, ſo läßt ſich daraus einen Schluß auf die günſtigen Vermögensverhältniſſe des zuerſt Genannten ziehen [1]). Das Verhältniß hielt ſich indeß noch eine Zeitlang, wenigſtens bis der Druck des Vellejus beendet war. Später finden wir den Bucer als Schulmeiſter in Niederſiebenthal.

Um das Leben eines Gelehrten zu würdigen iſt unumgänglich nothwendig, auch auf diejenigen Kreiſe einen Blick zu werfen, innerhalb derer ſein wiſſenſchaftliches Leben ſich bewegt und durch die Ebenbürtigkeit mit andern Gleichgeſinnten ein ihm entſprechendes Feld der Thätigkeit, des geiſtigen Wetteifers findet. Beſonders die Zeit, in welcher Rhenan lebte, bot Gelegenheit, ja drängte beinahe jeden, welcher überhaupt an den Zeitintereſſen Antheil nahm, die Nothwendigkeit auf, ſich Geſinnungsgenoſſen anzuſchließen und an ihnen einen Halt zu finden; denn die großen Fragen welche damals die Welt bewegten, mußten auch an die ſtille Zelle des Gelehrten pochen und ihn herausrufen aus der Stickluft des todten Bücherkrams auf den bewegten Markt des Lebens, wo Kampf und Widerſtand, Partei und Gegenpartei das Loſungswort war. Die Reformationsideen die damals anfingen in dem Chaos der Traditionen zu gähren, rüttelten, wie ſie zunächſt ihr Entſtehen dem wiedererwachenden wiſſenſchaftlichen Streben verdankten, nun auch die Gelehrten aus ihrer Ruhe auf, und warben ſie zu Vorkämpfern; durch ſie waren ſie ins Leben gerufen, durch ſie wollten ſie auch vertheidigt und in ihren Rechten geſichert ſein; keiner, der nicht taub war für die Stimme der Zeit und abgeſtorben den Intereſſen der Menſchheit, konnte ihre Mahnung überhören; er mußte entweder als Freund wünſchen, daß ſie durchdrängen,

[1]) Seine Hinterlaſſenſchaft an Geld belief ſich auf 8000 aurei (Freher rer. german. scriptt.).

Digitized by Google

oder als Feind, daß ſie verſtummten. Natürlich beutete aber der damalige Gelehrtenſtand die Schätze der Wiſſenſchaft nicht ausſchließlich im Geiſte der Reformation oder zum Kampf gegen dieſelbe aus, ſondern betrieb auch, wie früher und ſpäter, ſeine unabhängigen, von keiner Tendenz geleiteten oder dem Intereſſe einer Partei geweihten Studien, kaum aber in Verbindung mit anders Geſinnten.

Faſſen wir nun zum Zwecke unſeres ſpeziellen Gegenſtandes jene Verbindungen von Gelehrten ins Auge, ſo ſcheint zunächſt in Baſel eine ſolche ſich gebildet zu haben, der wenigſtens Erasmus und Rhenan angehörten, denn in einem (a. 1518) geſchriebenen Briefe äußert ſich der letzt Genannte bei der Erwähnung von Erasmus Abreiſe von Baſel in der Weiſe, daß er ſagt, das «sodalitium litterarium» dieſer Stadt ſei durch jenen Weggang ſehr ſchmerzlich berührt worden. Auf keinen Fall aber trug dieſes «sodalitium» einen ſo ausgeprägten Charakter als derjenige in den Geſellſchaften von Beat's Vaterſtadt Schlettſtadt und von Straßburg es war; denn von dieſen beiden wiſſen wir die Namen der ſie conſtituirenden Mitglieder. Dort war das Haupt und die Zierde, wie er genannt wird, Jakob Wimpheling, ein bedeutend älterer Freund Rhenan's, der übrigens zu derſelben Zeit mit ihm in Paris ſtudierte; ferner war dabei Paul Phrygionius, der Reformator Schlettſtadts[1]), unſer Rhenan, Jacob Wölf, Martin Bucerus[2]), der ſchon erwähnte Sapidus, Beatus Arnoalbus, Paul Volzius, Johannes Gunther, Lazarus Schurer, Joh. Reſtatius, Martin Egerinus,

[1]) Ueber dieſen lautet übrigens Rhenan's wiſſenſchaftliches Urtheil nicht am ſchmeichelhafteſten: minime quidem malum — nennt er ihn in einem Brief an Amerbach — tamen non eo judicio præditum, quo hic (in rebus philologicis) opus est.

[2]) Der unermüdliche Vermittler zwiſchen den deutſchen und ſchweizeriſchen Reformatoren.

Digitized by Google

Joh. Majus, Lazarus Igerinus und Joh. Priscus[1]). Unter dieſen ſind dem Rhenan aus alter Bekanntſchaft die am nächſten ſtehenden Wimpheling und Sapidus, und es wird gerechtfertigt ſein, hier einige Andeutungen über ſie zu geben. Der erſt Genannte war zuerſt Prediger in Speyer, hernach Lehrer zu Heidelberg, und kam mit den Auguſtinermönchen, die ihm auf alle Weiſe zuſetzten, ſo ſehr in Konflikt, daß er von dieſen der Ketzerei wegen ſogar vor dem päbſtlichen Stuhle verklagt wurde, ein Prozeß, der durch die Verwendung ſeiner einflußreichen Verwandten Spiegel und Peutinger keinen weitern Fortgang nahm. Seine Ketzerei war übrigens eine ſehr unſchuldige und beſtand darin, daß ſein freier Geiſt ſchlechterdings die Ueberzeugung nicht in ſich aufnehmen konnte, der heilige Auguſtin habe ſchon eine Kapuze getragen wie ſeine Mönche. Trotz ſeiner freiern Denkungsart indeſſen konnte er der Reformation ſich nicht in die Arme werfen, denn ſein Streben nach Wahrheit lag in beſtändigem Konflict mit dem eben ſo tief in ihm wurzelnden Reſpekt vor der Autorität der Kirche und Tradition. Für uns mag noch die Notiz intereſſant ſein, daß er in der Schweiz gewaltigen Lärm erregte durch eine Schrift[2]), worin er, ein Anhänger des deutſchen Kaiſerthums, die Schweizer glaubte ermahnen zu müſſen, einmal zur Vernunft zu kommen, und bei dieſer Gelegenheit ſie nicht gerade von der vortheilhafteſten Seite darſtellte. Das Buch rief natürlich Gegendemonſtrationen hervor; die am meiſten patriotiſchen wurden ihm in Wien zu Theil, wo die ſtudierende Schweizerjugend ein Autodafé über das-

[1]) Vgl. Riegger, das Leben des Zaſius S. 1220 und die Introduktionsepiſtel von Spiegel an Jakob Villinger, Rathsherrn und Schatzmeiſter Carls V, vor dem Hymnus Prudent. de Mirac. Christi.

[2]) Pro pace Christianorum et pro Helvetiis.

Digitized by Google

selbe verhängte. Glareau schrieb auf den Titel desselben bloß die Worte: crescat, vivat, vigeat gloria Helvetiorum. — Eine ganz anders geartete Natur war Sapidus, der das Sprichwort nomen et omen an sich bewahrheitete. Mit großem Talent des Witzes und Spottes begabt, richtete er diese zumeist gegen ernsthafte Dinge, welche er durch diese Waffen bekämpfen wollte, und sprach oft über religiöse Ceremonien und altkirchliche Institute mit so schneidender Schärfe, daß dem gut konservativen Wimpfeling angst und bange ward, und er ihn mit Verklagung vor dem Ketzergericht bedrohen mußte [1]). Sonst war er ein tüchtiger Schulmann und hatte im Jahr 1517 nicht weniger als neunhundert Zöglinge unter Zucht und Kontrole — (auch den Thomas Platter). — Mit Erasmus stand er auf so vertrautem Fuß, daß er dem Oekolampad einen Empfehlungsbrief an ihn mitgeben konnte; auch Zwingli hielt große Stücke auf ihn [2]); er betrachtet ihn als einen der Auserwählten, welche von Gott reichlich begabt sind mit dem Talent für Sprachen und Auslegung, um segensreich in ihrem Amte zu wirken. Dieser Stand, sagt er, ist im höchsten Grade nothwendig, und gleichwohl nie im Verhältniß zu seinem Werthe honoriert [3]). Sapidus scheint übrigens auch Momente gehabt zu haben, wo sein Beruf und seine Stellung in Schlettstadt ihm wie ein Alp auf der Seele lagen. „Glücklich ihr — schreibt er in einem an Erasmus Freunde gerichteten Gedichte — und unter guten Sternen geboren, denen ein solches Loos zu Theil wurde in Basel zu leben, ich mühe unter einem unwissenden Schulvolk mein armes Leben ab!" — Es ist von keinem Interesse, die Daten anzugeben,

[1]) Rhenan an Zwingli.
[2]) In einem Brief an Rhenan.
[3]) Also damals schon!

Digitized by Google

die uns den Rhenan bald in Schlettſtadt im Kreiſe dieſer Freunde, bald wieder in Baſel, bald weiter unten in Straßburg zeigen; ſie laſſen ſich zur Noth aus ſeiner und ſeiner Zeitgenoſſen Briefe zuſammenſtellen, aber geben durchaus keinen Gewinn ab für die Geſchichte ſeines Lebens. Daß bei der verhältnißmäßig geringen Entfernung beider Orte der eine als ſeine Heimat, der andere als eine durch mehrjährigen Aufenthalt ihm wohlbekannte Stadt öfters von ihm beſucht wurden, verſteht ſich von ſelbſt. — Von Otto von Brunfels, der durch ſeine Vertheidigung Huttens gegen Erasmus bekannt geworden iſt, und ſpäter als Doctor Medicinæ in Baſel ſich aufhielt, iſt noch ein Schreiben an Rhenan vorhanden, worin er dieſen um Aufnahme in die Gelehrtengeſellſchaft zu Schlettſtadt bittet: „Ich weiß nicht — heißt es — wie viel dir an mir liegt, du aber, um die Wahrheit zu geſtehen, haſt ganz Beſitz von meiner Seele genommen. Uebrigens kenne ich dich nicht von Angeſicht, aber wenn ich einmal das Glück hätte, deine weisheitverkündenden Züge und deinen fein gebildeten Geiſt in der Nähe zu ſehen, und wenn ich Theil nehmen dürfte an jenem ſo geſelligen Schlettſtadter Verein und vor meinem Tode einmal von Angeſicht zu Angeſicht jenen herrlichen Beatus zu ſehen mir vergönnt wäre, ſo würde ich mich für glücklich und ſelig halten.“ —

Der Geſellſchaft zu Straßburg präſidirte ebenfalls Wimpheling; die hauptſächlichſten Mitglieder derſelben nennt Erasmus in einem Brief an jenen[1]), wo er ſich mit ungemeinen Lobeserhebungen über ſie ergeht, und den Eindruck den ſie auf ihn gemacht, als einen durchaus günſtigen ſchildert. Auch Beatus rühmt die freundliche Aufnahme, die ihm während des Aufenthalts einiger Tage in Straßburg zu Theil

[1]) In fine lib. de copia rerum.

Digitized by Google

wurde. „Ich vergeſſe nicht — äußert er ſich[1]) — wie wohlwollend und gaſtfreundlich die litterariſche Geſellſchaft mich aufnahm und mit welch ſtattlichem Mahle ſie mich bewirthete. Du kannſt denken, mein lieber Luscinius, wie angenehm es mir ſein mußte, ſo viele gelehrte, die Wiſſenſchaft ſo hoch ſchätzende Männer beiſammen zu ſehen, die theils griechiſch verſtehen, theils unter deiner Leitung glücklich nach jenem Verſtändniß hinſteuern. — Es ſcheint darnach, daß Beatus nicht ſelbſt eigentliches Mitglied war. Hören wir noch Erasmus darüber[2]): Glaube mir, in keinem Geſpräch, geſchweige

---

[1]) Beat. Rhen. ad Luscinium; vor den 2 Brevet's Leo's für Erasmus (vgl. Schöpflin, II, 344 u. f.)

[2]) Sämmtliche Namen ſiehe bei Koch, Mémoires de l'institut national, sciences politiques et morales, tome IV, p. 356. Es waren darunter Sebaſtian Brant, Jacob Sturm, Matthias Schurer. — Zu dieſer rührigen Gelehrtengruppe, welche den Oberrhein von Straßburg aus bis nach Schaffhauſen zum Mittelpunkte des obern Deutſchlands machte, gehörte auch der aus Straßburg gebürtige Johann Adelphus, ein Jugendfreund Rhenan's, über welchen, da er ſonſt wohl ſchwerlich einen Biographen finden wird, hier einige Notizen am Platze ſein werden; ich verdanke ſie der freundlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Aug. Stöber. Er gab Einiges von Erasmus Schriften deutſch heraus „von bitt wegen und Angebung Beaty Rhenany, meines inſunders lieben Herrn und Schulgeſellen“ wie er ſelbſt ſagt (1520) — nachdem er früher ſchon Geilers „Paſſion des Lebkuchens“, dann deſſen „Pater noſter“ edirt hatte. Er war ſpäter Stadtphyſikus in Schaffhauſen das, gleich Baſel und dem nördlichen Theil der Schweiz, mit dem Elſaß eng verbunden war (vgl. Wimpheling in ſeiner conclusio zu Peter Schott's lucubratiunculis: «Ad omnes Helveticos id est Alsaticos præsertim Argentinenses optimarum litterarum studiosos. Im Jahre 1535 ließ er (in Straßburg) ſein aus dem Lateiniſchen übertragenes Leben Barbaroſſa's, mit Holzſchnitten, erſcheinen, und nennt in der Vorrede „Rohdiſſers Hiſtory“ als von ihm verdeutſcht, ſo wie er auch das baldige Erſcheinen einer Lebensbeſchreibung „Keiſer Auguſti“ ankündet.

Digitized by Google

denn in einem Brief, könnte ich das Vergnügen ſchildern das ich empfand bei dem Anblick, der mir das Bild eines alten philoſophiſchen Staates darſtellte: ſo viele vortreffliche Männer von den edelſten Familien, die durch ihre ganze Haltung einen außergewöhnlichen Verſtand, die größte Unbeſcholtenheit und eine völlig majeſtätiſche aber mit wunderbarer Beſcheidenheit gemiſchte Erhabenheit beurkunden. Agamemnon glaubt bei Homer, er würde glücklich ſein, wenn er zehn Neſtore in ſeiner Umgebung hätte, — um wie viel glücklicher iſt unſer hohe Kaiſer Maximilian, der in ſeinem Staat ſo viele Neſtore oder Scipione oder Katone oder wo möglich noch weiſere und ehrenfeſtere zählt. Wenn ich die Würde und Gemeſſenheit jener Männer anſtaunte, ſo glaubte ich völlig die alten Areopagiten zu ſehen; ſah ich auf den ruhigen, ernſten Charakter, ſo kamen ſie mir wie lauter Fabiuſſe vor. Dann, wenn ich an die Mäßigkeit ihres Mahls, an die Nüchternheit und reinliche Einfachheit ihrer ganzen Lebensweiſe dachte, ſo ſchwebte wieder das Bild der alten Lazedämonier vor meinem innern Auge. Hierauf, wenn ich gewahr wurde, in wie wunderbar glücklicher Miſchung die Strenge durchhaucht war, von der Milde der Sitten, und dieſe Milde gehoben war durch den Ernſt, ſo ſtellte ſich mir jene geprieſene Republik Maſſilia dar, die in aller möglichen Lebensrichtung römiſche Zucht mit griechiſcher Urbanität verſchmolzen hat, u. ſ. w.

Wir erſehen auch, daß nicht nur wiſſenſchaftliche Fragen oder überhaupt Gegenſtände ernſter Natur in dieſem Kreiſe behandelt, ſondern zur Erholung auch die leichten Muſen, die des Geſangs, herbeigerufen wurden. Das Angeführte wird übrigens genügen auch aus dem Rhetoriſchen und Komplimentartigen der Schilderung eine ſehr günſtige Beurtheilung des Briefſtellers herauszuleſen und uns ſelbſt hoffentlich anzu-

Digitized by Google

eignen. Faſt muß ich aber fürchten daß uns mittlerweile unſer Beatus beinahe aus dem Geſicht entrückt worden iſt, und um ſein Bild nicht zu ſehr nach allen Gegenden hin zu verflüchtigen, wollen wir lieber in einem enger gezogenen Kreiſe, in Baſel verweilen, und hier und von hier aus die Fäden verfolgen die den Mann mit Andern verknüpften. Seine eigentlich gelehrte Thätigkeit wird ſpäter zur Sprache kommen, ſo weit ſie mehr eine Frucht ſeines eigenen Geiſtes iſt, und in ſelbſtändigem, rein wiſſenſchaftlichem Boden wurzelt. Hier mögen zunächſt, im Anſchluß an das Vorhergehende, ſeine weiteren und näheren freundſchaftlichen Beziehungen ihre Erledigung finden, zugleich wird ſich, da auch dieſe mehr oder weniger durch die Zeitereigniſſe der Reformation bedingt ſind, ſein Verhalten zu derſelben darthun und in natürlicher Folge die Hauptſeite ſeines Charakters entwickeln laſſen, der, wie jeder andere ſeiner Zeit, an jenen Kämpfen ſeinen Probierſtein finden mußte.

Der Zeit und dem Rang nach ſteht die Freundſchaft mit Erasmus als die erſte da. Der Umgang war, aus einzelnen Ausdrücken dieſes zu ſchließen, ſo ziemlich ein täglicher, und wenn Jemand bei Erasmus ſich empfehlen oder einführen wollte, ſo geſchah es am ſicherſten durch Vermittlung Rhenans, wie z. B. bei Peutinger. Kaum eine größere Arbeit des berühmten Gelehrten iſt aus ſeinen Händen, iſt aus der Offizin des Druckers hervorgegangen, woran Rhenan nicht direkt oder indirekt durch Rath, durch gelehrte Unterſtützung, durch genaue Prüfung und Durchſicht Theil genommen hätte. Schon im Jahr 1515 nennt Erasmus in dem Bericht an Leo X über ſeinen Hieronymus als Mitarbeitenden den Beatus „einen Jüngling von ausgezeichneter Gelehrſamkeit und richtigem Urtheil“, und wenn etwas von

Digitized by Google

der Ferne aus zu beſorgen war, was bei Erasmus Reiſen ſehr oft vorkam, ſo gieng es durch Beatus Hände ſo ſicher als durch Erasmus eigene. Darum durfte auch dieſer, wenn er dankbar ſein wollte, ſehr gut an den Bürgermeiſter von Baſel ſchreiben „das er ihm für alle Zeichen von Rückſicht, Gefälligkeit, Dienſtleiſtung, die er dem Beatus erweiſe, ſo verbunden ſei, als hätte er ſie ihm ſelbſt erwieſen;“ war er doch, wie Erasmus ihn ſelbſt nennt, ſein alter ego. Das Verhältniß war ein ſo vertrautes, daß Beatus ſogar in Abweſenheit des Erasmus, und ohne ihn vorerſt anzufragen, ſich vollkommen in ſeinem Rechte glaubte Werke des Erasmus nach ſeinem Belieben an Freunde öffentlich zu dedizieren, ſo das Compendium der Theologie. Erasmus indeſſen nahm ihm dieß übel, weniger aber, als ob er es als einen Eingriff in ſeine Provinz betrachtet hätte, ſondern weil die mit der Dedikation bedachte Perſon ihm nicht die genehmſte war. Und weil ſich die Familiarität eines Verhältniſſes ſehr oft in Bekenntniſſen beurkundet, welche ihrer Natur nach mehr vor zwei Ohren als vor die Oeffentlichkeit gehören, ſo haben wir auch in dieſer Sache ſprechende Zeugen, und ſo ſprechend, daß wir ſie gerne etwas leiſer und weniger geſchwätzig wünſchten für unſern Geſchmack. Erasmus litt bekanntlich an einem Uebel, das man nicht gerade gern zur Schau trägt, obwohl damals die Gelehrten beſonders davon heimgeſucht waren. Dieſes befiel ihn auf's heftigſte auf ſeiner Reiſe nach Löwen, und nun die Beſchreibung deſſelben mit allen Symptomen bis in's kleinſte Detail in einem Brief an Rhenan, freilich den Leidensgenoſſen! Zwei antike oder moderne Wöchnerinnen mögen einander mündlich alle Vorkommenheiten und Zwiſchenfälle ihres Kindbettes vertraulich mittheilen — in einem Brief aber ähnliche Erſcheinungen mit allem Aufwand des treffenden ſprachlichen Ausdrucks zu

Digitized by Google

ſchildern, dazu gehört mehr als antike Naivetät. Genug: Beatus war der Vertraute [1]).

Nicht nur als Gelehrten finden wir ihn von Erasmus gelobt und geſchätzt, ſondern auch ſeine rein menſchlichen Eigenſchaften machten ihn dem Freunde angenehm. „Als Geſellſchafter iſt er der anmuthigſte von allen: denn wann lacht er nicht? Ich will nicht geſund ſein, wenn ich je in meinem Leben einen zuvorkommenderen, leutſeligern Charakter, einen feinern Geiſt getroffen habe.“ — Freilich, der Name des Erasmus und ſeine geiſtige Ueberlegenheit, ſo ſehr ſie auch einen Glanz auf ſeine Umgebung warfen, trugen doch oft dazu bei, den freundſchaftlichen Beziehungen zu ihm einen mehr oder weniger ſichtbaren Stempel der Abhängigkeit und Unſelbſtändigkeit aufzudrücken, die auch dann ihm ſeine Parthei ſicherte, wenn das Recht nicht ſo unbeſtritten auf ſeiner Seite war. Auch Rhenan hat ſich die Unbefangenheit des Urtheils hier nicht immer bewahrt; ſo in dem bekannten Streit des Erasmus mit dem Engländer Lee. Mochten auch die Ausſtellungen dieſes jüngern Gelehrten an der erasmiſchen Ausgabe des neuen Teſtaments ſehr oft ungegründet ſein, ſo berichtigten ſie immerhin hie und da auch Fehler, die ſich der große Mann hatte entſchlüpfen laſſen, und deckten Lücken auf, die bei der Unvollkommenheit alles Menſchlichen auch bei einem Erasmus ſich mußten finden laſſen. Zudem erlitt der Glaube, zunächſt an unbedingte kirchliche Autorität, damals überall und auch durch Erasmus ſolche Anfechtungen und Erſchütterungen, daß man ihm natürlich auf menſchlichem d. h. wiſſenſchaftlichem Gebiete noch weit weniger glaubte

[1]) Er durfte es übrigens um ſo eher ſein, da er ſelbſt zeitlebens am gleichen Uebel litt, ſo daß er «perpetuo urinam vasculo vitreo excepit» (Freher script. rer. germ. s. voce Rhenanus).

Digitized by Google

huldigen zu müſſen. Ein Auftreten gegen Erasmus, wo ſeine Leiſtungen mangelhaft waren, war daher immer gerechtfertigt; aber wie wurde es dem armen Lee angeſehen? Zaſius, der Freiburger Rechtsgelehrte, nennt ihn einen „Himmelsſtürmer“ gegen Erasmus „den höchſten Gott“ oder er vergleicht ſein Auftreten mit dem des Caligula, der dem ganzen römiſchen Volk einen Nacken wünſchte, um mit einem Streiche ihn herunterhauen zu können.

„Was ſinnt der anders — ruft er in einem Brief an Erasmus aus — als Tod dem geſammten Chriſtenglauben, dem geſammten Chriſtenvolke, der allen Gelehrten, die von dir abhängen, den Kopf abſchlagen will?“ Etwas milder allerdings, aber doch auch mit allzugroßer Connivenz gegen Erasmus äußerte ſich Rhenan (an Spiegel im Jahr 1520.[1]) „O mehr als heroiſche Beſcheidenheit! — ſagt er — Seit langer Zeit kenne ich durch vertrauten Umgang den Erasmus: ich wußte daß er ein rechtſchaffener Mann war, welcher den Ruhm verachten(?) und Unrecht ertragen könne; aber jetzt hat er ſich mir noch glänzender erprobt, da er auf einen ſo ungerechten und ſchnöden Angriff, ſich nicht mit denſelben Waffen rächte, in allzugroßem Vertrauen auf ſeine Worte und Gelehrſamkeit. Geht mir weg mit euerm Rühmen des Sokrates, weil er ſich einſt von irgend einem Kerl ins Geſicht ſpucken ließ, ohne zu zürnen. Iſt es nicht noch viel größer, ſo bittere Schimpfreden, womit ein verworfener Läſterer nicht nur das Geſicht, ſondern den Ruf des reinſten Mannes begeifert hat, hinzunehmen, ohne mit Schmähung zu entgegnen?“ Auch Capito (Köpflein), ein weiterer Landsmann Rhenan's — er war aus Hagenau im Elſaß — ließ ſich herbei, dem Erasmus zu Liebe gegen Lee Oppoſition zu ergreifen. Für das Anſehen Rhe-

[1]) Epist. erudit. viror. de Lei virulentia.

Digitized by Google

nans auch in dieser Angelegenheit beweist der Umstand, daß Capito erklärt, nichts in die Welt hinausschicken zu wollen, was nicht zuvor dessen Billigung erlangt habe.

Wer zu jener Zeit in Basel lebte und nur einigermaßen eine über das Niveau der Alltäglichkeit herausragende Stellung einnahm, mußte mit hinein gezogen werden in das Gewirr der Partheien, welche in Folge der kirchlichen Neuerungen auch in unserer Vaterstadt in heftigem Kampfe begriffen waren. Erasmus Rolle in dieser hochwichtigen Angelegenheit ist bekannt, und hat auch auf seine freundschaftlichen Verhältnisse gewirkt, indem sie dieselben theils lockerte, theils aber auch hier ihren bestimmenden Einfluß geltend machte. Es kommt nun darauf an, seines Freundes Rhenan Verhalten genauer zu fixieren: Gewiß ist, daß er sich in dem Kampfe zwischen Aufklärung und Obscurantismus, dessen Prinzip in Basel besonders durch einzelne Scholastiker der Universität — Sophisten, wie man sie hieß — vertreten wurde, entschieden auf Erasmus Seite schlug, der als der gewaltigste und einflußreichste Gegner jener Dunkelmänner betrachtet wurde; und zwar war Rhenans Stellung hier nicht etwa eine Sache der Gefälligkeit und ihm durch die Autorität seines Freundes diktirt, sondern sie entsprang seiner Ueberzeugung, die im Umgange mit seinen Freunden und in Folge früherer Lebensverhältnisse schon längst in ihm gereift war, und auch schon offen sich ausgesprochen hatte. Für die Mißbräuche und heillose Zuchtlosigkeit, welche damals unter den Vertretern der Kirche eingerissen waren, hatte er ein offenes Auge, und bei Gelegenheit konnte selbst seine angeborene Milde und Friedensliebe ihn am scharfen Aussprechen der Wahrheit und seines unpartheiischen Urtheils nicht hindern. So hatte er schon im Jahre 1510 in seiner Lebensbeschreibung Geiler's von Kaisersberg das Treiben des

Digitized by Google

Collegiums der „büßenden Jungfrauen" mit den gebührenden Ausdrücken gewürdigt, und durch seine Freimüthigkeit einen solchen Sturm heraufbeschworen, daß er beinahe Straßburg zu meiden gezwungen war. Indeß hatte die Reformation während der Zeit Fortschritte gemacht: das Erkennen, selbst das öffentliche Rügen einzelner Mißbräuche in der kirchlichen Einrichtung genügte nicht mehr zur Partheistellung. Man verlangte — und durfte es — im ganzen innern religiösen Leben eine Umwandlung, eine neue Gestaltung desselben, welche Jeder an sich erfahren sollte, und das Stehenbleiben bei jener erst genannten mehr verstandsmäßigen Opposition galt je nach Umständen bald für Gleichgiltigkeit, bald für Feigheit, bald sogar für Feindschaft gegen die Reformation selbst. Vor allen mußte Erasmus diese Beurtheilung erfahren — und nicht mit Unrecht. „Freilich meinte mancher — sagt Pfizer im Leben Luthers — Erasmus habe mit seinen bittren Spötteleien und Witzen der Kirche mehr geschadet als Luther mit seinem Eifer; aber die Wirkungen von jenen wären doch nur vorübergehend gewesen, wie schmerzlich sie auch trafen. Untersucht man genauer, gegen welche Seite des Mönchslebens die Feindseligkeiten des Erasmus hauptsächlich gerichtet waren, so muß man gestehen, daß ihn weniger der Mangel an ächter Religiosität und Sittlichkeit, wiewohl auch er darüber klagt, als die tiefe Unwissenheit und Rohheit der Sitten aufbrachte, und auch die Art seiner Bekämpfung mit den Waffen des Witzes zeugt davon, daß es ihm nicht so sehr Anliegen des Gemüths als seinem Verstande und Geiste Aergerniß war." — Ja, man kann sagen daß die ängstliche Scheu, mit einer der Partheien in offenen Bruch zu gerathen, den großen Gelehrten zu einer achselträgerischen Rolle verurtheilt hat — ein Vorwurf, der den Beatus niemals treffen wird. Dieser hat

mit seinen Freunden, welche seine innere Ueberzeugung ihn wählen ließ, niemals, so viel mir bekannt, gebrochen, sondern ist wenn auch vielleicht in stillerer Zurückgezogenheit und mit mehr Beschränkung auf kleinere Kreise, als andere, seiner einmal getroffenen Wahl, sich selbst und seinen Freunden getreu geblieben; jener hat in Folge seiner Rolle frühere Freunde theils förmlich desavouiren müssen, theils sie abtrünnig gemacht.

„Hüte dich, schreibt ihm Capito, sein früherer Verehrer, daß du nicht in deinem Bestreben, beiden Partheien zu genügen, beide feindselig stimmst. Die päpstlich Gesinnten verabscheuen dich als den Quell und Ursprung des ganzen Uebels, die Anhänger Luthers als einen Verräther an der bessern Parthei." — Wie benahm sich Erasmus gegen den würdigen Oecolampad, weil dieser ihn in irgend einem Werke mit der traulichen, gewiß unverfänglichen Bezeichnung „Der Unsrige" angeführt hatte? worin der argwöhnische Mann eine ungebührliche Fixierung der Parthei erkannte. Ganz anders war und blieb allem Anschein nach das Verhältniß des Basler Reformators zu Rhenanus, wie wir gleich sehen werden; daß dieser deswegen mit Erasmus sein Verhältniß nicht abbrach, lag theils in seiner friedlichen Natur, theils im Gefühl der Dankbarkeit gegen den großen Mann begründet; aber auch der Umstand war maßgebend, daß er seinem Studiengang und seiner eigentlichen Beschäftigung nach mehr auf das philologische Gebiet hingewiesen war, und zumeist auf diesem seine Berührungspunkte mit Erasmus fand; hinderte ihn doch die katholisch gefärbte, später immer entschiedener das Päpstliche und Antireformatorische hervorkehrende Gesinnung des Freiburger Zasius[1]) nicht, mit ihm gelehrte Beziehungen zu unterhalten und

[1]) Bei dem er auch einmal zu Gast war.

Digitized by Google

ſich gemüthlich in einer Darſtellung des römiſchen Wahlmodus in Comitiis curiatis centuriatis und tributis zu ergehen. Freilich wurde der Verkehr nicht gerade fleißig betrieben, obwohl Zaſius Rhenans Gelehrſamkeit und ſein Urtheil gelegenheitlich in den lobendſten Ausdrücken erwähnt, und ſeine Autorität nach der des Erasmus am meiſten bei ihm gilt; nachdem es aber dem freiburger Herrn beliebt hatte, in ſeinem Eifer den Oecolampad [1]) auf alle mögliche Weiſe herunterzuziehen und ordentlich oder unordentlich auf ihn zu ſchimpfen, in Ausdrücken, wie Oecolumpius, Occator lampadis, satanæ proles, u. d. gl., finden wir zwiſchen beiden Gelehrten keine Verbindung mehr, und freuen ſoll es uns, wenn Rhenan um des geſchmähten Freundes willen abgebrochen hat[2]). Aus der Ebernburg, dem Schloſſe Franzens von Sickingen, wohin Oecolampad auf ſeiner Flucht aus Altenmünſter ſich gewendet hatte, ſchreibt er an Rhenan (a. 1525), indem er auf einen vorhergehenden Brief weist, worin er Rechenſchaft gegeben habe über ſeine ſogenannte Apoſtaſie: jener möge ſo viel wie möglich die Sache bei ſich behalten, da es ihm genüge in Bezug auf ſeinen Weggang ſowohl die Gültigkeit der Gründe als die Zuſtimmung der Seinigen zu haben, „denn die Fürſten — fährt er fort — ſtellen ſich immer als hätten ſie mir ſehr wohl gewollt, und bieten mir eine ſchöne Stellung in Ingolſtadt an, wenn ich der Parthei Luthers entſagen und vom Pabſt Verzeihung erlangen könnte. Ich aber ſehe nicht ein, was ich vom chriſt-

[1]) Bei dieſer Gelegenheit möge erwähnt werden, daß nach einem Brief des Erasmus an Zaſius vom Jahr 1514 die Ankunft Oecolampads nach Baſel in benanntes Jahr zu ſetzen wäre, während Herzog in ſeiner Biographie das Jahr 1515 annimmt.

[2]) Gegen Luther war Zaſius nach einer brieflichen Aeußerung Rhenan's unter anderm auch deßwegen ſo aufgebracht, weil Luther geſagt hatte: præstare sacerdotes uxoribus quam scortis esse copulatos.

Digitized by Google

lichen Geſichtspunkt aus an Luther verdammen könnte, wenn ich auch keineswegs Lutheraner genannt werden will. Uebrigens handelt es ſich, wenn ich nicht irre, darum, daß ich die Anſtifter und Urheber meines Abfalls nicht öffentlich bezeichne; denn ſie wollten in gutem Geruch bei den Anhängern bleiben und den Mächtigen in allen Stücken ſich willfährig erweiſen, wie es ſo der Lauf der Welt iſt, und hernach, wenn ſie auch ſehr viel verſchuldet haben, unſchuldig genannt werden. Daher wollen wir ſie, bitte ich, nicht länger erbittern, damit dieß nicht unter die Leute kommt, denn ſonſt kommen wir kaum zum Frieden, obſchon ich dieſen nach Kräften mit Allen zu haben, beſtrebt bin. O Zeiten, o Sitten! Es geht hier das Gerücht, daß alle Fürſten Deutſchlands zur Vernichtung von Luthers Parthei einen Bund geſchloſſen haben; — mögen ſie es thun, dennoch müßen wir am Evangelium feſthalten und erkennen, was Chriſtus von uns verlangt, und was für ein Unterſchied iſt zwiſchen Juden und Chriſten und zwiſchen Chriſt und dem Antichriſt. Lebe wohl, mein Beatus, und fahre fort deinen Oecolampad zu lieben", u. ſ. w. Dieſer Brief beweiſt nun allerdings noch nicht alles für das Verhältniß des Reformators zu unſerm Rhenan, denn an Erasmus, den «dominus ter maxime dilectus», wird noch ein Gruß darin aufgetragen; indeß die Offenheit und das Vertrauen, womit Oecolampad ſeine Umſtände und Beweggründe darlegt, ſprechen doch für eine nicht ganz gewöhnliche Bekanntſchaft, und daß dieſe nicht getäuſcht und, wie an Erasmus, zu Schanden wurde, dafür giebt es ziemlich deutliche Zeichen. Einmal hat Beatus Rhenanus ſich nicht geſcheut, in ſeiner Vorrede zum Tertullian alſo öffentlich, nicht nur dem Charakter des Oecolampad alles Lob zu ſpenden, ſondern auch die in deſſen Buch über die Beichte ausgeſprochenen Grundſätze als die ſeinigen zu er-

Digitized by Google

klären; dann aber iſt beſonders ſein Verhältniß zu dem Schweizer Reformator Zwingli, das in einer Reihe von Briefen ziemlich klar daliegt, von der Art, daß es ein Eingehen in die Reformationsideen, ein Erfaſſen derſelben auch mit dem Gemüthe und dem Ernſt der Ueberzeugung deutlich erkennen läßt; und wer der Sache zugethan war, konnte auch ihre Vertreter nicht verlaſſen oder gar verdammen. Die Bekanntſchaft mit Zwingli ſcheint ihren äußern Anlaß gefunden zu haben in der Beſchäftigung Rhenan's bei Froben, mit dem jener ſehr oft über Druck, Einband und Ausſtattung von Büchern zu verkehren hatte, und dieſe geſchäftlichen Angelegenheiten nahmen allerdings oft einen nicht unbedeutenden Raum in dem Briefwechſel beider Männer ein; jedoch nie fehlt es dabei an ernſteren Mittheilungen über Ereigniſſe der Zeit, Fortſchritte der Reformation, Perſönlichkeiten, welche in derſelben eine Rolle ſpielten, über das Verhalten der Schweizer zur Kaiſerwahl, über das eigene Ziel und Streben. Auch auf die äußere Lage Rhenans bezügliche Umſtände werden hie und da berührt: ſo bekämpft Zwingli deſſen Entſchluß, von der Froben'ſchen Buchdruckerei ſich fortan fern zu halten und einer Beſchäftigung zu entſagen, wodurch, wie Zwingli meinte, nicht nur ſein Ruhm, ſondern der ganz Deutſchlands und der Chriſtenheit befördert würde. Auch wird irgendwo darauf hingedeutet, daß Beatus im Sinne hatte nach Zürich überzuſiedlen, und dieſen Entſchluß ſucht der Reformator nun natürlich als Freund zu befeſtigen; beſtimmen aber läßt ſich nicht, ob der gewünſchte Aufenthalt in Zürich ein bleibender oder nur ein momentaner ſein ſollte; jenes iſt indeß weniger wahrſcheinlich, denn wenn ſchon wer damals in Baſel nicht zur Parthei der Sophiſten hielt, beſonders als Gelehrter, oft eine mißliche und angefeindete Stellung hatte, ſo hätte Rhenan

Digitized by Google

als Asyl gewiß seine Heimat vorgezogen, wie er denn dieß wirklich später gethan hat, um der Plackereien endlich einmal los zu werden.

Später (Ende 1522) ermahnt Zwingli den Freund, fleißiger zu sein im Briefschreiben, denn ihr Briefwechsel, meint er, könne von großer Wichtigkeit sein. Und wirklich, die Rolle welche er dem Rhenan auferlegt, und wozu er ihn inständig ermahnt, ist wichtig genug und wäre von großen Folgen gewesen hätte sie durchgeführt werden können. Rhenan soll nämlich im Vereine mit Pellican und einem andern Gelehrten das Vermittleramt zwischen Erasmus und Luther übernehmen, deren Streit, zum großen Schmerz Zwingli's, damals mehr und mehr einen öffentlichen und entschiedenen Charakter anzunehmen begann. Zwingli wollte damals, bescheiden wie er war, sich noch kein Urtheil beimessen über Recht oder Unrecht des Einen oder des Anderen, und ist überzeugt, daß am Ende Beiden das mühsam begonnene und weiter geführte Werk der Reformation und das Wohl der ganzen Christenheit mehr am Herzen liege, als ihr persönlicher Hader, der alle jene Errungenschaften wieder vernichten könne;—mit Luther soll Rhenan deswegen brieflich unterhandeln, mit Erasmus mündlich; mit großer Freude würden er und andere es sehen, wenn Rhenan mit Erasmus nach Zürich käme, oder doch, wenn jener selbst nicht dazu bewogen werde könne, Rhenan[1]), allein. Es ist schwerlich dazu gekommen[2]), und merkwürdig ist, daß sich von oder an Luther in der Korrespondenz des Beatus kein Brief vorfindet, obwohl sie im

[1]) Welche Bewandtniß es hat mit der darauf folgenden Stelle: priusquam te litium Argentoratensium voragines absorbeant weiß ich nicht anzugeben.

[2]) Auch die Versöhnung ist bekanntlich ausgeblieben.

Digitized by Google

eigentlichſten Sinne Zeitgenoſſen waren, da Geburt und Todesjahr bei ihnen beinahe zuſammenfallen, obwohl Beatus Luthern ſchätzte und achtete, obwohl er zur Verbreitung von Luthers Schriften in der Schweiz das Seinige beitrug[1]). Aus Rhenans eigenen Briefen an Zwingli dagegen dürfen wir hier um ſo eher Einzelnes mittheilen, als dieſe uns bedeutende Blicke in den Charakter des Mannes thun laſſen, und bis jetzt noch nicht alle herausgegeben ſind. — „Wir haben, ſchreibt er unter anderem, uns nicht wenig luſtig gemacht über den Ablaßkrämer (Bernhardin Samſon), den du in deinen Briefen ſo lebendig und ſprechend geſchildert haſt; dieſe Leute geben den Kriegsführern Zettel mit für die im Kriege Fallenden: Welch läppiſches und für die päpſtlichen Geſandten unwürdiges Benehmen! Was wird man zuletzt noch erſinnen, damit Italien in den Beſitz unſeres Geldes gelange! Und dies iſt eigentlich nicht lächerlich, ſondern traurig! denn nichts ſchmerzt mich mehr, als daß ich ſehe, wie das chriſtliche Volk mit Ceremonienkram, der ohne allen Inhalt iſt, ja mit wahrem Geleier beläſtigt wird. Ich kann keinen andern Grund finden, als daß die Prieſter, durch jene ſpitzfindigen Scholaſtiker und ſophiſtiſchen Theologen bethört, den heidniſchen oder jüdiſchen Glauben predigen. Ich ſpreche nämlich von der großen Zahl der Prieſter, denn ich weiß ſehr wohl, das Du und Deinesgleichen die reinſte, aus den Quellen geſchöpfte Chriſtuslehre dem Volke vortragen. Jene leiern von einer Stelle aus, wo das Volk alles für baare Wahrheit annimmt, ihren Kram herunter über die Allgewalt des Papſtes, über den Ablaß, über das Fegefeuer, über die erdichteten Wunder der Heiligen...,

[1]) «Cernis, Jupiter, hæc, nec torques fulmina!» ruft er (mit dem Dichter) aus, als er vernahm, daß in Mailand Luther's und Erasmus ſämmtliche Schriften öffentlich verbrannt worden waren.

Digitized by Google

über die Strafen der Hölle, über den Antichriſt. Ihr dagegen zeigt vor der Gemeinde die ganze Chriſtuslehre bündig, als wäre ſie auf Leinwand gemalt, und erklärt, daß Chriſtus deswegen von Gott auf die Erde geſandt ſei, damit er uns den Willen des Vaters lehre, damit er uns zeige, wie wir dieſe Welt, d. h. Reichthum, Würden, Obergewalt, Luſt und anderes dergleichen verachten und mit allen Kräften nach dem himmliſchen Vaterland trachten ſollen, damit er uns Friede predige und Eintracht und eine friedliche Gemeinſchaft aller Dinge — denn nichts anderes iſt das Chriſtenthum —, wie einſt Plato, der den großen Propheten beigezählt werden muß, ſo ſehr er auch in ſeiner Republik zu träumen ſchien; damit er uns befreie von dem thörichten Hang zum Irdiſchen, zum Vaterland, zu Eltern und Verwandten, zur Geſundheit und anderen Gütern, damit er uns Armuth und Mißgeſchick in dieſem Leben nicht als Uebel zu betrachten lehre", u. ſ. w. — Ein andermal theilt er Nachrichten aus Frankreich mit, die er von Glarean empfangen: daß Deutſchland vom franzöſiſchen König bedroht ſei, der ſeine Hoffnung auf die Unterſtützung der Schweizer ſetze; aber dieſe, fügt er voll Zuverſicht bei, werden ihren Vortheil beſſer kennen und wohl wiſſen, daß, wenn jene unterjocht ſind, auch ihnen Knechtſchaft zugedacht iſt. Es ſei ein altes Sprichwort: Beſſer den Franken zum Freunde zu haben als zum Nachbar. Schon habe der Franzoſenkönig eine ungeheure Geldſumme nach Mümpelgard geſchickt und dieſes dadurch ſeinem Einfluß unterworfen; ſchon habe er ſeine Creaturen nach den Höfen der deutſchen Fürſten abgeordert um hier für ihn und gegen Karl zu werben; ſchon ſei es in Mainz zwiſchen ſeinen Geſandten und denen des Spanierkönigs zu offenen Zerwürfniſſen und in Folge davon zu gehäſſigen Plackereien gekommen. — In einem andern

Digitized by Google

Briefe findet er wieder Gelegenheit dem Zwingli seine Freude zu bezeugen, darüber daß er fortfahre das wahre Christenthum zu verfechten, das theils durch offenbare Gottlosigkeit, theils durch betrügerischen Aberglauben nicht nur in Zwingli's Heimat, sondern überall verunstaltet und geschändet werde. Zwingli's Muth und Beharrlichkeit, die trotz diesen vielfachen Hemmnissen und persönlichen Anfeindungen nicht erschüttert würden, flöße ihm Bewunderung ein und gebe ihm ein Bild jenes früheren apostolischen Lebens. — Beigefügt ist die Nachricht, daß er ihm Luther's Thesen, welche dieser in Leipzig gegen Eck vertheidigen werde, mit nächstem zuzusenden gedenke. — An diesem Mann und seiner Lehre war dem Rhenan überhaupt sehr viel gelegen. Sobald der Buchdrucker Adam Petri einige neue Broschüren Luthers von Stapel laufen läßt, ja, schon während sie noch unter der Presse sind, benachrichtigt er den Zwingli davon, lobt jene und ermahnt ihn, sie öffentlich der versammelten Gemeinde zu empfehlen, d. h. zum Kaufe anzurathen; ebenso möge er auch andere ihm bekannte Pfarrer zum gleichen Thun zu bestimmen suchen; dieß werde ihn dem Ziel, das er sich vorgesetzt, um Vieles näher bringen. Ja, nicht nur in Städten, meint er, in Flecken und Dörfern, sondern selbst von Haus zu Haus sollten einzelne Schriften Luther's herumgeboten werden.

Auch mit Johann von Lasco, welcher in Polen die Reformationsrolle übernahm, stand Rhenan in freundschaftlichem Verkehr[1]), selbst der große Kämpfer für Licht und Freiheit, Ulrich von Hutten, ist nicht ohne Beziehung zu ihm geblieben. Es findet sich ein Brief von ihm, der an Rhenan und die Amerbache zugleich gerichtet ist, und den ich hier um

[1]) Vgl. Gabbema: epist. clar. vir. selectæ, Harlingæ. 1669.

Digitized by Google

ſo eher mittheilen kann, als er meines Wiſſens noch nicht in die Sammlung von Hutten's Briefe aufgenommen iſt: „Ich habe mich hier in die Bäder[1]) zurückgezogen nach dieſem Kriege, in welchem ich nie einen Feind geſehen habe; nicht weil ich mich gefürchtet hätte, ſondern weil der Tyrann mir auswich. Das iſt nun jener wilde und kampfmuthige Herzog von Schwaben! von dem man glaubte, er werde uns mit dem bloßen Blick ſeiner Augen verzehren, von dem man fürchtete, er werde uns gleich bei unſrer Ankunft durch plötzlichen Anlauf zermalmen! von dem die Leute ſagten, er ſei ſo auf alles gefaßt, daß keine Widerwärtigkeit ihm zuſtoßen könne! deſſen Geiſtesgröße ſo gewaltig ſein ſollte, daß er leichthin zu Stande bringe, was alle andere nicht vermochten! — jenes ſo wilde, ſo kampfmuthige, ſo gewaltige, ſo unbeſiegbare Ungeheuer alſo iſt gebiſſen worden und hat nicht wieder gebiſſen, iſt geſchlagen worden und hat nicht Stand gehalten, iſt herausgejagt worden und hat keinen Widerſtand geleiſtet. Er ſoll nämlich nach Gallien geflohen ſein um dort Hülfe zu holen, mit der er uns wieder angreifen will. O dieſe Gallier! o dieſe Hülfe! wir haben uns ſchon darauf vorgeſehen; ſie ſollen nur kommen, die Gallier, und wen ſonſt noch nach unſerm Vaterland gelüſtet; wir könnten zu keiner Zeit beſſer vorbereitet gefunden werden. Ihr ſolltet nur unſer Heer ſehen! welche Männer, welche Waffen! beſonders die Reiter welche uns Franz zuführt. Zu den 700, welche er uns ſchon gebracht hat, ſind noch weitere Hunderte hinzugekommen mit gleicher Rüſtung. In der letzten Muſterung ſind an waffentragenden Fußgänger gezählt worden XXV.MD, an Reitern MD. Täglich werden Rebelliſche, oder Invalide oder Schwächliche ausgeſchieden und ihre Stelle mit anderen tauglicheren ausgefüllt.

[1]) Nach Baden.

Digitized by Google

Wenn irgend ein Hauptſtreich gegen uns ſoll geführt werden, ſo ſtehen noch viele Tauſende zu unſerer Dispoſition, die in ganz kurzer Zeit erſcheinen können. Wenn Franz wenigſtens heute ruft, ſo kann er 600 und mehr auf's beſte ausgerüſtete Reiter, und das innerhalb 20 Tagen, dazu liefern. Dieß wollte ich zu eurer Kunde bringen, damit ihr keinen unbeſonnenen Streich von uns fürchtet. Vor wenigen Tagen iſt Tübingen übergegangen, nachdem es eine Belagerung von mehreren Tagen ausgehalten im Vertrauen auf die Hülfsmannſchaft von Edelleuten, die jener vielleicht ſich verpflichtet hatte. — Den Leichnam Hutten's haben wir ausgegraben, um ihn in ſeine väterliche Begräbnißſtätte zu verſenken. Ueber dieſen kann ich euch Wunder berichten; noch iſt ſein Geſicht weiß, von der Fäule noch nicht zerfreſſen, und er war denen, die uns nahe ſtanden, noch kenntlich. Als das Grab geöffnet war, floß das Blut, wie mit Waſſer vermiſcht, heraus, am vierten Tag, nachdem er getödtet war. Schreibt dies ſeinen Freunden überall hin, auf meine Verſicherung und mein Ehrenwort. Denn es iſt wahr, und kein Vorwurf der Lüge ſoll euch treffen, wenn ihr die Sache auf meine Ausſage hin verbreitet. Ich ſchreibe dieß in den Bädern; in Kurzem hoffe ich nach Mainz zurückgekehrt zu ſein, wohin ihr euere Briefe richten möget." —

Wir dürfen ferner nicht unerwähnt laſſen, und es ſpricht für Beatus Stellung zu den Ideen der Aufklärung, denen ja die Reformation zunächſt ihre Kindſchaft verdankt, daß er in den berühmten Epistolæ virorum obscurorum, deren 2tes Buch Erasmus ja einer sodalitas Basiliensis zuſchreibt, auch ſeine Erwähnung gefunden hat. Schlauraff in ſeinem carmen rhythmicale an Ortwin Gratius ſingt:

Venit Beatus Rhenanus, quærit an sim Almanus;

Digitized by Google

Respondi: sum ex Flandria, tum statim duo verbera
Accepi super capite, quod vix potui audire [1])

Ferner ſagt Johann von Schweinfurt in Bezug auf den (früher angeführten) Streit Wimphelings mit den Mönchen:

Jam erit confusus Jacobus et omnino trusus
Wimphelingus, Bebelius, atque ille Gerbelius,
Sturmius et Spiegel, Luscinius atque *Rhenanus*
Roserus, Sapidus, Guidaque Bathodius.
Omnes hi victi jacent, non audent dicere Guckuck:
Sic in sacco conclusi Wimphelingiani erunt

Vorſtehende Andeutungen und Auszüge dürfen und müſſen genügen den Charakter unſeres Mannes in der Reformationsfrage[2]), ſein Verhalten zu derſelben und die Aufnahme, die ſie in ſeinem Verſtand und Gemüth fand, feſtzuſtellen, und wir werden ihm das Lob nicht vorenthalten können, daß er ein treuerer Diener der neuen Lehre war und mit größerer Aufrichtigkeit und Wärme ihr anhing, als Erasmus.

Daß er nicht als öffentlicher Charakter, handelnd und ſelbſtthätig eingreift im Sinne und Geiſte Luthers, daran hinderte ihn zweierlei: erſtens, ſeine ſtillere, zurückgezogene Natur, die ihn alles Aufſehen und Aergerniß vermeiden ließ, dann aber auch ſein eigentlicher Beruf, der kein theologiſcher war. Er mochte fühlen, daß Andere eher als er die Miſſion in ſich trügen durch die That und das lebendige Wort unmittelbar und entſchieden in jener großen Frage aufzutreten; was mit-

[1]) D. h. Da kam Beat Rhenan daher,
Fragt' mich ob ich ein Deutſcher wär'.
Ich ſprach: Ich bin aus Flanderen.
Da, eine nach der anderen
Ohrfeig' ich, alſo ſtark, empfing,
Daß mir das Hören faſt verging.

[2]) In der Sammlung von Jesus: manipulus primus epistol. singularium ab heroibus inclytis scriptarum (Witteberg) — die ich nicht auftreiben konnte — findet ſich auch ein Brief Rhenan's an Spalatin.

Digitized by Google

telbar auf dem Wege der Billigung, der Empfehlung, der Verbreitung geschehen konnte, das hat er gethan; und man thut ihm Unrecht, wenn man ihn der Feigheit zeiht. Nicht alle Naturen sind für die Oeffentlichkeit geschaffen und wer es nicht ist, der ringt sich nur schwer zu dieser Rolle auf. Um ihn aber von jenem Vorwurf zu reinigen, bedarf er auf der andern Seite auch der jämmerlichen Zuflucht zu einer Episode aus seiner Jugend nicht, wo er sich einmal im väterlichen Hause beim Ertappen eines Diebs soll sehr herzhaft bewiesen haben. Auch friedliebende und stille Naturen haben ihre Berechtigung und dürfen noch lange nicht feig heißen.[1]) Was ihn später mehr und mehr kränkte, war die Vereitelung seiner Hoffnung, durch ein allgemeines Concil die Religionsstreitigkeit auf friedlichem Wege beigelegt oder wenigstens so geschlichtet zu sehen, daß die verschiedenen Bestrebungen einander nicht mehr feindlich bekämpften, sondern jeder ihr Gang im Frieden gelassen war. Er sehnte sich endlich aus dem um ihn herwogenden Gewirr des Kampfes heraus in eine ruhigere Gegend, und so finden wir ihn im Jahr 1527 in seine Hei-

[1]) Sein Glaubensbekenntniß, um auch dieß hier zu erwähnen, führte ihn auf Luther's Seite in den unseligen Streit über die Eucharistie. „Der Irrthum derer — sagt er in seiner Vorrede zu Tertullian, die da glauben daß der Leib Christi im Abendmahl nur bildlich vorhanden sei, ist schon längst verpönt." — Daß trotz der Reformation und ihrer Aufklärung noch Reste alten Aberglaubens hie und da sitzen blieben, auch in ihm, beweist er selbst an einer Stelle (Rer. germ. II, 159) wo er von einem in der Nähe eines Dorfs, 3 Stunden von Schlettstadt, gelegenen Grab spricht, das den Maternus, welcher auf Petrus Geheiß in Schlettstadt zuerst die evangelische Lehre verkündete, aufgenommen hatte — aber nur für kurze Zeit; denn dieser sei wieder ins Leben gerufen worden, um in Trier und Cöln zu predigen. Ueber die Zeit — fügt Rhenan hinzu — bin ich im Ungewissen, von der Sache selbst aber hinreichend überzeugt."

Digitized by Google

mat zurückgekehrt — aus Abscheu vor der Pest und den Streitigkeiten, wie Erasmus sagt. Doch treffen wir ihn schon im folgenden Jahre wieder in Basel anwesend, wie wir weiter unten sehen werden, und auch a. 1529, gerade im Reformationsjahre unserer Stadt, wo er vor den Bürgermeister beschieden wird, um diesem die Gründe von Erasmus Abreise nach Freiburg zu entwickeln. Wie lange dieser Aufenthalt Rhenans übrigens dauerte, ist unbestimmt; lange gewiß nicht und wenn er auch hie und da seine zweite, ihm lieb gewordene Heimat wieder besuchen mochte, so war doch von nun an die Vaterstadt sein eigentlicher Wohnort und ist es bis zu seinem Tode geblieben.

Ehe wir indeß den Mann sterben lassen, haben wir noch die Pflicht zu erfüllen, sein Leben und seine Thätigkeit in ihrem vollen Umfang weiter zu verfolgen, und hier nimmt denn, als bei einem Gelehrten, die erste Stelle sein literarisches Wirken ein. Freilich, um einen Gelehrten vollkommen und richtig zu würdigen bedarf es eines genauen Eingehens in dasjenige Gebiet des Wissens, das er vorzugsweise gepflegt hat. Ich muß aber dem Zweck, für welchen diese Arbeit zunächst berechnet ist, in so weit Rechnung tragen, daß ich die Leistungen unseres Gelehrten in der classischen Literatur nur im Ueberblick und Umriß hinstellen kann. Das Urtheil großer Zeitgenossen und Fachmänner über seine Leistungen mögen maßgebend für uns sein. Außer kleineren Arbeiten: wie Anmerkungen und Scholien zu einzelnen Schriften des Erasmus, zu Synesius, zu Seneca, Sammlungen von Epigrammen u. s. w. hat er die ältern und neuern Panegyriker zusammengestellt, ferner den ältern Plinius, den Livius, den Tacitus mit reichhaltigen Erklärungen versehen, theilweise auch mit gereinigtem Text herausgegeben — Arbeiten welche immer von später lebenden Gelehrten, die

Digitized by Google

auf demſelben Gebiet thätig waren, in ihrer Trefflichkeit anerkannt worden ſind (Vgl. Drackenborch zu Livius Tom. VII p. XXXI seqq.); ferner hat er die Gelehrten mit einer Ausgabe des Procopius, des Euſebius, des Curtius, des Maximus Tyrius beſchenkt. Seine wichtigſten Leiſtungen indeß, auf dieſem Gebiete, weil vor ihm noch von keinem verſucht, ſind ſein Vellejus und Tertullian. Dieſen hat er zuerſt im Drucke herausgegeben, und ehe dieß geſchehen konnte, war, wie ſolches mehr oder weniger der Fall bei noch nicht edirten Schriftſtellern iſt, eine ungeheure Spreu zu ſondern, damit er nur lesbar würde; eine Menge der dunkelſten, perplexeſten Ausdrücke, an denen dieſer Schriftſteller, wie nicht viele andere, reich iſt, waren aus dem Schatz der Gelehrſamkeit aufzuhellen und zu erklären; es war ein ſchönes Stück Arbeit und Erasmus gibt dem Rhenan (in catalogo lucubrationum) das Lob, daß, trotz der noch immer anklebenden Mäckel und zurückgebliebenen Schäden des Textes, doch ſeine Leiſtung für ihre Zeit das Möglichſte erreicht hat. Bemerkt werden darf hier noch, daß die Anmerkungen zum Tertullian durch päpſtliches Edikt in den Index der verbotenen Bücher aufgenommen worden ſind.

Den Vellejus hat er nun zuerſt an's Licht gezogen, freilich noch lange nicht den ganzen; aber auch für das Vorhandene haben wir alle Urſache ihm dankbar zu ſein, da man auch die Hoffnung auf Fragmente damals aufgegeben zu haben ſcheint. Er fand das Manuſcript des Hiſtorikers im Kloſter zu Murbach. Auch noch in anderer Beziehung iſt dieſer Fund intereſſant geworden und hat die Gelehrten beſchäftigt; nämlich lange Zeit hindurch hielt man die Ausgabe Rhenans für eine getreue Copie jenes Murbacher Codex und ſomit auch für das Fundament aller weitern Texteskritik, bis unſer ge-

Digitized by Google

lehrter Mitbürger, Dr. Fechter, durch die Stelle eines Briefes von Rhenan aufmerksam und argwöhnisch gemacht, der Sache weiter nachforschte, und nun durch Stellenvergleichung im Einklang mit jener Aeußerung herausbrachte: daß der ersten Ausgabe des Schriftstellers keineswegs die Murbacher Handschrift selbst, sondern eine mit sehr großer Flüchtigkeit und Nachlässigkeit von einem Freund Rhenan's genommene Abschrift zu Grunde liege, — eine Entdeckung welche für die Textesgestaltung nicht ohne Belang ist[1]). Dieß möge zur Charakteristik von Rhenan's Thätigkeit auf dem Boden classischer Litteratur genügen. Wem Erasmus Urtheil darüber noch nicht genügt, und wen Drackenborch's Lob nicht befriedigt, der höre selbst einen Scaliger aussprechen, daß Beatus das Alterthum wieder auf die Füße gestellt habe[2]); höre selbst einen Scioppius, den sogenannten grammatischen Hund, der sonst lieber biß als schmeichelte, ihn loben[3]), sehe noch andere Würdigungen, die hie und da in biographischen Sammlungen zerstreut sind[4]). Wer es genau nehmen will, darf auch die vielen Inschriften als Proben seiner gelehrten Thätigkeit nicht vernachlässigen, deren sich besonders seine Vaterstadt zu erfreuen hat. Durch ihn, sagt Schöpflin, hat Schlettstadt das Aussehen einer römischen Colonie erhalten. Eine Menge Titel

---

[1]) Das weitere siehe bei Fechter: Die Amerbach'sche Abschrift des Vellejus und ihr Verhältniß zum Murbacher Codex. Basel 1844.

[2]) Vgl. *Baillet*: jugements des savants sur les principaux ouvrages des auteurs. Paris 1722.

[3]) *Scioppius* de arte crit. p. 7 (Vgl. auch *Robortell* de arte critic. p. 119; ferner *Urbanus Rhegius* in seiner Schrift de dignitate imperii.

[4]) Siehe *Pope Blount*: censura celebriorum auctorum. Genevæ 1740; *Adolphi Clarmundi* vitæ clariss. in re litt. viror., *Gessner's* Biblioth. auch den Artikel in der *Biographie universelle; Nicéron*, mémoires, Tom. XXXVIII, Rotermund Nachträge zu Jöcher's Gelehrtenlexicon. Bd. 6, u. a. m.

Digitized by Google

und Inschriften im Styl des alten Latium, in den verschiedensten Theilen der Stadt, an den Säulen, Mauern und Thüren der Kirche, auf der Kanzlei und dem Kaufhause und an andern Orten sind von ihm verfaßt und zeugen von seiner Gelehrsamkeit sowohl als von seinem Patriotismus[1]). Und bei dieser Gelegenheit darf ein Basler auch nicht unerwähnt lassen, daß die ursprüngliche Inschrift derjenigen Statue, welche die Treppe unseres Rathhauses ziert, im Auftrage des Rathes ursprünglich von Rhenanus ist angefertigt worden, der Statue nämlich des Munatius Plaucus. Sie lautete, wenn man Lapidarstyl und Lapidarsprache in's Deutsche übersetzen darf, also: „Dem Munatius Plaucus, dem römischen Bürger, dem gewesenen Consul und Prätor, dem Redner und Schüler des M. Cicero, der nach Besiegung der Rhäter dem Saturn von der Beute einen Tempel erbaut, nicht nur Lyon, sondern auch die Colonie der Rauriker gegründet hat, welche nach Octavianus Augustus, dem damaligen Gewalthaber, Augusta genannt wurde, haben Rath und Bürgerschaft Basel, obschon als Ansiedler der Alemannen nach Besiegung und Vertreibung der Rauracher herübergeführt, gleichwohl aus Achtung für die Tugend, die auch im Feinde Anerkennung verdient, dem ältesten Verherrlicher dieser Gegend das durch Schuld der Zeiten völlig verwischte Andenken auf's Neue begründet."[2])

Blicken wir nun über den Kreis des Classischen her-

---

[1]) Schöpflin, Alsat. illustr. II. 386.

[2]) Die jetzige veränderte Fassung der Inschrift ist von anderer Hand. — In Betreff der Inschriften hat aber auch unser größeres Vaterland, die Schweiz, den Beatus besonders zu nennen, und ist ihm ihr Andenken schuldig, da er der Erste gewesen ist, welcher eine Sammlung helvetischer Inschriften verlegte. (Vgl. Theod. Mommsen in der Vorrede zur collect. inscript. confœd. Helvet.)

Digitized by Google

aus und verfolgen seine gelehrte Thätigkeit nach anderer Richtung hin, so finden wir dieselbe auf einem Gebiet beschäftigt, das seiner Wahl zur unvergänglichen Ehre gereicht. Er konnte nämlich, was damals so wenige Philologen vermochten, jetzt die meisten nicht thun, den Blick über Griechenland's und Rom's Gefilde schweifen lassen, ohne hier ausschließlich haften zu bleiben; er lenkte ihn auch auf sein eigenes Vaterland: dessen Geschichte, dessen Zustände lagen ihm auch am Herzen, und hatte er dort schon mit all dem Eifer gearbeitet, der stets aus dem Interesse am Gegenstande entspringt, um wie viel weniger konnte dieser Eifer, diese Gelehrsamkeit ihn hier verlassen, wo noch das Gefühl der Liebe, der Pietät zur Heimat und Verwandtschaft hinzukam? Seine drei Bücher deutscher Geschichte (rerum germanicarum) sind ein epochemachendes, für seine Zeit ausgezeichnetes und, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, auch das erste Werk über den Gegenstand.

Daß sie jetzt in Vielem veraltet sind, ist die ewig wiederkehrende Schuld des Fortschrittes, nicht die seine[1]). Er will für seine Zeit etwas heißen und zeugt von nicht gewöhnlicher Freiheit und Unbefangenheit des Blickes, das zu erkennen und auszusprechen was wir in der Vorrede lesen: „Wunderbar ist es, daß wir auf die Erforschung des römischen Alterthumes all' unsern Eifer verwenden; in der mittlern Zeit aber oder auch der ältern, die auf uns Bezug hat, gleichgültiger und nachlässiger sind." Mitten unter diesen Schätzen der Gelehrsamkeit hat aber der Mann auch Gelegenheit gefunden den Menschen zu beurkunden, sein Gefühl sprechen

[1]) Das Werk ist übrigens noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Ulm, von Otto, commentirt worden.

Digitized by Google

zu laſſen, und dabei einen ſittlichen Ernſt, eine Reinheit des Charakters zu offenbaren, welche uns mehr noch als jene wiſſenſchaftliche Größe zu ihm hinziehen müſſen. Bei Anlaß des Wortes „Zeitgeiſt“ (sæculum) und der bekannten Stelle des Tacitus, wo der Römer ſagt, daß bei den alten Deutſchen nicht Sitte geweſen ſei über das Laſter zu lachen und Verführung und Verderbniß Zeitgeiſt zu nennen, läßt ſich Rhenan alſo vernehmen: „Um wie viel reiner waren die Heiden als wir? Denn heutzutage, wie viel ſind ihrer, welche über das Laſter nicht lachen und ſelbſt bei den ungeheuerlichſten Verbrechen nicht jene Phraſe zur Ausrede nehmen: „Es iſt der Zeitgeiſt.“ Wenn einer einen andern, der ein fremdes Ehebett ſchändet oder Mädchen verführt, verdammt, ſo hört er gleich: „Es iſt ſo der Zeitgeiſt.“ Wenn ein rechter Mann jene abſcheuliche Sitte des Zechens tadelt, ſo iſt gleich einer da, der es entſchuldigt, „weil es ſo Zeitgeiſt ſei.“ Wenn einer die Sitte des Reislaufens bei den jungen Leuten tadelt, die nun zu allen möglichen Verbrechen herangeſchult werden, ſo wird ihm bald geantwortet werden: „Es iſt ſo der Zeitgeiſt.“ Wenn einer ſich über die Unerſättlichkeit der Prieſter, Pfründen und Sporteln zu erhaſchen, wundert, ſo hört er: „Es iſt ſo der Zeitgeiſt.“ Wenn einer die maßloſe Gier der Menſchen nach Reichthum, ihren unerlaubten Gewinn und ihre ſchnöden Verträge verdammt, ſo wird ihm, wie einem Fremden, die Antwort beſchieden werden: „Es iſt nun ſo Zeitgeiſt.“ Kurz, für keine Fehler, Schlechtigkeiten, Verbrechen gibt es nicht dieſen Schleier des Zeitgeiſtes.“ — Was den wiſſenſchaftlichen Inhalt des Buches betrifft, ſo hat Schöpflin daſſelbe in ſeiner Alsatia illustrata einer ziemlich ausführlichen Critik unterzogen. Hier iſt natürlich nicht der Ort, dieß von neuem zu thun. Nur Einzelnes heben wir hervor, was zur Charakteriſtik des

Digitized by Google

Gelehrten einerseits dient, anderseits unser Interesse als Basler in Anspruch nehmen kann. Ein durch das ganze Werk hindurchgehender, bei jeder Gelegenheit wiederkehrender Zug ist der des Etymologisierens. Beatus hat augenscheinlich dieser Beschäftigung mit Liebhaberei gehuldigt und übrigens dabei nichts gethan was nicht im Geist der Geschichte liegt, indem dieselbe Erfahrung sich bei jeder neuen Wissenschaft, die es auch mit der Sprache zu thun hat, wiederholt. Daß dabei sein Eifer ein größerer war, als sein Glück, versteht sich. Wer hatte damals noch über Etymologie nachgeforscht und Regeln aufgestellt? Und welcher Art waren die Beobachtungen der Alten, eines Plato, Cicero, und ihr kindlich naiver Glaube auf diesem Gebiet! — Auch hier mußte auf eigenen Füßen gegangen werden. Und unsre Zeit möge ja nicht mitleidig lächeln über diese Erstlingsversuche einer werdenden Wissenschaft, über diese Naturlaute des noch ungestalteten Kindes. Sie rühmt sich jetzt allerdings, in dieser Disziplin das kräftige Mannesalter endlich erreicht zu haben, aber wie oft kam und kommt immer noch ein drolliger Zwerg oder eine unreife Mißgeburt zum Vorschein? Das Mark der Indogermanie oder Indomanie, wie man oft sagen darf, hatte damals die Wissenschaft noch nicht reifen und kräftigen können. — Gleich die Benennung seines Vaterlandes „Alsatia" leitet er keck von dem bei Ptolemäus einmal vorkommenden Dorfnamen *Ἑλχηβος*, und dieses wiederum von dem frühdeutschen Elces ab; nicht genug: *Ἑλχηβος*, Helvetus, Selestadium sollen nur Variationen desselben Namens sein! Ob Schöpflin, der mit Recht diese Etymologien verwirft, mehr Ursache hat, der seinen sich zu rühmen (Alsaciones-Elli accolæ, Anwohner der Ill), bleibe dahingestellt. — Bei dem Wort Rauraker, behauptet Beatus ferner, sei das u wie ein aeolisches Digamma aus-

Digitized by Google

gesprochen worden, daher kommt der Name Frick (des Dorfes) — und die erste Sylbe? die sei in die Brüche gefallen. Der Sisgau, sagt er, sei das lateinische Wort eis „diesseits" — weil die diesseits des Berges wohnenden Sequaner diese Gegend inne gehabt hätten — und das deutsche „Gau." Auf ähnliche Weise, meint er, sei Uri entstanden aus einer Verstümmelung des Wortes Tigurinus. Noch abenteuerlicher ist seine Erklärung des Wortes „Hundsrücken", wie eine Gegend im heutigen Westrasten heißt. Als eigentliches Etymon nimmt er nämlich das Ptolemäische Obringa an, welches dann die Alemannen nach ihrer Weise zu jenem „Hundsrücken" verzerrt und verdreht hätten, indem sie die Aspiration vorsetzten und ein s einschoben. Die „Schwyzer" haben ihren Namen von einem Gau der Sachsen, dessen Bewohner sich „Vitæ" nannten; diese änderten ihre Wohnsitze und zogen in die Gegenden des jetzigen Schwyz, das S am Anfang fügte die zu Zischlauten geneigte Landessprache hinzu, u. s. w.!! Der Name „Straßburg" muß sich ebenfalls eine eigenthümliche Deduktion gefallen lassen[1]). Die ursprüngliche Benennung „Argentuaria" sei vielleicht nichts als „agger" oder „Burg" Argento's, des Besitzers, den er in Einklang bringt mit dem Orgetorix des Cäsar. Dann sei aber auch noch ein anderer Name jenes Besitzthums gebräuchlich gewesen, nämlich Argentorode, was so viel bedeute als „Haus des Argento." Dieses Wort hätten dann die römischen Soldaten in Argentoratum umgetauft. Die Alemannen hinwiederum hätten von diesem Wort die Sylben „torat" ausgewählt, ihr „Burg" hinzugefügt; und so sei entstanden Toratburg = Straßburg!

[1]) Weiter ausgeführt in einem Brief an Mathias Geb zu Richenwir (Juli 1543).

Digitized by Google

Rücken wir aber näher gegen unſre Vaterſtadt und erwähnen wir nur im Vorbeigehen des „Hole“, welches aus dem alten Olino, einem in der notit. dignit. imper. als Bollwerk der Rheingränze gegen die Germanen genannten Orte entſtanden ſein ſoll. In Baſel dürfen wir ja einen Augenblick verweilen. Rhenan verwirft die griechiſche Etymologie von Basilea oder Basilina, welche letztgenannte die Mutter des Julianus Apostata war. Der Name kommt, nach ihm, von passus, was bei den Galliern „Fährte“ bedeutet, und die Stadt hieß zuerſt Passilea, wie ja auch Passel an der Moſel von demſelben Stamm herzuleiten iſt. Daß an der Stelle des jetzigen Baſel, fährt er fort, eine Fährte, ein Uebergangsort geweſen ſei, und zwar noch während des Beſtehens von Augſt, iſt wahrſcheinlich, weil hier wegen des Thales, durch welches der von der Birs abgeleitete Bach[1]) fließt, das Ufer tiefer und aus vielen Gründen ſehr geeignet zum Uebergang iſt. Mithin iſt es natürlich, daß alle welche mit den Raurakern verkehrten, Germanen, Alemannen u. ſ. w. hier überzuſetzen pflegten. Dazu kommt beſtätigend, daß auf dem Hole der Vorgeſetzte des Sequanergaues eine beſtändige Beſatzung hielt, um hauptſächlich derjenige Paſſage zu ſchützen, welcher jene Stelle in direkter Linie entſpricht. Und weil der Ort durch eine Befeſtigung gegen die Germanen und Alemannen geſchützt ſein mußte, errichteten die Römer zwei Bollwerke, auf deren Fundamente, wie ich glaube, die beiden Thürme geſetzt ſind, die wir heute noch ſehen, den einen am Anfang der Brücke, den andern etwas weiter unten, der vom daſelbſt aufbewahrten Salz den Namen hat. Nach dem ſiegenden Eindringen der Alemannen in Gallien, erhoben ſich ſodann zu beiden Seiten

[1]) D. i. der Birſig.

Digitized by Google

Häuser von Fährleuten, Schiffern und Gastgebern; und so bildete sich der Anfang zu den beiden Städten. Bald aber siedelte sich eine größere Bevölkerung an, besonders von Krämern und Kaufleuten, denn um eine Passage herum pflegen alle Sorten von Leuten zusammenzuströmen. In demselben Verhältniß wie Augusta verfiel, hob sich Basel. Alte, hier einheimische Leute, behaupten, daß die Straße, welche vom Rhein über den Fischmarkt führt, von dort ansässigen Trödlern ihren Namen erhalten habe[1]). Dieß war aber noch nichts Königliches (βασιλικὸν). Wenn aber einer heute Basel betrachtet — fährt er fort — wird er es nicht eine Königin nennen? Eine solche Reinlichkeit herrscht in den Straßen, die Häuser haben im Allgemeinen eine so gleichmäßige Bauart; einige zeichnen sich auch durch Pracht und Anmuth aus, besonders diejenigen, hinter welchen der Petersplatz sich ausdehnt und das Kloster der Prediger; diese mit ihren geräumigen Höfen und zierlichen Gärten und die gegen den Rhein hin liegenden können sogar denen, welche Italien gesehen haben, gefallen, nur schreckt viele der ungewohnte Gebrauch der Oefen und die Unreinlichkeit der öffentlichen Herbergen ab. Das Klima ist von außerordentlicher Milde und die Bürger von großer Leutseligkeit. Wenn Jemand den Petersplatz betrachtet, der eben so geräumig als durch die Fülle seiner Bäume äußerst anziehend ist, und von dem ein Theil einst als Begräbnißplatz der Juden diente; wenn er die Brücke sich ansieht, welche die zwei Städte verbindet und zur Aussicht auf den Fluß so passend angebracht ist, so muß er gestehen, daß Basel mit den schönsten Städten wetteifern könne. — Von der Universität sagt er: die Academie wird an ihrer

[1]) Via institorum, die Krämergasse.

Digitized by Google

Blüte verhindert durch die Kargheit der Einkünfte und die allzugroße Menge der deutschen Gymnasien[1]).

Diese Auszüge mögen einem Basler zu gute gehalten werden. Auch der Beschreibung seiner Vaterstadt hat Rhenan ein eigenes Werk gewidmet, das im Manuscript auf unsrer Bibliothek noch vorhanden sein soll. Leider aber weist schon der alte Catalog, statt einer Nummer, einige Fragezeichen auf und ich habe derselben nicht habhaft werden können. Und weil wir denn hier auf deutschem Boden mehr oder weniger uns bewegen, so wird die Bemerkung hier einen Platz finden dürfen, daß Rhenan es auch gewesen ist, der den freysingischen Codex Manuscriptus der Otfried'schen Evangelienharmonie aufgefunden hat, als er in der Bibliothek nach den Decaden des Livius stöberte (Rer. germ. p. 201).

Daß er nicht deutsch geschrieben, sondern für seine wissenschaftlichen Arbeiten sich des lateinischen Ausdrucks bedient hat, wird Niemanden befremden, der die damaligen Gelehrtenverhältnisse und den überwiegenden Einfluß der lateinischen als Gelehrtensprache kennt. Um seine Ideen dem geehrten Publikum vorzutragen bedurfte es dieses Mediums, und ein ungewöhnlicher Anlauf war nöthig, um hier Bahn zu brechen und das vaterländische Idiom auch für die strenge Wissenschaft brauchbar zu machen — ein Anlauf, den nur Luther nehmen konnte, weil man an ihm noch ganz Anderes und

[1]) Vgl. noch die metrisch gefaßten Urtheile über Rhenan's „deutsche Geschichten“ von Sturm:

Multum se (sic!) mihi Germania (sic!) historia atque Latina
Debet, me patriæ vindice claret honos.
(unter seinem Bild vor den Rer. germ. libr. III)

von Georg Fabricius:

Quidquid habet nostro Germania tempore lucis,
Debetur studio, docte Beate, tuo.

Digitized by Google

Größeres, das gleichfalls allem Herkommen widerſprach, gewohnt war. Dem Patriotismus Rhenans thut alſo ſein lateiniſcher Ausdruck nicht im mindeſten Abbruch. Daß er daneben ſehr gut deutſch verſtand, dazu bedarf es wohl kaum eines Beweiſes, und wenn Jemand dennoch zweifelte, ſo können dieſen deutſch geſchriebene Briefe Rhenans eines Beſſern belehren. Sein lateiniſcher Styl nun — denn auch er war kein geringes Moment in der damaligen Geltung eines Gelehrten — iſt im Ganzen rein und flüſſig, ſelten ſchwerfällig, nie mit Pedanterie nach Archaismen ſuchend oder ängſtlich dem claſſiſchen, ciceronianiſchen Ausdruck ſich anſchmiegend, welche Sitte damals wohl auch ſich breit machte, — ſondern Rhenan wählt aus der ganzen zu Gebote ſtehenden Literatur immer den kürzeſten, den Gedanken klar und ohne Umſchweif wiedergebenden Ausdruck; ſelbſt neue, aber nach richtiger Analogie geformte Worte, belaſten ſein ſprachliches Gewiſſen nicht, ſobald die alte Sprache für die neuen Verhältniſſe kein Wort bietet. Zwar reicht er nun nicht an Politians oder Perpinians ächte, ungetrübte und wahrhaft antike Claſſicität heran; wollte es vielleicht auch nicht, gerade weil von jenen Beſtrebungen doch eine gewiſſe Aengſtlichkeit und Pedanterei nicht zu trennen war; auch ſteht er der bewundernswerthen Gewandtheit und Sprachfertigkeit ſeines großen Freundes Erasmus nach, der das Latein, gleich einer Mutterſprache, für alle Fragen und Verhältniſſe des Lebens flüſſig zu machen und nach ihnen umzubilden verſtand, wie keiner vor und nach ihm; aber doch zeugt ſein Latein von einer vollſtändigen Bewältigung der Sprache, von einem Reichthum der ihm zu Gebote ſtehenden Ausdrücke und von einer Leichtigkeit im Handhaben, die vortheilhaft von dem Styl vieler ſeiner Freunde, beſonders Zwingli's

Digitized by Google

und Oecolampad's absticht, und seine durch und durch classische Bildung beurkundet.

Wir haben den Mann nun nach seinem Wirken, so weit sich dieses verfolgen ließ, dargestellt, und es bleibt noch übrig seine äußern Lebensschicksale und seine Lebensweise kurz zu schildern. Wir haben ihn zuletzt sich zurückziehen sehen nach Schlettstadt, aber Basel hat ihn auch wieder gesehen. Schon ziemlich lange vor Erasmus oben angedeuteter Abreise nach Freiburg, war er wieder bei uns, im Jahr 1528, wo er in der leidigen Angelegenheit des Erasmus mit Ritter Eppendorf, nebst einem andern Vertrauten des zuerst genannten, das Schiedsrichteramt übernehmen mußte. Die größere Schuld scheint in diesem Streit, allen Anzeichen nach, auf Erasmus Seite zu liegen; er hatte hinter Eppendorf's Rücken gegen ihn conspiriert, ihn beim Herzog von Sachsen, dem Gönner, verläumdet und angeschwärzt, obschon er früher ihm sehr gewogen war, als er von demselben Herzog durch Eppendorf drei Silberstufen zum Geschenk erhielt. Aber Eppendorf hatte das Unglück, Huttens Freund zu sein, und das war genug um Erasmus sich zu entfreunden[1]). Die beiden Schiedsrichter scheinen auch, wie man aus ihrem Spruch schließen darf, das größere Recht Eppendorf's eingestanden und dessen Forderung für billig erachtet zu haben; denn Erasmus, der sich auf keine andere Art zu helfen wußte, als durch Verläugnen der ihn compromittirenden Briefe, wurde trotzdem zu einer Geldbuße und der Demüthigung verurtheilt, dem Eppendorf öffentlich ein Buch zu dedicieren. — Rhenan war auch in Erasmus Testament mit einem Andenken bedacht, einem goldenen Löffel und einer goldenen Gabel.

In Schlettstadt mußte er, nach seinem ganzen Charakter,

[1]) Vgl. den Artikel: Eppendorf, in der hallischen Encyclopädie.

Digitized by Google

ein sehr ruhiges Leben führen: seinen Ruhm suchte er in der Gelehrsamkeit und nicht in Ehrenstellen; von Staatsgeschäften hat er sich, anders als sein Vater, stets entfernt gehalten. Der Kaiser Karl V kannte ungefähr seine Bedürfnisse und Wünsche, und in dem noch vorhandenen Adelsbrief, den er dem Beatus als Zeichen seiner persönlichen Achtung ausstellte, gewährt er ihm Dispens von allen bürgerlichen Leistungen und Aemtern (vacationum civilium privilegium). Auch in seinem Hause ging es stille her, nur Rudolf Berz[1]), sein gelehrter und treuer Gesellschafter, den er schon früher nach Basel, wahrscheinlich nach dem Weggang Burers mit sich genommen hatte, und ein altes Mütterchen, welches die Geschäfte der Haushaltung versah, bildeten seine Umgebung. Hie und da, aber doch selten, wich die Stille einem regern Leben, wenn er Freunde zu Besuch lud; aber die Symposien, die er ihnen zu Ehren veranstaltete, waren nicht weniger als üppig und luxuriös und von rauschendem Jubel begleitet, — seine Natur und sein Gewissen, behauptete er, verbiete ihm das. Von den Grazien ließ er sich die ernste Muse der Wissenschaft nicht wegläcHeIn oder verbannen, denn wenn er einige Jahre vor seinem Tod eine Wittib freite, dieselbe aber, wie es heißt, nicht einmal in seinem Hause unterhielt, so kann man doch dieses Verhältniß kein den leichten Göttinnen geweihtes nennen; die Zeit dazu war vorüber. Erholung an seinen Studien, — denn er arbeitete bis in die tiefe Nacht und ließ sich durch die Ruhe eher einen Theil des Morgens rauben — Erholung suchte er in seinen Gartenanlagen vor der Stadt wo er gern spazierte. Störung in dieses gleichförmige, fried-

[1]) Im practischen Leben scheint dieser nicht immer der brauchbarste gewesen zu sein, denn: Rodolphi mei praecipitem festinationem et incuriam non ignoratis schreibt Rhenan an Amerbach.

Digitized by Google

lich hinfließende Leben brachte hie und da seine etwas angegriffene Gesundheit; das Uebel, das ihm bis ans Ende seines Lebens anhaftete, und wahrscheinlich auch seinen Tod herbeiführte, war, wie bereits oben bemerkt, das gleiche an welchem auch Erasmus litt. Als junger Mensch hatte er auch mit dem antiken Uebel der Trieſäugigkeit zu kämpfen. Eine Cur, welche er zur Stärkung seiner stets mehr schwankenden Gesundheit in den Heilquellen von Baden versuchte, vermochte die müden Lebensgeister nicht mehr aufzufrischen. Schwächer denn zuvor trat er seine Rückreise an; seine Vaterstadt sollte er aber nicht mehr sehen: schon in Straßburg unterlag er. Schneller, als er gedacht, war der Tod gekommen, und hatte ihm keine Zeit gelassen, schriftlich über seinen Nachlaß zu verfügen. Seinen Begleiter Rudolf Berz machte er daher mündlich mit seinem letzten Willen bekannt, wonach dem Rath und der Bürgerschaft von Schlettstadt seine Bibliothek als Vermächtniß übergeben werden sollte. Wie Schöpflin diese im Jahr 1754 unter Schutt und Staub wieder entdecken und zu Ehren ziehen mußte, ist oben bemerkt. Seinen Büchern, als seinen liebsten Freunden, ist Rhenan stets treu geblieben und hat sie nie veräußert; sie tragen von seiner Hand die Bezeichnung, „Ich gehöre dem Beatus Rhenanus und ändere meinen Herrn nicht“ (Beati Rh. sum nec dominum muto).

Seine Hinterlassenschaft an Vermögen rechtfertigte den Ausspruch eines seiner Freunde, daß er nicht nur den Namen, sondern auch den zeitlichen Umständen nach „Beatus sei.“ In der Hauptkirche zu Schlettstadt ist er beigesetzt, und sein Grab trägt folgende von Berz gefertigte Inschrift: „Dem Beatus Rhenanus, Sohn von Antonius, aus der alten Familie der Bilde, dessen ausgezeichnete Kenntniß in allen

Digitized by Google

Zweigen der Gelehrſamkeit, in der griechiſchen und römiſchen Sprache, deſſen Sittenreinheit, edle Menſchlichkeit, Mäßigkeit, Züchtigkeit in preiſendem Andenken ſich erhalten wird, ſo lange die Welt beſteht, deſſen Beſchäftigung mit dem Alterthum eine Anzahl lateiniſcher von ihm hergeſtellter und beinahe von Neuem ins Leben gerufener kirchlicher und weltlicher Schriftſteller bezeugen, ebenſo das deutſche Land, das alte wie das neue, das er in drei Büchern mit bewunderungswerthem Fleiße beleuchtet hat. Dem großen unſterblichen Gedächtniſſes würdigen Mann ſetzt Rudolf Benz dies Denkmal liebender Verehrung: „Er ſtarb zu Straßburg, am 18ten Mai, im 62 Jahre ſeines Alters, dem 1587ſten nach Chriſtus, von dort weggetragen liegt er hier, damit nicht der ſterblichen Ueberreſte ihres beſten und geehrteſten Bürgers die Vaterſtadt entbehre, die er als Lebender durch ſo viele gediegene Denkmäler verherrlicht hat.“ — Noch andere Epitaphe von Freundeshand verkünden den Ruhm des Gelehrten und Menſchen.

Miscellen.

4.

„Von denen die jre ältern oder jr kind ertödt haben.“

„Diß rechten peen, iſt alſo auffgeſatzt, daß der, der obgeſchriben perſonen eyne ertödt, ſoll mit bluotigen ruothen geſchlagen werden, darnach ſoll er inn eynen ſack genehet werden mit eym hund, vnd mit eym cappaun, eyner ſchlangen vnd affen, darnach ſoll er in das möhr oder eynen wage geworffen werden. Iſt aber das man deren keyns het, ſo ſoll er den wilden thieren fürgeworffen werden.“

Seb. Brant, Richterlich Clagſpiegel, Straßb. getruckt durch Joh. Albrecht vnd Wendel Rihel, 1538, fol. 124 b.

Digitized by Google

XI.

Urkunde

des Bischofs Wilhelm von Straßburg, das Schloß Jungholz betreffend.

1426.

Die Mittheilung dieses auf das Schloß Jungholz, bei Gebweiler, bezüglichen Briefes, der sich auf den Archiven der Stadt Innsbruck, in älterer Abschrift befindet, verdanke ich der freundlichen Vermittelung des tüchtigen Tyroler Dichters und Schriftstellers, Dr Ignaz Zingerle, Gymnasial-Professors daselbst, der mir noch andere unser Oberelsaß (das bekanntlich zur Zeit zu Vorderöstreich gehörte) betreffende Dokumente in Aussicht stellt. Ueber die Schrift des Briefes wird bemerkt, „daß sie etwas nachlässig sei, aber der Ausstellungszeit der Urkunde nahe stehn möchte. Die Schreibung mit großen und kleinen Buchstaben ist ziemlich schwankend. Das Papier war ursprünglich nach Art der Urkunden zusammengelegt."

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Wir wilhelm [1]) von Gots gnaden Byschoff ze Strassburg Tuon Kunt menglichen und | Bekennen uns mit disem briefe, Als unser lieber getriuver hanns erhart Bock | von Stouffenberg lantvogt, unsers herren von Oesterrich, und Ettlich des egenanten unsers | herren, Stett, mit Namen Ensishein, Tann, Altkilch, masemünster und andre | sine Stette, unde land, In obren Elsas, und Im Suntgouwe, Sich für Jungholtz | das Sloss geleitt haben, von Schaden und gebrestens wegen, So si haben und | Inen zuo gefügt ist, von ettlichen gemeinden, und usser dem scloss Jungholtz | und Sunder von Ettlicher gefangen wegen, So nu, ze züten, in dem slosz | in vengnüsse ligent, mit Namen wernlin hadmansterffer der Junge, und | andre etc, Do ist uns semlich zweyung in gantzen triuven bitt, und | habent dar Inn beredt, und betegedinget, n die wise, hernach geschriben | statt, Also das uns der vorgenant lantvogt, und die Stett, von unsers herren von | Oesterrich und [2]) selbs wegen, gegœnnet hand von Ernstlicher flissiger | bett wegen, das egenant Sloss Jungholtz zuo unsern handen ze nemende | Also das wir Inen geloben, und versprechen, geloben und versprechent [3]) | Inen mit disem brief, by unsern fürstlichen triuven, wirden und eren | das wir keinen gemeinder zuo Jungholtz noch nyemand von iren wegen | In das Sloss, nyemer mer, sœllent lassen kommen, da sy dann vor | unser herr, und herschaft von Oesterrich, und sin land, versorgt | verschriben und versichert, nach nottdurft, das nu, und hienach | Eweklich von den gemeindener zuo Jungholtz, von iren erben nachkomen | und meng-

[1]) Wilhelm II., von Dieß oder Dietz, aus dem Stift Utrecht, geſt. zu Zabern 6. Oktober 1439; der Vorgänger Konrads von Bußnang; ſ. oben 58.—Ueber ihn: Bernh Hertzog, Edelſäſſ. Cronik, IV, 107—111.—Strobel, III, 63 u. f.

[2]) unsser iſt ausgeſtrichen. — [3]) g. u. v. iſt doppelt geſchrieben.

Digitized by Google

lich, usser dem Sloss, Jungholtz, unsrem herren und herschaft | von Oesterrich, Iren landen lüten, und die Inen zuo versprechen | stont, geistlich oder weltlich, kein Schad, niemer mer, beschehen sol | und sol och semlich Sicherheitt und versorgnüsse, geverttiget und | ussgetragen werden hie zwüschent und sant michels tag nehest | kompt Und der vorgeschribenen dinge, zuo einem waren urkunde, So | habent wir wilhelm Byschoff zuo Strassburg, unser Ingesigel geton | hengken an disen brief, Der geben ward, uff dem nechsten donrstag | nach unsers herren fronlichamenstag, des Jores do man zalt nach | Crysti gebürt, viertzehen hundert zwentzig unde Sechs Jor.

---

der brief ligt hinter hanss Erharten von Stawffenberg.

Außen an dem (Papier-) Blatte ſteht von derſelben Hand: Copie der übertragnüss von Jungholtz. — An einer anderen Stelle von etwas ſpäterer Hand: Ain brief von dem Biscof von Strasspurg von des Slosses Junkchholz wege: 1426.

Miscellen.

5.

Aus Fiſchart's Gargantua, Kap. 5.

Die Rößlein ſind zu brechen Zeit,
Derhalben brecht ſie heut,
Und wer ſie nicht im Sommer bricht,
Der bricht's im Winter nicht.

Digitized by Google

XII.

Die Hexenprozesse

im Elsaß,

besonders im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts.

Zum Theil nach ungedruckten Originalakten

dargestellt

von

August Stöber.

Zum Kreis der Gegenstände deren Bearbeitung sich unser Jahrbuch vorgesetzt, gehören auch Forschungen über die Kulturgeschichte, ein Feld welches bisher im Elsaß wenig bebaut wurde und in dem ebenfalls das Hexenwesen seine unwürdige und verderbliche Rolle, leider allzulang gespielt hat. Die schmählichen Hexenprozesse kommen, bei uns, am zahlreichsten im 16. und in den ersten vierzig Jahren des 17. Jahrhunderts vor. Mehrere unsrer elsässischen Spezialhistoriker erwähnen ihrer mit mehr oder weniger Ausdehnung. Das Wichtigste davon, in gedrängter Uebersicht zusammenzustellen und aus noch ungedruckten und unbenützten Originalakten zu vervollständigen, ist der Zweck dieser Blätter.

Den Lesern, welche sich mit dem Gegenstande noch nicht

Digitized by Google

näher befaßt haben, wird es jedoch nicht unwillkommen ſein, zuvor das Hexenweſen ſelbſt, ſo wie das bei den Hexenprozeſſen beobachtete Verfahren, in ſeinen Hauptzügen, kennen zu lernen.

Der Glaube an das Daſein böſer Geiſter und eines Oberhauptes derſelben, in kirchlicher Sprache Satan, Teufel genannt, und deren Einwirkung auf den Menſchen und auf die Natur, denen ſie, als Geſchöpfen Gottes, feindſelig entgegenſtehn, reicht in das früheſte Alterthum und iſt, mit einzelnen Verſchiedenheiten, beinahe in allen religiöſen Syſtemen nachzuweiſen. Die an gewiſſe Bedingungen geknüpfte Verbindung dieſer unheimlichen Gewalten mit dem Menſchen, dem ſie allerlei geheimnißvolle, außer dem gewöhnlichen Gebiete der Erſcheinung liegende Kräfte verleihen, bildet die ſchon von Moſes verbotene und mit dem Tode geſtrafte Magie oder Zauberei, die ſich ſpäter, durch eine ſeltſame Miſchung heidniſcher und chriſtlicher Begriffe, theilweiſe auch im Hexenweſen auf eine eigenthümliche Weiſe ausgeprägt hat.

Den wirklichen Teufelsbund nehmen viele der ältern Schriftſteller an und ſehn im Hexenweſen den Abfall von Gott und dem Göttlichen, deſſen Verehrung durch die des Teufels erſetzt wird. Ihnen iſt daſſelbe eine Verzerrung, eine Parodie des Chriſtenthums, der ſich beſonders viele ketzeriſche Sekten ergeben hätten.

Vom römiſchen Aberglauben leitet es G. W. Soldan[1]) her. Mone[2]) führt desgleichen den Sabbat auf Hekate und die alten Bacchanalien zurück, mit welchen die Deutſchen während ihres Aufenthalts am ſchwarzen Meere bekannt worden wären.

Auf germaniſchen Boden verſetzt uns J. Grimm:

[1]) Geſchichte der Hexenprozeſſe, 1843, 38 u. ff.
[2]) Anzeiger zur Kunde der deutſchen Vorzeit, 1839, 199 u. ff.

Digitized by Google

„Bis auf die jüngste Zeit, sagt er, ist in dem ganzen Heren-„wesen noch offenbarer Zusammenhang mit den Opfern und „der Geisterwelt der alten Deutschen zu erkennen[1]).“

Celtisch, ursprünglich unter phönizischem Einflusse hervorgegangen, werden die nach und nach aus den Druidinnen und Feen, als deren Karrikaturen, sich entwickelnden Hexen bei H. Schreiber[2]).

Nach Ennemoser[3]) „gehören die Hexen zum Gefolge „ehemaliger Göttinnen, die von ihrem Stuhle gestürzt, „aus gütigen, angebeteten Wesen in feindliche, gefürchtete „verwandelt, unstät bei nächtlicher Weile umherirren und „heimliche verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern „unterhalten. Wenn auch der große Haufe für die neue Lehre „gewonnen war, einzelne Menschen blieben eine Zeit lang „dem alten Glauben treu, und verrichteten insgeheim ihre „heidnischen Gebräuche. Von solchem Heidnischen gieng nun „Kunde und Ueberlieferung unter den Christen, die Dämono-„logie des Alterthums mischte sich hinzu und aus Wirklich-„keit und Einbildung erzeugte sich die Vorstellung nächtlicher „Hexenfahrten, bei welchen alle Greuel der Heidenschaft for-„geübt wurden.“

Wie hieraus ersichtlich, stimmt Ennemoser mit den Erklärungsweisen der obengenannten Schriftsteller zusammen, nur daß er sich auf dem allgemeinen Standpunkte hält, während jene einen besondern Boden betreten und die Ausgänge des Hexenwesens besondern Völkerschaften zuweisen.

Mit dem Magnetismus und Somnambulismus brin-

---

[1]) Deutsche Mythol. 2. Ausg. 997 u. ff.

[2]) Taschenbuch für Geschichte u. Alterth. in Süddeutschland, 1846, „Feen u. Hexen“, 1 -222.

[3]) Geschichte der Magie, 842.

gen das Hexenwesen Jarcke und von Raumer zusammen; besonders aber der verstorbene Friedrich Fischer, Professor in Basel, in seinem Werke über den Somnambulismus [1])

Gewisse Momente des Hexenwesens endlich schrieb Dr. J. Goldschmidt kürzlich dem Alpdrücken zu. Er sagt: „Die Buhlschaften des Teufels und der nächtliche Verkehr mit „Hexen, dessen sich Jungfrauen und Jünglinge im Mittel„alter schuldig wähnten, waren sicherlich häufig nichts Anders „als Alpdrücken. Es ist deshalb nicht ohne Bedeutung, „daß im Mittelalter der Alp bei den Männern succubus und „bei den Frauen incubus hieß [2])." — Als Alp erscheint der Teufel in einem Schlettstadter Hexenprozesse von 1630; er setzt sich der Hexe Aurelia Westermann, Nachts, im Gefängniß auf die Brust und droht sie zu ersticken. Ein andermal kommt er, im Beisein der Wächter, als eine große Katze; wieder einmal als eine ungeheure Spinne zu ihr, sämmtlich Gestalten, unter denen sich die vom Alp Gedrückten, diesen bösen Geist der Nacht vorstellen [3]).

Um zum Verständniß des Hexenwesens zu gelangen, über dessen Entstehung hier nur einige der vorzüglichsten Ansichten mitgetheilt werden konnten, muß man es nicht als eine einzelne, abgerissene Erscheinung betrachten, sondern im Zusammenhange mit andern abergläubischen Meinungen, die noch jetzt, denselben Quellen entflossen, in unserm Volke übrig geblieben sind: mit vielen Legenden und Volkssagen, mit Gebräuchen, Spielen und Festen, die oft

[1]) Soldan. 505–509.

[2]) Ueber den Alp, in Prutz, deutsch. Museum, 1857, 30. April, S. 651.

[3]) *Dorlan*, Notices histor etc. sur la ville de Schlestadt. II, 222.

Digitized by Google

unter christlichen Namen und Gestalten uraltes Heidenthum verbergen, und bei denen Wirklichkeit und Einbildung, Wahrheit und Wahn in seltsamster Mischung erscheinen.

So ist gewiß mit Bestimmtheit anzunehmen, daß nachdem das Christenthum nach und nach seine segensreiche Herrschaft in den Ländern Europa's aufgeschlagen, und sich viele zu ihm bekannten; andere, mit hartnäckiger Zähigkeit in dem alten Glauben an ihre untergegangene Götterwelt verharrten, in den alten Erinnerungen an dieselbe fortlebten, und daß sie die Gleichgesinnten heimlich an abgelegenen Orten, auf Bergeshöhen, in Wäldern, Schluchten, auf einsamen Wiesen, an Quellen und Bächen, die ihnen einst heilig waren, versammelten, um ihre alten Feste zu begehn, ihre gewohnten Opfer zu bringen. Priester und Priesterinnen, die sich durch das Christenthum ihrer Würde entsetzt sahen, waren die natürlichen Leiter dieser Versammlungen, übten ihr Zauberwesen fort, nahmen Adepten auf und bildeten so geheime Genossenschaften, deren Mitglieder sich an gewissen Zeichen und Worten erkannten. Später arteten dieselben aus; feine Betrüger, welche die Kräfte der Pflanzen kannten, Salben und Getränke aus denselben zu bereiten wußten; wollüstige Verführer und Landstreicher [1]) gesellten sich zu ihnen und benteten das unwissende, abergläubische Volk aus, das bei ihnen Mittel zu finden glaubte sich ohne Arbeit zu bereichern, auf unlautere Weise sich Genuß zu verschaffen, durch Anwendung geheimer Zauberdinge Beschädigungen an Menschen und Vieh zu begehen, um seinen persönlichen Haß zu befriedigen. Darin besteht wohl das Wirkliche im Hexenwesen. Alles andere ist Einbildung von Seiten der armen Opfer selbst

[1]) Es kommen als solche oft Zigeuner vor. (Schreiber).

Digitized by Google

oder Aufdichtung von Seiten ihrer grausamen Verfolger, so: das Reiten durch die Luft auf Besenstielen, Ofengabeln, Böcken; das Verwandeln in Thiergestalten[1]); das Wettermachen; das Milchnehmen und Melken aus einem Thürpfosten, einem Arthelm, einem Handtuche; das sogenannte Nestelknüpfen[2]); das Beschädigen durch den bloßen Blick[3]), durch Berührung oder Schlagen mit weißen Stäbchen; nebst sämmtlichen Auftritten beim Feiern des Hexensabbats und dem Erscheinen böser Geister, Teufelsbuhlen, die sich den thörichten Weibern, namentlich solchen die mit ihren Männern in Unfrieden lebten, meistens unter der Gestalt schöner Jünglinge, vornehmer Herren[4]), an einsamen Orten, im Stalle, im Garten oder Felde, zur Dämmerungszeit nahten, um ihr teuflisches Gelüste zu büßen, unter glänzenden Versprechungen oder wirklichen Geschenken, die sich jedoch immer in dürres Laub, Scherben, Glas, schlechte Geldstückchen und dergl. verwandeln.

Es liegt nun vor, nach dieser flüchtigen Besprechung des Hexenwesens selbst, das bei den Hexenprozessen beobachtete, gerichtliche Verfahren genauer zu betrachten.

Bestrafungen wegen Zauberei erscheinen schon frühzeitig. Im 13. Jahrhundert wurde sie namentlich den Ketzern

---

[1]) Wird auch den Feen zugeschrieben, *Le Blanc*, Etude sur le symbolisme druidique, 89.

[2]) *Le Blanc*, 26; auch celtisch.

[3]) Gegen das Nestelknüpfen waren einst Hürtigheimer und Bischheimer Zauberer berühmt, *Schiller*, Consilia Argent. fol. 304; vgl. 295, 298, 300, 303, 306.

[4]) Dem Hexenmeister Hans Nitschelm von Ensisheim, 1616, erschien der „böß Gaist in eines Fuchß gestalt". Ensisheim. Malefizprotokoll.

vorgeworfen und viele derſelben zum Feuertode verurtheilt[1]). Durch die ſogenannte Hexenbulle, «Summis desiderantes», jedoch, die den 5. Dezember 1484 von Innocenz VIII[2]) gegeben und den 6. November 1486 von Kaiſer Maximilian I beſtätigt wurde; ſo wie durch den im Jahr 1487 vom Dominikaner Jakob Sprenger verfaßten, 1489 zu Köln im Druck erſchienenen Hexenhammer, Malleus maleficarum, entſtand eine förmliche Theorie für das gerichtliche Verfahren bei den Hexenprozeſſen.

Auch ins Elſaß war dieſes traurige Syſtem gedrungen und als Richtſchnur angenommen worden. Seinen Einfluß finden wir, unter andern, in einem weitläufigen Gutachten, das ſich in der aus zehn Foliobänden beſtehenden Miſſivenſammlung des Städtchens Münſter, im Gregorienthal, befindet und aus dem Ende des 16. Jahrhunderts ſtammt[3]). Ein möglichſt kurzer Ueberblick, wird uns den Geiſt in dem es abgefaßt und der aus ihm in die Richter drang, die es zum Führer nahmen, näher bezeichnen[4]).

Nachdem darin zuerſt von der Größe und Schädlichkeit des „Zauberey-Laſters“ gehandelt worden, das ſo groß und ſo weit umfaſſend ſei, daß es faſt alle andere in ſich begreift und über alle iſt, zeigt der Verfaſſer was rechtſchaffene Richter wiſſen und thun müſſen, um ihr Amt dabei

[1]) G. C. Horſt, Dämonomagie, I, 92.

[2]) Der Pabſt ertheilte in dieſer Bulle drei Predigermönchen die Vollmacht die Laſter der Zauberei in Deutſchland auszuſpähen, zu beſtrafen und auszurotten wie ſie nur wüßten und könnten, und gab namentlich dem Biſchof von Straßburg, Albrecht von Bayern († 1506) den Anſtrag ſie darin auf alle Weiſe zu unterſtützen.

[3]) S. Luce, Beitrag zur Geſchichte der Hexen-Prozeſſe am Ende des 16. Jahrh. im obern Elſaſſe, in Ehrenf. Stöber's Alſatiſchem Taſchenb. f. 1808, 197—224.

[4]) Nach dem von Luce gegebenen Berichte darüber.

Digitized by Google

gewiſſenhaft zu erfüllen. „Unſtrittige Fälle", bei welchen man Fug und Recht habe die Verdächtigen zu verhaften und zu foltern, ſind es, wenn man dergleichen Perſonen wirklich auf der That, an fremden Oertern, in fremden Küchen und Ställen oder auch in Wäldern ergriffen habe, oder wenn ſie ſich, durchs Flüchtigwerden, ſelbſt verrathen. Schwierige Fälle, ſind es, wenn Leute, ohne weitere Beweiſe gegen ſich, bloß in böſem Geruche ſtehen; vorzüglich aber, wenn ſie von Hingerichteten, als Mitſchuldige angegeben werden. Wo beides ſtatt fände, zumal wenn die Hingerichteten auf ihrer Ausſage geſtorben ſeien, wäre immer hinlänglicher Grund zur Kaptur und Tortur vorhanden. Ich weiß wohl, ſetzt er hinzu, daß mehrere Akademien, wie die von Bononien (Bologna), Padua, Freiburg und Ingolſtadt, anders denken und dagegen einwenden, dergleichen Zeugen ſeien infam und an Gott meineidig, und verdienen deswegen keinen Glauben; allein, entgegnet er, da das Laſter der Zauberei ein heimliches und verborgenes Laſter iſt und ohne Mitſchuldige nie begangen werden kann, ſo ſei es auch erlaubt, auf die bloſe Denunciation hin, zu verhaften und zu foldern.

Auf dieſe „gründliche, billige und unparteiliche" Erörterung der Judicien, wie ſie der Verfaſſer des Gutachtens ſelbſt nennt, geht er zum Interrogatorium über, welches die Fragen enthält, die der Richter, in und außer der Folter, den Angeklagten vorzulegen habe. Da dieſes merkwürdige, im Geiſte der Malleus abgefaßte Stück, in den meiſten Punkten mit einem vollſtändigern Interrogatorium zuſammenfällt, das weiter unten mitgetheilt werden ſoll, ſo genüge es, hier erwähnt worden zu ſein.

Die Folter und die Art und Weiſe ſie zu gebrau-

chen [1]), kömmt nun an die Reihe und wird, als ein höchst wichtiges Moment im Hexenprozeß, von unserm Autor mit größerer Umständlichkeit behandelt. Die Billigkeit und das menschliche Mitleiden, meint er, fordere es, daß man die Schuldigen, die unsrer Nation sind, und, wie wir, Fleisch und Blut haben, mit schweren und peinlichen Fragen, so viel als möglich, verschone. Indessen vergönnen es die Rechte und lehre schon die Vernunft, daß in „privilegirten und ausgenommenen Lastern", unter welchen das Zauberei- und Hexenlaster die erste Stelle einnehme, weit schärfer als sonst, torquirt werden möge. Ob man aber vorher den Unholden dieser Art die Haare abschneiden, sie am ganzen Leibe waschen und nichts als einen Sack anlegen müsse, sei noch bei den gelehrtesten Doktoren unentschieden, aber doch eher zu- als abzureden, damit weder Höllenstaub noch Zauberwurzeln und Zauberzeichen sie festmachen und am Geständniß hindern können. Ob man aber, nach zweimal ausgestandener Folter, noch zur dritten und vierten schreiten dürfe, werde gleichfalls auf berühmten Akademien stark disputirt; doch von den meisten der Ausschlag gegeben, daß man niemanden mehr als dreimal und zwar zu drei verschiedenen Tagen, und immer erst vier bis fünf Stunden nach dem Imbiß, foltern solle.

Was die Folter selbst betrifft, so sei es am rathsamsten, sich an die zu halten, die im Lande üblich ist; weil zu besorgen stände, die Henkersknechte möchten aus Unerfahrenheit zu viel in der Sache thun, entweder den Schuldigen Arm und Bein brechen, oder gar, durch einen schnellen Tod, das Geständniß unmöglich machen. Man lasse sie also nicht in tiefem

[1]) Ueber die Anwendung der Folter in der ehemaligen Republik Mülhausen, s. oben, 119.

Digitized by Google

Waſſer untertauchen, noch von Pferden aus einander ſtrecken, noch auf feurige Kohlen oder glühendes Eiſen treten; dergleichen barbariſche Marter ſeien der Klemenz unſerer aller Mutter, der chriſtlichen Kirche, ſchnurſtracks entgegen. Dagegen wollen einige, als das leichteſte und doch bewährte ſie Mittel, das tormentum insomniæ oder die Folter der Schlafloſigkeit anempfohlen haben. Der Angeklagte wurde dabei auf eine Bank[1]) geſetzt und ihm zwei Knechte beigeſellt, die ſorgfältig zu verhüten hatten, daß er nicht einſchlafe. Ließ er den Kopf auf die eine Seite fallen und wollte einſchlafen, ſo ſtieß ihn der Knecht auf dieſer Seite und richtete ihm den Kopf wieder auf; deßgleichen that es der andere, wenn er ſich auf ſeine Seite neigen und ſchlafen wollte. Waren dieſe Knechte ſelbſt müde und ſchläfrig, ſo wurden ſie von andern abgelöst, die ihn ſtets wachend erhalten mußten, bis er alles „gutwillig" bekannt hatte.

Dieß ſind die Hauptpunkte, welche das Gutachten mitmehr oder weniger Umſtändlichkeit entwickelt; nun werden aber noch eine Menge von Fragen beantwortet, die dem Autor ſchon gemacht und die er, wie er betheuert, nach dem Buchſtaben und Sinn der göttlichen und menſchlichen Rechte entſchieden habe. Die Antworten ſind in Kürze gefaßt und zum genauern Einblick in die ſchauderhafte Geiſtesnacht jener Zeit ſo unumgänglich, daß einige der wichtigſten davon angeführt werden müſſen.

---

[1]) In Zabern, wo dieſe Art zu foltern ebenfalls angewandt wurde, hatte man dazu einen eigenen Lehnſtuhl, sedes vigiliarum; die darauf Sitzenden bekamen ein eiſernes Halsband und wurden, ſo wie ſie in Schlaf verſinken wollten, mit eiſernen Stacheln geweckt. Eine ſchaudervolle Raffinerie, wahrſcheinlich „zur Fortpflanzung der geliebten Justitia", wie es in einem amtlichen Schreiben lautet, die 48 Stunden lang dauerte.

Digitized by Google

1. Soll ein Richter einen Verhafteten zum Tode verurtheilen können, von dem er gewiß weiß, daß er unschuldig ist? — Ja, antwortet er; weil jeder Richter nach der Ordnung des rechtlichen Prozesses, und nicht nach seiner Privatmeinung, die Rechtssachen prosequiren und verrichten soll. So wenig ihm die Rechte gestatten, daß er für sich, ohne Zeugen oder Rechtsprozeß, ein Urtheil fasse, eben so wenig sei ihm erlaubt, mit Zeugen und bei ordentlicher Procedur, sich des Urtheils zu entschlagen.

2. Soll man die Verhafteten durch erdichtete Thatsachen oder falsche Verheißungen zum Geständniß überreden? — Johannes Bodinus[1]) behaupte geradezu: Ja; er selbst möchte es jedoch ohne Distinktion, nicht wohl anrathen. Ein anders sei aber, was bei den Doktoren æquivocatio verborum oder zweideutige Worte heißet. Mit dunkeln und fremden Worten die Sache verhehlen oder bemänteln, heiße nicht lügen, und so seien die Richter wohl entschuldigt, wenn sie mit einem witzigen oder gescheuten Rank oder mit geschraubten und verwickelten Worten die Unholde zum gütlichen Bekenntniß bringen. So habe, vor Kurzem, ein kluger Lütticher Richter einer Hexe mit folgendem Fund die Tortur erspart: „Wenn du mir die Wahrheit rund bekennen wirst, sagte er zu ihr, so wird dir die Stadt ein neues Haus bauen lassen.„ Er verstand aber das Haus von Stroh und Holzwellen, so für Leute dieser Art beim Galgen erbaut werde, und das sie auch nachher richtig erhalten habe.

[1]) *Jean Bodin*, der Günstling Heinrichs III von Frankreich, der Verfasser des von dem crassesten Aberglauben und der leidenschaftlichsten Verfolgungswuth erfüllten Schrift: De magorum daemonomania seu detestando lamiarum ac magorum cum Satana commercio Libri IV. Die erste, dem Präsidenten des Pariser Parlaments gewidmete Ausgabe erschien 1579; eine andere Ausgabe 1603 in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

3. Soll man die, welche „begütet“, d. h. gütlich und ohne Folter ihre Laster bekannt haben, dennoch foltern? — Ja, aber nur in dem Falle, wenn sie keine Mitschuldigen angeben wollen, weil man auf den Hexenplätzen nicht allein tanzen könne.

4. Soll man die Zauberer und Hexen lebendig verbrennen? — Vorzeiten sei es immer geschehn, und könne auch noch jetzt bei ganz vermessenen, gotteslästerlichen, Gott und der Ewigkeit trotzenden Unholden statt finden; aber in unsern milden Zeiten pflege man die, welche der bösen Geister Gesellschaft und Verheiß absagen und Gott und der christlichen Kirche mit reumüthigem Herzen wieder zuschwören, nicht mehr mit langwierigem Feuer lebendig zu peinigen, sondern wie vorher, nach jeden Orts Sitte und Gewohnheit, entweder zu erwürgen oder mit dem Schwert abzuthun, und wird ihr todter Körper allein, zu guter und gerechter Justizerhaltung, ins Feuer und Asche gelegt, damit sie nicht, bei der langen Pein vom lieben Gott wieder abfallen und so von einem Feuer in das andere wandern.

5. Soll man Hab und Gut der Justifizierten dem Fiskus oder Real-Seckel zusprechen und überliefern? — Ja; die bewährtesten Doktoren beider Rechte erklären es für recht und gut; Ursache: alle Unholde bringen mehr oder weniger Theurung ins Land, indem sie das liebe Getreide, Wein, Obst, Milch, Butter u. s. w. verfälschen und verderben, und darum sei es billig, daß der Schaden wieder ersetzt werde.

6. Was ist von denen zu halten, die da sagen, es gebe keine Hexen! — Antwort: das alles seien gottlose Menschen, Irrlehrer, Ketzer und keine Christen, denn sie halten es mit den Atheisten, Heiden und Türken, die auch glau-

Digitized by Google

ben, daß kein Teufel und keine Hölle sei, und deswegen auch keine Zauberer. Aber dergleichen Ungläubige setzen sich in Verdacht, daß sie mit den Unholden im nemlichen Spitale krank liegen, und die Hexen nur darum vertheidigen, damit man nicht auch sie beim Fuchs- oder Wolfspelz nehme und, wie sie es verdienten, verbrenne. Es werde ihnen aber ergehen, wie der beredte Georg Scherer in einer Osterpredigt erzählt: Einer verpfändet in einem Vertrag Leib und Seel dem Teufel, mit dem Geding, daß er ihm in aller Noth helfen soll. Nun begab es sich, daß der gottsvergessene Mensch, Frevels wegen, zum Tod verurtheilt und nach dem gewöhnlichen Richtplatz hinausgeführt wird. Und als man ihn jetzt abthun und tödten wollt, sah er frech um sich, ob er nirgends seines Nothhelfers gewahr würde. Zuletzt sieht er ihn, in Gestalt eines Geiers, nicht weit von ihm auf einem Baum sitzen, und da er ihm andeutet, er möchte sich jetzt des Gedings erinnern und ihm aus der Noth helfen, so weigert sich dessen der Bundsgenoß. Da heult und knirscht vor Zorn der geprellte arme Sünder, trotzt noch auf seine Ehrlichkeit, erkennt aber bald und im Höllenpfuhl, was der Satan für ein Schalk sei.

So weit unsre Mittheilungen aus dem Münsterer Gutachten; sie genügen um darzuthun wie traurig es dazumal nicht nur beim Volke, sondern bei den Gelehrten, Geistlichen und Laien, aussah; wie armselig der Zustand der Naturwissenschaften war; welche Verwirrung in den Rechtsbegriffen; welche unwürdige Ansichten von Gott herrschten und die Richter beseelten.

Nach dem Malleus maleficarum, ist die Hexerei ein crimen fori mixti, sowohl dem geistlichen als dem weltlichen Richter zugehörig. Die Kirche solle den Prozeß einleiten und

Digitized by Google

den Verurtheilten ſodann dem weltlichen Gerichte überliefern[1]). Die Inquiſitoren verwalteten das Amt der Ankläger bis in das zweite Jahrzehend des 16. Jahrhunderts, wo das Geſchäft dann ſogenannten Herenkommiſſären übermacht wurde. (Soldan).

Im Elſaß, das zu jener Zeit unter mancherlei Herrſchaften vertheilt war, giengen die öffentlichen Anklagen von den Amtleuten oder der ſtädtiſchen Obrigkeit aus, und wurden dem Maleſizgerichte zur Führung übergeben. Je nach der Oberherrſchaft zu der die Beſchuldigten gehörten, beſtand dieſes Gericht aus Beamten der Regierung, der Stadt oder auch aus beſonders dazu beorderten Bürgern. Letzteres war, unter andern, in Enſisheim und in Altkirch der Fall. Die Zahl der Maleſizrichter, denen auch andere Kriminalfälle zugewieſen wurden, war vierundzwanzig; ſie brauchten keine Rechtsverſtändige zu ſein, waren nicht beſoldet und bildeten eine Art von Jury. Im Jahr 1610 beſtand das Maleſizgericht von Enſisheim, das damals der Hauptſitz der vorderöſtreichiſchen Regierung war, aus 12 Richtern von Enſisheim, 4 von Thann, 2 von Altkirch, 2 von Masmünſter, 2 von Sennheim und 2 von Landſer; den Vorſitz hatte der Schultheiß, Jakob Bader; die Anklage führten Johann Beatus Bay, Regierungsrath und Stadtvogt, Oberamtmann von Meyenheim, und Dr Walwüzer, Schultheiß von Meyenheim und Untervogt; die Vertheidigung war den Doktoren des Rechts J. Ch. Alſentz, Klaus Schu'lott', Advokaten und Prokuratoren des Gerichts und Andreas Beck, Amtmann von Heilig-Kreuz, übertragen. Außer dem Maleſizgerichte beſtand in Enſisheim noch das Gericht der Sieben oder Foltergericht[2]).

[1]) Vgl. hierüber *Gravier*, Hist. de St.-Dié, Epinal 1836, 200—201.
[2]) *Merklen*, Hist. d'Ensisheim 1, 257 u. ff.

Digitized by Google

Das Malefizgericht von Altkirch, welchem einer der nachher zu besprechenden Prozesse, den 9. April 1589, übergeben war, bestand aus dem vorsitzenden judex Arbogast Lügübel[1]), Meyer im Thal, 6 Räthen von Altkirch, 6 Richtern „aus dem Thal", 3 „ab der Larg", 2 von Illfurt, 2 von Hirsingen, 2 von Hirzbach und 2 von Hochstatt; diese Ortschaften gehörten damals sämmtlich zur Herrschaft Altkirch.

Anzeigen wurden von Privatleuten, Nachbarn, Dienstboten, von Verwandten selbst, dem Hexenkommissär oder dem nächstbesten Malefizgerichte gemacht. Bloser Verdacht ohne bestimmte Thatsachen, konnte einen Hexenprozeß einleiten. Nun wurden die Zeugen verhört, und, je nach dem Gutachten des Gerichts, der Angeklagte frei gelassen oder ins Gefängniß gesetzt. Diese Gefängnisse waren meist dicke, starke Thürme mit feuchten finstern Gewölben, in welchen sich auch die Marterinstrumente befanden; die Benennungen Hexenthurm, Teufelsthurm, erhalten noch in einigen elsässischen Städten deren traurige Erinnerung. Schwache krankhafte Personen starben öfters darin bevor sie hingerichtet werden konnten, insonderheit, wenn sie noch die Qualen der Folter zu erdulden hatten. Diese, die peinliche Frage, wie sie in den Hexenprozessen heißt, wurde erst nach der gütlichen angewandt, und hatte je nach den Umständen, d. h. dem Geschlecht und Alter, der Art der Anklage und des Geständnisses, verschiedene Grade. In frühern Zeiten wurden die Hexen auch der Feuerprobe, der Wasserprobe oder des Hexenbades, Ueberreste der Ordalien, der Probe mit dem Wage, der Nadelprobe, der Thränenprobe u. a. unterworfen.

Waren nun, nach Verhör der Zeugen und der Angeklag-

[1]) Die Familie schreibt sich später Ligibel und Liegibel.

ten, nach Proben und Folter, nach Geständniß oder Ueberführung, die Akten geschlossen, so folgte der Spruch, das Urthel.

Die Hinrichtung geschah, wie wir gesehn, meistens durch das Feuer, nach der Formel „Verbrennen zu Pulver und Asche[1])". Bußfertigen, oder Kindern und solchen welche mächtige Beschützer hatten, wurde, als Milderung und Vergünstigung, die Enthauptung oder Erdrosselung, vor dem Verbrennen, gestattet. Dagegen erschwerte man Andern die Strafe durch Kneipen mit glühenden Zangen, Schleifen an dem Schweife wilder Rosse u. s. w. Auch wurde gewöhnlich Konfiskation der Güter zu Gunsten des Fiskus ausgesprochen[2]). Mit diesem konnte sich die Familie jedoch oft durch einen Vertrag abfinden und hatte dann nur, je nach dem Vermögen des Hingerichteten, eine größere oder mindere Geldbuße zu entrichten. Solche Vertragsakte finden wir in den Archiven von Zabern für die Erben von sechs verschiedenen verbrannten Hexen:

1. Für Petronilla Eheweib von Johann Langhans wurden 12 Pfund Pfennig Straßburger Währung erlegt;

2. für Barbara, Wittwe von Paul Roth, 150 Pfd. Pfg.

3. Für Margaretha, Kaspar Scheickharts Ehefrau, 60 Pfd. Pfg.

---

[1]) Die französische, in Lothringen gebräuchliche Formel war « être arsue, brûlée et fulminée. » *Gravier.* Hist. de St. Dié, 201.

[2]) In Senones, unweit der westlichen Gränze des Elsasses, drei Stunden nördlich von St. Dié, fielen die liegenden Erbstücke einer verbrannten Hexe, seit undenklichen Zeiten (de temps immémorial), dem Abte des Klosters; die beweglichen Güter, dem Graf von Salm, als dem Landesherren zu *Gravier*, 201. — Für das Bisthum Straßburg vgl. *Theiler*, Notices sur les Procédures criminelles dans l'Évêché de Strasbourg, hinterlassene Schriften, 77.

Digitized by Google

4. Für Agnes, Jakob Metzens Ehefrau, 12 Pfr. Pfg.
5. Für Barbara, Peter Stolls Ehefrau, 160 Pfd. Pfg.
6. Für Eva, die Savoyardin, 100 Pfd. Pfg.

Sei es aus Menschlichkeit oder um sich das Gewissen zu erleichtern, ließen die Herrschaften kleinerer Bezirke, nach Gefangennehmung der Heren, nach Verhör der Zeugen und Angeklagten, die Aktenstücke durch Rechtsgelehrte[1]) an den Ober-Gerichten untersuchen und Rechtliche Bedenken, Consilia, abfassen. Es liegen mir zwei solcher vor aus den Jahren 1611 und 1614. Es soll weiter unten Näheres darüber mitgetheilt werden.

Die Verhöre, Interrogatoria, auf die ich zurückkomme, waren, wie schon gesagt, (nach dem Jahre 1489), nach den Grundsätzen oder dem Texte des Hexenhammers geordnet[2]), wodurch sich auch die so merkwürdige Uebereinstimmung der Bekenntnisse in den verschiedenen Hexenprozessen auf die einfachste Weise erklärt. Das von einigen Malefizgerichten des

[1]) Die Stadt Münster, im Oberelsaß, hatte einen solchen in der Person des Doktors Kaspar Vogler, von Straßburg, den sie in allen schwierigen Fällen um Rath fragte. Sie that es, unter andern auch in einem Hexenprozesse, aus dem Monat Juli des Jahrs 1596, befolgte aber den weisen menschlichen Rath des Doktors nicht, der in seinem Bedenken auf Mäßigung und Milde drang, und ließ die Beklagte verbrennen. In dem Briefe des Stadtschreibers, Peter Schneider, worin dieser ihm die Hinrichtung anzeigt, wird gesagt, es seien seitdem noch andere und stärkere Indicia vorgefallen. Aus dem Schlusse des Briefes erfahren wir was der Doktor als Dienstgeld und Spesen für sein Bedenken zog, nemlich: 14 Gulden Dienstgeld; item 4 Thaler per batzen müntz, sammt 3 schilling, 6 Pfenning Copeygeld und dann 1 Gulden für den Substituten Verehr. (Luce.)

[2]) Derselbe wollte daß man die Angeklagten vor allen Dingen frage: ob sie glauben, daß es Hexen gebe? Wer es verneinte war schon höchst verdächtig und als Ketzer angesehn, denn, sagt der Malleus: haeresis est maxima, opera maleficarum non credere. » Vergl. S. 276.

Elsasses befolgte Interrogatorium hat das Album alsacien, vor mehreren Jahren, in französischer Uebersetzung mitgetheilt; auch Herr Dorlan nahm es in seinen Notices historiques sur l'Alsace et principalement sur la ville de Schlestadt, II, 219 auf. Das deutsche Original ist bis jetzt, so viel mir bekannt, noch nicht gedruckt worden, ich gebe es hier nach der vom Altkircher Malefizgericht gebrauchten Abfassung:

„Interrogatoria daruff
Ein Her zu Examiniren."

„Wie lang es sey, das sie ein Her worden?
Waß sie dazu verursacht?
Wie es zugangen vnd wa es geschehen?
Was der für ein Person sey den sie zu einem buolen genommen?
Wie Jr Bul heiß?[1])

[1]) Diese sogenannten Teufelsbuhlen gaben gewöhnlich ihre Namen an, die immer etwas Sonderbares, Abenteuerliches haben; Soldan, Grimm, Schreiber und Andere haben Verzeichnisse davon gegeben. In den von mir benützten elsässischen Hexenprozessen kommen folgende vor: Hemmerlin, Meister Hämmerlin, Zabern, Schlettstadt, Ensisheim; Peterlin, Peterle, ebendaselbst und Altkirch; Blümlin, Bliemle, Pliemle, Hagenbach und Zabern; Federle, Federspiel, ebendaselbst; Fürfell, Dick Fränzel, Zabern; Kochlöffel, Ognon, Stolzmuth Schläpfferle, Läubel, Schlettstadt; Schwarzer Menechi, Rotmenlin, Krentlin, Gräßlin, Jögg, Vögelin. Roslen, Streublin, Luggs, Margtris, Ensisheim; eine Teufelin in Zabern heißt Fegere. — In den französischen, an Lothringen gränzenden Ortschaften der ehemaligen Herrschaft Salm, heißen die Teufelsbuhlen beinahe immer Bertrand oder Maitre Persin, *Gravier*, Hist. de St. Dié. 202. — In der Umgegend von Remiremont heißt der oberste oder große Teufel Maître Léonard; der zweite oder kleine Teufel Jehan Mullin, *Richard*, Traditions populaires de l'anc. Lorraine, 255.

Digitized by Google

Wie Jr Oberſter vnder den böſen heiße?

Wa ſie demſelben müſſen ſchweren?

Mit was worden vnd waß ſie müſſen ſchweren?

Welche finger ſie müeſſen vffheben, ahn welcher handt?

Wa ſie Jr Hochzeit gehalten? [1])

Waß für Teuffel vnd andere Perſonen, die Jre geſpielen dabey geweßen?

Waß ſie für eſſen Speiß gehabt?

Wie Jr Tiſch gedeckht geweßen?

Ob ſie auch zu Tiſch ſitzen?

---

[1]) Als allgemeine Verſammlungsorte der Hexen im Elſaß; gelten vornehmlich: der Baſtberg, bei Buchsweiler; der Schneeberg, hinter Waſſelnheim; der Biſchenberg, bei Biſchofsheim, im Kanton Rosheim; der Bollenberg, bei Ruffach. Andere Orte, für kleinere Bezirke oder Ortſchaften ſind: der Bickelſtein, der Daumen, der Froret oder Frowald, bei Oberbronn; der Büchelberg, das Kreuzwälbel, die Höllmatte oder Hellmatt, bei Zabern, das Hexenloch oder die Hexenſchule, bei St. Johann, von wo aus die Hexen, mit Frau Itta von Lützelburg, an ihrer Spitze, nach dem Baſtberg fliegen (Vergl. meine Sagen des Elſaſſes, 250 und 295). Die Schlettſtadter Hexen verſammelten ſich auf den Illwieſen, bei der ſteinernen Kreuzbrücke, auf dem Keſtenholzer Zimmerplatze oder am Bruchbrunnen, im Gemeindebann von St. Bilt; die Münſterthäler auf dem Wurzelſtein; die von Artzenheim, bei einem tumulus, an der großen römiſchen Rheinſtraße; die von Enſisheim auf der Frauenau. Am öſtlichen Abhange des großen Bölchen, hinter Mooſch, befinden ſich zwei, mit im Boden feſtſitzenden Steinen eingefaßte Räume, der eine ein Viereck, der andere ein Dreieck bildend, die wohl druidiſchen Urſprungs ſein mögen; die Sennen nennen ſie Herengärten oder Kapuzinergärten; — auf dem Hexenſtein und dem Hexentiſche, im Rimbacher Thal, halten die dortigen Hexen ihre Schmäuſe; bei Mülhauſen iſt ein Hexenwäldchen; in der Haart ein Hexenplan, einer der gewöhnlichen Sammelplätze der Jäger; in Hagenbach ſind Hexenbäume; bei Oberlarg: der Hexenplatz „uff der Haid“; zwiſchen Oberlarg und dem Schloſſe Mörsberg: die Kalmiſer Waide; bei Dirlinsdorf ein Hexenſchloß. Ueber den Hexenzug in der Haart, zwiſchen Hettenſchlag und Baſel ſ. oben S. 133.

Digitized by Google

Was ſie für ein ſeitten Spiel gehabt vnd wa ſie gedantzt?

Waß Jr Bul Jr vff die ehe geben?

Waß Jr Bul Jr für ein Zeichen an leyb geben, dann er ein Jede zeichnet?[1])

Wie ſie die oder Jene Perſon geſchedigt vnd verderbt? Wann es geſchehen und wa?

Was für Vrſach ſie zu jeder Perſon gehabt die ſie alſo verderbt?

Wie ſie dem oder Jenem wieder helffen kann?

Was man für Kräuter[2]) oder anders brauchen ſoll, das einem wieder geholffen werde?

Was ſie für Kinder verderbt? Warumb ſie daßelb gethan?

Was ſie für Vieh geſchedigt oder gar vmbgebracht? Vnd was ſie für vrſach gehabt?

Was ſie für Geſpielen hat?

Warum ſie der böß Feind alß nachts ſchlag?

---

[1]) Das Hexen-, Drudenzeichen, stigma diabolicum, befindet ſich an verſchiedenen Theilen des Leibes; es iſt empfindungslos und blutet nicht, ſelbſt nicht wenn mit einer Nadel tief hineingeſtochen wird; Novizen drückt der Teufel mit einem Goldſtücke das Bild einer Kröte in den Stern des linken Auges. Bei den Celten war die Kröte ein Symbol des böſen Geiſtes; ihr Thron iſt ein giftiger Schwamm; vgl. Prosper Le Blanc, Étude sur le symbolisme druidique, 122; auch in der deutſchen Volksſprache heißt ein Waldſchwamm Krötenſtuhl, Grimm, deutſche Sagen, I, 304. — Noch verbreitetem Aberglauben zufolge, haben die Hexen zwei Kindlein, d. h. Bilder, im Auge. Schon Apollonides gedenkt der Hexen in Scythia „und ſagt man nenne ſie Bythiæ, vnd ſeyen daran zuerkennen, daß ſie „in jedem Augſtern zwey Kindlin haben." Philo, Magiologia, 731. Deßwegen bemerkt Geiler von Kaiſersberg, in der Emeis, Fol. 47a: „Es ſeind auch frawen in dem ſelben land (Afrika), die „haben in etlichem aug zwey augapffel vnnd was ſie anſehen das „vergifften ſie aus ihrem geſicht. Alſo die Hexen auch."

[2]) In einem Enſisheimer Hexenprozeß kommt, ausnahmsweiſe, ein Pappeltrank vor.

Wie sie die Salb macht, damit sie die Gabel schmiert? [1]).

Wie es zugeht, daß sie also dauon khan fahren? Ob sie nichts dazu redet? [2]).

Was sie für Wetter gemacht? vnd wie sie doch solches zuwegen bringt? Wer Ir hülfft.

Was sie für Vngezüffer vnd Raupen gemacht?

Warauß sie solches macht oder wie sie solches zu wegen bringt?

Ob Ir der böß Feindt, Ir Bul, kheine Ziel geben, wie lang sie solchs treiben soll?".

Um dem Leser einen eigenen Einblick in den Hexenprozeß zu geben und ihn mit den Geständnissen der Angeklagten selbst, mit den Aussagen der Zeugen und der Art wie das Urtheil ausgesprochen wurde, vertraut zu machen, will ich nun, im Zunächstfolgenden, zwei Hexenprozesse aus dem Sundgau, aus den Jahren 1589 und 1614, nach den Originalakten, im Auszuge, mittheilen. Der erste derselben wurde vor dem Malefizgericht von Altkirch; der zweite, vor dem von Hagenbach verhandelt [3]).

I. Altkircher Hexenprozeß vom Jahr 1589.

Ich habe von diesem Prozesse folgende zwei Aktenstücke in Händen:

---

[1]) Die Hexensalbe besteht aus 7 Kräutern: Eppich, Wolfswurz, Mönchskappe u. s. w. und dem Fett ungetaufter Kinder. Soldan; Schreiber.

[2]) Die gewöhnlichsten deutschen Formeln beim Ausfahren der Hexen sind: „Auf und davon!" — „Oben 'naus! Stoß nirgends an!" — „Vor mir Tag, hinter mir Nacht!"

[3]) Ich verdanke sie der Gefälligkeit des Herrn Apotheker Siefert in Rappoltsweiler.

Digitized by Google

1. Die Vergicht[1]) vnd Bekanntnuß dreier, der Hexerei angeklagter Weiber von Villran oder Villeren, wie es auch geschrieben wird, d. i. Fülleren, im Kanton Hirsingen, Bezirk Altkirch; dieselben waren im Februar und März 1589 in letzterer Stadt, als dem Sitze der Herrschaft[2]), gefänglich eingezogen worden.

2. Das Urtheil, welches zwei derselben zum Flammentode verurtheilt, die dritte ledig spricht.

1. Vergicht vnd Bekanntnuß von Margareta Tscheibelerin.

„Margareta Tscheibelerin, weilandt Hannß Scheibelins selig nach todt gelassener wittib von Villran, welche vff Zinstag den 28 februari diß 1589sten Jars vmb böffen bezeigs der hexerey halben in der Sr: Dht: Erzherzog Ferdinand zu Oesterreich vnsers gnedigsten Herrn Custodi vnd gefangenschaft allhie zu Altkirch eingezogen worden vnd

---

[1]) Das Wort Vergicht von vergichtigen, verjehen, aussagen, bekennen, bezeichnet das freiwillige oder erzwungene Bekenntniß eines Angeklagten vor Gericht; es steht in den elsässischen Hexenprotokollen immer dem Worte Bekanntnuß voran; in den Ensisheimer Akten kommt Verzücht vor, das, wie Verzicht, Vezicht (wovon das Zeitwort bezüchtigen, bezichtigen), Beschuldigung, Anklage bedeutet.

[2]) Die Herrschaft Altkirch gehörte zur Grafschaft Pfirt und zählte mit dem Sundgau und dem obern Elsaß, welche die obere Landgrafschaft bildeten, zu Vorderösterreich; sie bestand aus der Amtstadt Altkirch und den sieben Meyerthümern: Auf der Larg, dem Hunzbacher Thal, Tagolsheim, Bettendorf, Ballersdorf, Illfurt und Hochstatt, nebst 30 dazu gehörigen Dorfschaften und Weilern. Der Sitz der Regierung war, wie schon oben gesagt, die Stadt Ensisheim. Vgl. auch *Ch. Goutzwiller*, Notice histor. sur la ville d'Altkirch, Revue d'Alsace, 1850, 495.

Digitized by Google

auff gietlige (gütliche) und peinliche Examination verjehen vnd bekant hat wie hernach volgt:

„Erstlichs hat sie bekant vnd angezeigt. Alß vngeuerlich (ungefähr) bey 13 Jaren ihr erster Ehman Oertschin selig mit todt abgangen vnd sie sich mit obgemeltem Hansen Tschübelin[1]) widerumben verheiratet, welcher ihro gantz vnd gar kein guots gethon, sondern sie schnedt (schnöd) vnd ybel gehalten, hab sie sich dariber mermallen beelendet vnd auff Mittel vnd weg gedacht wie doch sie seiner widerumben ledig werden mechte. Da sey vff ein Zeit baldt darnach der beß geist in gestalt einer scheuen Mannsperson zu ihren kommen, vnd hab sie angeredt vermeldende er vernem wol daß sie trostloß vnd sehr traurig seyn vnd wan sie mir volgen welle, er irr woll helffen das sie auß ihrem kummer vnd anligen erlest werde, zu dem well er Iren auch zu Irer armuot gelts vnd guots genuog geben, das sie kein Mangel mehr haben soll. Darüber sie Ime geantwortet: Ja, wan dem also were, hab der böß geist in gestalt wie vorgemelt gesagt: Ja, es werd sein. Vff das sie gefragt, waß sie denn thun muß. Der ihro darauff geantwortet, sie soll sich Gottes vnd seines himmlischen Heers verlaugnen vnd mit Ime seinen willen verbringen, vnd, wiewol sy ab dissen worten verstand waß er für ein gast vnd etwaß schreckhen empfangen, hab doch sie nur weill er ihro so vil gelt fürgezeigt vnd versprochen, ihro vß ihrem anligen vnd kummernussen zu uerhelffen geuolgt, vnd sich alßbaldt des Allmechtigen Gottes vnd gantzen himmlischen Höres, aller Göttlichen wolthaten so vergessenlich vnd treyloß verleignet vnd dem leidigen Sathan ergeben. Da dan er den ersten seinen teuffliſchen vnd vnnatyrlichen willen mit

[1]) Der Name Scheibler wird bald Tscheibler, bald Tschübler geschrieben, wie es noch jetzt der sundgauischen Mundart gemäß ist

ihro verbracht. Volgens Iro ein huot voll (wie ſie beduncht hab) allerley groß und kleine Silberne müntzen in die geren geſchittet, ihren ſeinen Namen entdeckt, er heiß Federſpill, vnd darnach widerumben in einem rauſchenden windt von ihren gewichen. Wie ſie nun ihr gelt beſſer beſichtigen wellen, ſey es alles eichen laub geweſen. Alſo ſey ſie vngeuerlich bey zwelff Jaren dem Teuffel in ſeine strickh gefallen.

2. „Vnd nach dem ſie ihres Ehmanns des Tſchäbelins gern ab vnd loß geweſſen, hab ſie auß anreitzung ihres teuffliſchen Buollen Federſpills ein Fuchshirn[1]) kocht vnd gemeldtem Tſchüblin zu eſſen geben, der meinung ine darmit vmbs leben zu bringen. Als aber daſſelbig bey ime nit gewirckht, hab ſie ime hernacher, auß geheiß ihres Buollen Queckhſylber[2]) in einer ſpeiß zu eſſen geben, der hoffnung ine mit demſelbigen hinzurichten; vnd ob er wol ſolches auch geſſen, hab es doch ime, weil er rauher vnd harter natur geweßen, nichts geſchadet, ſy eracht aber Gott hab das vbel nit zugeben wellen."

Außer dieſen beiden Hauptpunkten geſteht die Angeklagte noch zehn andere ein: Sie habe, theils allein, theils mit ihren beiden Geſpielen, Adelheit Oertſcher und Anna Freyburger, durch Anwendung beſonderer Kräuter, die Ställe mehrerer Nachbaren und anderer Bewohner des Dorfes verhext, „daß nie kein Vieh darinnen geſund bleiben konnte";

---

[1]) In einem Basler Hexenprozeſſe vom Jahr 1627 kommt, als Zaubermittel, eine verbrannte Spatzenzunge vor. S. die Basler Hexenprozeſſe im 16. und 17. Jahrhundert, Univerſitätsprogramm von 1840, von Prof. Fr. Fiſcher, 4°, S. 14.

[2]) Dieſes Umſtandes habe ich ſonſt nirgends in Hexenprozeſſen erwähnt gefunden.

Digitized by Google

durch Schlagen mit einem Stecklein, im Namen ihres Buhlen, Roſſe und Schweine gelähmt oder getödtet, letztere mit ihren Geſpielen und Buhlen verzehrt und „darbey gantz guoter Ding vnd fröhlich geweſen;“ einmal hab ſie auch, in Geſtalt eines Wolfs ein ſolches Schwein aus der Heerde des Hirten von St. Ulrich[1]) geſtohlen und ebenfalls in Beiſein ihrer Geſpielen und „erſchreckenlichen teuffeliſchen Buollen verzehrt.“ Sodann habe ſie, mit ihren Geſpielen ein Kraut gekocht und dasſelbe zweien Weibern zu eſſen gegeben, in der Meinung ſie damit zu tödten; eine derſelben habe ſie aber gedauert, weßwegen ſie ein Mayenmuß[2]) für ſie gemacht, um ihr zu helfen; ſie ſei aber dennoch lang geſerbt[3]). Zuletzt bekennt ſie: „Bey einem Jar ſeyen ſy vnd iro zwo geſpillen im Schnee auff den Wölffen im Metling vmb einander geritten[4])“

2. Vergicht vnd Bekanndnuß von Adelheid Oertſcherin.

„Adelheit Oertſcherin von Villran, welche auff den

[1]) Zum Meierthum „auf dem Larg“ gehörend; es war ein Priorat daſelbſt.

[2]) Ein Gemüſe von allerlei Maikräutern; auch bei Geiler von K., Poſt. III, 59.

[3]) ausgezehrt.

[4]) Das Reiten auf Wölfen, welches in unſern beiden Prozeſſen mehrmals vorkömmt, begegnet uns auch in einem Basler Hexenprozeſſe vom Jahr 1546, wobei Fr. Fiſcher, S. 8, bemerkt, es ſei dasſelbe ein „ſonſt ungewöhnlicher Hexenritt“; doch ſetzt er, nach Ochs, Geſch. v. Baſel III, 171, hinzu, er habe ſich um's Jahr 1423 in der Gegend des untern Hauenſteins eine berüchtigte Unholdin befunden, die allezeit auf einem Wolfe herumritt, des Wolfes Schwanz ſtatt des Zaumes in der Hand haltend. Die Unglückliche wurde zu Haft gezogen und auf die eidliche Ausſage eines Bauern hin verurtheilt. — In Schlettſtadter Hexenprozeſſen begegnen wir auch dem Reiten auf Hunden, Katzen, Schweinen, Stuten.

Digitized by Google

11 Martij disses 1589 Jars vmb besen bezeigs der Hererei halben u. s. w....[1]) vnd auff gietliche vnd peinliche examination bekannt hat wie volgt:

„Erstlichs hat sy bekannt vnd angezeigt, als Clauß Oertschin sein Scheyren[2]) gebauwen, vnd sy vmb etwaß yberthon[3]) hab sy dasselbig gar hoch verdrossen, darumb gedacht sich gegen demselben zu rechen, vnd da sy auff ein Zeit vngeuarlich by 7 Jaren in irem garten gewesen, sey der böß geist in gestalt einer schenen Mannsperson zu Iro kommen vnd hab sie angeredt, vermeldende er wisse wol das sy einer beleidiget hab, vnd wann sy ime volgen, wollte er sy weysen wie sy wett machen mag, vnd, ob sy gleichwol vil gelt, iro zu demselbigen noch mehr vnd schens goldt geben, ihren auch in anderweg vil guots thun vnd sy nimmermehr verlassen. Wie sy nun gefragt, waß sy dann thun mieß, hab er ihren geantwortet, sy soll sich Gottes vnd seines himmlischen hörs verlaugnen vnd mit ime seinen willen vollbringen, vnd wie wol sy ab diesen worten erschrockhen, hab doch sy aus bledigkheith ihres Alters vnd weil er ihro so viel goldt fürgezeigt, leider, geuolgt vnd sich allsbaldt des Allmächtigen Gottes auch gantzen himmlischen hörs vnd allen göttlichen wolthaten freffenlich verlaugnet vnd dem leidigen Taiffel ergeben. Da dan er den nesten (zunächst) seinen teüffliſchen und vnnatirlichen Muotwillen mit Iro verbracht, der ihro volgends viel schenes goldt geben vnd seinen Namen geoffenbart, er heiß Peterle, vnd darnach widerumben von ihro verschwunden. Wie sie nun ihr vermeint empfangen goldt besser besichtiget, sey es alles spreuwer (Spreu) gewesen, vnd sey sy also daß erstemal von dem

[1]) Wie oben bei Marg. Tscheibler.
[2]) Scheune.
[3]) Uebervortheilt, betrogen.

Digitized by Google

ſchändlichen Teüffel betrogen worden vnd nur allein durch Neid vnd Geitz willen in ſein verhafftung kommen.

„Baldt darnach hab ihro Peterle ir buoll angezeigt vnd beuollen ſie ſolle viel leith vnd viech vmbs leben bringen."

Von den ſechzehn folgenden Miſſethaten, welche Adelheid Oertſcher eingeſtand, betreffen ſieben das Hagel- und Wettermachen. „Bei vier Jahr, hab ſy zu Hindlingen[1]), in beyſein ihres Buollen, ein hagel kocht, weil ſy aber den haffen zu bald vmbgeſchittet, ſey es nur ein regen darauß geworden." Beſſer gelang es ihr im Kilchweg, wo der Hagel den Hanf verſchlagen und zu Struot[2]), Sod[3]) und Schwarz[4]), wo er Eicheln abgeſchlagen; letzterer Gemeinde „wo ſy vfferzogen worden" war ſie deßhalb feind, „weil man ihro ihr vermeint guot nit geben wollen."

Weiter geſteht die Angeklagte mit ihren zwei Geſpielen Margaretha und Anna oder auch allein Ställe verhert, Roſſe geſchlagen und getödtet zu haben; auch ein Stecklin unter Klaus Kempfs ymben (Immen) gelegt zu haben, „daß ſie davon abgangen, weil der Kempf ihren kein Theil davon geben wellen. Auch ſei ſie mit ihren Geſpielen auf Wölfen im Schnee vmbeinander geritten und bei zwei Banketen zu St. Ulrich und in der Ziegelſcheuer zu Fülleren

---

[1]) Hündlingen, auf der Larg, im Kanton Hirſingen.

[2]) Ebendaſelbſt, Struth; das Wort bedeutet Geſträuch, Gebüſch, das althd. Zeitwort ſtrutan, ſtrudan, ſynonym mit reuten, ausreuten, würde auf einen dem Reut, Gereut analogen Begriff führen. Schmeller, Baier. Wörterb. III, 690.

[3]) Sod, franz. Lepuix, bei Dattenried, Delle, von Söd, Brunnen.

[4]) Franz. Suarce, Kanton Dammerkirch; das Wort mag mit dem celtiſchen tuar, ſur, Haus, zuſammenhängen.

geweſen, „haben guote ſchwein gehabt vng ſeyen guoter ding geweſſen.“

3. Vergicht vnd Bekanntnuß von Anna Freyburger.

„Anna Balthaſarin Clauſen Freyburgers Eheweib zu Villeren, welche den 16 Martij 89 u. ſ. w. (wie oben), hat vff gietlich vnd peinlich examination bekant wie volgt:

„Erſtlichs bekant vnd zeigt ſy an, das leider ihr begangne groſſe miſſenthat vnd verſierung allein (mit gunſt zu melden) von huorey vnd dem Seelenmerder dem in Ewigkheith verfluchten Teüffel herkommen, dan er ſeye vngenarlich bey 4 Jaren in ihr behauſſung in geſtalt Hannſen Kempffen ſellig (mit deme ſy mehrmalen vnzucht begangen) zu ihren kommen, ſy gefragt wie man lebe, vnd an ſy begert ime zu uolgen vnd ſeinen muotwillen zu uollbringen.“ Der Teufel nennt ſich Pliemle; macht ſie Gott und das himmliſche Heer verläugnen; thut ſeinen Willen mit ihr und gibt ihr eine Handvoll Geld, das aber, da ſie es beſichtigt „lauter ſtaub geweſen.“ Ferner geſteht ſie bei einem Banket geweſen zu ſein; mit ihren Geſpielen einen Stall „vergifftet“ zu haben, in den ſie ein Kraut geworfen, welches ihr Buol ihr gegeben; mit einem andern Kraut Milch verhert zu haben, ſo daß eine Nachbarsfrau die davon genoſſen, krank wurde.

Allein „als ſy vermerckht das der Teuffel, ir buol, nit mer nachlaſſen, ſondern mit ihro viel vnd groſſen ſchaden thun wellen, hab ſie Rauthen, geweiht Salz vnd Wachs zu iro genommen vnd iren buolen damit vertrieben, das derſelbig nit mehr zu ihr kommen kendt.“.

Dieſer Umſtand beſtimmte die Richter zur Nachſicht, und

Digitized by Google

Anna wurde freigesprochen. Aus dem nachfolgenden Urtheil erfahren wir, daß auch ihre beiden Gespielen Margaretha und Adelheid zu ihren Gunsten geredet hatten; dieß muß jedoch in einem weitern Verhör geschehn sein, denn in dem gegenwärtigen wird nichts davon erwähnt.

Sämmtliche drei Vergichte geschahen vor dem Gericht der Sibner[1]), mit Anwendung der gütlichen und peinlichen Frag. Die Namen der sechs am Ende unterzeichneten Siebener sind: Christoff Brauw, des Raths; Morandt Herrlin; Morandt Schwertzing; Diebolt Broschein; Marr Röslin und Claus Buelstorff.

Das Malefizgericht versammelte sich nun, unter dem Vorsitze des „Iudex Arbogast Lügübel, Meyer im Thal," zu Altkirch, den 7. April 1589; die Art wie es zusammengesetzt war, ist S. 279 angegeben worden.

Extract aus dem Gerichtsprotokoll,

lautet wie folgt:

„Der Edel vnd Vest Junckher Niclauß von Reinach, Ihro Dt (Durchlaucht) Erzherzog Ferdinanden zu Oesterreich, meines genedigen Herren Obernogt, auch Herr Hauß Jakob Wernner, Schaffner vnd Hünemmer (Einnehmer) der Stadt vnd Herrschaft Altkirch, anstatt vnd Innammen (im Namen) Irer Ertzh. Dt, Ambtshalben Clegere, Contra Margareth Tschübellerin, Adelheit Ortscherin vnd Anna Balthasarin, von Villran ab der Larg, beclagten.

„Clag

„Dieweil sich beclagte, arme 3 Personen, des Allmechtigen verleügnet, sich dem leidigen Sathan ergeben, vnd dazue an Leüth und Vieh grossen schaden gethan, vermöge Irer vnder-

[1]) S. oben, 278.

Digitized by Google

ſchiedlich verleſenen vergicht vnd bekhanntnuß, wolten Sy Hrn Clegere verhoffen, daß ſy beclagte daran vnrecht gethon, vnd daſſelbige mit Irem Leüb, Leben, Haab vnd Gut verbeſſern ſolten, erkannt zu werden.

„Antwort,

„Margareth vnd Adelheit ſeündt irer vergicht nachmalen geſtendige[1]), pitten ſy auſſer Landt ſchweren zelaſſen[2]), wollen ſich fürthin ehrlich vnd wol halten.

„Anna Balthaſarin gibt Antwurt, daß nit ohn[3]), das ſy die Articul angeben, habs aber wegen der groſſen Marter gethan, ſey nit geſtendige das Sy ſelbige Articul verbracht, dann ſy kuß Neydt angeben vnd bezügen[4]) worden; wie auch die andere beede Sy ledig[5]) geſaget, das ſy von Iren nichts böſes wißten, verhoff derenhalben von der Beclage ledig vnd loß erkhandt zue werden.

„Wider oder gegenredt.

„Das die Margreth vnd Adelheit das Jenige was ſy angeben nachmalen geſtendigen, nemb die Oberkheit für bekhandt an, verhoffend erkhandt zu werden, wie in Irer Clag begert worden.

„Die Anna betreffendt, künde dieſelbige nit leügbar ſein, das ſy die Articul angezeiget vnd verlehen, Ob ſy nun daran wol oder vbel gehandlet, wollen Sy den 24. zu bedenkhen geben vnd darüber was Recht iſt, erkennen laſſen.

„Iſt demnach die ſach von beeden Parteyen zu der 24 Malefitzrichter erkhandtnuß geſetzt worden.

---

[1]) ſeündt.... geſtendige, geſtehen ein.

[2]) Schwören daß ſie das Land verlaſſen wolle; verbannt ſein wolle.

[3]) Nicht ohne Grund und Urſache.

[4]) Anklagen; auch bezüchtigen, oder beſſer bezichtigen, verzichtigen.

[5]) Unſchuldig an der Sache.

Digitized by Google

„Vrthel.

„Ist durch die 24 Malefitzrichter mit Vrtel zu Recht erkhandt, das die Margreth vnd Adelheiten vmb Irer bekantlichen mißhandlung willen, vnrecht gethan, derwegen der Nachrichter sy beide zu handen nemmen, auf gewonliche wallstatt füeren vnd zu Vulfer vnd Eschen verbrennen solle,

„Die Anna aber ist von der Anclage ledig vnd loß erkhandt worden, weil Sy die andere beede ledig gesagt.“

Actum vt supra.

„Stattschreiberey Altkirch.“

II. Hagenbacher Hexenprozeß vom Jahr 1614.

Der zweite Hexenprozeß, der vor dem Malefizgericht von Hagenbach verhandelt wurde, betrifft: Anna Baltaßarin, Cristen spüllmans weib und Verena, Christen Hannß Ketschlins weib, beede zue Hagenbach, welche den 26 August 1614 in des „Edlen vnd Gestrengen Junckher Melchior Anthoni von Hagenbach Custodi vnd Gefangenschafft eingezogen worden.“

Die auf diesen Prozeß bezüglichen Aktenstücke bestehen aus:

1. Einem Consilium von Dr. Venerand, Sebastian Würtenbach[1]), „In causa malficii et capturæ, betreffendt Christen Spielmanns Haußfrauwen.“ Es ist datirt von Ensisheim, 20 Septembris 1611 und mit des Doktors Papiersiegel versehn. Anna Baltaßarin Christen war demnach schon einmal in Verhaft, später aber wieder losgelassen worden. Das

[1]) So unterschreibt der Doktor selbst, auch auf den vier Ecken des Siegels befinden sich die Initialen V. S. W. D.; auf dem Umschlag steht von der Hand des Gerichtschreibers: Dr. Seb. Ven. Wirtenbacher.

Digitized by Google

Bedenken, das mit den Worten Auxilio divino invocato beginnt und siebzehn Folioseiten enthält, ist von dem Ensisheimer Rechtsgelehrten, auf das Begehren des obgenannten Junkers von Hagenbach aufgesetzt worden; es geht daraus hervor daß die Angeklagte auch schon im Jahr 1589 in Verdacht der Hexerei gestanden habe. Die Thesis die das Bedenken zu beantworten hat, ist: „Ob Ihro Gestrenghkeit der von Hagenbach „befuegt seie mit bemelts Christian spilmans haußfrau die „Captur für zenemmen?„

Nachdem der Doktor die von den Zeugen ausgesprochenen Anklagen, so wie das Vergicht der Angeklagten selbst, nach den damaligen Rechtsgrundsätzen, und mit Beiziehung zahlreicher Citate aus dem kaiserlichen Recht und den juristischen Schriftstellern, untersucht, gibt er folgende Conclusio: „So „schleis ich dahin, daz ob ehrnbemelter, mein günstiger Junk„her, der von Hagenbach, consideratis considerandis, wol vr„sach hab zue mehrangezogener persohn den beyfang[1]) „zu thuen. Zue wessen mehrerem schein hab Ich mein gewohn„lich pitschafft hieunden aufgetruckht. Datum Ensißheim den 20. „Septembris Anno 1611.“ (Unterschrift).

2. Ein zweites Rechtlich Bedenken in casu maleficii betreffendt Christian Ketschlerin von Hagenbach, ist, auf das Begehren des herrschaftlichen Schaffners und im Namen des Junkers von Hagenbach, von Johan Münckh Dr. Hoffs-Aduocat vnd Prokurator zu Ensisheim abgefaßt; es enthält sechzehn Folioseiten, ist vom 20. Juli 1614 datirt und „zu mehrer bekräfftigung,“ mit dem Papiersiegel des Verfassers versehn. Es ist in demselben Amtsstyle geschrieben wie das erste, ebenfalls Punkt für Punkt mit Citaten belegt und schließt auf Be-

[1]) Gefangennehmung.

Digitized by Google

wahrung in der Gefangenschaft des Angeklagten; sodann gibt es den Rath „so güet ist, sie peinlich zu besprechen."

Dr. Münckh will jedoch, trotz dieses Beschlusses, nicht das letzte Wort in der Sache gesprochen haben, er sagt: „Also, wie vorsteht, erachte Ich, zu endtbemelter Consulent, vermög den gemeinen geschriebenen Rechten, auch weylundt (sic) Kayser Carols des fünfften publicierten Peinlichen Gerichtsordnung, in præsenti zue respondiern sei, yedoch hierin bessere meinung vorbehalten." (Unterschrift).

3. Nun folgt die Zeugen Sag[1]). Nach „presentirtem Eidt, wahr vnd inen deßhalben in wüssen sein", treten sieben Zeugen auf, Männer und Weiber, welche sowohl Anna Christen Spielmann's Weib als Verena Ketschlin bezichtigen sie haben dieselben auf Wölfen reiten sehn, letztere aber noch besonderer Verherungen an Menschen und Vieh anklagen. Hier, die Aussage des ersten Zeugen:

„Peter Schwap, Bürger vnd des Gerichts Weyermeister, seins Alters uf 45 Jar, sagt das er in disser Sachen vor Zeiten examinieret worden, aber nit so hoch alls ietz[2]) ob war seie das er vff ein Zeit alls Michel Lehemann, Klaper Michel genannt, der Schweinhürt hie gewessen, vf des Junckherrn weyer, als Eglingen Holz, Salzbrunn, Dieffenbach vnd Haltinger Weyer, nachts vor Bettleiten Zeit (Bettglocke)..... endtlich der stüzenbuoch herab heim zue gangen, hab er ein gestrauß (Getöse) gehert, in dem er sich entsetzt, sey er dreyen weiber gewahr worden vf wölffen reitten, vnder welchen die hinderst Hanns Ketschlins weib, Clegerin gewessen, die anderen verhoff er

[1]) Sie betrifft nur in einem Punkt die erste der Angeklagten; das vollständige, auf sie bezügliche Zeugenverhör fehlt.

[2]) Nemlich ohne Ablegung des Eides.

nit ſchuldig ſein zue nennen[1]). Als er bei einer Reckholder Hurſt, ſo hinder im geſtanden, inen zueſehen wellen, auch hinder ſich gelugt, ſey ein wolff in der Reckholder hurſt geweſſen, daran er ſehr erſchrockhen, auch hernach lang armſellig worden. Vnd als er neben dem Neuw weyer herab gangen beim ſchwein hürten, inen gefragt ob er nichts geſehen, geſagt nein. Damit er fort zog. Hab der hürt ime nach geſchreyen er ſoll ſehen waß Jenes ſey, dem Rebackher zue ſeyen eben die weiber geweſſen ſo er vor geſehen, Cleger hiemit betten weil die Parthey ſtarckh Junge leüth, er aber kleine kinder hab, ſo diſſe ſein kundtſchafft ſag inen offenbahr vnd er hiedurch ſeines leübs in gefahr kommen mecht, vnd aber er ſag was er Aydts Pflichten halben zu thun ſchuldig ſey. Endet hiemit ſein ſag".

4. Das virte vnd letzte Stück enthält die Vergüchte vnd Bekanndtnuße der beiden Angeklagten; ſie enthalten mehrere neue merkwürdige Umſtände und ſollen in gedrängter Ueberſicht mitgetheilt werden.

1. Vergücht vnd Bekandtnuß von Anna Balthaſarin Chriſten.[2])

„Anna Baltaßarin Criſten ſpüllmanns weib... zue Hagenbach, welche vff Zinſtag den 26. Auguſti des 1614 Jars vmb beſſen bezeigs der hererei halben in des Edlen und Geſtr. Junckher Melchior Anthoni von Hagenbach Cuſtodi vnd Gefangenſchafft eingezogen worden, vnd auf gietliche vnd peinliche Examination veryehen vnd bekanndt wie hernachvolgt."

---

[1]) Er war nämlich nur für die Ausſage wider Verena Ketſchlin beeidigt worden.

[2]) Bald alſo, bald Criſten und Chriſtlerin geſchrieben.

Ihr Geständniß betrifft einundzwanzig Punkte. Zuerst erzählt sie wie ihr der böse Geist, Namens Bliemlen, in Gestalt ihres Ehemanns erschienen, „er sey es aber nit gewessen;“ sie habe Gott und sein himmlisches Heer verleugnen und seinen Willen vollbringen machen; ihr sodann Geld gegeben, das, wie gewöhnlich, nur strauw vnd laub gewesen. „Uf disses hab sy grosse Reuw gehabt, ein fahrt nacher Einsidlen gethon, sey er lang nit wider zu ihr kommen; jedoch hernach mit ime im forst hochzeit gehalten, mit andern ihrer gespüllen gessen, drunckhen, guoter ding gewessen, fleisch vnd wein, wol aber kein Sa'lz noch Brod gehabt.“

„Am andern hab ihr buol ihro ein weissen steckhen geben, mit anzeig so ihro Jemandt Leidts thie, soll sy mit demselben ins teiffels namen ein Roß oder kue zue todt schlagen. Jedoch hab sy wenig Schaden thon, dan sy gar ein miltes hertz; er hab ihro auch eine grauwe Salb geben, waß sy mit salb, daß es verderbe; mehr ein weiß bulffer, wa es hinfehr, das nichts wachsen soll.“

Mehrere mal habe sie sich geweigert einen Hagel oder sonstiges Uebel zu machen und sei deswegen von ihrem Bulen Bliemlen übel geschlagen worden; doch habe sie auch gar starke Hagel „mit steinen vnd wasser“ machen helfen, woraus großer Schaden entstanden; einmal hab sie einen Hagel machen wollen, „der nit gerathen, sonder nur ein Regen darauß worden,“ sie sey zu Fuß gegangen, „vnderwegs aber ihr ein wolff bekommen, darauf sy geritten.“ Noch zweier anderer Wolfsritte gedenkt sie, wovon einer mit folgenden seltsamen Umständen verbunden war: „sy sey noch vor vier Jaren, sampt ihren gespillen beim vordern holz vf wölffen geridten, sodan sonst noch drey, also das ihre sechs gewesen; die drey

haben ſchwartze hauben vor den augen gehabt[1]); haben vf ein Hochzeit eines Meidlins reiten wellen, die ſy nit kendt, die wölff ſindt zue inen im holz kommen, ſo ſy geritten, ſy halt darnor es ſeyen beſſe Geiſter geweſen, nachdem ſy vmbgeritten, in der nacht wider heimkommen." Zweimal noch erſcheinen bei Hochzeiten und Banketen fremde mit ſchwarzen Hauben vermummte Weiber.

Weiter bekennt ſie, „ſy hab Clauß Lambare, deß Zimmermanns Meidtlin, Jacobe genandt, ein ſtückh kuochen geben, ſo ſy mit ihrer Buollen Bullſer gebüllſert, das es vf ein halb Jar krankh gelegen. Sy hab auch obgemeldten Clauſſen ſein weib ein ſtuckh lindt (weiches) Brot auch alſo gebüllffert geben, darüber ſy gar lang krankh vnd außgeſerbt, das ſy kommen vnd gebeten, ſy ſoll ihren helffen, aber ſy beandtwortet: Der teuffel ſoll ihren helffen, hernach ſey ſy (Clauſſens Weib) nach Einſidlen gangen, ſy iſt nach vnd nach beſſer worden."

Sie ſelbſt machte ſich zum zweitenmal auf und trat baarfuß eine Wallfahrt nach Einſiedeln an, und hatte auch „etliche Zeit guote ruoh vor dem böſen feindt;" derſelbe ließ ihr dieſe aber nicht lange; denn, auſſer daß ſie eingeſteht unterſchiedliche male mit etlichen Ehemännern Unzucht getrieben zu haben, klagt ſie ſich an mit der Ketſchlerin vier Roſſe des Junkers von Hagenbach, in deſſen Stalle geſchlagen zu haben, daß ſie todt auf der Stelle geblieben; ſpäter ſei ſie mit derſelben Geſpielin, in Katzengeſtalt, in des Junkers Stall geſprungen, wo ſie etliche Ackerpferde und ein Reitpferd mit geſalbten Gerten geſchlagen und umgebracht

[1]) Dieſer Umſtand zeigt doch deutlich daß hier Verführte und Verführerinnen, Bethörte und Mitwiſſende waren.

hätten. Ein andermal, beim Heuen am Rößweyer „habe sy ires Bulffers in des Zollers Lagel[1]) gethan, vndt vermeindt der Zoller der sy beleidiget, solls drinckhen; so habs sein weib drunckhen, dariber sy das feber bekommen vnd gar kranckh worden. Sodann habe sie, auf Geheiß ihres Buhlen, zwei Zwillingen die Gurgel im Mutterleibe zugedruckt, daß sie todt zur Welt kamen. Endlich habe sie sich noch schwer versündigt, „wan sy zue österlichen Zeiten das hochwirdig Sacrament empfangen vnd nieſſen[2]) sollen, hab sy das in einer Lumpen alls baldt vß dem mundt genommen, volgendts bißweill in ein lachen tretten, ins für oder sonſt hinweg geworffen, vnd ein Jar etlich, seithero sy ein Her worden, getriben."

2. Vergicht vnd Bekanntnuß von Verena Ketschlin.

Verena Cristen Hannß Ketschlins Weib, von Hagenbach. „Erstlich bekendt sy vngenor (ungefähr) bey acht Jahren, da ihr man noch des Junckherrn ackhermeister vnd in dem hauß bei der kürchen waren, das die Cristlerin, ir nachparin, offt zue ihr kommen mit guoten worten liekoßet vnd vermeldt wie sy hüpsche Buollen vnd offt guot leben hab; alſo vf solches zue sprechen, sey vff ein Zeit der beſſe feindt in gestalt eines ſchenen Jünglings ganz grienkleidt zue ihr kommen vnd angeredt, ob sy nit so ein schenen man haben vnd seines willen pflegen mecht; wan sy ihm volgen well, welle er ihren gelt gennog, auch guot Eſſen vnd Drinckhen geben, ihr lebenlang. Vf welches, angesehn sy vil kinder, ge-

[1]) Hölzernes Tragfäßchen, welches mit zur Feldarbeit genommen wird; im Sundgau sonſt: Logle; Umgegend von Kolmar und daselbſt: Lojel; Unterelſaß: Löüel; lat. lagella.

[2]) Genießen.

dacht ein ſolches anzunemen; alſo hab er ſy beſchlaffen vnd ſein vnnatirlichen Muttwillen in ihrem Beth vollbracht; volgendts ihren gelt geben, ſo ihren hernach vß der (Lücke in der Handſchrift,... Hand?) verſchwunden; ſodan hab er ihr zugemuotet, ſy ſoll ſich gott vnd ſeiner lieben heilligen verlaugnen. Dariber ſy geſchreyen, ach Jeſus! der beß feindt geſagt: ich bin nit Jeſus, ſonder dein buoll Bliemlen, du muoſt mir volgen; darauff hin ſy ſich wider vberſehn, ſeinem beſſen willen vnd begehren geuolgt, vnd gott dem Allmechtigen, ſeiner lieben heilligen vnd gauzen himliſchen heer verlaugnet vnd ſich dem leidigen Sathan zue vollgen ergeben, vnd als ſy hernach in ſich ſelbs gangen vnd vermeint hiruon abzueſtehn, ſey der beß feindt ihren erſchinen mit trauworten, ſy ybel zue ſchlagen, mit anzeig Criſtlerin vnd andere ſeyen auch ſein."

Die Hochzeit, fährt ſie fort, „habe ſy mit obgemeltem beſſen feindt in Burrckharts Helzlen vnter den Herenbeymen gehalten; darbey Criſtlerin vnd ihre geſpillen, mit eſſen vnd drinckhen, tantz, guoter ding geweſen, hab ſampt ihrem Buollen den vortanz gehabt; Eſſendt ſpeiß ohn Brott vnd Salz, aber rotten vnd weiſſen Wein genuog gehabt."

Die Chriſtlerin, ſagt ſie weiter unten, „ſey die hechſte vnd greſte beſte her, die es am lengſten getriben, vnd die kunſt am beſten kendt; die hab ſy verfüert, ſy bring ſy vmb ihr Leben."

Mit ihr ſei ſie mehrmals auf Wölfen geritten namentlich beim Neuweiher, auf dem Reßberg vnd Stützbuoch — ebenda wo ſie der Weihermeiſter Peter Schwap geſehn —; „die Chriſtlerin habe die Wölffe gefatlet vnd mit Diechlen (Tüchlein) gezeimbt." Auch des Schlagens und Tödtens von mehreren Roſſen des Junckers von Hagenbach, gemeinſchaftlich mit ihrer Verführerin, und einmal

Digitized by Google

in Gestalt einer Katze, ist sie geständig. Sie habe mit ihren Gespielen mehrere Hagel gemacht, so die Früchte und Eicheln verschlagen.

Ferner „hab der beß feindt, ihr Buol, ihre eine griene falb in einem helzin Birlein geben, soll dem Vieh damit schaden thun, hab es aber nicht thun megen, sonder das hinweckh geworffen. Dariber der beß feindt sy vbel zerschlagen, hab sy hernach der Cristlerin ihren willen vnd gewalt geben schaden zu thun, welle es mit ihr haben..... Als sy das nit brauchen wellen, hab ihr der beß feindt ein gerten geben, sy soll was mit schlagen vnd probieren das die kunst gerecht sey, hab sy vor drey Jaren ihro selbst ein kalb vf der weidt damit geschlagen, das man es mit der tragbaren heimtragen müssen, und hernach bald gestorben."

Hiemit schließt die lange Reihe der gütlich oder unter den Qualen der Folter gethanen Geständnisse dieser beiden armen bethörten Weiber. Was daran wirkliche Unthaten und was nur Einbildung und Selbsttäuschung war, wird der Leser bei einiger Prüfung leicht herausfinden.

Der Urtheilsspruch befindet sich nicht unter den Papieren; auf dem Umschlag jedoch steht, von der Hand des Gerichtschreibers, „Anna Hanß Kätschlinß vnd Anna Balthaßarin Cristen Spielmans Haußfrau, hexerey betreffend, vnd ist die Verena auch dadurch iustiviciert worden[1])."

---

[1]) Bis hieher war der Druck dieses Versuchs gelangt, als mir, auf meiner Herbstferienreise (18. August bis 4. September 1857) der Eintritt in das reichhaltige Archiv des einst mit wichtigen Freiheiten begabten Städtchens Oberbergheim gewährt wurde. Meine Nachsuchungen richteten sich natürlich auch auf die dortigen Hexenprozesse, welche zwischen die Jahre 1587 und 1630 fallen. Das Ma-

Digitized by Google

Es ist bereits am Anfang dieses Versuchs bemerkt worden, daß die Hexenprozesse überhaupt und im Elsasse im besondern, am zahlreichsten und am leidenschaftlichsten im 16., im Beginn des 17. Jahrhunderts und bis gegen die Mitte desselben geführt wurden. Ich will die in unsern Geschichtschreibern oder in einzelnen Zeitschriften, sowie in den mir zugänglichen Malefizprotokollen und Prozeßakten und aufgezählten Hexenbrände, aus jener Zeit, und aus mehreren Städten und sonstigen Ortschaften unsres Elsasses, nun übersichtlich zusammenstellen. Es kann dabei auf keine Vollständigkeit abgesehn werden; denn von den Protokollen sind manche nicht mehr vorhanden; sie sind entweder verloren gegangen oder von humanern Nachfolgern mit Fleiß zerstört worden, um die Zeugnisse der Schmach bethörter und grausamer Vorgänger zu vertilgen; oder auch, mit übrigen Dokumenten aus unsern elsässischen Archiven in die der ehemaligen Herrschaften unseres Landes übergegangen; andere endlich, sind mir un-

---

lefizregister enthält, außer andern Kriminalfällen, 19 Hexenprozesse; es umfaßt 185 gezählte Folioblätter, und 1 ½ Blatt Register, woselbst der Verurtheilten Vornamen alphabetisch aufgeführt werden. Die Prozeßakten sind auf einzelne Bogen mit Titelumschlägen geschrieben und später zusammengebunden worden; manche sind unvollständig, andere unrichtig angereiht und falsch paginirt. Das Malefizregister bezeichne ich in meinem Texte mit A. Außer demselben sind noch 6 andere Hexenprozesse auf einzelne Hefte oder Bogen eingetragen, die einen zweiten Band des Malefizregisters bilden würden, und die ich mit B angebe; sie fallen zwischen die Jahre 1618 und 1630. Die Benützung derselben verdanke ich der Gefälligkeit des Hrn. Maire Hatterer und des Herrn Greffier Vogel, dessen Mühe und Zeit ich oftmals in Anspruch zu nehmen hatte. Mögen elsässische Forscher auch anderswo stets so freundliche und bereitwillige Beamten finden!

Was ich in meinem Text nicht mehr einschalten kann, soll in Nachträgen gegeben werden. Die Resultate meiner übrigen Bergheimer Archiv-Kollektaneen wird eine andere Arbeit später bringen.

Digitized by Google

bekannt geblieben oder konnten aus sonstigen Gründen, noch nicht benützt werden [1]).

Im Sundgau und Breisgau, damals unter österreichischer Oberherrschaft, wurden um jene Zeit über 800; im Bisthum Straßburg, in dem kurzen Zeitraum von zwanzig Jahren, 1515—1535, über 5000 Hexen verbrannt [2]).

Im Mülhauser Archive befindet sich weder ein Maleſizprotokoll, noch sonstige Spuren ehemaliger Hexenprozesse. In späterer Zeit, 23. April 1679, wurde jedoch Johann Abts Knecht, der allerlei Segensprecherei und leichtfertige Stück getrieben, verurtheilt ans Schellenwerk geschlagen zu werden. Den 25. Oktober 1693, „P. D., daß er „einen Teufelsbeschwehrer aus dem Sollenthurner Gebiet „geholt und mit dessen Hülfe auf dem Mönchsberg ver„geblich einen Schatz gegraben, soll 8 Tag in Walken„thurn gelegt und ein Kirchstand thun." Vgl. auch Sagen des Elsasses, 20.—Das Schatzgraben auf dem Mönchsberge, zumal beim Davidsbrünnlein, kommt oft vor. Da es mit Hülfe zaubrischer Mittel geschah, so wurden die Schatzgräber von der Obrigkeit gestraft. Dieselbe erließ 30. Mai 1703, eine eigene Verordnung dagegen [3]).

Zur Ehre der Stadt Straßburg sei es gesagt, daß in ihrer Gerichtsbarkeit, auch während der wüthendsten Verfol-

---

[1]) Es sollen u. a. auch in Egisheim reiche Materialien zur Geschichte der Hexenprozesse vorhanden sein.

[2]) Im Städtchen Sasbach, im Badischen, das damals mit zum Straßb. Bisthum gehörte, wurden in einem Jahre 122 Hexen verbrannt. Der Verfasser des großen Inventars des bischöflichen Archivs, sagt, er habe 2000 Interrogatoria durchgangen. *Theiler*, Notice sur les Procédures criminelles etc. dans l'Évêché de Strasbourg; Hinterlassene Schriften, 77.

[3]) Gefällige Mittheilung des Hrn. R. Ehrsam, Stadt-Archivars.

Digitized by Google

gungszeit, verhältnißmäßig, nur wenig Hexenbrände vorkommen; Dank sei es dem erleuchteten und humanen Sinne seines Magistrats, der sich dadurch vor manchen Regierungen der übrigen elsässischen so wie anderer Städte am Rhein, ruhmvoll auszeichnete.

Schon im Jahr 1451 bewies derselbe die größte Strenge gegen einen Böswicht und Verleumder, Hans Schoch von Fürfelden[1]), der schon anderswo, namentlich in Basel, sein Wesen gegen vorgebliche Hexen getrieben hatte und nun auch in Straßburg mehrere „ehrliche stattliche weyber dergestalt in gefahr zu bringen ihm fürgenommen.“ Eine derselben bezüchtigte er ein großes Hagelwetter gemacht zu haben, welches den ganzen Stadtbann zerschlagen. Da er seine Aussage nicht beweisen konnte, wurde er „als ein freneler, mutwilliger Verleumbder vnnd-Calumniant“, zum Tode verurtheilt, dem Scharfrichter übergeben, und am Freitag nach Mariä Himmelfahrt des genannten Jahres, in einen Sack gesteckt und von der Schindbrücke herab ins Wasser geworfen und ertränkt.

Merkwürdiger Weise treffen wir am Schlusse dieses Jahrhunderts auf zwei, sonst gelehrte und geistreiche Elsässer, die Anhänger des Hexenglaubens waren: den 1475 zu Straßburg geborenen Franziskaner Th. Murner, der in seinem Tractatus de phitonico contractu, (Freiburg im Breisgau 1499) weitläufig auseinander setzt, wie er in seiner Kindheit von einem alten Weibe lahm gehext und wieder geheilt worden sei; — und den berühmten Kanzelredner, Geiler von Kaisersberg, der in seinen Predigten über die Emeis[2]), nebst

[1]) Straßb. Geschichten, 60 u. ff., (einzelne Artikel im Straßb. Anzeigeblatt von Dannbach, 1847 — 1853 enthaltend, von einem bekannten elsässischen Gelehrten; in nur wenigen Exemplaren für Freunde zusammengedruckt und nicht im Buchhandel).

[2]) Vergl. meine darüber erschienene Schrift: Zur Geschichte des Volksaberglaubens u. s. w., aus Geilers v. K. Emeis, Basel, 1856.

Digitized by Google

anderer Unholde auch der Hexen gedenkt, und als Grund, warum es mehr Frauen unter ihnen gebe als Männer angibt: „propter levitatem, intelligibilitatem, loquacitatem.“ Kategorisch für den Glauben an Hexen und ihre Gewalt erklärt er sich in folgender Stelle: „Du frageſt, was ſoll ich daruff halten, künnent die hexen die küe verſeihen vnd inen die milch nemen, das ſie nicht mer milch geben, vnd künnen ſie milch aus einer Alen oder aus einer Arthelm melcken? Ich ſprich: ia, durch hilff des teuffels[1]).“

In Thann begannen die Hexenbrände im Jahre 1572; den „9 Wintermonat,“ ſagt die Kleine Thanner Chronik[2]), „hat man allhier angefangen vier ſogenannte Hexen zu verbrennen, und hat dergleichen Execution gewährt bis auf Anno 1620. Alſo daß innerhalb 48 Jahren nur allein hier, theils von hier, theils von der Herrſchafft[3]) bey 152. (darun-

[1]) Fol. 54 b. Geiler's Anſicht hierüber fällt ganz mit der des Malleus Maleficarum zuſammen. S. Zur Geſch. d. Volksabergl. im Anf. des 16. Jahrh. 62, Anmerk. 1. An andern Stellen der Emeis ſucht er dagegen vorgebliche Zauberei auf natürliche Weiſe zu erklären; es iſt bei ihm überhaupt eine ſeltſame Miſchung von Wahrheit und Irrthum, freier Anſicht und Vorurtheil, in der Hexenfrage zu treffen. So ſagt er z. B. in ſeinen Predigten über Brant's Narrenſchiff, Ausg. von Höniger, 241 a, „glauben daß die böſe „Weiber mögen auff einer ofengabel oder auff einem Wolff an „alle orth kommen, diß iſt große fantaſey, vnd ein falſcher „Aberglaub...,“ ebenſo: „glauben daß die vorgemelten Weiber „mögen durch ein verſchloſſen Thür gehn“ u. ſ. w.

[2]) Dieſelbe iſt ein Auszug der größern vom Pater Tſchambſer, am Anfang des 18. Jahrhunderts geſchriebenen Thanner Chronik, deren Original oder eine gleichzeitige authentiſche Abſchrift Hr. Zimberlin, Pf. in Orſchwihr, beſitzt. Die erſte Ausgabe der kleinern Chr. erſchien in Kolmar, 1766; eine zweite 1855, Mülhauſen, bei J. P. Rißler.

[3]) Zur Herrſchaft Thann gehörten, außer dem ſogenannten Stadtgericht, mit Inbegriff von Alt-Thann und der Meierthümer

ter nur etwann 8 Mannspersohnen gewesen), eingezogen, gepfezt, gefoldert, hingerichtet und verbrennt worden, theils mit, theils ohne einige Reu, und dieß noch mit vieler öffentlicher Bekanntnuß, daß sie an Menschen und Vieh, an Getraid, Reben, Früchten, mit Teufelskünsten, Wetter, Regen, Kälte, Bliz, Donner und Hagel, grausam viel Uebels zuwegen gebracht haben«..... »Unter währender dieser Zeit seynd dergleichen Executiones so gemein gewesen, daß nur im Elsaß, Schwaben und Breißgau 800 dergleichen Personen verbrennt worden, dergestalten, daß man glaubte, daß je mehr und mehr verbrennt wurden, je mehr dergleichen Hexen und Zauberin gleichsam aus der Aschen hervorkriechten.«

Von andern oberelsässischen Ortschaften sind mir folgende Angaben bekannt:

Im Jahr 1568 wurde zu Egisheim eine Hexe verbrannt, welche eingestanden, sie habe ihre Tochter an den Teufel verheirathet; das Hochzeitsmal, das aus Fledermäusen bestanden, sei in den drei Thürmen des Schlosses gehalten worden[1]).

1571, 12. Dezember starb in Kolmar eine als Hexe angeklagte Frau, in Folge der ausgestandenen Folterqualen, im dortigen Hexenthurme[2]).

In demselben Jahr fielen in Hattstadt 6 Hexenbrände vor; in Herrlisheim 5; in Ammersweiher 3.

Hohen-Rodern und Aspach, noch die zwei Vogteien Burnhaupt, mit neun Dörfern, und Traubach, mit sechzehn Dörfern, und vier Meierthümer: Balschweiler, Soppe, Reiningen und Riespach, welche zehn Dörfer umfaßten.

[1]) *Ph. de Golbéry*, Antiq. du Haut-Rhin, 50. Das Malefizbuch von Egisheim soll im dortigen Notariate liegen.

[2]) Auch in Ensisheim, Schlettstadt, Westhoffen u. a. O. waren Hexenthürme; Mülhausen hatte seinen Teufelsthurm. Der vom Magistrate von Kolmar ernannte Hexenrichter hieß Pangraz Müller.

Digitized by Google

1572, vom 15. Februar bis zum 16. Juli, in Kolmar 12. Türkheim 8; Sulzbach 4; Sigolsheim 1; Ammersweiher 2; Winzenheim 1; eine andere Hexe starb im Gefängniß[1]).

Von den in Münster geopferten Hexen konnte ich, bis jetzt, noch keine bestimmte Zahl ermitteln. Eine derselben, Anne-Marei, die in Münster verbrannt wurde, gestand ein, daß eines Tages ein Jäger zu ihr gekommen sei, in grünem Rocke, mit goldenen Borden besetzt und mit einer großen Hahnenfeder auf dem Hute; der habe ein Krüglein aus der Ledertasche gezogen und ihr daraus einen Trunk gereicht; sie auch mit einem Messerlein am Arme geritzt, daraus Blut geflossen, welches er mit seinen Lippen aufgesogen habe. Hierauf habe sie viele geheime Künste verstanden und sei auch oft mit ihm auf die Berge bei Wyhr oder Mezeral geflogen, wo sich Nachts glänzende Gesellschaft eingefunden, darunter viele Edeldamen und Bürgersfrauen und Männer, die sich Schmausens und Tanzens vergnügten. Diese Anne-Marei, soll so schön gewesen sein, daß, als sie vor dem Gerichte stand, Richter und Schreiber das Gesicht abwenden mußten und sich bekreuzigten, um nicht durch ihre Reize geblendet zu werden[2]). Eine im August 1596, ebenfalls zu Münster verbrannte Hexe, eine Hebamme, die eine Kindbetterin geschädigt, sagt, unter anderm, im Verhöre, folgende merkwürdige Umstände aus: die Vögel hätten ihr solch Unglück und Gefangenschaft vorbedeutet. Denn als sie in ihrem Krautgarten gewesen, wären zwei Raben kommen und hätten auf den nächsten Bäumen

[1]) Obige Angaben sind der gleichzeitigen Aufzeichnung eines Kolmarer Bürgers entnommen, welcher den meisten dieser Hinrichtungen selbst beigewohnt hatte. Vgl. Album alsacien, 1838, 56 u. ff.

[2]) Meine Sagen des Elsasses, 91; vgl. Aug. Lamey, Chronik des Elsasses, 80.

Digitized by Google

ſtark mit einander gehadert, als zwei Männer mit einander hart redeten. Folgends wären auch zwei Atzeln kommen und hätten ſich ſo nahe zu ihr gethan, daß ſie vermeint, ſie wollten ihr auf den Kopf ſitzen; darauf ſie ſtracks zur bemeldten Kindbetterin berufen worden. Sie zeigte auch an, es wäre ein klein Vögelein, aber ſchneeweiß, daß es vor Weiſſe gezwitzert hab, oben durch das Thurmloch zu ihr hinabgeflogen und ſich auf den Korb, den ſie auf dem Schoos gehabt, geſetzet. Sie hab gedacht, es woll etwa ſeine Nahrung ſuchen, hat aber doch nit geſſen; ſie hab es auch nit fahen wollen, und es ſei hernach lang bei gedachtem Thurmloch, neben dem Deckel geſeſſen[1]).

In Gebweiler kommen, 1575, 6 Hexenbrände vor; 1589 in Sulz, 6; in St. Amarin, 1596, 8; 1597—1615, in Ruffach 10.

In einem Zeitraume von 71 Jahren, von 1551 bis 1622, wurden in Enſisheim 88 der Hexerei „überwieſene" Perſonen verbrannt, nemlich 46 Weiber, worunter drei vornehme Damen, die Weiber von Regierungsbeamten und 7 Männer; 33 Weiber von Ruelisheim und 2 Männer[2]).

In den Geſtändniſſen dieſer unglücklichen Opfer treffen wir auf mehrere neue, merkwürdige Züge des Hexenweſens. So bekennt Anna Bader, des Zieglers von Enſisheim Ehefrau, ſie habe mit drei Geſpielen und ihrem Buelen Luggs, beim erſten Mahle, auf Unſrer Frauen Au, unter den Linden, gute Fiſche gegeſſen und guten Wein dazu getrunken; zwei Kühe habe ſie „erlambt" und getödtet, indem ſie ihnen Papelntrankh in die Mäuler geſtoßen; ihren erſten Ehemann,

[1]) Brief des Bürgermeiſters und Raths von Münſter im Gregorienthal, vom 19 Juli 1596, an Dr. Kaſpar Vogler, zu Straßburg. Luce, 206—207.

[2]) *Merklen*, Hist. de la ville d'Ensisheim II 132 u. 133. Album alsacien.

Meder Hans, mit dem sie „vmb einen Seſter Gersten willen“ uneins geworden, habe sie eines Tages in die Ill geſtoßen und ertränkt. Als die Stadtknechte sie gefänglich griffen, hat sie hören lassen: „Wann sie getraut hätte daß man sie für ein Heren fahen, ſo wollt sie zu wegen bracht haben, daß die halbe statt von dem Waſſer undergangen sein mueßte.“

Als Here und Mörderin ihres Ehemanns, wurde Anna verurtheilt „ins Feuer geworfen vnd zu Bulfer vnd Eſchen verbrannt zu werden.“ Vorher wurde aber dem Nachrichter befohlen: „Er ſolle Jrn im auſſen feüren (führen) beim Käppelin mit einer glüenden Zangen ein, vnd vor den Gärten auch ein Griff in jede Seite geben, vnd dann bey dem Juden-Galgen auch ein pfetz an die linkhen Bruſt geben.“ *Merklen*, II, 119—122.

Hans Nitſchelm, von Enſisheim, der den 13. März 1616 gefänglich eingezogen und „uff güetlich vnd peinlich examination vßgeſagt hat,“ bekennt, er habe, als Knecht bei der als Here hingerichteten Falkhnerin, mit derſelben in Unehren gelebt, ſelbe aber doch endlich zur Ehe genommen; durch ſie ſei er verführt worden ſich „dem böſen Geiſt, der in geſtalt eines Fuchß zu Jme kommen“ zu ergeben. „Volgends an einem benannten Orth, bei nächtlicher Weilen, in beywesen mehr andrer Vnholden, hab er teuffliſche hochzeit gehalten vnd beygeſchlaffen: Da er nun erwacht, ſei er in einem Tod Roß-Corpel[1]) gelegen.“ — „Als er vff ein Zeit nacher Mülhauſen vff den Marckht gangen, laider zu kauffen, in ſolchem ſeiner Armuet vnd ermangelten Geldts halber, bekhümmert geweſen, ſeyn der böß Feindt zue Jme kommen vnd ein Hand voll gellt geben, wie er aber ſolches beſichtiget, es für ein lauter betrug vnd nur ſcherben befunden.“ —

[1]) Pferdgerippe.

Digitized by Google

„Vor Jaren, da daß groſſ Wetter im Rad-Veldt geweſen er vnd ſein Frauen, die Falkhnerin, vom Zollhauß vff der linkhen Hand hinauff in daſſelbig Veld gegangen, daſelbſten zwey Haſen angetroffen, deren der ein die alt Reutermacherin vnd daß ander die hingerichtete blinde im Zollhauß geweſen, welche ſammethafft Jr Zauberwerkh, gedampff oder Nebel[1]), vnd demnach ein groſſen Schaden an den Früchten gethan." *Merklen*, II, 124—126.

In dem, lange Zeit mit den benachbarten Dörfern Norſchweiher und Roderen eine beſondere Herrſchaft, ſpäter ein

[1]) In einem Schlettſtadter Hexenprozeß von 1630 bekennt Apollonia, Klaus Kremer's Wittwe, der Teufel habe ſie in ein großes Horn blaſen heißen, wodurch ſie einen dicken Nebel hervorgebracht. — Das Nebelmachen wird in der ſkandinaviſchen und altdeutſchen Mythologie dem Gott Odhin oder Wuotan zugeſchrieben; er ſelbſt wird oft zum Nebelmännchen, vgl. Simrock, deutſche Myth. 404. Die Celten ſchreiben es den Feen zu, von welchen es auf die Hexen übergetragen wurde. In einer mir handſchriftlich von Chriſtophorus mitgetheilten, elſäſſiſchen Sage kömmt das Nebelmännchen ebenfalls vor, in Bezug auf einen Ritter von Schauenburg, den daſſelbe in einen Nebel hüllt und ihn plötzlich durch die Luft aus der Türkei nach ſeinem Schloſſe bringt; es macht ihm jedoch vorerſt zur Bedingung ſeiner nicht zu vergeſſen und ein Glöcklein läuten zu laſſen ſobald ein Nebel aufſteige. Geſchichtlich iſt daß in der ehemaligen Herrſchaft Schauenburg, wozu Herrlisheim und Sulzbach gehörten, das Nebelglöcklein bis zur erſten franzöſiſchen Revolution geläutet wurde. — Das Läuten beim Nebel kömmt auch noch ſonſt vor; ſo in Enſisheim, wo es im Eide des Thurmwarts heißt: „auch des Nebels vnd Reiffen zu Sant Jergen Tag (ſoll er) anfahen wahrzunemen, vnd ſo Er ein Nebel ſieht, ſoll er anfahen luthen." *Merklen*, I, 279, Anmerk. Der Grund dieſes Läutens iſt nun wohl allerdings der, Heimkehrenden und Wanderern die Richtung nach der Stadt anzugeben, um ſie vor Verirren zu hindern; allein es lief auch der Aberglaube mitunter, durch den Klang der geweihten Glocken, den Nebel, der den Hexen zugeſchrieben wird, zu vertreiben. Das Glockengeläute war überhaupt den Feen und allen elbiſchen Weſen zuwider. J. Grimm, Myth. 2. Ausg., 428.

Digitized by Google

rappoltſteiniſches Amt bildenden Städtchen Oberbergheim, fallen die 25 Hexenprozeſſe, nach ihren noch vorhandenen Akten, zwiſchen die Jahre 1583 und 1630[1]); ſie betreffen 44 Weiber, worunter 25 Oberbergheim, 8 Roderen, 7 Rorſchweiher, 1 Weil[2]), 1 Enſisheim, 1 Mariakirch und 1 Heilbronn angehörten; eine derſelben ſtarb im Gefängniß; eine andere wurde des Landes (der Herrſchaft) verwieſen und ſtarb im Spitale zu Schlettſtadt; alle übrigen wurden verbrannt. Hier einige Stellen aus ihren Geſtändniſſen, die mehrere merkwürdige, bis jetzt noch nicht vorgekommene Züge bringen:

„Barbara Clauß Pförzlins ſeelig verſtorbnen Bürgers zuo Obern Berkheim, hinderlaſſene wittwe, ſonſt genannt die hinckhet Negerin[3]),“ 28. Juni 1586. Sie bekennt:

„Item zum drytten ſeye es ongefahr Elff Jar, daß ſy beym Alten Schloß[4]), bey einer Hochzeit darbey Ires erachtens dreyßig geweßen, die ſie nit mit namen kenn, habe ein welſche ſo hernacher verbrendt worden, ein welſch Meydlin mitbracht, demſelbigen ein Mann geben, ſeyen die Tiſch vollen ſylberin Becher geſtanden, darzuo Allerley Speißen, ohne Brodt vndt Salz, doch Spilleüt gehapt, ouch kenne der böß feindt einen fuoß nit bergen, vnd ſehe der wie ein ganß fuoß.“ Malef. Reg. A, fol. 50 a.

---

[1]) Von 1589 bis 1618; vom Auguſt 1618 bis Mai 1621; vom Mai 1621 bis Juni 1627, ſo wie zwiſchen den Jahren 1627 (Juni) und 1630 (März) ſind keine Hexenprozeſſe eingetragen.

[2]) Ein verſchwundenes Dörfchen, oberhalb Bergheim, beim Schloß Reichenberg; beim Graben im Feld und in den Reben trifft man noch oftmals auf Fundamente von Häuſern, die dazu gehörten.

[3]) Auch Neierin geſchrieben, d. h. Näherin.

[4]) Reichenberg.

Digitized by Google

„Barbara Wagnerin sunsten genant die Röschin.“ 11 Juli 1586.

„Vff ein Zeit ongefohr vor vier Jaren, Am Pfingst Montag sich begeben, were Ir Buol (namens Vollandt) zuo Ir In Iren Schopff zuo Rorschwyr komen, vnd gesagt, müeßte mit Im, sy vff Ir alte Moor, die sy damahlen gehapt, gesetzt, Iro ein Stäblin geben vnd heyßen Ins Teüffels namen fahren, daß beschehen vnd In Lufften daruon gefahren alß ein windt, dessen sie sich gewundert, were sy Ins vallen Wasser[1]) komen, da vil weyber beysammen geweßen, beuorab (besonders) welsche, vnd berahtschlagen, daß Eckher[2]) zu uerderben, wie beschehen vnd selbigen Jars keins gerahten; vnd wehre das wetter so grausam geweßen, daß sy erschrockhen, doch nie ab der Mooren komen. Also auch wider heimgefahren, wehre die Moor In drey tagen darnach gestorben.“ Ebd. fol. 52 b und 53 a.

„Veronica[3]), Andres Kirins Fraw, inn Weyll.“ 9. August 1586.

Der Teufel Ziegel Scherb erscheint ihr auf dem Weg nach Rorschweiher „als ein langer hüpscher Mann, so ein langen Bardt gehabt, den der windt zerwehet, geel (gelb) gekleydet geweßen.“

...„Haben sie einmahl beim Alten Schloß ein gefräß gehalten, seyen die Reüchen beysamen gesäßen, die Armen här-

[1]) Jetzt das volle Wasser genannt, bei Bergheim.

[2]) Sonst auch Aecker, Aeckerich u. Eckerich, sowohl Eicheln als Bucheln, vom goth. akran, Frucht überhaupt; bedeutet ebenfalls Eichel- und Buchelmastung.

[3]) Ein noch häufig vorkommender Vorname, der Brene lautet; Also, (nämlich von einer ehemaligen der h. Veronica geweihten Kapelle herstammend) und nicht Fröhne (wie Rawenez u. Baquol und Andere schreiben, heißt auch das Feldbezirk wo die bekannte römische Mosaik (jetzt in den Unterlinden, in Kolmar) gefunden wurde.

Digitized by Google

umb geloffen wie die Hündlin, vnd sey sy Veronica nur Kellerin geweßen." Ebd. fol. 60. b.

„Anna Michel Keßlers Burgers Fraw." 1586.

Der Teufel, Peterle, erscheint ihr „in eim Stuech Reben am Tempel weg[1])... als ein hüpscher Knab, der schwarz gekleydet vnd ein groſſen Federbusch vff dem huot gehapt...." Er hält Hochzeit mit ihr bei Ostheim „wo er Iro ein gemahel Ring (Ehering), geben, aber schwarz beine geweßen." Ebd. fol. 62 b.

„Anna „Hauß Laugen deß Küehürten zue Roderen Haußfraw."

„(Bekennt) zum vierzehenden, sie vnd Ire gespülen, seyen abermals vsm Graßberg[2]) vf ein Zeit vor drey Jaren geweßt, haben ein Nebel gesotten, in einem Hafen, darein sie Eschen gelegt, so Iro Ir Buel geben, der vmbgestoßen worden, dardurch ein Nebel endtstanden, der die Reben verderben sollen, aber khein schaden, deßwillen (weil) Mann anfangen leüthen gethan, mit vermelden, das sie nichts außrichten khönden, wann man leütet, da sie es, (. die Hundt Bellen .) heißen vnnd also schreihen[3])." Ebd. fol. 123a.

---

[1]) Weg nach dem zwischen Bergheim und dem Schlosse Reichenberg gelegenen, Tempelhofe, dessen Kommenthurei zu St. Johann im grünen Wörd, in Straßburg war.

[2]) Oberhalb Bergheim; gilt noch jetzt als Hauptversammlungsplatz der Hexen.

[3]) Vergleiche hiemit, was Anna Möwellerin in ihrem Vergicht (1630) sagt: ..." Item zuem fünff vndt zwanzigsten, wann sie die Hexen bey sammen seien, ein hagell weter oder dergleichen sieden daß auß Regen, Kälten, Dunder vnndt Vngewitter endtsteet, vnndt man anhebt zue Leüthen, sagen sie vnndt nennen es die Hundt bellen, vnndt wo In dergleichen begebenden sachen ein weibs Persohn die glockh gegen wetter anzeicht, haben die Hexen gewalt mit ihrem Beßen vermeinen fort zue setzen, selbiges jenes werckh zu erichten vnndt schaden damit zue zuefiegen." Malef. Reg. b. fol. 7 a. Vergl. auch meine Sagen des Elsasses, 272. Auch oben 312.

Digitized by Google

„Anna, weylandt Martin Glowels alhie seeligen hinderlaßnen witwe."

19. Juli 1618[1]).

...„Item zuem Neunten vor acht Jaren seye sie vnd Ire gespülen vff dem forst bey St. Pilt, vf ein Zeit Nachts beisamen gewesen vnd etliche von St. Pilt Hochzeit gehalten; seye sie vff einer Roten Katze, so vilmals in Ir Hauß khommen dahin gefahren, alda sie dan gessen, truncknen, gesprungen vnd dantzt vnd spilleüth mit harpffen vnd geigen gehabt, vnd Iren sehr vyl zuesamen khomen, daß sie auß Silbernen Bechern getruncknen, habe sie darbei alß ein Arme vffgewartet, daß feür geschirt vnd disch deckht, auch beschehen in deme sie zue Gott geschworen, seye alles verschwunden." Ebd. fol. 131a.

„Veronica Lutzin, Marr Lutzen alhie Haußfrauw."

1618.

Sie bekennt, als sie noch ein junges Maytlin gewesen, habe sie ihre in Gebweiler wohnende Großmutter „so hingerichtet vnndt verbrennt worden, in dieß abscheuwliche Laster gebracht." „Ein schwarz gekleidter Kerles," der sich später Peterle nannte, ihr vor das Haus, sodann in den Garten gekommen und habe ihr, als sie seinen Willen vollbracht ein Stück „guet geldt" gegeben [2]).

Mit ihrer Großmutter sei sie sodann einmal „vff einer

---

[1]) Von dem Vergicht oder Bekenntniß dieses Weibes ist auch ein Konzept vorhanden auf welches der Gerichtschreiber einen Weibskopf, wahrscheinlich das Portrait der gegenwärtigen Hexe, nebst drei Truden- oder Hexenzeichen mit der Feder gezeichnet hat. War es aus Zerstreuung oder um sich vor der vermeintlichen Zauberkraft der Hexe sicher zu stellen?

[2]) Hier also ein ganz seltenes Beispiel davon, daß der Teufel der Hexe gutes Geld gibt. Außer diesem ist mir, in elsässischen Hexenpro-

Digitized by Google

Gutſchen vff den Schenberg[1]), zur hochzeyt eines meytlins gefahren", dabei habe ſie bemerkt „daß ihr buel nit füeß wie ein menſch habe;" alſobald ſchreit ſie: „Jeſus!" Alles verſchwindet; ſie iſt in der Nacht allein und weiß nicht wo. „Damit allſo fortgangen, erzählt ſie weiter, vnndt immerdar Jeſus geſchreyen, ſeye ſie zue vnßer Frauwen Cappellen khommen, darbey ein Bruederheüßlin, habe ſie anheben clopffen, habe die Bruederlerin (sic) Iren auffgethan, da ſie dann vollendt ybernacht verplieben, nachdeme ſie nun Iren (der Großmutter) daß geclagt, waß Iren begegnet, habe ſie ihren abgewehrt daruon nichts zueſagen, ...ſolle deßen geſchwigen, wo ſie etwas doruon ſagen werde, wolle ſie ſy vmbringen."

Ihre Hochzeit mit ihrem Buolen Peterlin habe ſie ebenfalls auf dem Schenberg gehalten, dahin ſie „vff einer Gutſchen, daran vier Katzen gezogen, vnndt ihr Buell ſie gefiert, gefahren." Bald darauf ſei ihre Großmutter als Here verbrannt worden. Da ſie ſich nunmehr allein befunden, ſei ſie nach Murbach gegangen um ihr „abſcheuliches Laſter" daſelbſt ihrem Beichtvater zu beichten und habe ihn um Gottes Willen gebeten ihr zu helfen. Er legt ihr auf täglich den Pſalter Mariä und drei Roſenkränz zu beten. Sie thut es, und von jener Zeit hat ſie ihres Buelen Willen nicht mehr vollbracht, muß ihm aber jährlich „vff Martini in einem

---

zeſſen, nur noch folgendes, ebenfalls von Oberbergheim bekannt: Nachdem ihr Buhle, Cäſperlin, der Here Catharina Baßlerin, mehrmals Geld in einem Brieflin gegeben, ſo Laub, Nußlaub, geworden, habe er ihr zuletzt auch „gelt gegeben ſo ein Reichß-thaller geweſt, den ſie für gueth verthan, vndt vmb weißbrodt geben." Maleſiz Reg. B. fol. 14 a.

[1]) Auch Schinberg und Schönberg, bei Gebweiler; ſ. Gebw. Dominikaner-Chronik, herausgegeb. von Moßmann, 63.

Papeirlin Abstandgeld erlegen[1]); hat schon 11 Gulden an ihn bezahlt." Malefiz Reg. B.

„Magdalena Haffnerin" 1630.

Sie bekennt, unter Anderm, sie habe einem Bürger von Roderen, George Bengell, Saamen in ein Glas Wein gethan, darauf er krank geworden, „vnndt seyen neun Schlangen von ihme gangen." Malefiz Reg. B.

Bereits den 22. Oktober 1570 waren in Schlettstadt 4 Weiber verbrannt worden, „die sich dem leidigen Satan ergeben und mit seiner Hülfe eine Menge von Zaubereien vollbracht hatten, die schrecklich zu beschreiben wären." Furchtbarer wüthete jedoch das aus den „sieben Burgermeistern" bestehende Malefizgericht in dieser Stadt, während der Jahre 1629 bis 1642. In einem Zeitraume von 13 Jahren wurden durch dasselbe 91 Personen als Hexen zum Tode verurtheilt und den Flammen preisgegeben[2]). Darunter befanden sich nur wenige Männer; unter den Weibern eine neunzigjährige und zwei achtzigjährige, nebst einem Mädchen von zwölf Jahren, Anna Specht, das in Betracht seines Alters, im Gefängniß getödtet und sodann, 5. Sept. 1630, verbrannt wurde. Mehrere dieser Hinrichtungen geschahen unter den schauderhaftesten Umständen: Jakob Helgenstein wurde vor seiner Hinrichtung aus dem Gefängniß genommen, an den Schweif eines Pferdes gebun-

---

[1]) Aehnliches kömmt im Prozeß der Hexe Maria Möwellerin, 1630, Malefiz Reg. A, fol. 175, vor: Sie muß ihrem Teufel, damit er nicht verrathe, daß sie Hochzeit mit ihm gehalten, jedes Jahr, an Fastnacht, Geld auf „ein Bloch" in ihrem Hofe legen; zuerst gab sie jedesmal einen Gulden, bis es nach und nach 11 ausmachten; am Ende jedoch nur noch „lauter halb Bazen, Creützer vnndt Pfenning."

[2]) *Dortan*, Notices historiques sur Schlestadt, II, 195 u. ff.

Digitized by Google

den, und ſo durch die Straßen bis an den Galgen geſchleppt; den blutenden und zerfetzten Körper warf ſodann der Henker auf den Scheiterhaufen 1. Juni 1630. — Die Ochſenwirthin Roſine Biler ſetzte man auf einen Karren, band ſie an eine Leiter beim Galgen, pfetzte ſie mehreremale mit glühenden Zangen[1]), erdroſſelte ſie dann und warf ſie in die Flammen. Ihre Tochter, Marie, ward, aus beſonderer Vergünſtigung, zuerſt mit dem Schwerte hingerichtet und ſodann verbrannt.

Ein Herenprozeß in Schlettſtadt, im Februar 1642, iſt eines dabei vorkommenden Zwiſchenfalls merkwürdig: Die den 12. jenes Monats hingerichtete Anna Armbruſter, erklärte plötzlich, nachdem ſie ihrer vermeintlichen Zaubereien und Miſſethaten geſtändig, ſie habe neue Eröffnungen zu machen; allein ſie werde dieß nur dann thun, wenn ſich drei der Richter, die Bürgermeiſter Jakob Barth, Gamaliel Lumann und Mathias Herrman entfernt haben würden. Nach langem Zögern und nur auf das Zureden ihrer vier andern Kollegen, zogen ſich die drei genannten Siebner zurück. Nun erhob ſich die Angeklagte von ihrem Lager und erklärte frei und ohne von der Folter gemartert zu werden, die Frau des Bürgermeiſters Barth habe, bei ihrer Hochzeit auf dem Sabbat, das Geſchirr herbeigetragen; die Weiber der beiden andern Bürgermeiſter haben Theil am Feſte genommen, ſo wie Georg Schöpffens Frau; mit ihnen habe ſie allerlei Zauberei vollbracht: Raupen und Würmer gemacht, welche den Kohl und andere Gartenpflanzen beſchädigt; mit ihnen Nebel, Wetter und Hagel gekocht. Sie wolle gerne ſterben, ſetzte ſie hinzu, allein die Gerechtigkeit ſolle für alle gleich ſein. Trotz dieſer Erklärung, blieben die mit allen Umſtänden von Anna angeklagten vornehmen Frauen, ſelbſt von der Unter-

[1]) Vgl. *Merklen*, II, 117; 118.

Digitized by Google

ſuchung ledig; Anna allein wurde, unter ungeheuerer Zuſtrömung des Volks, auf dem Richtplatze verbrannt. Ihre Hinrichtung bewirkte einen gewaltigen Aufruhr in der Stadt und verſetzte die Richter in nicht geringe Angſt; denn Anna hatte ſie der Parteilichkeit gezeiht und erklärt, ſie ſehe wohl daß nur der Reichthum ſtraflos machte. Sie war die letzte, die in Schlettſtadt als Here geopfert wurde [1]).

Den 19. Oktober 1596 hatte ein Dekret der biſchöflichen Verwaltung dem Magiſtrate von Zabern das Verfahren bei den Herengerichten und die Art wie die Folter anzuwenden ſei, angeordnet. Ein biſchöfliches Mandat ſchrieb 12. Jänner 1608 dem Gerichtsſchreiber vor die ſämmtlichen Verhandlungen, nebſt dem Verzeichniß der hingerichteten Perſonen in ein Maleſizbuch einzutragen. Das noch in den Archiven der Stadt vorhandene Protokoll beginnt jedoch erſt mit dem Jahre 1614. In dieſem, vom 19. Juli an, im Anfang des folgenden Jahres, bis zum 15. Jänner, verurtheilte das Gericht 15 Heren zum Feuertode; eine davon, Anna Dißloch, wurde zuerſt mit glühenden Zangen gekneipt, ſodann auf ihr klägliches Bitten erdroſſelt und auf dem Schinderwaſen verſcharrt [2]).

Zur Ehre der Menſchheit, fanden die armen bethörten, ſo ſchändlich und grauſam verfolgten Opfer, einen muthigen Vertheidiger deſſen Name der Nachwelt erhalten werden muß; es war der wackere Ulrich Schweizer von St. Johann bei

---

[1]) *Dorlan*, II, 224—226.

[2]) Procès de sorcellerie à Saverne, tirés des archives de la ville; linsses 92 et 93, im Straßb. Anzeige- und Unterhaltungsblatt, Dannbach, 1854, No. 40.

Digitized by Google

Zabern, deſſen Redlichkeit allgemein anerkannt war und der den Vorurtheilen trotzend, den Argwohn der Mitſchuldigkeit oder des Einverſtändniſſes bei Seite ſetzend, alles anwandte um die Unglücklichen zu retten. Es gelang ihm leider kein einziger ſeiner vielfachen edelmüthigen Verſuche! Die Beſchlüſſe des Maleſizgerichtes waren keinem Appell unterworfen und mußten vollzogen werden, ſo wie ſie vom Stadtoberhaupte, dem biſchöflichen Verwalter, gutgeheißen und unterſchrieben waren.

Dieß geſchah bei den im Protokolle verzeichneten Prozeſſen jedesmal. Zabern hatte in jenen Jahren keinen eigenen Scharfrichter; Meiſter Ulrich von Molsheim verrichtete das gräßliche Amt, unter dem Zuſtrömen der Bewohner der umliegenden Ortſchaften, die unter wildem Hohngeſchrei, in den Qualen der Unglücklichen welche dem Flammentode geweiht waren, mit unbegreiflicher Bethörung ein Gericht Gottes zu erblicken wähnten!

Die Annäherung der mansfeldiſchen Truppen, die 1521 ins Elſaß gebrochen waren und gegen deren Waffen ſich auch Zabern zu rüſten hatte, bewirkte einigen Stillſtand in den Hexenverfolgungen. Allein kaum war die drohende Gefahr vorüber, ſo begann der Krieg gegen die vermeintlichen Feinde Gottes und der Menſchen von neuem. Während dieſer Zeit hatte ſich die Stadt einen eigenen Scharfrichter gedungen, Meiſter Niklaus Vindt, der den 17. November 1628 ſein ſchreckliches Amt mit Verbrennung einer Hexe, Urſula Schweſter, begann. Ihr folgten, bis im Jahr 1650 noch 12 andere Verurtheilungen. Unter den Unglücklichen befanden ſich 8 Weiber, von welchen jedoch 2 Urfehde ſchwören mußten und aus der Stadt Zabern und dem Bisthum Straßburg verbannt wurden. Eine derſelben, Anna Beck, war die Gattin eines ehema-

ligen bischöflichen Küchenmeisters; die andere, Katharina Schreiner, genannt Dreher-Käthel, entgieng den Flammen weil sie auch die ärgsten Qualen der Folter zu keinem Geständniß bewegen konnten. Unter den übrigen war eine reiche Bürgerin, Juliana Eberhart, welche zuerst dreimal mit glühenden Zangen gepfetzt und sodann, 5. November 1629 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Da sie unter den Malefizrichtern drei ihrer Verwandten hatte, so ersetzte man diese durch drei Blutschöffen. Ein Mann, Johann Seyer, genannt Hochfelder, dessen Frau bereits den 19. Oktober 1629 verbrannt worden, erlitt das gleiche Schicksal den 26. desselben Monats.

Ein Jüngling, Lorenz Stipp, bekannte er habe den Teufel auf dem Wege nach Ottersthal beschworen, wozu ihn die Wittwe des Sakristans Wendelin Schäffer verführt; mit ihr sei er auf einer Ofengabel durch die Luft ins Kreuzwäldel gefahren, wo er sich in dem glänzenden Saale eines großen Pallastes mit einer Teufelin, der Fegere, verehlicht; der böse Geist der ihn vorher getauft, habe Fürsell geheißen. Auf seine Anklage wurde ein Knabe, Schramer, zum Feuertode verurtheilt; ein anderer, der eingestand mit jenen im Kreuzwäldel gewesen zu sein und mit verlarvten Leuten getanzt zu haben, wurde seines zarten Alters wegen, seinem Vater zurückgegeben.

Das Protokoll enthält nun noch die angefangenen Prozeßakten von 9 Männern und Frauen; unter ihnen war Peter Krauch, ein Mitglied des Rathes und Johann Blind genannt Langhans, der als der Heren Fahnenträger angegeben wurde.

„Bannisierung" wurde gegen die Frau des Gerbermeisters Johann Genglinger ausgesprochen. Da sie jedoch ihren Bann

brach, wurde sie wieder aus der Stadt verwiesen und zuletzt von marodirenden Soldaten, in einer Schlucht, dem Holderloche, ermordet.

Die letzte Hinrichtung in Zabern war die von Jörg Gerck von Steinburg, der zuerst, 12. März 1631 als Dieb und Zauberer zum Galgen verurtheilt worden war, aber vom Scharfrichter Vindt „mit größter Geschicklichkeit" enthauptet wurde.

Zu jener Zeit zeigte sich auch das Malefizgericht von Mauersmünster, das aus den „Bannmeistern und Amtsverwessern der Mark Mauersmünster" bestand, durch eifrige Verfolgung und Verbrennung, in seiner Gerichtsbarkeit, thätig.

Die Hexenprozesse, diese schwerbegreiflichen, meist mit unverantwortlichen Justizmorden endigenden Erscheinungen, die nicht etwa in jenen Jahrhunderten, die man die finstern des Mittelalters zu nennen pflegt, sondern an der Schwelle der neuern Zeiten, sowohl in katholischen als in protestantischen Ländern, am leidenschaftlichsten und schrecklichsten geführt wurden, hörten, im Allgemeinen, im 17. Jahrhunderte auf; einzelne Prozesse kommen noch bis in den Schluß des 18. Jahrhunderts vor[1]). Der letzte He-

[1]) Ueber die edeln Männer, welche die Vorurtheile ihrer Zeit, hinsichtlich der Hexenprozesse mit unerschrockenem Muthe bekämpften, den menschenfreundlichen Jesuiten Friedrich Spee, zu Anfang des 17. Jahrh.; Balthasar Bekker von Amsterdam, Christian Thomasius, in Halle, zu Ende desselben Jahrh. und andere wackere Mitstreiter mehr, s. Soldan, 396 u. ff. — Es folge hier noch eine kurze Uebersicht der letzten Hexenverbrennungen in einigen der vorzüglichsten Länder Europa's:

In Frankreich, zu Bordeaux, wurde 1718, ein Zauberer verbrannt, der vor dem Parlamente bekannt hatte einen vornehmen

renbrand im Elsaß, den ich nachweisen kann, fällt ins Jahr 1642.

Wohl sind endlich die Hexenthürme mit ihren Folterapparaten geschlossen; die Malefizprotokolle aufgehoben; die Scheiterhaufen auf welchen viele Tausende unglücklicher Opfer ihren Tod gefunden, verraucht; allein, es ist empörend, es sollte unglaublich sein, — das vermeintliche Hexenwesen

---

Herrn, sammt dessen ganzem Hause durch Nestelknüpfen bezaubert zu haben. (Soldan, 473). — Das Parlament zu Aix verurtheilte 1731 den Jesuiten Girard zum Scheiterhaufen, „weil er ein Mädchen Katharina Cadière, sein Beichtkind, zur Unzucht mißbraucht, entführt und ihre Leibesfrucht abgetrieben habe. Die Verführung und den Abortus sollte der Jesuit durch Zauberkräfte bewirkt haben.“ Später jedoch, „vereinigte man sich dahin, ihn dem geistlichen Gerichte zu übergeben, und dieses sprach ihn los.“ (Soldan 473, aus *Garinet*, Hist. de la Magie en France, 256

Spanien endigte seine Hexenverbrennungen 1781, mit der Hinrichtung eines Weibes zu Sevilla, das des Bundes und der Unzucht mit dem Teufel angeklagt war. (Soldan, 473, nach Llorente, Gesch. der span. Inquis. IV, Cap. 46.). Allein noch 1804 wurden verschiedene Personen wegen Liebeszauber und Wahrsagerei von der Inquisition eingekerkert.

Im Jahr 1782 wurde ein Dienstmädchen, Anna Göldi, aus dem Sennwald, zu Glarus, in der Schweiz mit dem Schwerte hingerichtet, weil es des Dr. Tschudi's Kind bezaubert, das es „Stecknadeln, Nägel und Ziegelsteine vomirte.“ (S. Freundschaftl. und vertraul. Briefe den sogenannten, sehr berüchtigten, Hexenhandel zu Glarus betreffend, von H. L. Lehmann, Ulm 1783. Eine vollständige Analyse des ersten Heftes dieser Schrift, nebst Auszügen aus den Prozeßakten, geben die Straßburgischen Gelehrten Nachrichten, 1783, I, 482—493.).

Der letzte bekannte Hexenbrand fand im Jahr 1793 in Posen statt. „zwei Weiber wurden von dem polnischen Magistrate als Hexen zum Feuertode verurtheilt, weil sie rothe, entzündete Augen gehabt und das Vieh ihres Nachbars beständig krank gewesen sey.“ (Scholtz, über den Glauben an Zauberei in den letztverflossenen vier Jahrhunderten, 120; — Soldan, 478).

Digitized by Google

hat noch immer da und dort, hat leider auch in unserm Elsaß, seine verderblichen Giftwurzeln in vielen Gemüthern des Volkes, in Stadt und Land, tief eingeschlagen. Heren sind es noch immer, die Schaden thun an Menschen und Vieh; und wenn sie auch den Gerichten nicht mehr angezeigt werden, so muß doch noch allzuoft, dieses oder jenes alte Mütterchen, mit spitzer gebogener Nase und gekrümmtem Kinn[1]), mit rothumsäumten Augen[2]), bald im Vertrauen, bald unumwunden als Hexe gelten, die, in Katzengestalt, unter einem Hohlziegel lauert oder in eine fremde Küche wischt, um zu stehlen oder sonst Böses anzurichten; die das Vieh in den Ställen veruntreut, Säuglingen und Kindbetterinnen etwas „anthut.“

Will man die Heren erkennen, heißt es in einigen Ortschaften des Unterelsasses, so nehme man ein Ei das in der Charfreitagsnacht gelegt worden, sehe sich, durch dieses Ei, in der Kirche um: diejenigen Weiber, welche Heren sind, werden Melkkübel auf den Köpfen und statt der Gesang- oder Gebetbücher Stücke Speck in den Händen haben. Im Ried, bei Kolmar, hörte ich dagegen: Wenn man ein vierblätteriges Kleeblatt ins Meßbuch legt, und bei der Wandlung sich umschaut, so sieht man alle Heren des

[1]) Die Weiber deren Kinn und Nase über Gebühr naheſtehn, sind Heren; sie haben den Bund, den sie mit Gott bei der Taufe beschlossen haben, mit den Zähnen zerrissen; deßwegen hat ihnen Gott dieselben zurückgezogen und Kinn und Nase fallen sodann wider einander. (Mündlich aus Illzach).

[2]) J. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes, 1857, S. 71 u. ff. Oder eine Frau, welche die Haube schief auf dem Kopf sitzen hat. S. meine Sagen, 333. Vgl. *Richard*, Traditions de l'anc. Lorraine, 60. Rochholz, Sag. a. d. Aargau I, 82; II, 188.

Digitized by Google

Orts an den Glockenſeilen hangen oder auf ihren Beſen tanzen[1]).

Nach Betglocke, Nachtläuten oder Aveläuten[2]), darf man weder Milch noch Brodteig über die Straße tragen; ſie möchten verhext werden. Wer Brod anſchneidet, muß das Zeichen des Kreuzes darüber machen; es könnte etwas Schädliches damit vorgenommen worden ſein. Ueber die Waſche, die Nachts in den Bütten ſtehn bleibt, muß deßgleichen das Kreuz gemacht werden, die ſchwarze Katze könnte ſie verderben (Sennheim; Heilig Kreuz, bei Kolmar).

Die Hausſchwelle wird gegen Hexen und böſe Geiſter dadurch geſichert, daß man Rinhemmele, Allermannsharniſch, allium victoriale[3]) und Teufelsdreck, assa fœtida, darunter legt. Hinter die Thüre oder an den Schornſtein muß ein Beſen verkehrt aufgeſtellt werden.

Ein ſchwarzer Ziegenbock im Stalle, leitet etwaige Verhexung von anderm Vieh auf ſich; dagegen ſchützen auch geweihtes Blei und die ſogenannten Agathen-Zettel, welche an die Thüren geſchlagen werden[4]); ebenſo der Drudefuß. Hat

---

[1]) Andere Mittel die Hexen zu erkennen ſind in meinen Sagen des Elſaſſes, 283, angegeben; ſ. auch Zingerle, 35.

[2]) Zingerle, 34 und 35.

[3]) Auch der Sadebaum, Sewenbaum, juniperus sabina, gilt beim elſäſſ. Volk als zauberabwendend. *Kirschleger*, Flore d'Alsace, II, 98 — Aehnliches thaten die Römer, vgl. *Dezobry*, Rome au siècle d'Auguste, II, 374.

[4]) Dieſelben lauten, nach genauer Abſchrift, alſo:

Mentem Sanctam † spontaneam, honorem Deo † et Patriæ liberationem sur. in ejus vit.

Omnes spiritus laudent Dominum.

Sancta Agatha † ora pro nobis.

Der Schluß eines andern Zettels heißt:

„Sant Andreas, mache weichen,

eine Hexe die Milch verderbt, daß sie entweder spärlich kömmt oder blau und roth ist, so kocht man sie zwischen elf und zwölf Uhr, „fitzt“ sie in den drei höchsten Namen mit einer Haselruthe, bei verschlossenen Thüren. Während des Fitzens hört man Gepolter und Geschrei; es kömmt von der Hexe her, welche die Milch veruntreut und alle Streiche empfängt die man mit der Ruthe in die Milch thut.

Die Hexen können auch falsches Futter geben, das aus allerlei Kräutern besteht und womit sie ihr Vieh füttern. Dadurch nehmen sie anderm Vieh den Nutzen weg bis ins neunte Haus. Um diese Verherung abzuwenden, muß man wissen um welche Zeit diejenigen füttern, die das falsche Futter haben, muß sodann eine Stunde früher füttern und mehr als sie; dann gedeiht das eigene Vieh wieder und das der Andern geht ab.

So lange eine Kindbetterin nicht „ausgesegnet“ ist, darf sie nicht ausgehn; es könnte ihr und dem Kinde schaden; auch ist es gut wenn sie Salz[1]) und geweihte Palmzweige bei

---

Und Sant Helena mit dem Creutz Zeichen
Treib alle Hexerei von diesem Haußgesind
Und laß es fromm leben ohne Sünd. Amen.“

Unter vielen solcher Sprüche befinden sich die Buchstaben C. M. B.; es sind die Initialen der drei sogenannten Könige aus Morgen- oder Mohrenland: Caspar, Melchior, Balthasar. — Ueber ähnliche Sprüche, aus dem Heidenthum, s. Soldan, 49; Zell, römisch. Aberglauben, Freiburger Unterhaltungsblatt, 1829, 168; Curiosités des Traditions, 165.

[1]) In der Magiologia 1675, von Philo (Pseudonym von Barthol. Anhorn, schweizer. Pfarrer) heißt es: „Eine Kindbetterin soll „Salz in die Hand nemmen, einen Theil dessen auß der Hand lesen, „vnd das übrige hinder sich über den Kopf hinauß werffen.“ S. 149. — Wie die Römer Zauberei von ihren Kindbetterinnen entfernten,

Digitized by Google

ſich hat um etwaige Verherung abzuhalten. Das Kind darf vor der Taufe nicht ausgetragen werden. Schreibt man folgenden Reim an die Stubenthüren, ſo können ihm die böſen Geiſter und Hexen nichts anhaben [1]):

„Packet euch, ihr Höllengeiſter!
Hier habt ihr nichts zu ſchaffen;
Das Kind gehört in Jeſu Reich,
Laſſet es ganz ruhig ſchlafen [2]).“

Auch an die Namen mehrerer Pflanzenarten, hat ſich der Volksglauben an Hexen geheftet: Hexenmilch heißt nicht nur, im Elſaß, die euphorbia, ſondern noch das große Schöllkraut, chelidonium majus [3]); Hexenkraut, das Johanniskraut, hypericum perforatum [4]); und das Stephanskraut, die Waldklette, herbe des magiciennes, des sorciers, circaea lutetiana [5]); Hexenbeſen heißt die gemeine Miſtel, viscum album, in Weißenburg; ebenſo ein runder, apfelförmiger Auswuchs an den Tannenzweigen, im Oberelſaß; Hexen-

finden wir bei Cicero, de nat. Deor. II, 27; Tertullian, de anima, 59; St. Auguſtin, de civit. Dei, VI, 9; vgl. *Dezobry*, Rome au siècle d'Auguste, II, 386 u. 387.

[1]) Vgl. auch Rochholz, Sagen a. d. Aargau II, 168; 393. — Ein anderes Mittel aus älterer Zeit, führt Bock, in ſeinem Kräuterbuche, Straßburg 1595, Fol. 550a an: „Vil meinen es haben „die Eychen Miſtel etwas krafft vnd gewalt für böſe Geſpenſt, ben„ckens auch zum theyl den jungen Kindern an die Hälß, der mey„nung, es ſoll denſelben Kindern keyn Zauberey oder Geſpenſt „ſchaden“

[2]) Hexenſagen aus dem Elſaß befinden ſich in meinen Sagen, S. 7, 55, 91, 105, 234, 250, 255, 273, 280, 281, 282, 284, 286, 332, 333, 334; andere in der Alſatia.

[3]) *Kirschleger*, Flore d'Alsace, I, 34.

[4]) Fuga Dæmonum olim, quoniam dæmones fugare, superstitiosi credebant, nominabatur, *Gmelin*, bei Kirschleger, I, 138.

[5]) *Kirschleger*, I, 272.

Digitized by Google

mehl, das Bärluppmehl, semen lycopodii. — Die Sommer- oder Herbſtfäden, ſonſt auch Marienfäden genannt, heißen in Weißenburg Hexengeſpinnſt; Hexentanz[1]), werden die dunklern, meiſt feuchtern Stellen in Wieſen und Saatfeldern genannt, welche oft längere Striche darbieten, oft kreisförmig ſind. Es ſind eben die Spuren der Hexen, die auf dieſen Stellen getanzt haben; in der Bretagne ſchreibt man ſie den Feen zu. Auch die plötzlich ſich erhebenden Staubwirbel, die jetzt von den Hexen herrühren ſollen, bezeichneten einſt die Gegenwart der Feen[2]).

Dies ſind, in Kürze, die wichtigſten Bezüge auf das Hexenweſen und Zeugniſſe des Glaubens an das Wirken der Hexen, im Elſaß, bis auf den heutigen Tag. Daß es aber auch noch Hexen gebe, die an ſich ſelbſt und an ihre vermeintlichen Zauberkräfte glauben, ſage uns, zum Schluß, nachfolgende Begebenheit der neuſten Zeit; der Bericht davon gieng aus einem Nanziger Blatte, in den „Oberrheiniſchen Sammler" (Glaneur du Haut-Rhin) über, 2. November 1856, No. 44, und lautet alſo:

„Den 3. Oktober 1856 wurde Anna Maria Meyer, „aus Biſchweiler, im Unterelſaß, von dem Zuchtpolizeigericht „von Nanzig, zu fünfjähriger Gefängnißſtrafe und zu 50 Fr. „Geldbuße verurtheilt, weil ſie, als angebliche Hexenmeiſte„rin, mehreren Perſonen Zaubermittel gegeben und dafür „Geld erpreßt hatte. Beim Verhör drohte ſie den Huiſſier „des Gerichts in einen rothen Drachen zu ver„wandeln."

---

[1]) Auch in der Schweiz alſo genannt, Rochholz, Sagen aus dem Aargau, I, 360. — [2]) *Le Blanc*, Symbolisme druidique, 89; Zingerle, 33; Rochholz, II, 284 u. ff.; u. oben 138, No 9.

Digitized by Google

Nachträge.

I. Aus den Malefiz-Registern des Städtchens Oberbergheim[1]).

1.

Das Fahren der Heren auf den Sabbat oder zu ihrer Hochzeit kömmt in folgenden Weisen vor:

Auf einer Gabel, A. fol. 55a; 149a; 157b; — B. 4a.

Auf Stecken, B. 4a.

„ Auf einem Wagen, dem ein Lucern stets voraus gangen." A. fol. 60b.

Auf einem karch. A. fol. 62b.

In einer Koutschen, Kutschenwagen, Gautsche, A. fol. 120a; 132a.; 157b.; „vff einer Gautschen dauor sieben schwartze Hundt geweſt." B. fol. 16a; „vff einer Gutschen dauor vier katzen gespant." B. 1630.

„Vff Latärnen", B. fol. 4a.

„Vff einer roten katzen", 1618, A. fol. 128a.

„Vff einer alten Moor." A. fol. 52b. — „vff einer rothen Moor." A. fol. 61a.

„Vff einem geißbockh." A. fol. 140b.; 177a.; 178b. — Vergl. oben S. 270.

2.

Das Verheren geschieht vermittelst „weißer steckhlin, gertlin, ruoten, pulver oder salben."[2]) Vgl. S. 270.

[1]) Vergleiche die Bemerkung S. 303 u. 304.

[2]) Ueber die Wirkungen der Salben womit sich die Heren schmier-

Digitized by Google

3.

Bei den Hexenbanketten müssen die Armen den Reichen aufwarten; Letztere und Fremde sind oft vermummt.

Gegessen wurde: Fleisch; einmal dreierlei: Wildpret, Kalbfleisch und „sonst Fleisch.“ 1630. Bratis (Gebratenes), Muß; Eyerwestlin, A. 185a. Aber auch: „keibenfleisch vnd meüß;“ „ratten vnd meüß“, 1627, A. fol. 158b. — Brod und Salz fehlen immer, was jedesmal ausdrücklich bemerkt wird.

Rother und weißer Wein wird bald in silbernen und goldenen Bechern, Stauffen, 1618 und 1630; bald in hölzernen, A. 185a. getrunken.

Als Spielleute kommen vor: Pfeiffer, Sackhpfeiffer, Geiger; Einer spielt auf einem Spiß, 1630.

---

ten, bevor sie sich auf den Sabbat begaben, gibt eine Anmerkung zu Bulwer's Harold, II, 409, folgende treffliche Erklärungen: „Lord Baco behauptet an den Stellen, wo er von den bei den Hexen üblichen Salben spricht, daß sie wirklich Illusionen hervorrufen, indem sie die Magendünste hemmen und zum Kopfe treiben. Es scheint, daß alle Hexen, welche den Sabbat besuchten, diese Salben gebrauchten, und es liegt wirklich etwas Bemerkenswerthes in der Uebereinstimmung ihrer Zeugnisse über die Scenen, denen sie nicht mit dem Körper (welchen sie zurückließen), wohl aber mit der Seele anwohnten; es ist als wenn dieselben Salben und Zaubermittel auch ähnliche Träume hervorriefen. Für Anhänger des Magnetismus mag noch bemerkt werden, daß nur von Wenigen beobachtet wurde, bis zu welchem außerordentlichem Grade der Somnambulismus durch gewisse chemische Mittel gesteigert werden kann; und diejenigen, welche nicht an dieses Agens glauben, aber mit jenen jetzt vernachlässigten Spezereien experimentirt haben, welchen die Medizin des Mittelalters besondere Kräfte zuschrieb, werden die große, und man könnte sagen systematische Einbildungskraft von kranken, sehr reizbaren nervösen Temperamenten hervorzubringen im Stande sind, wohl kennen.“

Digitized by Google

4.

Das Geld das der Teufel den Heren gibt und das ſich in „roßkat, hafenſcherben, laub, feget, ſtreuw u. ſ. w.“ verwandelt, händigt er in „einem brieflin, ſäckhlin, lümplin“ ein; einmal „in einem krautplat.“ A. 151 b. Zweimal nur gibt er wirkliches Geld. B. 1650. fol. 1 b.; einmal einen Reichsthaler, B. 14a. Vgl. S. 270 u. 316, 317.

5.

Das Oberbergheimer Malefizgericht urtheilte im Namen der öſtreichiſchen Regierung; es beſtand, wie gewöhnlich, aus 24 Richtern: 13 Mitgliedern des Raths, 5 aus der Gemeinde, 3 von Roderen und 3 von Rorſchweiler. Den Vorſitz, das Stabführeramt, hatte der Schultheiß und Amtsverweſer. Seine Sitzungen hielt es manchmal „vnder hellem himmel, vor der herren Stuben.“ 1577, 8 Februar; A. fol. 20. Vor denſelben geſchah zuerſt: „Die Vmfrag deß Schultheiſſen;“ es war gleichſam die Rechts- und Gültigerklärung des Gerichts und lautete beinahe ſtets auf dieſelbe Weiſe, z. B:

1. „Ob es Zeit zuo richten, wirdt erkhandt, denn es genuegſam ertagt [1]).

2. „Ob daß Gericht nach Maleſitz Ordnung genuegſam erſetzt [2]), erkhandt.

3. „Wirdt daß Gericht verbannet [3]) vnndt verpetten [4]) Niemanden zue reden dann durch erlaubten fürſprechen.

[1]) Tag iſt. — [2]) Zuſammengeſetzt iſt, in gültiger Anzahl der Richter. — [3]) Das Gericht verbannen, bannire, althochdeutſch: „daz mahal gipannan“, heißt das Gericht durch Gebot und Verbot als gültig und unverletzbar erklären: «banno et interdicto munire judicium, ne quis turbare et violare sustineat.» *Scherz-Oberlin, Glossar.* fol. 1720. — Vergl. Schmeller, Baier. Wörterb. I, 176 und 177; Grimm, Deutſch. Wörterb. I, 1115. — [4]) Verbeten, verboten.

Digitized by Google

4. „Begert der Herr Cläger ein fürsprechen vff dessselbigen verweigern, wirt er mit Recht, (d'office), dahin erkhant.

5. „Begert der Beclagt einen fürsprechen, würt gleicher gestalten gehalten vnd erkhandt.

6. „Der Herr Cleger begert von dem gricht ein Beystandt wie auch der Beclagt, wird vom Schultheissen zuegelassen vnd daß Gericht alternatim abgetheilt." A. fol. 80 b.; ebenso: 101 a.; 104 a.; 107 a. u. s. w.

Das Verzeichniß der Sybner, die das Foltergericht ausmachten, ist oft beigefügt, z. B. A. 100 b.; 103 b. — Vgl. S. 278.

6.

Namen der Teufelsbuhlen. Außer den S. 282 angeführten Namen Hemmerle, 1586; er ist in rothen Sammet gekleidet; — Hämmerlin, 1627 und 1630; Hammer, 1630, 2 mal; — Peterle, 1586; Peterlin, 1618, 1627, 1630, 6 mal; er erscheint der Hexe Anna Pferzlerin im Thurm als Pfeifholder (Schmetterling), 1630; — Kochlöffel, 1618, 1630, 4 mal; er kommt zuerst um 9 Uhr Nachts durch die Luft in den Hof der Hexe Anna Seuter, 1627; er ist bald roth, bald grün gekleidet; — Federlin, 1621; er erscheint als ein langer Mann so schwarz bekleidt, hat Ochsenfüeß. 1630, A. fol. 166 a, kommen noch folgende 8 neue Benennungen vor:

Volland, 1583, 1586, 1627, derselbe hat „einen gauß fuoß."

Gauchle Kochlöffel, 1585.

Teuffel durch die studt, 1586.

Heberlin, 1627, A. fol. 147 b.

Schiffmann, 1627, A. fol. 149 b.; er hat „einen geiß-

fuoß", trägt zuerſt zwilchne Kleider; ſodann graue, gelbe und blaue.

Strohbuz, 1627, A. fol. 158 a.

Käſpärlin, 1630, B. fol. 12 b.

Ziegel Scherb, 1586, A. fol. 59 b.

Mehrere Male fehlt der Name des teufliſchen Buhlen, ſo im Prozeß der Anna Glowel, 1618; er erſcheint ihr zuerſt als ein ſchwartz hündtlin, ſodann als ein ſchwarzer wollechter hundt, A. fol. 126 a.; endlich als ein Vogel oder Eyl (Eule), fol. 127 a.

7.

Verſammlungsorte der Hexen. Am meiſten kommen vor:

Der Grasberg, oberhalb des Städtchens; er gilt noch jetzt als Verſammlungsort, 1627; 1630, 6 mal.

Das Alt Schloß, (Reichenberg), 1586; 1627.

Die Reichenweihrer Heydt oder Hardt, ein zwiſchen dieſem Städtchen und Hunaweiher gelegener, mit Hecken und Geſtrüpp bewachſener Almendplatz; ſie gilt als ſehr verrufen; wird Nachts vermieden, denn man wird daſelbſt irre geführt; 1627, 1630.

Bei St. Schmaßmann, d. h. bei der zwiſchen Bergheim und Gemar gelegenen St. Maximilians-Kapelle; 1630, 4 mal.

Noch kommen vor als Orte wo Hexenhochzeiten gehalten worden:

Das valle jetzt volle Waſſer, bei Bergheim, 1586.

Der Schlettſtadter Wald, 1586.

Der Bruchbrunnen, 1586.

Der Landgraben, der einſt Ober- und Unterelſaß von einander ſchied, 1586.

Der Bloßenberg, 1586.

Der Sylberberg, 1618.

Digitized by Google

Der Rotenberg, gegen Rappoltsweiler zu gelegen, links vom Schnaizberg und tollen Hund, 1627, 1630.

Der Glöckhlinberg, 1630.

Der Heuberg, 1630.

Der St. Pilter Forst, 1630.

Der Wolfs- oder rothe Rain bei St. Pilt, 1618.

Der Heckhelberg, bei Scherweiler, 1618.

Der Schönberg oder Schinberg, bei Gebweiler, 1630[1]). Vgl. S. 283.

II. Aus dem ältesten Kirchenbuche der Pfarrei Diemeringen.

Diemeringen, jetzt ein Flecken des Kantons Drulingen, Bezirks Zabern, war früher eine Stadt (s. Alsatia, 1854—1855 S. 124, den Plan davon), und bildete mit den Dörfern Dehlingen und Ratzweiler eine Herrschaft, die, ungetheilt (par indivis), den Fürsten Salm-Salm und Salm-Kyburg und dem Rheingrafen von Grumbach und Stein zugehörte. Das Gericht wandte sich in schwierigen Fällen an die hohe Schule von Heidelberg.

Das Kirchenbuch enthält, vom Jahre 1592 an, interessante Notizen zur Kultur- und Rechtsgeschichte, deren Mit-

[1]) Der Geierstein, im Volk Girste genannt, ist mir seitdem als der Versammlungsort der Hexen von Westhoffen bezeichnet worden.

Zu der S. 283 angeführten Höll- oder Hellmatte halte man die Helwiese, den Helgraben, bei Seiftiedsburg, M. Hocker, die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen, Düsseld. 1857, 24 u. 25.

Digitized by Google

theilung ich dem vielgefälligen Freunde J. Ringel, Pfarrer von Diemeringen, verdanke. Nachfolgende gehören unserm Gegenstande, den Hexenprozessen an, die hier bis ins Jahr 1673 herein reichen, also weiter zu uns als die im Texte mitgetheilten; ich gebe sie unverändert nach der Aufzeichnung des Pfarrers M. Joh. Andreas Käufflin aus Straßburg (gebürtig).

1.

„1671. Den 29. April hatt sich Hanß Martin Müller der junge, schneider von hier, weyland Anstett Müllers, deß Ohlmanns und Amuleyen gewesenen, Lediger Sohn, von 26 Jahren, allhier in dem schloß in seinem Gefängniß allso erhencket, daß Er mit gebogenen Knien auff der Erde gestanden; nachdem Er vorhero in erschröcklicher Sodomia und Zauberey ergriffen und befunden worden. Wurde den 2. May samt einer geyßen und jungen Pferd beim Hochgericht verbrandt."

2.

„Den 20. Dezember 1671 ist Nickel Frantz, sonsten der Kühnickel genannt, undt sein Eheweib Jenetta undt Ihrer beider Sohn, Nickel Frantz der Jünger umb verübter schröcklicher Zauberey, ertödtung undt Verderbung Menschen undt Viehes, worunter Sie drey Ihrer eigenen Enkelin, undt Hänrich Hänle zwey Kinder umgebracht, vndt Hanß Jacob Dormeyer allhier, Lumpen, Beinlein, Haar undt Glaß in den Baüen gezaubert, auch der Sohn der Sodomiterey ergeben gewesen, auff erhaltene große gnade, mitt dem schwerd vom Leben zum todt gerichtet, undt die Körper zu Asche verbrennt worden."

3.

„Den 23. Dezember 1672 ist Margaretha, Hanß Mar-

Digitized by Google

tin Lamperts des Zimmermanns allhie geweſenes Ehweib, in Ihrem Gefängniß, in welchem ſie angeklagter Zauberey, undt begangenen, beinahe zwantzig Ehebrüchen halben, eingeſeßen, todt gefunden, undt folgenden 24 dito zum Hochgericht auff einer ſchlaiffen gefürt und unter daſſelbe durch den ſcharffrichter vergraben worden."

4.

„1673. Den 21. Juny iſt Ohlig Amaley, weiland Anſtett Müllers Wittib, Item Thiebold Matt der Steinmetz undt ſein weib Anna Maria, Item Margreth, Lipß Adolffens Ehweib von Diemeringen, vnd Urſula, Peter Küblers deß Förſters (weib), „Item Chriſtina, Diebold Vößen deß ſchäffers weib, deßgleichen Diebold Marzell weylands Lediger Knab, alle als Zauberer, dieſer letztere zugleich ein Sodomit der Beſtialität halben, und mit Ihnen drey ſtükke Pferd, verbrannt, nachdem Ihnen vorher durchs ſchwerd das Haubt abgeſchlagen worden."

5.

„Den 16. Oct. 1673 iſt Ottilia Enßmingerin wittib ſonſten vulgo Gerber-Ottel, Elßbeth, Niklaß Hänels deß Vater Portners Frau, beide von hier; Item von Dehlingen, Hanß Köppels, deß Würths weib, namens Wallpurg, deßgleichen Lovys Jenins frau, Gertrud, auch Ulrich Kieffers weib, Appollonja und Anſtett Hammert's Frau Margretha, der Zauberey halben, mit dem ſchwerd gerichtet und die Cörper beym Galgen verbrennt worden."

Dieſer Aufzeichnung zufolge, ſind in der kleinen Herrſchaft Diemeringen, vom 29. April 1671 bis zum 16 Oktober 1673,

Digitized by Google

also innerhalb zwei und einem halben Jahre, 17 Personen der Zauberei wegen, zuerst mit dem Schwerde gerichtet und sodann verbrannt worden, nemlich: 12 Weiber, wovon 4 von Dehlingen, und 5 Männer; 1 Weib starb im Gefängniß, wurde aber durch den Scharfrichter unter dem Hochgericht vergraben. S. Nr. 3.

Miscellen.

6.

„Er hat den Fürstenberger vergessen."

Mülhauser Sprichwort.

In Mülhausen bestanden zu Ende des vorigen Jahrhunderts und bis in das erste Jahrzehend des jetzigen, zahlreiche Tuchfabriken, welche zwar keine glänzende, aber doch solide Geschäfte machten.

Ein Tuchfabrikant, der seine Wolle von einem Basler Kaufmanne, Namens Fürstenberger, bezog, fand einst, beim Abschluß der Jahresrechnung, daß er dießmal ungewöhnlich gute Geschäfte gemacht habe. Im Uebermaß der Freude, lud er Freunde und Verwandte zu einem großen Schmause ein, wobei er ihnen sein Glück mittheilte.

Einige Tage nachher, kam aber ein bedeutender Wechsel von Seiten des Basler Wollenhändlers, für gelieferte Waare, an den der ehrliche Mann, bei seiner Rechnung nicht gedacht hatte. „Ach! rief er aus, ich habe den Fürstenberger vergessen!"

Dieser Ausruf blieb seitdem sprichwörtlich in Mülhausen und wird gebraucht anstatt der Redweise: Die Rechnung ohne den Wirth machen.

Digitized by Google

XIII.

Zur Geschichte des Bauernkriegs

im Elsaß.

Wir bieten hiemit unsern Lesern zwei gleichzeitige und von Augenzeugen verfaßte Berichte aus dem Bauernkriege im Elsaß, 1525. Der erste, das Diarium, d. h. Tagebuch, von Eckard Wiegersheim, erschien zuerst im Patriotischen Elsäffer, im Jahr 1777; es ist mit mehr Umständlichkeit abgefaßt als das zweite, bringt manches Neue, und bestätigt in den meisten Punkten die im Jahrgang 1854—1855 der Alsatia mitgetheilte Erzählung Ulrichs XI von Rappoltstein „Vom Bauern-Aufruhr."— Der zweite, kürzere Bericht: „Kleine Chronik aus dem Bauernkriege" erschien ebenfalls zuerst im Patriotischen Elsäffer von 1777; sie wurde demselben von der Familie Waldner von Freundstein zum Drucke überlassen; was auch aus dem Titel: „Aus der geschriebenen Chronik des H. B. F. L. W. v. F." hervorgeht.

Da die oben erwähnte Zeitschrift längst vergriffen ist, so wird wohl ein neuer Abdruck dieser beiden für eine der merkwürdigsten Epochen unsres Elsasses so interessanten Stücke, den Geschichtsfreunden nicht unwillkommen sein.

Digitized by Google

1. Diarium von Eckard Wiegersheim, Burger zu Reichenweyer, 1525.

Im Jahr 1525 um die Faßnacht, hat sich auf dem Schwarzwald und in dem schwäbischen Bund, ein großes Volck von Bauern versammelt, die durch alle Gebiet gezogen sind, und die Bauren gezwungen haben, daß sie zu ihnen schwören müssen, auch haben sie den Adel und die Pfaffen vertreiben wollen. Sie haben etliche Klöster verbrannt, und was darinnen gewesen ist, zerrissen und genommen, und keinen Herrn mehr haben wollen, dann den Kayser. Für eine Ansprache haben sie das Evangelium genommen, keinen Zehenden mehr geben, und keine Zins noch Gülten mehr abrichten wollen. Diese Bauren haben in der hochteutschen Nation, durch welche sie umherzogen, eine so große Aufruhr gemacht, daß sie in allen Orten der teutschen Landschaft 13 Haufen zusammenbrachten, alles Bauren, die einander Brüder hiessen, bis daß diese Bruderschaft so groß worden ist, daß sie ganz Hochteutschland unter sich gebracht hat. Als das Bayerland, ohne die große Städte, die sie überhaupt nirgend eingelassen haben, den schwäbischen Bund ohne die Städte, die Pfalz, die Marggrafschaft, das Bißthum Strasburg ohne die Stadt, das Sundgau und das Elsaß bis gen Kaysersberg, ohne Schlettstadt. Sie sind also herumgezogen, und hat jeder Hause sein besonderes Ländlein inne gehabt, worin er gefressen und gesoffen, und der Pfaffen Wein und Clöster ausgeleeret hat bis um Fronleichnamstag.

Unter dessen hat sich der Adel in den großen Städten versammelt, und immer seit Ostern mit den Bauren geschlagen und gescharmützelt, und deren sehr viele getödt. Etliche Haufen

Digitized by Google

ſind zerlaufen, und alſo von einander geſchieden bis um Johannes des Täufers Tag.

In den Oſterfeyertägen haben die Bauren von Beblen und Mittelweyer einen Anſchlag mit einander gemacht, und auf St. Georgentag den 23. April ſind ſie gen Bur [1]) in das Cloſter gefallen, und nachdem etliche Bürger von Reichenweyer auch zu ihnen getreten, haben ſie den Mönch vertrieben, den Wein ausgetrunken, und wahrlich elendiglich Haus gehalten. In der Kirche haben ſie die Heiligen von den Altären geworfen, die Dächer und den Einbau des Hauſes zerriſſen, die Fenſter zerſchlagen u. ſ. w.

Den 24. April reitet unſer Vogt (von Reichenweyer) Baſtian Linck zu den Bauern gen Bur, und fraget ſie: warum ſie ſolches ohne Geheiß der Obrigkeit gethan hätten? Da ſprachen ſie: es wär viel beſſer ſie thätens, als daß andere fremde Bauren kämen und ſolches thäten. Da war vorhin ein Hauſe Bauren, der ſich zu Ebersheim-Münſter verſammlet, und ein weißes Fähnlein gemacht hatte, daran geſchrieben ſtund: Das Wort Gottes bleibt ewig. Etliche Bauren von Beblen ritten hinab gen Ebersheim, ſchwuren zu jenem Haufen und ſagten zu ihnen: ſie ſollen herauf ziehen, ſo wollen ſie zu ihnen fallen, als ſie auch gethan haben.

Nun blieb es alſo ſtehen bis auf St. Marrtag. Auch gaben ſie zu Antwort: die zu Bur und ſie hätten zuſammengeſchworen, bey einander zu leben und zu ſterben. Ihrer wären eilf Haufen, und ihr Eid und derſelben Eid wär' Ein Ding.

---

[1]) Im gemeinen Leben Boos genannt, iſt ein links zwiſchen Mittelweyer und Reichenweyer gelegener Pfleghof, welcher der Abtey Pairis zuſtändig war, und von einem Ordensgeiſtlichen bewohnet wurde.

Digitized by Google

Damit man aber wissen möge, was derselbige Eid in sich halte, so warens 12 Artikel:

I. Einen Priester, der das Evangelium predigt nach der rechten Meinung. Denn es wär ihnen zuvor verhalten und nach dem Geitz und Eigennutz gepredigt, und der arme Bauersmann in große Beschwerde gebracht worden.

II. Keinen Zehenden, weder großen noch kleinen, mehr zu geben.

III. Auch keinen Zins und Gülten mehr. Wo etwan einer einem 20 fl. Güter für ein Jahr geliehen, so sollte er einen Gulden Zins alle Jahr, und diß so lang geben, bis die Schuld wett ist.

IV. Alle Wasser sollen frey seyn.

V. Alle Wälder und Holz frey.

VI. Das Willdprett frey.

VII. Keiner soll leibeigen seyn.

VIII. Keinen andern Fürsten und Herrn haben, als der ihnen gefällt.

IX. Gericht und Recht lassen bleiben, wie von Alters her.

X. So etwan ein Amtmann wäre, der nicht für sie sey, so wollten sie Gewalt haben, einen nach ihrem Gefallen zu setzen.

XI. Keinen Todenfall [1]) mehr in die Kirche geben.

XII. Wo etwan vor Zeiten eine Herrschaft Allmenden an sich gezogen, und Eigenthum daraus gemacht hätte, als Matten oder Acker, derselbige Herr solls wieder zu einer Allmende werden lassen.

---

[1]) Todfall, alt totval, jus capitale, oder Leibfall, ein Theil der Erbschaft, der nach dem Tode eines Leibeigenen oder Lehenträgers, dem Herrn zufällt; z. B. das beste Haupt Vieh im Stall, das beste Kleid und dergleichen. Vergl. Schmeller, Baier. Wörterb. I, 521.

Digitized by Google

Das sind die Artikel, welche diese Aufrührer unter dem Bauersmann gemacht haben, und ist diß ihr Eid gewesen. Wer bey ihnen hat seyn wollen, der mußte schwören diese Artikel helfen zu handfesten, oder hat entlaufen müssen.

Item auf den nämlichen 25. April hab' ich Eckard Wiegersheim, dem König Ferdinand den Burgereid gethan. Nachmittag kamen die Bauren die zu Bur lagen mit einem aufgereckten Fähnlein und zogen zu Reicheneyer vor das Untere Thor, und begehrten in die Stadt, um mit uns zu Abend zu zehren. Wir in der Stadt wußten nicht wie wirs verstehen sollten, und wollten sie nicht herein lassen, ob es gleich unsere Bürger und eitel Bauren aus unserer Herrschaft waren. Der Rath und Vogt gab ihnen durch aufgezogene Fallbrücke zur Antwort: wollten sie mit uns zu Abend zehren, so sollten sie uns nicht mit gewehrter Hand und mit einem aufgereckten fliegenden Fähnlein suchen. Sie möchten wohl kommen mit uns essen und trinken, aber solcher Gestalt nicht. Man hieß sie wieder abziehen, und schenkte ihnen einen Ohmen Wein vor das Thor, davon tranken sie kaum vier Maas. Hätten wir sie hereingelassen, ich weiß nicht wie es uns ergangen wär. Es waren viele in der Stadt, die es mit den Bauren hielten, und hatten sie kommen heissen; wann sie herein gekommen wären, so wären sie zu ihnen gefallen, und Herren und Meister gewesen, wiewol sie niemand etwas Leids zu thun begehrten.

Den 26. April liessen meine Herren und der Vogt der ganzen Gemeinde zusammen laüten, und hielten ihr vor: daß wir in der Stadt einen Burgereid zusammen schwören wollten, bey einander zu leben und zu sterben; einander zu helfen Leib, Ehre und Gut zu retten, und unsere Feinde abzutreiben. Welcher aber nit mit uns in diesem Eid seyn wollte, der sollte abtretten; auch wollten wir unsere Burger abmahnen

zu Bur, daß, wenn ſie das Kloſter ausgegeſſen hätten, ſie wieder heim und nicht weiter ziehen ſollten. So wollten wirs ihnen verantworten helfen; ſie ſollten aber auch dieſen Burgereid zu uns ſchwören. Das war der Gemeinde lieb, und ſchickte man mit dem Vogt, zween von dem Rath und zween von der Gemeinde gen Bur, und hielten ihnen ſolches vor; redeten mit ihnen gütlich, und ermahnten ſie alſo hoch, daß ſie Freytags Nacht den 28. April, alle wieder abzogen, ein jeglicher in ſeine Gewahrſam; hätten ſie es nicht gethan, ſo hätte man ſie mit Gewalt von dannen gebracht.

Es blieb alſo anſtehen bis auf den 4ten May. Nichts deſto minder brachte einer ein Bett, der andere ein Kiſſen, der dritte ein Känſterlein oder Bettlade, und theilten den Hausrath untereinander.

Es war Hans Eberlin Hauptmann und Heinrich Egen, beyde Burger von Reichenweyer, Hauptmänner zu Bur.

Alſo haben ſie das Kloſter geleeret.

Auf den Sonntag Jubilate den 7ten may kam der Haufe Bauren von Ebersheim-münſter, mit einem andern der ſich unter einem Fähnlein zu Barr verſammelt hatte, vor St. Pildt, und nahmens ein.

Montags den 8ten zogen ſie vor Oberberken, und da mans nicht aufgeben wollte, ruckten ſie herauf und kamen gen Beblenheim. Da fielen die von Beblenheim, Oſtheim, Mittelweyer und Hunnenweyer zu ihnen. Denſelbigen Abend ritt unſer Vogt zu ihnen hinaus und fragte ſie: warum ſie da wären? Statt der Antwort forderten ſie von unſrer Stadt Reichenweyer: daß wir zu ihnen ſchwören und die vorbezeichnete XII Artikel handfeſten helfen ſolten; wenn wir aber die Stadt nicht aufgeben würden, wollten ſie einen groſſen Gewalt mit Volk bringen und ſie belagern. Worauf der Vogt

Digitized by Google

zu ihnen gesprochen: er wollte ihnen Morgen eine Antwort von dem Rath und der Gemeinde wissen lassen.

Dienstags am 9ten läutete man am Morgen, bey beschlossenen Thoren, der Gemeinde zusammen und fragte sie: weß Sinnes sie wären? Denn die Bauren lägen zu Beblenheim und forderten die Städt auf, daß wir auf obige XII Artikel zu ihnen schwören solten; so hätten wir einen Burgereid zusammen geschworen, bey einander zu bleiben, zu leben und zu sterben, auch einander zu helfen Leib, Ehre und Gut zu retten. Der Vogt und Rath fragten die Gemeinde: obs ihnen lieb wäre und die Gemeinde ihnen beistehen wollte, so wollten wir sie nicht herein lassen und uns wehren so lang wir möchten? Da sprach von der Gemeinde der eine: ich hab' kein Pulver oder Stein, die die Bauren schiessen möchten. Der andere sagte: ich hab' keine Hellbart, der die Bauren schlagen möchte. Der dritte: ich hab' keinen Spieß, der die Bauren stechen möchte u. s. w. Also fochten wir da in der Stadt eben so sehr als die draussen. Worauf der Vogt zu der Gemeinde sprach: Wolan! macht einen Rathschlag mit einander wie ihr ihm thun wollt, denn ich muß sie eine Antwort wissen lassen. Also wurden sie zu Rath, man sollte ihnen zur Antwort geben: wann sich Berken und Rappoltsweiler ergeben und was dieselbige thäten, das wollten wir auch thun. Hierauf ritt unser Vogt und zween vom Rath nebst zween von der Gemeinde mit ihm gen Beblenheim, welche mit denen von Mittelweyer zu den Bauren geschworen hatten. Der Vogt fragte sie: warum sie solches gethan; sie hätten wol beyten [1]) können, bis wir von Reichenweyer uns ergeben haben würden, sie wären alsdann noch früh genug kommen.

---

[1]) Warten; vom goth. beidan; auch bei Königshoven, Chron. 121; biten, zweimal 703.

Digitized by Google

Da antwortete ihrer ein Theil von Beblenheim: wir von Reichenweyer hätten ihnen nie kein Gutes gethan, und sagten uns ab und sprachen: wo sie uns Böses thun könnten, das wollten sie nicht unterlassen und deß sollten wir uns zu ihnen versehen.

Also schwieg der Vogt und Rath und gaben dem Obersten vom Volk oder Haufen folgende Antwort: Wir wären des Sinnes, daß wir sie nicht wollten hereinlassen; was aber Berken und Rappoltsweyer thäten, das wollten wir auch thun.

Auf dieses Wort griffen sie einen vom Rath, Stephan Erdinger und einen von der Gemeinde Oswald Diefenbach, nahmen sie gefänglich an und behielten sie draussen. Der Vogt mochte aber nicht sobald herein kommen, als sie dieselbige zween Männer wieder gehen liessen. Nachmittags zogen sie vor Berken, und vordertens auf. Sie sprachen aber zu ihnen: sie wollten ihnen bis Morgen eine Antwort geben. Hierauf schickten am Mittwoch die von Berken Botschaften gen Rappoltsweiler, Reichenweyer, Kiensheim, Ammersweyer und Kayserberg, um auf Morgen einen Tag zu Reichenweyer zu halten, welches auch geschah.

Donnerstags den 11ten May, kamen die von Berken, Rappoltsweiler, Kiensheim, Amersweyer und Kayserberg, gen Reichenweyer zusammen, und sprachen: wann sie einander wollten zu Hülfe kommen, so wären sie nicht Willens Berken aufzugeben, sondern wollten sich unterstehen, solch Volk aus dem Land zu schlagen.

Da waren die fünf Städtlein eins miteinander in der Sache; aber Kayserberg wollte solches nicht thun. Daher ward kein Schluß gemacht; weswegen die von Berken sprachen: Sie wollten sich so lange wehren als sie möchten, und ritten

Digitized by Google

wiederum hinweg. Als sie heim kamen, sagten sie es der Gemeinde, und vermeinten die Stadt zu erhalten, und sagten den Bauren ab. Hierauf liessen diese überall in den Städten und Dörfern, die zu ihnen geschworen hatten, stürmen, so daß ihrer wohl auf 14,000 zusammen kamen. Da das die Frauen in Berken sahen, wollten sie den Vogt zerreissen. Es waren auch etliche in der Stadt, die es mit denen draussen hielten. Also wurden sie zu Berken zu Rath und liessen sie hinein. Sie furchten auch die Feinde in der Stadt und schwuren zu ihnen. Da zerrissen sie den Juden ihre Bücher, welche sie gern um 400 Gulden gelöset hätten, und nahmen ihnen alles was sie hatten, setzten auch zween Schaffner darüber, die der Juden Gut verhandeln mußten. Den Geistlichen soffen sie ihren Wein aus und hielten seltsam Haus. Die von Berken mußten ihnen 60 Mann geben, die am Freytag den 12ten May mit ihnen zu ziehen genöthiget waren.

Samstags den 13ten May kamen die Bauren vor Rappoltsweiler und begehrtens auf[1]). Da meynte Herr Ulrich von Rappolstein: er wollte die Stadt wohl erhalten, sofern ihm die Bürger helfen wollten. Da sprach ihrer ein Theil von der Gemein: Er möcht thun was er wollte, sie aber wollten die Stadt aufgeben. Also mußte der Herr thun was sie wollten, und man ließ sie hinein. Da trunken sie der Geistlichen Wein, und leereten das Kloster. Die Stadt mußte samt den Herrn zu ihnen schwören, und ihnen 100 Mann geben mitzuziehen.

Auf Sontag Cantate den 14. May, kamen die Bauren vor Reichenweyer. Da wir nun gesehen hatten, daß sich die zwo Städte ergeben, und die Bauren mit einem solchem Gewalt kamen, da rüsteten wir uns, und schlugen neun Ochsen, botens

[1]) S. Alsatia, 1854—1855, S. 156 u ff.

Digitized by Google

ihnen an, lieſſen ſie ein, ſchwuren auch zu ihnen, und mußten ihnen 30 Mann geben, darunter auch ich Eckard Wiegersheim einer war. Wir wollten unter das weiſſe Fähnlein, das die von Beblenheim gemacht hatten, nicht ſchwören. Denn wir ſagten: das Hauptpanner ſollten die von Beblenheim zu Reichenweyer holen, und dazu ſchwören; wir aber wären nicht ſchuldig zu ihrem Fähnlein zu ſchwören. Alſo verſprach uns der Obriſte über die Bauren Wolff Wagner von Rynaw[1]: Er wollte verſchaffen, daß wir nicht unter ihr Fähnlein ſchwören dörften, ſondern ſie ſollten keines haben, und uns eines miteinander machen laſſen, dazu wir aus der Herrſchaft Reichenweyer ſchwören ſollten. Lenz Meyer von Hunenweyer war zur ſelbigen Zeit derer von Beblenheim Fähndrich. Die Bauren ſoffen den Geiſtlichen und der Herrſchaft und aus dem Zehendhof, zwanzig Fuder Weins aus. Um dieſelbige Zeit galt das Fuder 16 Gulden.

Montags den 15ten May zogen die auren von Reichenweyer vor Kiensheim: ſie aber gaben die Stadt nicht auf bis morgen. Am Dienſtag lieſſen ſie die Bauren ein.

Die Hauptleute forderten auch Kayſersberg auf; die wollten ſich aber nicht ergeben, ſo wenig als die von Amersweyer. Nur die von Kiensheim ſchwuren zu ihnen, gleichwie die andere Städte gethan haben.

Mittwochs kamen die Bauren nochmals vor Amersweyer. Da hielten die Herrn den Bürgern vor: ob ſie ſie nicht wollten hereinlaſſen? Die in der Stadt wurden uneins mit einander, und ſchlugen ſich herum, ſo daß etliche Bürger auf die Mauer

[1]) Das Rundſchreiben daß derſelbe am Donnerstag nach Kantate 1525, an die Bauern erließ, iſt nach dem auf dem Archiv des oberrheiniſchen Departements befindlichen Originale zum erſtenmale abgedruckt in der Alſatia. 1853, S. 230.

Digitized by Google

liefen, und zu den Bauren, die drauſſen lagen, ſchrien: liebe Brüder! kommt uns zu Hülfe; Wir wollen einander ſelbſt hierin erwürgen — Alſo thäten ſie das Thore auf, und kamen die Bauren gen Amersweyer, und am Morgen ſchwuren ſie auch zu ihnen, wie wir.

Indem nun die Bauren hieoben im Land alſo hauſeten, hatten ſie noch einen andern Haufen zu Altdorff gelaſſen, der war wohl in die 20000 ſtark. Die zogen das Gebirg hinab' und nahmen Städte und Dörfer ein. Sie legten ſich vor Elſaß-Zabern, welches ſich auch ergab, ſie hienein ließ und zu ihnen ſchwur. Da ſie nun in der Stadt waren, kam der Biſchoff von Strasburg mit dem Herzogen von Lothringen, mit einem reiſigen Zeug und mit dem Adel, den die Bauren vertrieben hatten, und mit einem Haufen niederländiſcher Knechte, und belagerten Zabern, daß der Bauren keiner heraus kommen konnte.

Alſo kam auf Donnerſtag den 18. May, den Hauptleuten die mit den Bauren hieoben vor Amersweyer lagen, Botſchaft von den Bauren von Zabern, wie ſie belagert wären, und ſie ſollten ihnen als Brüder zu Hülfe kommen. Da hielt mans der Gemeinde der mauren vor, und es war denen lieb die unterhalb des Landgrabens lagen, und wollten gleich von Stund an hinabziehen, und ſchickten das Gut ſchon hinweg, was ſie in dieſem Land erobert hatten. Alſo liefen die Bauren oberhalb des Landgrabens zuſammen, und lieſſen ſtürmen bis gen Berken. Da kam unſer ein hübſcher Hauſe Leute zuſammen, und machten zu Amersweyer auf den Matten zwo Schlachtordnungen gegen einander, und wollten die Kochersberger-Bauren nicht hinab laſſen; wir wendeten deswegen die Wägen, die ſie hinabführen wollten, daß ſie mußten da bleiben.

Digitized by Google

Man hielt den Bauren und Hauptleuten unterhalb dem Landgraben, da wir ſo gegen einander in der Ordnung ſtunden, auf den Matten, vor: „ſofern ſie hinweg wollten, ſo ſollten „ſie uns oberhalb des Landgrabens des Eids entſchlagen, „und uns das Gut und den Unkoſten wieder geben, den wir „mit ihnen gehabt hatten; wollten ſie aber bey uns bleiben, „ſo wollten wir mit ihnen ſchalten und walten, alſofern wir „könnten und möchten, auch bey einander leben und ſterben; „jetzt da ſie das Gut hätten, wollten ſie ſich aus dem Land „machen, und uns in der Sache ſtecken laſſen. Entweder ſollten „ſie bey uns bleiben, oder uns des Eids entſchlagen, oder „ſich da wehren wie fromme, redliche Leute; das wollten „wir auch thun, wer obläg der läg ob". Ja eher wir ſie hätten laſſen von uns ziehen, eher müßten ſie uns erwürgt haben oder wir ſie, unter den zweyen müßte eines obgelegen ſeyn.

Alſo wurden ſie zu Rath, und blieben bey uns, wurden der Sache eins, und zogen wol noch 3000 Bauren vor Kayſersberg und belagerten es bey Alspach. Noch denſelben Abend, zündeten ſie das Kloſter an und verbrannten es. Die von oberhalb des Landgrabens, zogen ihr Geſchütz bey Amersweyer auf denſelben Berg, die von Reichenweyer und Berken ſtellten ſich mit ihrem Geſchütz diſſeits bey dem Kayſersberger Schloſſ, und fiengen an zu ſchieſſen bis Mittag. Da ſtreckten ſie ein Friedens Fähnlein aus und hielten Sprache miteinander bis zu Nacht. Dann gaben ſie die Stadt auf, und lieſſen uns hienein, am Morgen ſchwuren ſie auch zu uns, wie die andere Städte gethan hatten.

Freytags den 19ten May, hielten die Bauren Gemein vor Kayſersberg, und ſetzten andere Hauptleute vom Regiment der Bauren. Alſo ward Wolff Wagner, Obriſter-Hauptmann

Digitized by Google

über uns alle. Darnach machte man zween Hauptmänner über zween Haufen. Der eine hieß Hans Beck, von Münster, der andere Lenz Meyer, von Hunenweyer, der zuvor deren von Beblenheim Fähndrich gewesen war. Hierauf lieferte er dem Vogt von Reichenweyer das Fähnlein, da kam es wieder in die Oberhand. Darnach machte man unter dem ganzen Haufen zu einem Fähndrich Denny[1]) Becken von Beblenheim.

Nun als man das Regiment machte, kam Botschaft von den Bauren die in Zabern gelegen waren, wie daß sie geschlagen worden, indem sie sich hätten überreden lassen, den Herzog von Lothringen und des Bischofs Volk in die Stadt zu lassen, und da sie hienein kommen, und die Bauren ihr Gewehr von sich gelegt, da wären die Feinde, des Bischofs Volk, an sie gefallen, und alles was sie angetroffen, hätten sie erwürgt und getödet, das ihrer wol 30000 erschlagen worden. Der Bote sagte weiter: daß sie (ihre Feinde) des Sinnes wären, heraufzuziehen und den Haufen Bauren auch zu schlagen.

Daher wurden die Hauptleute zu Rath, daß sie ihnen, als Morgen, wollten bis an den Landgraben entgegen ziehen, und dort ihr Lager machen, den Feind zu erwarten.

Unsere Hauptleute oberhalb des Landgrabens erlaubten uns nicht, daß wir abzögen, sondern wir sollten uns rüsten auf morgen um miteinander fort zu ziehen. Jegliches Städtlein mußte noch so viele Leute geben, als die Bauren zuvor gefordert hatten. Also zogen sie gleich Morgens hinab. Die vom untern Haufen sollten unser am Landgraben erwartet haben, da wollten wir zusammengekommen seyn und uns gelagert haben. Denn es war allerdings also beschlossen und gemacht, nicht weiter zu ziehen denn bis hieher, und die Feinde zu er-

[1]) Anton.

Digitized by Google

warten; aber es blieb gehalten wie du wol hören wirst.

Die von Schlettstadt schickten ihre Botschaft mit versiegelten Briefen des Innhalts an uns: „sie wollten uns nicht in die „Stadt lassen, aber in unserm Eid seyn, und uns 200 Mann „zuschicken, auch Proviant genug zuführen, und wo wir ge„nöthiget würden vor unsern Feinden, so wollten sie uns mit „Geschütz und Pulver zukommen; auch wo wir vom Feind „in die Flucht geschlagen würden, so wollten sie uns die Thore „aufthun und uns einlassen; das sollten wir uns zu ihnen „versehen."

Da wir nun in Röthen waren, ehe die Schlacht angieng, schickten wir zu ihnen um Hülfe. Da hielten sie uns nichts, und schickten uns keinen Mann.

Samstags den 20ten May zogen die Bauren von dem untern Elsaß, von Kayserſberg fort, den Feinden entgegen über den Landgraben bis gen Schlettstadt, an die Burnerbrücke. Nachmittags zogen wir ausserhalb des Landgrabens, und meynten wir würden den untern Haufen hieselbst finden, da war er aber hinweg. Also kamen unser etwa auf 1800 zusammen, und warteten am Landgraben, bis wir alle bey einander wären. Indem wir da stunden, rückten die Bauren die an der Burnerbrücke waren, gen Kestenholz, und lagen die Feinde vor Scherweiler. Also zogen die Bauren auf Kestenholz über den Giessen, und machten ihre Ordnung da auf aller Weite bis an Scherweiler. Da zogen die Feinde in das Dorf. Die Bauren entboten uns die wir am Landgraben stunden. „wir sollten als Brüder kommen, die Feinde wären schon da": Da waren etliche unter uns die sprachen: „laßt uns ziehen, „solten wir unsern Brüdern nicht zu Hülfe kommen?" — Da kam ein Bote über den andern vom untern Haufen und schrie: sie greifen schon an! hernach, hernach! Also zog unser

Digitized by Google

Volk ohne Geheiß der Obrigkeit über den Landgraben, und waren wir noch nicht bey einander, nicht mehr denn Berken, Rappoltsweiler, und Reichenweyer; die im Thal waren noch nicht bey uns und kamen auch nicht zur Schlacht.

Alſo zogen wir bis an den Hattenberg, da kam unſer Vogt von Reichenweyer, Baſtian Linck zu uns und ſprach: man ſollte Gemein halten; alſo hielt man Gemein. Da ſprach der Vogt: warum ſie vom Landgraben gezogen wären, ſie wären noch nicht alle bey einander; auch ſprach er alſo: „Ihr lieben „Brüder! diejenige die da auf dieſe Zeit unſre Feinde ſeyn „ſollen, das iſt des Biſchofs von Strasburg Volk und in „ſeinem Namen da; die haben uns einen Brief geſchickt gen „Berken, der halt inn alſo: das der Biſchof da ſey, und be„gehre ſein Volk zu ſtrafen; er habe aber mit uns oberhalb „dem Landgraben[1]) nichts zu ſchaffen, und begehre uns nichts „zu thun". Da ſchrien etliche unter dem Haufen zum Volk: „ſchlagt ihn über die Mähre herab, oder jag einer einen Büchſen„kloß durch ihn! ſollten wir unſere Brüder alſo laſſen er„morden?"

Alſo bat ſie der Vogt, ſie ſollten eines thun und gen Keſtenholz ziehen, auch das Dorff nicht verlaſſen bis es wieder zu ihnen käme. Hierauf zogen wir hin; da wir ankamen, hatte der untere Haufen der Bauren ſchon angegriffen, und kam ein Bote über den andern und ſchrie: „Her, her! ihr lieben Brü„der! wir haben die Feinde ſchon umzogen. Sie ſind unſer! „wir wollen auf dieſe Nacht, Ehre und Gut gewinnen!"

Da war ein ſolches Laufen hinaus, aus Keſtenholz und über den Gieſſen, und machten da unſre Ordnung auf den untern Hauſen. Nicht über eine Stunde, etwa um 8 Uhr gegen Abend, ruck-

[1]) Das Land oberhalb des Landgrabens gehörte zur Diözeſe Baſel, das unterhalb deſſelben zum Bisthum Straßburg.

Digitized by Google

ten die Feinde mit dem gewaltigen Haufe Fußvolks durch Scherweiler, und griffen den Haufen Bauren an. Die Reiſigen ſteckten das Dorf in Brand. Da war es um die halb 9 Uhr. Darnach kamen die Reiſigen mit ihrem Haufen am Gebirg her, und griffen unſern Haufen zum drittenmal an, ehe wir die Flucht gaben. Das war der Haufe oberhalb dem Landgraben, welchen die Reiſigen angriffen. Wir erſchoſſen und brachten dennoch auf 250 Reiſigen um.

Alſo währte die Schlacht bis um 10 Uhr in die Nacht, und waren unſer alle mit einander auf unſerer Seite 7000 und auf ihrer 30000. Von den unſern kamen etwa 2000 davon; die andern wurden alle erſchlagen. Auf beiden Seiten blieben etwa auf die 8000. Gott tröſte die liebe Seelen, und alle glaubige Seelen! Ich ſage Gott dem Allmächtigen Dank, daß ich Eckard Wiegersheim aus der Schlacht davon kam!

Nach der Schlacht hatte die Bruderſchaft hieoben ein Ende, und hieß keiner den andern mehr ſeinen Bruder. Auch floh' der Fähndrich von Beblenheim und warfs Fähnlein von ihm, da noch kein Feind an ihm geweſen war, oder ſich noch gegen keinen gewehrt hatte; alſo floh' er! Hätten ſie dem Vogt gefolgt, es wäre keiner erſchlagen worden, ſondern am Landgraben bey einander geblieben. Aber es war keine Ordnung da, es wollte keiner dem andern folgen, und ein Jeglicher mehr wiſſen, als der andere. Ich meynte daß die Bauren voll Teufel wären. Auch hatten wir zum Theil Hauptleute, die uns verführt, verrathen und verkauft hatten. Wenn es am Morgen geweſen wäre, ſo wären unſer nicht über 20 davon gekommen, denn die Feinde hatten uns hinten und vornen umzogen.

Rudolf Theuber, Pfarrer von Oſtheim, ließ auch bey

Digitized by Google

dieſer Gelegenheit, mit ſeinen Schaafen, zu Scherweiler, ſein Leben.

Samſtag nach Pfingſten, mußten wir oberhalb des Landgrabens, was von Städten und Dörfern den Bauren geſchworen hatten, alle, die Regenten zu Enſisheim auf Gnade ſchwören, und abſolvirten uns des Eids, den wir zu den Bauren geſchworen hatten. Hätten wir nicht geſchworen, ſo hätten uns die Regenten den Lothringer wieder ins Land gebracht, der uns verbrannt, und nach dem höchſten geſchätzt und verderbt hätte.

Um St. Lorenzentag hat ſich der Haufe im Sundgau wiederum zuſammen gefügt und ſich in Habsheim und Rixen aufgehalten. Die von Enſisheim zogen mit Fußvolk und reiſigem Zeug auf die Dörfer und plünderten ſie aus. Darnach ſcharmützelten die Reiſigen einen Tag um den andern mit den Bauren, bis um U. F. Geburtstag. Da ward es abgeſtellt, und ein Tag zu Offenburg gehalten. Marggraf Philipp machte die Rachtung,[1]) daß ſich die Bauren auf Gnade ergeben, und man die Anfänger ſtrafen ſoll, einen jeglichen nach ſeiner That. Die Hauptſächer und Anfänger wurden zu Enſisheim an ihrem Leib, und was zu den Bauren geſchworen, jedes Haus um 6 Gulden geſtraft.

Was dieſer Aufruhr von Pfaffen iſt anhängig geweſen, haben die von Enſisheim alle an Bäume henken laſſen.

Als nun das Geſchrey von der Baurenaufruhr in der Herrſchaft Reichenweyer, nach Stuttgart gekommen,[2]) hat man Reiſige geſchickt, die Thäter alle fangen laſſen, vor Rath geſtellt, zur Richtſtatt geführt und etliche unter dem niedern

[1]) Vertrag; transactio.

[2]) Reichenweiher ſtand von 1324 bis 1793 unter würtembergiſcher Oberherrſchaft.

Digitized by Google

Thor enthauptet, wo jetzt das Siechenhaus (nunmehrige Begräbniskirche) ist. Als aber der Hencker etliche gerichtet hatte, ist eine Gräfin von Rappolstein dazu gekommen, und hat ihm dieselbige abgeschnitten. Die große Klage war, daß die Bauren den Amtleuten die Schlüssel genommen hatten.

Raro sunt boni exitus talium, qui volunt pares esse Dominis.

II. Kleine Chronik über den Baurenkrieg, Anno 1525.

April 1525.

In diesem Monat haben die Bauren in Schwaben, Elsaß, Breysgau und schier in allen Landen große Versammlungen, wegen etlichen Artickeln, die sie gegen ihre Obern einzuwenden hatten. Der Bund war auch beyeinander. Zu demselben ritt im Ostermontag aus Ensisheim der österreichische Landvogt im Elsaß, Wilhelm von Rappolstein, mit 25 wohlgerüsteten Pferden.

Worauf am Sonntag Quasimodo, alle Bürger, den von Gilgenberg zum Statthalter annehmen und ihm schwören mußten. Ein jeder bekam Befehl sich mit Meel zu versehen. Auch wurden aus der Landschaft viele Fußknechte gen Ensisheim gelegt, desgleichen viele Edle und Prälaten beschrieben. Denn die Bauren sammleten sich schier allenthalben zusammen, und wußte niemand was sie thun wolten. Am St. Marrtag musterte man die Knechte auf dem Grien. Ihrer waren mehr als 100. Auch machte man Hauptleute, Weibel und was dazu gehöret. Sie wurden von Junker Hans Jacob von Waldner angenommen, welcher jeglichem 2 Gulden gab.

Der Kirchherr Dr Peter Wickgram und die Kaplans, mußten Junker Morand angeloben die Artickel zu halten.

Digitized by Google

Am Freytag flüchteten nebſt vielen Edlen, die Kloſterfrauen von Schönenſteinbach gen Enſisheim, weil die Bauren überall in die Klöſter einfielen, und was ſie fanden hinwegnahmen. Die von Habſen, Richſen, Eſchenzweiler und andere Dörfer, hatten ein Fähnlein aufgeworfen. Allenthalben war ein unerhörtes ſeltſames Geſchrey von den teufliſchen Bauren vernommen. Die in den Städten waren auch zwieträchtig, nämlich Rappolsweiler, Berken, Colmar, Freyburg und Breyſach. An jeglichem Thore zu Enſisheim mußte jeden Tag, ein Prieſter und Kaplan mit dem Gewehr hüten.

Am Samſtag raubten die Bauren im Kloſter Schönenſteinbach alles was ſie an Vieh, Korn u. ſ. w. fanden.

May.

Am Donnerſtag nach Creutz-Erfindung, kam ein Geſchrey nach Enſisheim, als wäre der Haufe Bauren von Habſen auf und wolte ſich theilen. Der eine hatte im Sinn gen Regisheim, der andere gen Wittenheim und der dritte gen Sennheim zu ziehen Der ganze Haufe zog aber Battenheim zu. Worauf man Lärmen geſchlagen und jeder ſich mit ſeinem Gewehr aufgemacht hat. Diß thaten die Edle, welche da lagen, deßgleichen der Prior von St. Velten, der Abt von Münſter, der Commenthur von St. Johann zu Sulz, der Weihbiſchoff von Strasburg und andere mehr; daher der Haufe wieder hinter ſich zog.

Samſtags darnach kamen die Herren von Schlettſtadt und Kayſersberg nach Enſisheim und wolten zwiſchen den Bauren und dem Regiment einen gütlichen Vergleich treffen. Jene lagen dazumal zu Iſenheim. Folgenden Montag kamen die Herren von Baſel und Mühlhauſen auch gleicher Abſicht hieher.

Mittwoch ſchwur Sulz, und Freytags Guebweiler den

Digitized by Google

Bauren. In diesen zween Städten nahmen sie alles was den Klöstern und weltlichen Priestern gehörte. Eben diß geschah auch in den Dörfern und allenthalben. Zu Ensisheim wahren alle Nacht gegen 40 vom Adel mit Gewehr, in 4 Rotten, samt 18 Burgern. Am Tag waren an jeglichem Thor 6, so wie ein Priester und 2 Bürger.

Da im Elsaß drey Haufen Bauren lagen, nemlich 1. der vorgenannte, 2. einer unten bey Altdorf und 3. einer am Wald vor Neuburg, so nahm man noch mehrere Knechte an und gab jeglichem des Monats 4 flor.

Samstags schwuren die von Berken, sowie die von Neuburg den Bauren. Montag nach Cantate thaten diß dem niedern Haufen die von Rappoltsweiler, und dem obern die von Sennheim.

Mittwochs beschickte Vogt, Schultheiß und Rath, die Prälaten, geistl. und weltliche Priesterschaft in Ensisheim, wegen den Bauren, die der Teufel leibhaftig besessen hat, und befahl ihnen mit Gottesdienst allen Fleiß zu thun, das Gott Friede beschehren und seine, um unsrer Sünde Willen, verhängte Strafen abwenden wolle; darnach solten sie frohnen, wachen und am Thor gleich denen von Adel hüten. Der Kirchherr vermeinte aber letzteres nicht zu halten. — Die andern gelobten aber alle.

Freytags nach Cantate, eroberte der niedere Haufe Kaysersberg. Nebst dieser Stadt schwuren auch die von Kiensheim, Ammersweyer und Thann. Es kam auch Botschaft, daß der Herzog von Lothringen mit großer Macht auf wäre, viele Flecken bey Zabern verbrannt und bereits Molsheim wieder erobert hätte.

Man musterte abermals die Knechte. Die Bauren verbrannten das Kloster Schönensteinbach ganz und gar, und in Ensisheim ward das Läuten verboten.

Digitized by Google

Freytags nach Auffahrt ritten die von Solenthurn, Basel und Zürich aus Ensisheim, ihre 15 zu den Bauren, um zu sehen: ob sie zwischen ihnen und dem Adel einen Vergleich treffen könnten. Darauf ritten sie zum Herzog von Lothringen.

Junius.

Am Pfingstdienstag kamen bey 26 Botschafter nach Ensisheim, von Rappoltsweiler, Berken, Kayserſberg, Reichenweyer, Kiensheim und Amersweyer, und begehrten Gnade, weil sie sich, gezwungener Weise, zu den rebellischen Bauren schlagen müssen; daher sie aufs neue in Eid und Pflicht genommen worden.

Es ward auch ein Waffenstillstand bis Ulrichstag getroffen um einen gütlichen Vergleich zu stiften.

Miscellen.

7.

Sprichwörter aus ältern elsässischen Schriftstellern.[1])

(Die Sache) ist wol eins fulen eiges (Eies) wert. Cunrad von Dankrotzheim, h, Namenb.

Kein türscher bleibt da im wol ist Es ist vmb yn wie vmb ein geiß, wenn sie wol stot so scharret sie. Geiler von Kaisersberg.

[1]) Beispiele aus der zweiten, jetzt im Druck begonnenen Ausgabe des Elsässischen Volksbüchleins, woselbst die Citate genauer angegeben werden.

Digitized by Google

Glych geſellet ſich gern; ſchlimm ſchlemm quarit sibi similem. Ebenderſ.

Wem Weiber, Immen und Pferde wohl wollen, dem glückt es ſich mit dem zeitlichen Gut. Zwinger, II, Mſcr.

Selbs thun, ſelbs han,
Sprach Cunz Biedermann. Ebend.

Der Immen ſoll der (den) Hummel außſtoßen, er frißt ſonſt Honig und Waben. Dr. Schreckenfuchs, bei Zwinger.

Wer nit mit Euch ſetzen will, den haltend für kein Spielgeſellen. Ebend.

Iſt dir der Schuh zu eng, ſo dritt ihn hinden ab, da er dich ſchnidet. Ebend.

Ein Jeder gang uff ſinen Füßen. Ebend.

So groß wie 's Biſchofs Butterhäfen. Bernh. Hertzog.

Sand gehn Hagenau tragen. Schatzkammer u. ſ. w. Straßb. 1613.

Raſpelſupp verdienen. J. Frey, von Mauersmünſter.

Man wirft kein Ey nach einem Sperling. Fiſchart.

Einem eine ſchädliche Brille auf die Naſe ſetzen. Petri.

Der Himmel hangt voll Schäffer-Pfeiffen. Zwinger.

Digitized by Google

XIV.

Verſuch

über ältere deutſche Perſonennamen[1]

von

Chriſtophorus.

Erpf. goth. arhvus, Pfeil.

Der Erpgisus bei Z[2]) (goth. Arhvagais?) vielleicht noch Arbogaſt, mahnen an den mediſchen König gr. Arbakês, ſcyth. Arpoksaïs, hebr. Arphachsad; (ſkr. arwa-kchayas, prince aux flèches. Bergmann, les peuples primitifs de la race de Jafète, Revue d'Alsace, 1853, S. 451)

D. Erpho, sc Erph, Erpf; Z. Arbio, Erbo, Erbio, Eribo, Pfeil.

† E. Erpa, Pfeil.

D. Erphunc, Irphing, Pfeilſohn.

---

[1]) S. Alſatia 1853, S. 247 u. ff.

Bei den mit *brun* gebildeten Namen heißt es in der Alſatia von 1853, S. 259, daß das Wort *brun* = Panzer nicht in der althd. Sprache vorkomme; dieſes iſt aber nicht dem alſo, denn in dem Wortverzeichniß, welches M. Engelhardt, in ſeiner Ausgabe des »Hortus deliciarum« von Herrad von Landſperg, veröffentlicht hat, ſteht, S. 194 Brunie=thorax (facies vel militare munimentum) alſo wohl Panzer.

S 248, iſt P. vor Polypticum Irminonis, durch I. zu erſetzen.

S. 254, Geirskögul, ſtatt Geikrsögul, zu ſetzen.

[2]) *Zeuss*, Traditiones Possessionesque Wizenburgenses Die Erklärung der übrigen Initialen, ſiehe in der Angabe der Quellen, Alſatia, 1853, S. 248 und 249.

Digitized by Google

H. Arbogast, Pfeilgaſt; C Arbogaste.
Z. Erpgisus, Pfeilſpieß.
Z. Erpharius, D. Erphere, I. Erfcher, Pfeilheer.
D. Erphmar, I. Erbemarus, Pfeilberühmt.
Z. Erphram, Erprammus, Pfeilrabe.
† Z. Erpdrudis, Pfeiljungfrau.
Z. Erfolfus, Pfeilwolf.
Z. Erpholt, Erpaldus, Pfeilgewalt.

Bald. Bald, geſchwind, gleich, auf der Stelle, ſchnell.

Baldr war ein altn. Gott, welcher von Hödhr (hadu) getödtet wurde. — altn. Baldursbani, Balderstödter, vergleicht ſich mit dem gr. Bellerophön. Bellerostödter.

Bei 100 uns bekannte Namen ſind mit dieſer Wurzel gebildet.

Z. Baldo, Schnell, C. Baudon; verkl. Balzo, Z. Baldilinus.
SC. Baldung, Schnellsſohn.
Z. Baldfridus, Schnellſchutz.
Z. Baldger, Schnellſpeer.
Z. Baldhartus, Schnellhart.
† Z. Baldhilda, Schnellkampf; SP. Baltilde.
Z. Baldemarus, Schnellberühmt.
Z. Baltmundus, Schnellhand.
Z. Baldramnus, Schnellrabe; H. Baldram.
D. Baldrih, Schnellreich; C. Baudry.
Z. Baldoinus, Schnellgewinn, C. Baudouin.
Z. Baldulfus, Schnellwolf.
I. Baldoldus, Schnellgewalt.

Digitized by Google

Snel, Funs. ahd. snel; altn. snar, ſchnell; ahd. funs; agſ. altn. fûs, ſchnell.

D. Snelbald, Schnellſchnell.
† D. Snelburc, Schnellburg.
D. Snelger, Schnellſpeer.
Z. Snelhart, Schnellhart.
D. Snelrath, Schnellwagen.
Sc. Snelrih, D. Snarih, Schnellreich.
Z. Snarung, Schnellsſohn.

Albfuns, Elfenſchnell; franz. Alphonse; ſpan. Alonso.
P.14. Austrefuso, Oſtenſchnell (langob.)
I. Bernefons, Bärnſchnell.
G. Hadufuns, Kriegsglückſchnell.
Hiltfuns, Kampfſchnell; franz. Ildefonse.
P.14. Pertefuso, Prachtſchnell (langob.)
Z. Willifus, Willenſchnell.

Swind. goth. svinhds, ahd. suind; agſ. svith; altn svidr, geſchwind, ſchnell.

Svidr iſt ein Beiname Odhins.

Als zweiter Beſtandtheil bildet dieſe Wurzel nur weibliche Namen; 55 ſind uns deren bekannt.

† I. Sointfrida, Schnellſchutz.
I. Sointhadus, Schnellkriegsglück.
† I. Sointhildis, Schnellkampf.
Z. Suinderad, Schnellwagen.
† Z. Adalsuind, Geſchlechtſchnell.
† Z. Albswind, Elfenſchnell.
† D. Baldsuind, Schnellſchnell.
† D. Eburswind, Eberſchnell.

Digitized by Google

† Z. Gerswind, Speerſchnell; franz. Gersuinde.
† Z. Lantswinda, Lanzenſchnell.
† Z. Rihsuind, Reichſchnell.
† Z. Theotswinda, Volkſchnell.
† Z. Wolfswind, Wolfſchnell.

Diot. goth. thiuda; ahd. deot; agſ. dheod; altn. dhioth, Volk.

Das Wort Deutſch, Diotisco, verhält ſich zu diot, wie Menſch, manisco zu man, Mann.

Dieſe Wurzel wird in bunteſter Mannigfaltigkeit geſchrieben: diot, diet, dit, diat, deat, deot, thiot, thiat, theot, theut, theat, theod, thiod, theud, deod etc.

Sc. Dioto, Thioto, Z. Teodo, Teudo, Volk; verkl. Theodicho, D. Dizo, Z. Diezus, Thiodolinus, Thiotunus. Neuere Verkl. ſind Dietſch, Dietſchelin, Dietlin.
Z. Theathad, Volkkriegsglück, C. Theodat, Dié, Diey; vgl. das lat. Deodatus.
Z. Thiotbald; D. Ditbald, Volkſchnell; das heutige Theobald, Diebold, C. Thiebaut, Theodebald, SP. Thibaut.
Sc. Thiotfrit, Z. Teutfridus, Volkſchutz, C. Theutefride, Tr. Chaffre = Teofredus.
Z. Thiotgerus, D. Ditger, Volkſpeer, C. Theotgere.
Z. Thiotgis, Volkſpieß.
† Z. Thiotgundis, Volkkampf.
Z. Thiathart, Diathart, Volkhart, B. Théodard.
Z. Theothelm, U. Diethelmus, Volkhelm.
Z. Thiethar, D. Dithere, Volkheer, C. Deothaire.
† Z. Deathilda, Volkkampf; franz. Theudichilde.

Digitized by Google

Z. Thiotbertus, Volkpracht; C. Theodebert-Teubert.

Z. Thiodirih, N. Dietrich, Volkreich, C. Theodoric, Thierry.

Z. Thiodolf, D. Ditolf, Volkwolf, T. Theodulphe, franz. Thiou.

Liut. goth. liuth; ahd. liot, liut; agf. léod; altn. lioth, Volk, die Leute.

Z. Liuto, Leudo, Volk; verkl. Liuzo, Sc Liuzicha, Z. Liudinus, C. Leudin.

Z. Liutbald, I. Leutpoldus, Volkskühnell; neuere Namen sind Liuppolt, Liupolt, Liepold, Leopold, Lupold.

Z. Liutfrid, Leutfridus, Volksschutz; franz. Leufroy, Liefroi, C. Leudefrede, Luitfride.

N. Lindegast, Volkgast.

D. Liutger, N. Liudeger, SP. Leodegarius, Volksspeer, C. Leger-Luitger.

† Z. Liutgund, Volkkampf.

Z. Liuthard, SP. Leotardus, Volkhart, C. Lietard; franz. Liénard, Léonard.

D. Liuthere, I. Leutharius, C. Leuthaire, Leuthere, das neuere Luther, Volkheer.

C. Leutmundus, Volkhand, franz. Leudemonde.

Z. Liutbraht, K. Luitpertus, Volkpracht.

† K. Liutsinda, Volkgesinde, C. Leussinde.

Z. Liutolf, Volkwolf; OG. Léolf.

Z. Liutolt, Leodaldus, Volkgewalt; franz. Liotaud.

Ingo. Ing, Ingo, Inguio ist nach J. Grimms Ansicht ein Sohn des Mannus und Stammvater der Ingaevonen. Ing

Digitized by Google

bedeutet in Ableitungssilben hauptsächlich die Abstammung, so daß Ing gleich irmin so viel als Volk oder Stamm bedeutete.

SP. Ingo, Stamm.
† I. Inga, Stamm; verkl. Z. Ingina-Angila.
Z. Engilbald, I. Ingboldus, Hincbaldus, Stammschnell.
Z. Ingofridus, D. Engelfrit, Stammschutz.
D. Engilhart, I. Inchardus, Hinchardus, Stammhart, unser heutiges Engelhart.
D. Ingihere, Ma. Incherius, Stammheer.
† Z. Ingihilt, D. Engelhilt, I. Hinchildis, Stammkampf.
D. Engilmar, Angilmari; Inguiomêrus, Stammberühmt; C. Hincmar.
Z. Ingobertus, I. Ingalbertus, Hincbertus, Stammpracht.
Z. Engilram, D. Engilraban, SP. Ingerannus, Stammrabe; franz. Enguerrand; SP. Enguerran.
† Z. Engilthruda, Angilthrud, Stammjungfrau.
G. Inguwini; I. Ingoinus, Stammgewinn.

Irmin. Diese Wurzel begegnet uns in keinem der erhaltenen Sprachdenkmäler mehr als selbständiger und selbst etwas bedeutender Ausdruck; sie dient nur als steigerndes Präfix in zusammengesetzten Namen, wie in dem sächsischen irminsul, in dem altn. iörmungrund (terra) und in vielen Personennamen. Den Begriff den man noch davon ableiten kann, ist der Begriff Volk, diot, allgemein, denn irmingot ist so viel als diotgot, der höchste, allgemeine Gott.

J. Grimm stellt einen Helden oder Halbgott Irmino auf, als Sohn des tacitischen Mannus und als Ahnherr der Herminonen. Die Hermunduren leiten auch ihren Namen von

Digitized by Google

der Wurzel ab. — Zu erwähnen iſt vielleicht auch daß die alten Perſer, deren Sprachverhältniß mit dem Deutſchen bekannt iſt, ſich Iran, Airan nannten, und in vielen Urkunden, irmin, irm, irn, erin, iram zuſammengezogen vorkommt.

† Z. Irmina, I. Ermina, All.

Z. Ermbald, Allſchnell.

† Z. Irmburg, Irminburga, Allburg; SP. Aremb. I. Eremb., Erenb., Hermemburgis.

Z. Irminfridus, N. Irnfrit, Allſchutz; franz. Hermanfrède, C. Hermenfroy, Ermenfroy.

† D. Irmingart, K. Hyrmengardis, Allfeſte; C. Ermengardis; franz. Irmingarde.

Z. Irminger, Allſpeer.

Z. Irmbertus, Ermbertus, Irambertus, Hermbertus, Allprucht; S. Armabert, SP. Arembertus.

Z. Irminraht, Allwagen.

Z. Ermanrichus, Allreich; goth. Airmanareiks; agſ. Eormenric; altn. Jörmunrekr.

† K. Irmensint, S. Hyrmensind, Allgeſinde; C. Hermensende.

† Z. Irmindrud, Erinthrud, Alljungfrau; C. Ermentrude.

Al. goth. alls, aller, jeder, ganz, all.

C. Allo, SP. Alo, All.

Z. Algerus, Allſpeer; SP. Alagisus, Allſpieß.

Z. Alaricus, SP. Alricus, Allreich.

Sc. Alamar, Allberühmt.

C. Alodius, I. Alateus, Alldiener; Amm. Marc. goth. Alatheus.

Digitized by Google

† I. Alsindis, Allgesinde.
v.w. goth. Alamod, Allmuth.
C. Alnodus, Allgenoß.
Z. Alolf, Allwolf.
I. Aloardus, Allwart.
Z. Albraht, D. Alubraht; SP. Albertus; K. Obrechtus, Allpracht; franz. C. Albert, Aubert.

Alt. goth. alths, alds; altn. öld, Alter, Zeit, (seculum) ahd. alt; agf. eald, alt.

Z. Aldo, Sc. Alto, Zeitalter; verkl. Z. Aldilo.
Sc. Alting, Zeitaltersſohn.
Z. Altbert, D. Altpraht, Zeitalterpracht.
Z. Altfrid, Zeitalterſchutz.
† D. Altgunt, Zeitalterkampf.
† Z. Althilta, Zeitalterkampf.
Z. Altmannus, Zeitaltermann.
Z. Altmar, Zeitalterberühmt; goth. Altmir, Altimir.
Z. Aldmunt, Zeitalterhand.
K. Altwicus, Zeitalterkampf.
Z. Aldolf, Zeitalterwolf.
Z. Aldolt, Zeitaltergewalt.

And, Enz und **Hun.** ahd enz; agf. ent, Rieſe.
ahd. And iſt die ältere Form für enz.
ahd. hun; agf. hûn, Rieſe.
Die Namen mahnen an die alten Antes und an die Hunen.

† Z. Andrada, Rieſenwagen; D. Antrat.
Ma. Andegisus, Rieſenſpieß; D. Entigis.

Digitized by Google

D. Anthad; Sc. Andhad, Rieſenkriegsglück.
D. Anthelf, Rieſenhilfe; bei Z. Helphandus. Hilfrieſe.
D. Antulf, Rieſenwolf.
G. Anzo-Enzo, Rieſe.
G. Enzeman, Rieſenmann.
† G. Enzawip, Rieſenweib.

Sc. Huno, Rieſe; verkl. Hunzo.
† H. Hunna, Rieſin.
D. Hunbaldus, Rieſenſchnell; franz. Humbauld, unſer heutiges Humbold.
D. Hunbraht, Z. Humbraht, Rieſenpracht; franz. Humbert; das neue Humprecht.
† SP. Hunberga, Rieſenberg.
D. Hunger, C. Hungarius, Rieſenſpeer.
Z. Huonfried, D. Humfrid, Rieſenſchutz; franz. Humfroy, C. Hunefroy; SP. Onfroi, Unfridus.
— D. Hunrih, Rieſenreich, C. Hunneric.
N. Hunolt, Z. Hunoldus, Rieſengewalt; C. Hunalde.

Walah. ahd. Walah; agſ. Vealh, Galus, Italus, Walch, Wälſch.

Damit iſt auch Fale, in Westfalen, Ostfalen verwandt; vielleicht noch die Pelasgen.

Z. Walaho, Wälſch; D. Walahing, Wälſchsſohn.
Z. Walahfrid; D. Walachfrit, Wälſchſchutz.
Z. Walahger, Wälſchſpeer.
D. Walahmar, Wälſchberühmt.

Digitized by Google

D. Halpwalah. Halbwälſch.
Z. Gebwalah, Gabewälſch.
Z. Ruadwalah, Ruhmwälſch.

Swab. ahd. Swap; altn. Svaf, Schwabe.

Z. Swap, Schwab; † w. Swâwa (altn.)
D. Swabgast, Schwabengaſt.
Sc. Swabheri, Schwabheer.
† Z. Suabhilt, Schwabkampf.
D. Suabrito, Schwabwagen.
Z. Suabolf, Schwabwolf.
D. Altsuab, Zeitalterſchwab.

Boio. Boio, Bayer.

Sc. Boio, D. Beio, Bayer.
† Z. Baiorin, Bayerin.
SP. Baiardus, Bayerhart; franz. Bayard.
Z. Boimundus, Bayerhand; franz. Boëmond.

Franc. Franke; altn. Frakkar, Franken; altn. frakki, ſtarker Mann.

Die Franken ſind im Epos die Weliſunge, und ihr Held der berühmte Siegfried Sohn von Sigemund und Sigelint, wird er von einem Alb erzogen, von einer Walkyrie geliebt; er trägt einen unſichtbarmachenden Helm, iſt nur an einer Stelle des Leibs verwundbar und erwirbt den reichen Hort der Nibelunge.

Z. Franco, Franke; † Z. Frenkin; verkl. C. Francule.

Digitized by Google

Ma. Francobertus, Frankpracht.
D. Francwart, Frankwart.
D. Francolt, Frankgewalt.

Thüring. Thüringer.

D. Thurinc, Durinc, M. Turingus, Thüringer; C. Tiringus.
D. Thuringbracht, Thüringerpracht.
D. Turincwart, Thüringerwart.
Sc. Altthuring; D. Althuring, Zeitalterthüringer.
D. Halpthurinc, Halbthüringer

Warin. Die Weriner waren ein norddeutſcher Stamm, der den Angeln nah verwandt war. Bei Tacitus Varini.

D. Warin, Z. Werino, Wariner; † I. Warna; verkl. U. Wernlinus; franz. C. Varin, Guarin, Guerin.
S. Werinbolt, Warinerſchnell; I. Warembaldus.
S. Werinbert, Z. Warinbertus, Warinerpracht, SP. Guarembertus.
† U. Werenburgis, Warinerburg.
D. Werenfrid, K. Warnefridus, Warinerſchutz.
D. Werinhart, Wernhart, Warinerhart; franz. Guernard.
Sc. Werinheri, Z. Wernherus, Ma. Warnacharius, Warinerheer: franz. Warnier, Wernier, Vernier, Ouarnier, Warnachaire, SP. Garnier, A. Werinhaire, C. Vernere; unſer heutiges Wernher, Werner.
D. Weringer, Warinerſpeer.
† S. Weringunt, Warinerkampf.

Digitized by Google

† Z. Warinchildis, C. Warnildis, Warinerkampf.
† S. Werndrud, Warinerjungfrau, D. Varentrude.
D. Wernolf, Warinerwolf, C. Werinolfe.

Wandal. Wandale. Bei Tacitus Vandalii.

D. Wentilo, Wandale; verkl. Wencicho, Wenza, I. Wandalenus; franz. Wendelin, C. Vandel, Vendelin; unſer heutige Wendelin, Wendling.
† D. Wentila, Sc. Wendela, Wandalin.
Ma. Wandelberthus, Wandalenpracht; C. Vandelbert, Vendelbert, I. Wandalbert.
†SP. Wandelburgis, Wandalenburg.
† D. Wentilgard, Wandalenfeſte.
K. Wandalfridus, Wandalenſchutz.
D. Wentilger, I. Wandalgarius, Wandalenſpeer.
Ma. Wandalmarus, Wandalenberühmt.
D. Ventilmut, Wandalenmuth.
D. Wentiltac, Wandalenſchirm.
I. Wandalwis, Wandalenweiſer.

Winid. Wende. Bei Tacitus Venedi.

Sc. Winid, Wende.
Z. Winidhari-Winiteri, Wendeheer.
I. Wintbertus, Wendenpracht.
I. Wintboldus, Wendenſchnell.
D. Wenitumunt, Wendenhand.

Dan. Däne.

Z. Dano, Däne; verkl. Sc. Tanucho.

Digitized by Google

† Z. Danna, Dänin.
† Sc. Danaburg, Däneburg.
† I. Danegildis, Däneopfer.
† I. Danahildis, Dänekampf.
Sc. Denihart, Dänehart.
G. altn. Hálfdan, Halbdäne, T. Halfden.
I. Danafridus, Däneſchutz.

Gisal. ahd. gisâl; mhd. gisel; altn. gisl, Geißel (obses.)

Sc. Gisal, Geißel; C. Giles.
Z. Gisalbert, Geißelpracht; C. Gislebert, Gislbert, Gilbert.
Z. Gisalfrit, Geißelſchutz.
Z. Gisalhardus, C. Gislochardus, Geißelhart.
Z. Gisilharius, Geißelheer, N. Giselher, C. Gislaire.
† D. Gisalhilt, Geißelkampf.
Z. Gisalmunt, Geißelhand.
Z. Gisalrih, Geißelreich.
† Z. Gisalthrut, Geißeljungfrau.
Z. Gisalolf, Geißelwolf; C. Gislulfe.

Nod. ahd. not, nuot; agſ. neat; altn. nôt, Genoß.

Sc. Ginoz, Genoß; T. Neot, C. Nothon; verkl. Nothicho.
N. Nuodung, Genoßesſohn; Nottingus.
† R. Notpurg, Genoßburg; B. Nothburge.
G. Notker, Genoßſpeer.
D. Nothart, Genoßhart.
T. Nothelm, Genoßhelm.
D. Nuodimar, Genoßberühmt.

Digitized by Google

C. Fredenodus, Schutzgenoß.
N. Helmnot, Helmgenoß.
G. Sigenot, Sieggenoß.

Sind und **Folc.** goth. gasindhja; ahd. kasindeo, sindo; altn. sinni, Geſinde. Folc, volc, Gefolge von dem Zeitwort folgen.

Z. Sindo, Geſinde; verkl. Z. Sindicho, D. Sinzo.
C. Sindebaldus, Geſindſchnell.
D. Sintbracht, Geſindpracht; H. Simbertus.
D. Sindger, Geſindſpeer.
Z. Sindharius, Geſindheer.
S. Sintramnus, Geſindrabe.
D. Sindrat, Geſindwagen.
D. Sindwart, Geſindwart.
Z. Sindoinus, Geſindgewinn.
I. Sindulfus, Geſindwolf.

D. Folco; SP. Fulco, Gefolge, C. Foulques; verkl. D. Folchelin, SP. Fulcolinus.
Z. Folcbert, Gefolgepracht; franz. Folbert.
† Z. Folclindis, Gefolgeſchlange.
D. Folcmar, Z. Folmarus, Gefolgeberühmt.
Z. Folcradus, Fulcradus, Gefolgewagen; C. Fulcrade, Fulrad.
† Z. Folctrud, Gefolgejungfrau.
Z. Folcold, Folcualdus, Gefolgegewalt; franz. Foucauld.
Z. Folcwigus, Gefolgekampf.
Z. Folcwinus, Gefolgegewinn.
Z. Folcolf, Gefolgewolf.

Digitized by Google

Degan und **Thieu.** ahd. dëgan; agf. thëgen; altn. thëgn, Diener, Krieger, Degen; goth. thius; ahd. deo; agf. théov; altn. thir, thyr, Diener, Knabe.

D. Thegan, Diener.
D. Deganbald, Dienerſchnell.
D. Dheganbott, Dienergebot.
D Degenbraht, Dienerpracht.
Z. Tegenhart, Dienerhart.
D. Degenhere, Dienerheer.
Z. Theganger, Dienerſpeer.
Z. Theganratus, Dienerwagen.
D. Heridegan, Heerdiener.
D. Wihdegan, Kampfdiener.

I. Ansedeus, Ansteus, Götterdiener; C. Anstée.
Z. Godedioh, D. Godestiu, Gottdiener; Z. Gotesdua.
G. Irmandio, I. Irmenteus, Alldiener; C. Ermenthée.
D. Adildeo, I. Adalteus, Geſchlechtdiener.
Sc. Tagadeo, Schirmdiener.
I. Sigedeus, Siegdiener
I. Walateus Leichenfelddiener.

Schalk, Swein, Barn, Buab. goth. skalks; ahd. scalh; agf. sceale, Knabe, Diener.

ahd. suein; ahd. svân; altn. sveinn, Knabe, Diener, Knecht.

goth. barn, Knabe (puer); ahd. parn, Kind (infans); agf. bearn; altn. barn, Sohn (filius).

mhd. buobe, Knabe.

Z. Scalco, Skalcus, Knabe.

Digitized by Google

Z. Godescalcus, Sc. Gotescalc, Gottknabe; C. Gothescalt, unſer heutiges Gottſchalk.
G. Hiltiscalh, Kampfknabe.

Z. Swinno, Knabe; franz. Suénon.

C. Barnefredus, Kindſchutz.
Z. Barnold, Kindgewalt.
C. Barnoïn, Kindgewinn.
Z. Barnulfus, Kindwolf.

Z. Buabo, Buo, Buabonus; Sc. Buobo, Bobbo, Bopbo, Pobbo; D. Bubo, Bobo, Boppo, Knabe; verkl. D Buobilin.

Ano, Atta und **Amma.** ahd. ano, Ahne; mhd. en, Ahne, Oheim.

goth. atta, Vater (Vorfahr); ahd. atto; altſ. haita, altn. iſt atli, avus, Ahne. Im Elſaß ſagen die Juden noch Että und die Wiedertäufer Aetti für Vater.

ahd. ammâ, Mutter, Amme; altn. ammâ, Großmutter.

V.W. goth. Ano, Ahne; Sc. Anno, C Annon; verkl. V. W. Anila, Z. Analo.
Tr. Anemundus, Ahnenhand; franz. Ennemond, Tr. Chaumond.
SP. Anfredus, Ahnenſchutz.
SP. Angerius, Ahnenſpeer.
S. Annegis, Ahnenſpieß.

Sc. Ato, SP. Atto, K. Etto, Z. Eto, Etta; D. Azo, Azzo, Verfahr; V.W. Hatto, Hato, Hetto, Hitto, Hatta;

Digitized by Google

Verfl. goth. Attila; altn. Atli; altfrieſ. Ethela; agſ. Aetla; ahd. Azilo; mhd. Etzel; D. Azecho, Atelo, Z. Atilin, K. Ettich, G. Eticho, Etico, Edica, D. Ezelo, Ezzelo, Ezilo, Ezzilo, Ezcilo, C. Azelinus, K. Hetzelenus, C. Ethico, K. Aethico, C. Athicus.

† D. Ezela, Ecela, K. Atala, C. Attala.

D. Attumar, Vorfahrberühmt.

D. Ezeliub, Vorfahrlieb.

C. Azolfus, G. Ediulf, Vorfahrwolf.

C. Ammo, SP. Emmo, Sc. Immo, Nährend; C. Amon.

C. Emmon.

† Emma, Z. Imma, Mutter.

Verfl. Sc. Emicho, Z. Imicho. Imico. † D. Emmecha, Imiza, SP. Emmelina.

Z. Emehild, Mutterkampf; C. Hemnichilde.

† D Emehartdus, Mutterhart.

Z. Amanolf, Mutterwolf.

D. Amenolt, Sc. Emnolt, Muttergewalt.

Magu, Sib. goth. mêgs, Schwiegerſohn; ahd. mâc; agſ. maeg, Verwandte.

ahd. mâc noch in Magſchaft, Verwandtſchaft.

goth. sibja; ahd. sippa, sippia; agſ. sib, Verwandtſchaft, noch in Sippſchaft.

Z. Magubrant, Verwandtenbrand.

Sc. Mœghelm, Verwandtenhelm.

† D. Magalint, Verwandtenſchlange; C. Maguelint.

Sc. Magolf, Verwandtenwolf.

Digitized by Google

Z. Sibicho, Sc. Sibico; verkl. Verwandte; C. Sibichon.
Sc. Sibigildus, Verwandtenopfer.

Far, Cnut und Chun.

ahd. fara
goth. knôths
ahd. chnuot
ahd. kuni
agf. cin, cyn
} Geſchlecht.

B. Faron; † B. Fare, Geſchlecht.
Z. Faromannus, Geſchlechtmann.
Z. Faramundus, Geſchlechthand; C. Pharamond.
I. Farbertus, Geſchlechtpracht; C. Faribert.
† I. Farohildis, Geſchlechtkampf; G. Pharaildis.
I. Faroardus, Geſchlechtwart
I. Faregarius, Geſchlechtſpeer.
G. Cnut; altn. Knûtr, Geſchlecht; T. Canut; verkl. Z Cnutilo, D. Knuz;
bei Amm. Marc. Chnodomarius, Geſchlechtberühmt; C. Cnodomaire.
T. Hardicanut, O.G. Hardicnute, Hartgeſchlecht.
Z. Cuno, Chuno, Cuono, Geſchlecht; franz. Cunon, C. Conon; verkl. Z. Chuntilinus, Chuncilinus.
† Z. Cuna, Geſchlecht; verkl. C. Kuentza, Cuniza, U. Cuntzina.
† D. Chuniburch, Geſchlechtburg; B. Kyneburge.
† D. Cunigunt, Z. Kunegundis, Geſchlechtkampf; C. Cunegonde.
† D. Chunihilt, Cunihilt, Geſchlechtkampf; C. Chinechilde.

Digitized by Google

D. Chunimunt, Geſchlechthand; T. Cunimond.
Sc. Cunibraht, Geſchlechtpracht; C. Cunibert; T. Cenbert.
D. Cunrat, Cunirat, Z. Chuonratus, Geſchlechtwagen; franz. Conrad, T. Cenred. Verkl. ſind Kunz, Kuenz; Kurd, Kürdchen, Kurt.

Adal. ahd. adal, Geſchlecht, Adel.
ahd. edili; agf. aedele, edel.

Z. Adalo, Geſchlecht; verkl. Edilin, SP. Adelinus.
† D. Adela, Geſchlecht; franz. Adèle; verkl. SP. Adelina.
Z. Adalung, Adaline, Geſchlechtsſohn.
D. Adalbraht, Geſchlechtpracht; C. Adalbert, Adelbert, T. Aethelbert.
Z. Adalbaldus, Geſchlechtſchnell; T. Aethelbald.
Z. Adalfridus, Geſchlechtſchutz.
Z. Adalgarius, Geſchlechtſpeer; franz. Adalger.
Z. Adalhelmus, Geſchlechthelm; Tr. Aléaume.
† Z. Adalheid, Geſchlechtfeld; franz. Adelaïde, C. Adelais, verkl. Alice, Alix.
Z. Adalradus, Geſchlechtwagen; T. Aethelred.
D. Adalrich, Z. Adalrihus, Geſchlechtreich; T. Aethelrick.
† Z. Adaltruda, Geſchlechtjungfrau; franz. Adeltrude, Auldry, T. Adeltride.

Uodal. ahd. uodil, ôdhil=prædium, Erbgut; altſ. ôdhal, ôdal; agf. êdhel=patria.

Z. Uodilo, D. Odilo, Erbgut; C. Odilon.
† Z. Uodila, C. Odilia, Erbgut; C. Odile; SP. Odeline.

Digitized by Google

Z. Uadalbaldus, Odilbaldus, Erbgutſchnell; I. Eodalboldus, OG. Ethelbald.

† D. Vodalbirg, I. Odelberga, Erbgutberg.

† I. Eodalburgis, Erbgutburg; OG. Ethelburge.

Z. Uadalgarius, Erbgutſpeer; T. Ethelgar.

D. Vodilgis, Erbgutſpieß.

Z. Odalhart, Uadalhartus, Erbguthart; C. Odilard bei SP. Oidelardus.

Z. Odalhar, Udalharius, Erbgutheer.

† Z. Odalhilda, I. Eodelildis, Erbgutkampf; T. Ethelilde.

D. Vodilmunt, Erbguthand.

Z. Uadalbraht, Odilbert, Erbgutpracht; OG. Ethelbert.

Z. Uadalrih, Odolrih, Udalricus, Ulricus, Erbgutreich; C. Udalric, Odelric, Ulric, Olry; verkl. D. Uzo, Sc. Uoli; neuere Utz, Utzmann.

Z. Uadalraht, Uolrat, Erbgutwagen; C. Utilrade.

Ot. goth. aud; ahd ôt; agſ. ead; altn. audr, Gut, (bonum, felicitas.)

goth. audags, ſelig, (wozu der ſueviſche Mannsname Audeca); ahd. ôtac; agſ. eadig, reich, begütert.

Die ahd. Wurzel ôt iſt noch in dem Worte Kleinod vorhanden.

Z. Otto, Uoto, Uodo, Uado, Udo, Hudo, Gut; C. Othon, Odo, Eudes; SP. Eude, Udon, Odon; verkl. D. Ozecho, Z. Otinus, Otholinus.

† Z. Oda, Uada, Uota; D. Ota; N. Uote, Ute, Gut; C. Ode; verkl. D. Oticha.

Digitized by Google

D. Otpold, Z Audebaldus, Gutſchnell; B. Eadbald (agſ.)
† D. Otbure, Gutburg; OG. Eadburge, T. Edburge.
Z. Otfrit, Gutſchutz.
Sc. Otger, Z. Otgarius; agſ. Eadgar; Gutſpeer; franz. Oger, Ogier, C. Otgaire, OG. Edgar.
Z. Otheri, Gutheer; franz. Authier.
Z. Otacharus, D. Otacher, Otaker, Gutacker; C. Odoacre; verkl. Eticho, Etico, Edica.
SP. Odolant, I. Eudulandus, Gutlanze.
† Z. Otgunt, Gutkampf; C. Audegonde.
Z. Otrih, Odorih, Gutreich; OG. Edric.
D. Otwart, Gutwart; OG. Edouard.
Z. Ortwinus, Gutgewinn; C. Odovin, Odoïn, Uduin, SP. Ouen, OG. Edwin.

Gibu. giba; ahd. kipu; agſ. geofu, gifu; altn. giöf, Gabe.

Der burgundiſche Stamm nannte ſich von Gibicho ihrem Ahnherrn, Gibichunge. Ihre Helden in dem Epos waren Günther, Gernot, Giſelher, Hagen, ꝛc.

D. Gebo, Gebi, Gabe; verkl. D. Gibicho, Z. Gebecho, N. Gibeche, SP. Givelinus; franz. Gibelin.
D Gebahart, Z. Gebartus, Gabenhart, Gebhard.
† Z. Gebahilt, Gabenkampf.
D. Geberih, Gabenreich.
† D. Gebesuint, Gabenſchnell.
† C. Gebetrude, Gabenjungfrau.
C. Gibuardus, Gabenwart.

Digitized by Google

Z. Gebolt, Geboaldus, Gabengewalt; franz. Givalde.
Z. Gebolf, Gebulfus, Gabenwolf.
SP. Gibuinus, Gabengewinn; franz. Gibouin.

Win. Gewinn, vom Zeitwort gewinnen.

Z. Winibald, SP. Quineboldus, Gewinnſchnell; C. Vinbalde.
D. Winfrit, Z. Uinifridus, SP Guinefredus, Gewinnſchutz.
Z. Winiger, Gewinnſpeer.
D. Winigoz, Gewinnopfer.
Z. Winihart, Gewinnhart.
Z. Winiharius, Gewinnheer.
Z. Winimundus, Gewinnhand; SP. Guinemundus.
Z. Winibertus, Gewinnpracht; SP. Guinebert.
Z. Winirat, Gewinnwagen.
† Z. Winithrut, Gewinnjungfrau.
Z. Winolf, Gewinnwolf.
I. Guinaldus, Gewinngewalt; franz. Quinault.

Frume. ahd. fruma, Gewinn, Vortheil; wovon noch frommen.

agſ. fruma, Urſprung.
altn. frum, Erſtlinge.
} Vgl. das lat. primus.

Z. Frumigerus, Gedeihenſpeer.
Z. Frumigis, Gedeihenſpieß.
Z. Frumeher, Gedeihenheer.
Z. Frumolt, Z. Frumoaldus, Gedeihengewalt.

Digitized by Google

Chronik

der Jahre 1854—1857.

I.

Nekrologe.

— Ferdinand Braun. Er wurde geboren zu Straßburg den 5 Februar 1812; erhielt seine erste Bildung auf dem Gymnasium daselbst und widmete sich sodann dem Studium der Theologie. Nachdem er einige Zeit als Vikar in Thann zugebracht hatte, folgte er der Einladung seines Freundes, des ausgezeichneten Komponisten und Theoretikers, Georg Kastner, im Jahr 1837, nach Paris, wo er, mit Unterricht in der deutschen Sprache, den er in einigen vorzüglichen Erziehungsanstalten ertheilte, einen ehrenvollen Beruf fand und bis zu seinem Tod, 17 Juni 1854, verblieb. Dabei hatte er jedoch Muße seiner Lieblingsneigung zur Poesie und schönen Literatur zu leben. Außer einigen brauchbaren in sein Lehrfach einschlagenden Elementarbüchern, von welchen die meisten wiederholt aufgelegt wurden, schrieb er: einen größern Roman Elise oder Gesetz und Natur, Stuttg. 1840; die Schleichhändler, eine Erzählung für die Jugend, Paris, 1842; Poesieen, Straßb., 1843; die Sonate, eine musikalische Novelle, in der Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine, Jahrgang 1841, abgedruckt. Im Vereine mit German Mäurer, gründete er, 1847 (fünf Hefte) eine Zeitschrift unter dem Titel: Pariser Horen, für deutsche Literatur, Kunst und Wissenschaft, die, nebst mehrern Liedern, eine Novelle, Reich und Arm, von ihm enthielt. In seinem poetischen Nachlaß befindet sich, nebst andern Gedichten, ein Cyclus Zigeunerlieder, worunter einige von ergreifendem Effekt sind, und wo der Dichter der sich in seinen frühern Liedern etwas zu sehr in Heine's Manier gefiel, einen selbständigern Ton anschlägt und sein poetisches Talent auf eine erfreulichere Weise bethätigt. Sie erschienen, nebst einigen einleitenden Notizen über ihren Verfasser von seinem Freunde Theodor Klein, im Straßburger Anzeige- und Unterhaltungsblatt, 1854, No. 84 und einigen nachfolgenden.

Digitized by Google

Johann Joseph Friedrich Klein, wurde den 31. Dezember 1803 zu Straßburg geboren und starb daselbst den 23 Jänner 1855. Er war der älteste Sohn eines armen Schneiders, der dazu ein tüchtiger Musikus, dem Knaben Johann frühzeitig Unterricht in seiner Kunst ertheilte. Der Vater trat als erster Klarinettist in ein Artillerieregiment, worin auch der Sohn als Querpfeifer aufgenommen wurde und als solcher die denkwürdige Belagerung von Mainz mitmachte. Nach ihrer Rückkehr in die Vaterstadt, trat der Knabe wieder in die vor seiner Abreise zur Armee verlassene Schule, welche 1815, der jetzige Präsident des reformirten Konsistoriums, Hr. Pf. Mäder, leitete. Derselbe wurde sein Wohlthäter und blieb sein treuer theilnehmender Freund bis zu seinem Ende. In seinem Hause, und zuerst unter seiner Anleitung, nahm Klein die ersten Zeichnerstunden; sein väterlicher Freund erstaunte über die schnellen Fortschritte die er machte, that ihn in die Schule zu Hrn. Gradwohl und überließ ihm, 1819, da er nicht mehr an seinem wahren Berufe zweifelte, ein geräumiges Zimmer in welchem er seine Werkstatt aufrichten konnte. Im J. 1821 erlernte Klein, der sich bis jetzt nur im Zeichnen geübt hatte, die Miniaturmalerei; später begann er, unter Gabriel Guérin, das Oelmalen, wobei er namentlich auch durch die beiden ausgezeichneten Künstler, den Bildhauer Ohmacht und den Landschaftsmaler Helmsdorf, ermuthigt wurde. Von bedeutendem Einfluß auf seine literarische Bildung wurde für ihn sein Umgang mit Prof. Gottfried Schweighäuser, für dessen Antiquités du Bas-Rhin er mehrere Blätter lieferte. Von 1825 bis 1828 lebte er in Paris, und malte besonders Portraits; brachte sodann mehrere Jahre in Rom und Italien zu, und kam 1832 nach Strasburg zurück. Er wandte sich nun mehr und mehr der religiösen und kirchlichen Malerei zu und machte einige ausgezeichnete Cartons für die Fenstergemälde am Münster, namentlich der großen Rose, an der westlichen Façade. Im J. 1836 besuchte er München und trat mit Cornelius und Kaulbach in Verbindung. 1838 vollendete er sein großes Bild „die Grablegung". Seine großartigste und originellste Schöpfung ist jedoch die „Prozession der Engel". Auch mehrere historische Bilder verfertigte er, meistens Gegenstände aus der ihm so werthen vaterländischen Geschichte; so wie auch die zwölf Folioblätter zum Elsässischen Sagenbuche des Herausgebers der Alsatia, ihm zu verdanken sind.

— Johann Martin Franz Theodor Lobstein wurde den 24. Februar 1780 zu Butzbach, im Hessen-Darmstädtischen geboren,

Digitized by Google

wo ſich ſein Vater, ein Straßburger, einige Zeit lang niedergelaſſen hatte, von wo er aber bereits im J. 1789 wieder mit ſeiner Familie nach Straßburg überſiedelte. Der Sohn beſuchte von 1790 bis 1794 das Gymnaſium daſelbſt; bezog 1795 die Univerſität und ſetzte in den beiden folgenden Jahren ſeine ſprachlichen und wiſſenſchaftlichen Studien auf der Centralſchule des niederrheiniſchen Departements fort. Unter ausgezeichneten Profeſſoren, wie Braun und Spielmann, befolgte er hierauf die Rechtskurſe und arbeitete zu gleicher Zeit im Geſchäftsbüreau des Advokaten Albert. In Gieſſen, 1801 — 1802, ſtudierte er vorzüglich das Feudal- und das Verwaltungsrecht, in welchem Fache er durch ſein gründliches Wiſſen ſpäter oftmals zu Rath gezogen, und auch deswegen als Rechtsgelehrter und erſter Sekretär-Commis in die Verwaltungskommiſſion des Bürgerſpitals von Straßburg berufen wurde. Nachdem er nach und nach mehrere andere Aemter bekleidet und ſeine akademiſchen Grade erlangt hatte, ließ er ſich 1808 als Advokat aufnehmen, als welcher er, weniger öffentlich auftretend, als in ſeinem Kabinete arbeitend, mancher Familie und mancher öffentlichen Verwaltung weſentliche Dienſte leiſten konnte. Vorzügliche und allgemeine Anerkennung fand ſein Manuel du Notariat en Alsace, zu deſſen Abfaſſung er lange und gründliche Studien in den verſchiedenen Archiven unſerer Provinz machte. Gleiche Sachkenntniß entwickelte er in einer Denkſchrift über die im Elſaß, unter deutſcher Gerichtsbarkeit gegebenen Waldrechte, welche im zweiten Band der Schriften des Congrès scientifique de France, 10e Session tenue à Strasbourg 1842, II, 416—428 abgedruckt iſt. — Seinen ächt vaterländiſchen Gedanken Horrer's Dictionnaire de l'Alsace, wovon nur der erſte Band erſchienen, zu vollenden, konnte er leider nicht ausführen. — Der Miniſter des Unterrichts würdigte ſeinen Eifer und ſeine Kenntniſſe in der Geſchichte des Elſaßes dadurch, daß er ihn zum Korreſpondenten für die Erhaltung der geſchichtlichen Denkmäler in demſelben ernannte. Das trockene Leben des Geſchäftsmanns wußte der thätige Lobſtein, von ſeiner früheſten Jugend an, durch die Kunſt, namentlich die Muſik, zu verklären. Er leitete lange Jahre hindurch mit ausgezeichnetem Erfolge die durch die glänzende Stimme ſeiner Gattin, ſo oft verherrlichten Liebhaberkonzerte Straßburgs. Die erſten Komponiſten der Zeit, unter ihnen: Cherubini, Paer, Auber, Meyerbeer, Spohr, ſtanden mit ihm in freundſchaftlichem und wiſſenſchaftlichem Verkehr; während vielen Jahren war er auch eifriger Berichterſtatter in den erſten muſikaliſchen Zeitſchriften, namentlich in der Leipziger muſikaliſchen Zeitung. In dieſem Blatte, ſo wie in der Erwinia, ließ er jene intereſſanten

Digitized by Google

Bruchstücke zuerst erscheinen, die er sodann sammelte und vervollständigt herausgab unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte der Musik im Elsaß und besonders in Straßburg, von der ältesten bis auf die neueste Zeit, 1804. — Lobstein starb zu Straßburg den 24. April 1855.

— Christian Bartholmeß, geboren den 26. Februar 1815, zu Geisselbronn, bei Hagenau, erhielt seinen ersten Unterricht in Pforzheim, besuchte daselbst das Pädagogium bis in sein vierzehntes Jahr, und kam 1829 nach Straßburg, wo er nach und nach das Gymnasium, das protestantische Seminar und die theologische Facultät absolvirte. Neben seinem Fachstudium beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Studium der Literatur und der Philosophie; so ließ er sich, noch ehe er bachelier en théologie wurde, (1838), im Jahr 1835 als licencié ès-lettres, zu Straßburg, und 1849, zu Paris, als Doktor aufnehmen. Im Jahr 1837 begab er sich nach Paris, wo er, während einigen Monaten, mit der französischen Uebersetzung der Bibel beschäftigt war, und sodann als Erzieher in das Haus des Grafen von Montigny-Jancourt berufen wurde. In dieser trefflichen Famille blieb Bartholmeß, bis er, nach dem Tode des allgemein betrauerten Inspektors J. Willm, als dessen Nachfolger, zum Professor der Philosophie am protestantischen Seminar ernannt wurde. Allein es war dem jungen, durch sein ausgedehntes Wissen, seine natürliche oft glänzende Beredsamkeit und die Liebenswürdigkeit seines Charakters so schnell beliebt gewordenen Lehrer nicht lange vergönnt im Kreise der ihm so gerne zuhörenden Schüler zu weilen; wiederholte Kränklichkeit ließ ihn den Entschluß fassen nach Karlsbad zu gehen; auf der Rückreise, wurde er, den 31. August, zu Nürnberg, vom Schlage getroffen und starb. — Noch während seiner Studienzeit begannen die zahlreichen Auszeichnungen, die seinen Schriften bis an sein Ende zu Theil wurden. Er erhielt den Spener'schen Preis durch eine Arbeit über diesen frommen Gottesgelehrten; sodann, 1838, den ersten Schmutzischen Preis, von 3000 Fr., für die Schrift: Sur les principales théories relatives à l'immortalité de l'âme, élevées en Allemagne depuis Kant jusqu'à nos jours. Nach und nach wurde er Korrespondirendes Mitglied des Instituts von Frankreich, der Akademien von Berlin und Turin, Ritter der Ehrenlegion, des Rothen-Adlerordens und des Zähringer Löwen. — Sein erster literarischer Versuch war ein Résumé de la littérature grecque, welches im Manuel de l'histoire de la Grèce von General-Inspektor Matter, Paris 1839, veröffentlicht wurde. Außer seinen beiden Doktortheſen — Huet ou scepticisme théologique, französisch, und über

Digitized by Google

den italieniſchen Philoſophen Teliſio, lateiniſch, — die er im Jahr 1849 in der Sorbonne vertheidigte und drucken ließ, ſchrieb er 1849 das volksthümlich gehaltene Büchlein «Il y a Sauveur et Sauveur»; ſodann viele einzelne Artikel in philoſophiſche und theologiſche Zeitſchriften, namentlich auch in das Dictionnaire des sciences philosophiques publié par M. Frank. Seine drei Hauptwerke jedoch, welchen er ſeinen Namen als Gelehrter und Schriftſteller verdankt und welche die glänzendſte Anerkennung in drei Ländern fanden, ſind: Jordano Bruno, Paris 1846—1847, 2 Bände, worauf er zum Mitglied der Akademie von Turin ernannt wurde; — Histoire philosophique de l'Académie de Prusse, Paris, 1850, 1851, 2 Bände worauf er, nach Villemain's Berichterſtattung den erſten Preis der Académie des sciences morales. und die Ernennung zum Korreſpondenten der Akademie von Berlin, ſo wie das Ritterkreuz des Rothen-Adlerordens erhielt; — Histoire critique des doctrines religieuses de la philosophie moderne, Paris 1855, 2 Bände, wofür ihm, wenige Monate vor ſeinem Tode, abermals der erſte Preis der Académie des sciences morales verliehen wurde. Zahlreiches Material hatte er zu einer Histoire de la renaissance geſammelt, als ihn der Tod in einen andern Wirkungskreis abrief.

— Jakob Baquol wurde den 19 Dezember 1813, zu Straßburg, von jüdiſchen Eltern geboren. Er erlernte die Schriftſetzerei in der Levrault'ſchen Offizin und begab ſich nach Paris, wo er eine Zeitlang als Typograph arbeitete. Nach Straßburg zurückgekehrt, wirkte er, im Auftrage ſeiner Pariſer Druckerei, ſehr vortheilhaft für die Verbreitung des Henſchel'ſchen Wörterbuchs. Daneben las und ſtudirte er vorzüglich geſchichtliche Werke und fand nach und nach Geſchmack an ſchriftſtelleriſchen Unternehmungen. Baquol war, bei beſchränkten Kenntniſſen, ein fleißiger Forſcher und geſchickter Kompilator. Sein Dictionnaire géographique et historique de l'Alsace, das ſchnell aufeinander zweimal verlegt wurde, (die letzte bedeutend vermehrte und vielfach verbeſſerte Auflage erſchien zu Straßburg, 1851, 1 Band gr. 8, 556 S. mit Karten, Wappen in Farbendruck, Münzen), iſt trotz mancher Unrichtigkeiten und Lücken, noch ein recht brauchbares Handbuch. Sein letztes Unternehmen: Atlas historique et pittoresque ou Tables synchronistiques de l'histoire ancienne et moderne, présentant le résumé de l'histoire politique, religieuse et intellectuelle depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'an 1850 de notre ère, wurde durch ſeinen Tod unterbrochen, nachdem bereits fünfzehn Lieferungen herausgekommen waren. Es ſoll jedoch fortgeſetzt und vollendet werden. Baquol ſtarb zu Straßburg den 2. September 1856, nachdem er ſich im Dezember 1855 in den Schoos der proteſtantiſchen Kirche hatte aufnehmen laſſen.

Digitized by Google

— Johann Baptist Schwilgué wurde den 9. Dezember 1776 zu Straßburg geboren. Er brachte die erste Jugendzeit in Schlettstadt zu, wo er bei einem Uhrmacher in die Lehre trat; daneben studirte er jedoch mit großem Eifer Mathematik und Naturwissenschaften und wurde zum Professor derselben am Kollegium von Schlettstadt ernannt. Später trat er in Verbindung mit Herrn Rollé in Straßburg, welcher ein Brevet der Regierung für die Erfindung der Bascule-Wagen erhalten hatte. Schwilgué, dem der wissenschaftliche und mechanische Theil der Geschäftsführung übertragen wurde, gab, durch seine erfinderische Thätigkeit, dem Hause plötzlich einen neuen Schwung; Ehrenmeldungen und goldene Medaillen wurden ihm zu Theil; 1834 erhielt Schwilgué das Ritterkreuz der Ehrenlegion, 1854 das Offizierkreuz desselben Ordens. Sein Hauptwerk, das seinen Namen weltberühmt machte und ihn den spätesten Geschlechtern überliefern wird, ist die Wiederherstellung und Vervollkommnung der künstlichen, so lange Zeit stillgestandenen astronomischen Uhr im Münster, welche den 31. Dezember 1842 feierlich eingeweiht wurde. An derselben, zur linken Seite, befindet sich auch das sprechend ähnliche, ausdrucksvolle Portrait des Meisters, von dem 1847 verstorbenen, trefflichen Gabriel Guérin gemalt.

II.

Literatur.

Die hier aufgeführte Literatur beginnt mit dem letzten Vierteljahr von 1854 (s. den vorigen Band der Alsatia, 299.) und begreift die Jahre 1855, 1856 und 1857 in sich, letzteres bis Ende Oktobers; es sind auch Werke aus früheren Jahrgängen nachgeholt. Sämmtliche Schriften gehören zu irgend einem der durch unser Jahrbuch vertretenen Zweige der elsässischen Landeskunde, Geschichte nebst deren Nebenwissenschaften, Sprache und Literatur. Ausgeschlossen bleiben jetzt und in Zukunft, die Berichte über einzelne Kunsterzeugnisse, wenn sie keine historische Gegenstände darstellen, über die Kunstausstellungen, da dieselben von andern Blättern gegeben werden; so wie die Berichte über die im Elsaß gemachten archäologischen Funde, Inschriften, Denkmäler u. s. w., für

Digitized by Google

die seitdem ein eigenes Organ, das Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques de l'Alsace gegründet wurde. Dagegen wurden zum erstenmale, vollständiger als bisher, auch einzelne das Elsaß betreffende Aufsätze und Notizen aus fremden und inländischen Zeitschriften und Tagblättern verzeichnet.

In seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 1856, Bd. VII, 171, sagt Mone: „Die Uebersicht der neuen geschichtlichen „Literatur des Elsasses, die ich Bd. II, 25 uff. gegeben, wurde bisher nicht „fortgesetzt, weil August Stöber seitdem das Jahrbuch Alsatia heraus„gibt und am Schlusse jedes Bandes die neueste Literatur verzeichnet, „wodurch nun auch das Elsaß wie die andern Länder am Oberrhein „ein erwünschtes Hülfsmittel für geschichtliche Arbeiten erhalten hat. „Obgleich die Alsatia vorzüglich für die Kultur- und Sittengeschichte „bestimmt ist und dafür urkundliche Beiträge enthält, so sind in den „neuern Jahrgängen doch auch Urkunden andern Inhalts mitgetheilt, „und es ist zu wünschen, daß man fortfahren möge, solche Dokumente „in genauen Abdrücken bekannt zu machen, was jedenfalls ein Ver„dienst für die Landesgeschichte ist und seine Anerkennung finden wird."— Ich danke dem verehrten, nachsichtigen Gelehrten für das in meinen guten Willen gesetzte Zutrauen, dessen sich die Alsatia, nach Kräften, würdig zu machen trachten wird. Möge die Art wie ich unsere Literatur diesmal behandle, davon einigermaßen Zeugniß geben.

Folgende Zeitschriften und Tagblätter, deren Titelabkürzungen in den Citaten leicht erkennbar sind, wurden in gegenwärtigem Jahrgange benützt. Gewiß ist mir, trotz aller Aufmerksamkeit, mancher werthvolle Aufsatz entgangen; dankbar werde ich daher jeden Nachtrag aufnehmen und im nächstkünftigen Bande die Lücken ausfüllen. Dasselbe gilt natürlich auch von Büchern und Broschüren, deren Erscheinen mir etwa entgangen wäre. Man beachte jedoch daß unser Verzeichniß mit Oktober 1857 abschließt.

Der Herausgeber.

Zeitschriften und Tagblätter, welche auf das Elsaß bezügliche Aufsätze enthalten, 1855—1857.

Revue d'Alsace, Direktor: **J. Liblin**, Colmar 1854 — 1857; erscheint in monatlichen Heften, die jährlich einen Band ausmachen; der gegenwärtige Jahrgang bildet den achten. Diese Monatschrift ist unsern Lesern bereits auf's vortheilhafteste bekannt.

Digitized by Google

Elsässisches Samstagsblatt, herausgegeben von **Fr. Otte**, Mülhausen, 1856—1857. Dieses vaterländische Blatt, das einzige deutsche im Elsaß, welches Unterhaltung mit Belehrung verbindet und vielfache Beiträge zur Heimatkunde liefert, gewinnt je mehr und mehr die Theilnahme des Publikums.

Oberrheinischer Sammler, Glaneur du Haut-Rhin, Kolmar 1855—1857. Das Feuilleton enthält manchmal interessante Mittheilungen über elsässische Geschichte und Literatur, in deutscher und französischer Sprache.

Gebweiler Wochenblatt, 1857.

Niederrheinischer Kurrier, Straßburg, 1855—1857; enthält oft werthvolle Beiträge zur Geschichte des Elsasses, namentlich Straßburgs.

Anzeige- und Unterhaltungsblatt für Straßburg, u. s. w., 1855—1857.

Katholisches Kirchen- und Schulblatt für das Elsaß, Straßburg, in Monatheften; erscheint seit 1840 und enthält viele kirchengeschichtliche und kunstgeschichtliche Aufsätze von kompetenten Verfassern.

Beiträge zu den theologischen Wissenschaften, herausgegeben von Dr. **Ed Reuß** und Dr. **Ed. Cunitz**, Professoren der Theologie in Straßburg; erscheint zu Jena seit 1847; der sechste Band ist von 1855.

Bulletin de la Société pour la Conservation des monuments historiques de l'Alsace, (1856—1857), Strasbourg 1857; der bis jetzt erschienene erste Band enthält einige vorzügliche Monographieen.

Journal de l'Illustration, Paris, 1857; Beiträge von elsässischen Schriftstellern und Künstlern.

Magasin pittoresque, Paris 1853 - 1857; Beiträge von Elsässern.

Revue française, Paris 1857; 3e année, T. X.

Basler Nachrichten, Basel, 1856.

Der Geschichtsfreund, Zeitschrift der fünf Orte Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug, herausgegeben von Prof. **E. Kopp** u. A. Luzern 1857.

Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, herausgegeben von **J. F. Mone**, Karlsruhe 1855—1857; bis jetzt sieben Bände, (vom 8. drei Lieferungen); enthält viele wichtige Notizen und Urkunden für das Elsaß.

Digitized by Google

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, herausgegeben von Dr. **Joh. Müller** und **J. Falke**, Nürnberg, 1856—1857; zählt mehrere Mitarbeiter aus dem Elsaß.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Organ des germanischen National-Museums, herausgegeben von Freih. Dr. **von** und **zu Aufsess**, Dr. **v. Eye** und Dr. **K. Frommann**, Nürenberg, 1855—1857; mehrere Mitarbeiter aus dem Elsaß.

Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben, herausgegeben von **K. F. Th. Schneider**, Berlin, 1856.

Numismatische Zeitung, redigirt von **Leitzmann**, Weißensee, 1857.

Die deutschen Mundarten, eine Monatschrift für Dichtung, Forschung, und Kritik, herausgegeben von **K. Frommann**, [Nürenberg 1855—1857; zahlreiche Beiträge zur Kenntniß der elsässischen Mundarten.

Deutsches Museum, herausgegeben von **Robert Prutz**, Leipzig, 1857. Beiträge von Elsässern.

Europa, Chronik der gebildeten Welt, herausgegeben von **Gustav Kühne**. Leipzig, 1856.

Illustrirtes Familienbuch, Triest, 1857.

Der Feierabend, illustrirtes Volksblatt, herausgegeben von **H. Schwerdt**, Gotha, 1857. Mittheilungen von elsässischen Schriftstellern.

Blätter für Literarische Unterhaltung, redigirt von **Heinrich Brockhaus**, Leipzig, 1856.

Frankfurter Museum, ästhetische Wochenschrift, herausgegeben von **Th. Creizenach** und **Otto Müller**, Frankfurt a. M., 1857.

Unterhaltungen am häuslichen Herde, herausgegeben von **K. Gutzkow**, Leipzig, 1857, Bd. II.

I. Landeskunde.

Viele der hier einschlagenden Schriften und Aufsätze enthalten, nebst der Beschreibung einzelner Oertlichkeiten, auch deren Geschichte.

W. Schimper, *Les principales révolutions du globe et leur rapport avec l'histoire primitive de l'Alsace*, Strasb. 1852, 4° 18 S.

F. A. Quenstädt, Der Jura. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten und einem Atlas von 96 Tafeln; in Lieferungen. Tübingen, 1856. (Geologisch).

Digitized by Google

A. Etallon, Esquisse d'une description géologique du Haut-Jura, et en particulier des environs de Saint-Claude, avec une carte géologique et une planche de coupes. Lyon, 8°. 172 p. 2 N.

* **Henri Bardy,** *Excursion géologique et minéralogique dans la vallée de Giromagny,* Rev. d'Als. 1856, 506—518; 1857, 23—36. [1])

Eugène Durwell, aperçu géologique du canton de Guebwiller, avec une carte géologique du canton de Guebwiller, 1856.

* Der Enfisheimer Luftstein, von **Fr. Otte,** Elſ. Samstagsblatt 1856, 64.

* Zur Geſchichte des Enfisheimer Luftſteins, von **L. Schneegans,** Elſ. Samstbl. 1857, 17—18; 22—24.

* Das Meteor von 1623, von **L. Schneegans,** Elſ. Samstagsbl. 1857, 25—26.

Frische-Joset et F. J. Montandon, *Synopsis de la Flore du Jura septentrional et du Sundgau.* Mulhouse 1856.

* *Observations vulgaires et pratiques sur la culture de la vigne en Alsace,* par **F. X. Heinrich**, de Rouffach, Rev. d'Als. 1855, 85—96;

Fr. Kirschleger, prof., Flore d'Alsace,, 2 vol. Strasbourg Mit dem nun vollendeten zweiten Bande dieſes fleißigen, reichhaltigen Werkes, ſind die Phanerogamen vollſtändig erſchienen; ein dritter und letzter Band wird die Kryptogamen, nebſt Nachträgen und Literatur enthalten.

* Une excursion botanique dans les hautes Vosges, Août 1855, par **Fr. Kirschleger.** Rev d'Als. 1855, 257—267; 305—313.

Aug. Michel, *Précis de Géographie* à l'usage des classes intermédiaires de l'école primaire publique de *Mulhouse,* 3e éd., Mulhouse 1855, fl. 8°., 40 S. Enthält vorzüglich die Beſchreibung des Elſaſſes und die Topographie des Kantons und der Stadt Mülhauſen, nebſt einem Kärtchen.

Th. de Morville, (texte) et **J. Rothmüller,** (dessins et illustrations): *Musée pittoresque* et *historique de l'Alsace.* Der Proſpektus theilt den Inhalt der erſten, das oberrheiniſche Departement begreifenden Abtheilung mit, die in ſechs Hauptabſchnitte zerfällt und vierundzwanzig Lieferungen mit 94 lithographirten Blättern enthalten wird. Die erſte Lieferung iſt bereits im Drucke fertig.

La *frontière française du Rhin* par **Ferdin. Lacombe,** im Journ. de

---

[1]) Die mit Sternchen * verſehenen Titel bezeichnen Aufſätze aus Zeitſchriften.

Digitized by Google

l'Illustration, 1857, Variétés littéraires, No. 7 et 8. Enthält eine Abbildung nebſt Beſchreibung der wichtigſten Feſtungen und befeſtigten Punkte am Rhein und im Wasgau.

* Bilder aus den deutſchen Gauen; das Elſaß, von **Alb. Grün.** Feierabend, 1857.

Dr. **A. Robert,** de Strasbourg, *Guide du médecin* et *du touriste aux eaux de la Vallée du Rhin, de la forêt Noire et des Vosges.* Strasb. 1857. *État actuel des eaux minérales de la Chaîne des Vosges et de leur avenir possible.* Colmar, 1854, 8°, 22 S.

Fréd. Bernard, *de Strasbourg à Bâle* (Reiſebeſchreibung) Paris 1854, 8°, XII, 75 S., 50 Holzſchnitte u. 1 Karte.

Charles Hérard, *Chemin de fer de l'Est. Guide du Voyageur.* Paris. Strasbourg, Reims, St. Dizier, Metz, Thionville, Bâle et Wissembourg, Bade. Paris, 1855, 8°, 32 S.

Moléri, de *Paris à Strasbourg, à Reims et à Forbach.* Paris 1854. 8. XV, 2172. 80 Holzvignetten u. 1 Karte.

* Die Vogeſen und der Schwarzwald in ihren Beziehungen zu den akademiſchen Vakanzen. Elſ. Samstagsbl. 1856, 69—71; 85—88.

Alexandre Müller, *Voyage en Alsace et en Lorraine,* Rouen. Die erſte Ausgabe erſchien 1851; eine neuere trägt keine Jahreszahl; Alex. M. iſt das Pſeudonym der uns noch unbekannten Verfaſſerin.

Annuaire du Haut-Rhin. 1856, 1857, 1858. Colmar. (Statiſtik.)

Annuaire du Bas-Rhin, 1856, 1857. Paris et Strasb. (Statiſtik.)

* *Mémoires relatifs au morcellement de la propriété (en Alsace),* présentés à la Société des sciences de l'agriculture et des Arts du Bas-Rhin, rapport de **M. Louis Spach,** Courrier du Bas-Rhin 1857, 20 et 21 Octobre

---

* *Lucelle et Feldbach,* par **A. Quiquerez,** de Delémont, Rev. d'Als. 1857, 167—172.

Ch. de Lasablière, prof. d'histoire, *Histoire de la ville de Mulhouse* jusqu'à sa réunion à la France en 1798. Mulh. 1856. Erſchien zuerſt in der Revue d'Alsace.

Alfred Ramé, *Notes sur quelques châteaux de l'Alsace,* Caix 1855, 8. 66 S. mit 10 Holzſchn.

* Das Schloß Brunnſtatt, bei Mülhauſen, von **Aug. Stöber.** Elſ. Samstbl. 1856, 97—100; 101—103.

* Ausflug von Mülhauſen an den Sternſee, von **A. M (Aug. Michel),** Straßb. Anzeige- und Unterhbl. 1854, No. 3.

* Die landwirthſchaftliche Armenſchule, (asile agricole), in Sennheim, von **Fr. Otte.** Elſ. Samstbl. 1857, 93—95.

Digitized by Google

* *Une fromagerie dans les Vosges* (Alsace et Lorraine) par **Alfred Michiels**, Siècle 1857, 7, 10 et 23 Octobre.

Fr. Otte, die Abtei Murbach, bei Gebweiler, Mülh. 1856. 16°, 33 S. Erschien zuerst im Elf. Samstagsblatt.

* Luzern unter Murbach, Geschichtsfr. 1857, I.

* Der Bollenberg, bei Ruffach, von **Aug. Stöber**. Elf. Samstagsblatt 1856, 51—53.

L'abbé Jacquel, *histoire et topographie du Canton de Gérardmer*, suivies du catalogue des productions naturelles du sol de la contrée. Plombières. 1852. 8° VI, 175 S., mit einer Lithogr.

* Ausflug an die drei Seen von Gerardmer, Sept. 1855, von **Aug Michel**. Elf. Samstbl. 1856, 73—76.

* *Notice sur Riquewihr* par **J. Dietrich.** Rev. d'Als. 1856, 406—412

Fr. Piton, *Promenades en Alsace. Ribeauvillé.* Strasb 1856. 8° 75 S. mit einem Kärtchen.

* Rappoltsweiler, in Beziehung auf obiges Schriftchen, von **Fr. Kirschleger**. Elf. Samstbl. 1856, 138—140; 143—144.

Louis Spach, le *Château de Hohkœnigsbourg*, Strasbourg, 1856, 8. 31 S. ebenfalls:

* *Le Château de Hohkœnigsbourg*, par **Louis Spach**, Bulletin de la Soc. pour la Conserv. des monum. hist. d'Als. 1857, I, 15—48.

N. Schir, Vicaire général du diocèse de Strasbourg, *Le guide du pélerin au mont St.-Odile*, mit 4 lithogr. Abbildungen. Strasb. 1856.

* Wallfahrt nach dem Odilienberg, im Elsaß. Basl. Nachr. 1856, No. 161—166.

Les châteaux de Lützelbourg-Rathsamhausen, par **L. Levrault**. Bullet. Mon. Hist. 1857, I, 91—99.

* Le *château de Guirbaden* par **L. Levrault**. Bullet. Mon. hist. 1857, I, 269—295.

Ant. Dorlan, [*Mémoire à consulter pour la ville d'Obernai contre la commune de Bernhardswiller*, Strasb. 1855. 4° 120 S. mit einem Plan.

* *La Montagne de Framont et le Donon* par **Dom. Pelletier** (1703—1758) Rev. d'Als. 1856, 385—405.

Colle, Notice sur le Comté de Dabo, Sarrebourg, 1852, 8° 60 S.

Dr. E. Elsen, *Soulzbad* Le bain de S., près Molsheim, Bas-Rhin; mit 4 lithographirten Abbildungen. Paris 1857. 8° 92 S

Das Sulzbad, bei Molsheim; in Beziehung auf obige Schrift, von **Fr. Otte**. Elf. Samstbl. 1857, 71—72.

---

[1]) Künftig blos mit Bullet. Mon. Hist. bezeichnet.

Digitized by Google

M. Helmer, Sammlung von geſchichtlichen Notizen der Umgegend von Waſſelnheim und Molsheim. Waſſelnheim 1851.

Aug. Stöber, der Kochersberg, ein landſchaftliches Bild aus dem Unterelſaß. Mülh. 1857, 16°. 66 S. Zuerſt im Elſäſſiſchen Samstagsblatt erſchienen; hier mit einigen Nachträgen.

N. de Lajolais, Etude historique et descriptive de Strasbourg et de ses environs, Paris 1852, 8°. 156 S. 9 Abbild. und 1 Plan der Stadt.

* Das Städtchen Buchsweiler, von **Theod. Klein**. Elſäſſiſches Samstbl. 1857, 26—28; 29—31.

Relation du banquet des anciens élèves du Collége de Bouxwiller, célébré à Strasbourg le 17 Juin 1857. 8°. 16 S. mit einer Abbildung des Portals des Kollegiums von B.

J. Vogel et **E. Laville**, *Esquisses physiologiques de la v. de Strasbourg*. Strasbourg 1851, in fol., mit 30 Lithogr.

* *L'abbaye de Wissembourg* par **Louis Spach**; mit Urkunden. Bullet. Mon. Hist. 1857, I, 149—235.

* Le *Château de Lœwenstein* par le prof. **A. Jung**. Bullet. Mon. hist. 1857, I. 129—148.

* **Alfred Michiels**, texte; **Théoph. Schuler**, dessins: *Les Schlitteurs et les bûcherons des Vosges*. Strasb. 857, 34 pages, in 4°.

II. Politiſche Geſchichte des Elſaſſes; allgemeine; einzelne Epochen.

X. Boyer, Conseiller à la Cour impériale de Colmar, *Histoire d'Alsace* depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Paris et Strasb. 1855 Erſter Band, 304 S. 8°.

J. Trouillat, *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle*. Porrentruy, 1854, Vol. II. gr. 8°. 807 S. Dieſes umfangreiche, höchſtfleißige Werk enthält zahlreiche Urkunden, die für die Geſchichte des Elſaſſes, namentlich des obern und des Sundgaus, die bis zur großen Revolution zum Bisthum Baſel gehörten, von größter Wichtigkeit ſind. Der dritte Band iſt unter der Preſſe.

Louis Spach, *Rapport à M. le Préfet du Bas-Rhin sur les fonds de la préfecture de Haguenau et de la régence d'Ensisheim*. Strasb. 1857, 12o. 131 S.

Digitized by Google

Kleine Thanner Chronik, herausgegeben von einem P. Franziskaner. Neue Auflage, Mülhausen 1855. gr. 8°. 97 S. Die erste Ausgabe erschien zu Kolmar 1766; sie ist ein Auszug aus der größern, handschriftlichen Chronik des P. **Tschambser**, die sich im Besitz des Hrn. Pf. **Zimberlin** von Orschwihr befindet, eines gründlichen Kenners und eifrigen Sammlers unsrer historischen Literatur.

Aug. Kroeber, *Charte de Fulrade, abbé de St. Denis, relative à une donation qu'il fait du domaine d'Ansulsisheim au monastère de Liepvre*, Paris 1856, 8° 5 S.

* *Les grands incendies de Strasbourg*, par **Ch. Boersch**. Niederrh. Kurrier, 1857, 24. und 25 Juli.

* Historische Streifzüge durch das Elsaß, von **A. C. Wiesner**, in Prutz, Deutsch. Mus. 1857, No. 36, 329—341; enthält mehrere unrichtige Angaben und baare Erfindungen.

C. H. Freiherr Roth v. Schreckenstein, Herr Walther von Geroldseck, Bischof von Straßburg. 1261—1263. Tübingen, 1857. gr. 8., 76 S.

* *Dénomination des partis à Colmar au 13. siècle*, 1331, 5 Juillet. Archives de la v. de Colmar. Rev d'Als. 1856, 314—316.

Basel im vierzehnten Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am St. Lucastage 1356, herausgegeben von der Basler histor. Gesellschaft, mit einem topographischen Plan. Basel 1856. gr. 8°. 425 S. Enthält einen muster- und meisterhaften Aufsatz von **D. A. Fechter**, gediegene Arbeiten von **W. Wackernagel**, **J. Schnell**, **Theodor Meyer-Merian**, von Basel, und **K. Schmidt**, von Straßburg. Die Beiträge der beiden zuletzt Genannten enthalten in: („Das große Sterben mit seinen Judenverfolgungen und Geißlern"), **(Meyer-Merian)**, und „Nikolaus von Basel und die Gottesfreunde", **(K. Schmidt)**, viele interessante Beziehungen auf die gleichzeitige Geschichte des Elsasses.

* Das große Sterben und die Geißler, von **Joh. Müller**. Illustr. Familienbuch, 1857, VII. 8.

* *Enguerrand de Coucy et les Grands Bretons en Alsace et en Suisse*, 1368—1376. Der sogenannte Engelländer- oder Guglerkrieg. Rev d'Als. 1856, 454—464.

Freih. Karl von Beust, die Ritter von Windeck, 1857, kl. 8°., 83 S.; S. 49—61 enthalten: Die Ritter von Windeck in den Fehden mit der Stadt Straßburg, in der zweiten Hälfte des 14 Jahrhunderts.

Digitized by Google

* Die Stadt Mülhausen und das Vehmgericht, 1459—1465, von **Aug. Stöber**. Zeitschr. f. d. Kulturgesch. 1857, 35—39.

Chronik des Kaplans **Johannes Knebel**, aus der Zeit des Burgunderkriegs, I. Abtheilung, 1473—1475; II. Abth. 1476 bis 1479, herausgegeben von Dr. **Buxtorf-Falkeisen**, Basel 1851 bis 1855, 2 Theile, 8°. I. Th. VIII, 218 S.; II. Th. IV, 237 S. Enthält viel auf das Elsaß Bezügliches.

* Krieg wegen des Federntragens in Mülhausen, 1522, von **Aug. Stöber**. Els. Samstbl. 1856, 119—121.

Adolf Weisser, Geschichte des glückhaften Schiffs oder der warme Hirsbrei auf dem Freischießen zu Straßburg, 1576; diese Schrift bildet das zweite Bändchen der „Volksgeschichten aus der Schweiz", Zürich 1856. 16°, 100 S. Für denjenigen der Maurer's Denkmale und Chr. Stöber's dahingehörigen Aufsatz in der „Alsa" 1817 kennt, bringt dieses Büchlein wenig Neues.

* Die Hirsebreifahrt nach Straßburg, im Jahr 1576. Europa, 1856, No. 33.

* *Deux voyages d'Elisabeth d'Autriche*, épouse de Charles IX, roi de France. Correspondance inédite du 16e siècle par **Louis Spach**, aus dem Archiv des Niederrhein. Departements, mit vielen interessanten Beziehungen auf bekannte und berühmte elsässische Persönlichkeiten, Rev. d'Als. 1855, 486—514; 529—547; — 1856, 67—82.

Johann Jakob Rapp, procurator causarum, in Kolmar, Belagerung und Einnahme der Stadt Kolmar durch die Schweden, 1632; gleichzeitiges Tagebuch. Kolmar, 1857; 51 S. gr. 8. Zuerst im Oberrhein. Sammler, sodann besonders, nur in 60 Exemplaren abgedruckt. Wichtige Quelle.

* *Les Suédois dans le Sundgau* (1632—1648), par **Henri Bardy**, Rev. d'Als. 1856, 241—256. Schluß; vgl. 1853 und 1854 der genannten Zeitschrift.

* *La Guerre des paysans en Alsace*, extrait d'un manuscrit de la bibliothèque nationale, fonds de St. Victor, No. 955. — *Bataille près de Saverne*, deux relations tirées des Miscell. de **Schœpflin**, biblioth. de Strasbourg. Mitgetheilt von dem gelehrten und eifrigen Forscher elsässischer Geschichte, **J. Coste**. Rev. d'Als. 1856, 465—478.

* La Brosse, Episode aus der elsässischen Geschichte, 1677, von **Fr. Otte**. Els. Samstbl. 1857, 145—147.

* *Document secret et inédit pour servir à l'histoire politique de Strasbourg*, 17 Juin 1788. Ein Brief Ludwigs XVI. an den königlichen Prätor und den Magistrat der Stadt Straßburg. Rev. d'Als. 1856, 419—421.

Digitized by Google

* *Une exécution sous la terreur*, 1793; fragment d'histoire locale de la révolution, par **P. Vatin.** Rev. d'Als. 1857, 353—366; 385—401; 433—450. Auch abgedruckt im Niederrh. K. Nov. 1857.

* Notizen zur Geſchichte Straßburgs, während der Jahre 1774—1805. Aus dem Hausbuche eines Straßb. Bürgers. Elſ. Samstbl. 1857, 34—36; 67—68.

* Aus dem Tagebuch eines Kolmarer Bürgers, 1789—1804. Elſ. Samtsbl. 1857, 162—164; 168; 188—189; 193—194.

Souvenirs de 1813 et 1814; extrait d'un journal, par **H. Lebert.** Rev. d'Als. 1856, 16—29; 49—66.

* **(Israélites d'Alsace).** *Statistique administrative de la circonscription de Colmar. Le Lien d'Israel*, feuille populaire, par **M. Dreyfus**, rabbin de Mulhouse, 1857, 144—145.

III. Elſäſſiſche Geſchlechter. — Biographieen.

* *Notice sur l'ancienne famille noble de Montreux* (Münſterol), par **H. Bardy.** Rev. d'Als. 1857, 132—137.

* *Le château de Freundstein et la famille des Waldner*, par **Ch. Knoll.** Rev. d'Als. 1857, 402—413.

de Lamartine, Guttenberg, inventeur de l'imprimerie, Paris, 1855. 8° 49 S.

Louis Spach, *Dominique Dietrich*, Ammeistre de Strasbourg, Strasb. 1857. 8°. 66 S.

Louis Spach, *Frédéric de Dietrich*, premier maire de Strasbourg, Strasbourg, 1857, 8°. 142 S. mit Portrait; auch: Rev. d'Als. 1856, 481—505; 529—552; — 1857. 71—80; 145—166; 193—223.

* *Jean Baptiste Gobel*, évêque du Lydda, suffragant du prince-évêque de Bâle et ensuite archevêque de Paris. Notice historique tirée de sa correspondance originale et des pièces nombreuses qui s'y trouvent annexées, par **A. Quiquerez.** Gobel wurde 1724 zu Thann geboren und ſtarb auf der Guillotine, zu Paris, im April 1794. Rev. d'Als. 1856, 30—39; 97—113; 163—171.

Notice biographique sur M. Dorlan, avocat et publiciste, ancien constituant, Paris 1855, 8°. 4 S.

Louis Spach, Notice sur le *général Rapp*, Colmar 1856. Zuerſt in der Revue d'Alsace erſchienen.

J. W. **Kühlmann,** Biographiſche Skizze über den General Rapp,

Digitized by Google

aus dem franz. Manuscript des Verfassers übersetzt von **Theod. Klein**, Kolmar 1856. 8°. 82 S.

Jules de Cambacérès, *Discours prononcé à la cérémonie d'inauguration de la statue du général Rapp.*

F. W. Bodemann, Joh. Fr. Oberlin, nach seinem Leben und Wirken dargestellt. Stuttgart, 1855. 8°., 247 S., mit dem Bildniß Oberlin's.

Louise Scheppler, pieuse et fidèle servante d'Oberlin, trad. de l'allemand, Toulouse, 1853, 12°., 36 S.

* *Jean Jacques Karpff* dit *Casimir K.*, peintre, par **H. Lebert.** Rev. d'Als. 1856, 289—304. Dieser ausgezeichnete Maler, der im April 1770 in Kolmar geboren wurde und 24. März 1829 in Paris starb, lieferte besonders historische und mythologische Gemälde; von ihm ist auch ein treffliches Portrait von Pfeffel, von welchem Lavater an Wieland schreibt, „daß es wenig seines gleichen haben wird;" — sollte dieses Portrait nicht dasselbe sein, das die Straßburger Stadtbibliothek seit einigen Jahren besitzt? — Dem mit Wärme und Sachkenntniß geschriebenen Aufsatze eines eifrigen Sammlers und Kenners elsässischer Kunst, Literatur und Geschichte, ist ein Bildniß des Malers Karpff beigegeben.

Louis Spach, *Adrien Comte de Lezay-Marnésia*, préfet du Bas-Rhin, Notice biographique. Strasb. 1854, 8°., 88 S.

Eugène Loudun, le *général Charles Abatucci*, Paris, 1854, 12°., 108 S. mit einem Holzschnitte.

* Le *général Schæffer*, de Strasbourg, par **L. Levrault.** Rev. d'Als. 1856, 337—353.

* Elsässische Biographieen von **Moriz Engelhardt**: I Dr. **Fr. D. Reisseissen**, Elsß. Samst. 1857, 147—149; II. **G. D. Arnold**, ebend. 165—168; — Aus dem Nekrolog der Deutschen abgedruckt und vermehrt.

* *Philippe de Golbéry* par **J. Matter**, mit Briefen und Anmerkungen. Rev. d'Als. 1857. 5—22; 49—70; 97—109.

* Notice sur *Jean Klein*, de Strasbourg, peintre, par **G. Mühl.** Rev. d'Als 1855. 241—252.

* *Jean Zuber*, industriel de Mulhouse, par **Curie**, anc. prof. à l'école normale du Haut-Rhin. Rev. d'Als. 1855, 21—31; 71—84.

* Biographische Notiz über den hochw. Generalvikar Achon, von **P. Mury.** Kath. Kirch- und Schulbl. für d. Elf. 1855, 114—121

* Johann Baptist Schwilgué, Wiederhersteller der künstlichen Uhr im Straßb. Münster, (1776—1856), von **Fr. Otte.** Elf.

Digitized by Google

Samstbl. 1856, 145—146; ebenso: Straßb. Anzeigebl. 1856, No. 99.

* *Christian Bartholmess* par **L. Spach**, Rev. d'Als. 1857, 257—268; 289—307. Außerdem erschienen noch eine biographische Notiz über B. von **J. Matter**, 1856, 43 S. 8.; und Discours prononcés aux funérailles de Chr. Bartholmess, 8 Sept. 1856.

* *Henri Hartmann*, de Munster, par **Ch. Gérard**. Rev. d'Als. 1857, 37—43.

G. Chancel, prof. à la faculté des sciences de Montpellier. *Charles Frédéric Gerhardt*, de Strasbourg, (1816—1856), sa vie et ses travaux, Montpellier, 1857, in-8° 19 p.

Ch. Schwilgué, notice sur la vie, les travaux et les ouvrages de mon père J. B. Schwilgué, ingénieur-mécanicien, chevalier de la légion d'hon. etc. Portrait, fac-simile, gravures. Strasb. 8°. VIII, 297, 1857.

IV. Religions- und Kirchengeschichte.

* Ueber eine Religionsgeschichte des Elsasses, von **P. Mury**. Kathol. Kirch. u. Schulbl. 1855, 42—46; 109—114..

Lebensgeschichte der h. Ottilia, Patronin des Elsasses. Augsburg 1857.

Lebensgeschichte der h. Ottilia, Freiburg i. B. 1852; mit zwei Holzschnitten; 61 S. kl. 8°.

Vergl. auch S. 394.

* Die Aebtissinnen St. Odilia, Relindis und Herrad von Landsperg, von **Mor. Engelhardt**. Elsäss. Samstbl. 1856, 82—85. Aus dessen Einleitung zu Herrad's von Landsperg Hortus deliciarum, vermehrt abgedruckt.

* Aus dem Leben Pabst Leo's IX., (von Egisheim-Dagsburg), von **J. F. Fues**. Kathol. Kirch. u. Schulbl. 1855, 304—306, 373—376.

* Die goldene Rose, von **A. Steinmetz**. Kath. Kirch. u. Schulblatt 1856, 100—104. Die goldene Rose wurde seit 1094, auf Befehl des elsässischen Pabstes Leo's IX., während zwei Jahrhunderten, von den Klosterfrauen zu H. Kreuz, bei Kolmar, nach Rom geliefert.

* Die Mönche im Elsasse und im Abendlande, während des Mittelalters und der folgenden Zeit, von **F. X. Schwartz**. Kath. Kirch. u. Schulbl. 1854, 261—269; 332—344.

K. Schmidt, Die Gottesfreunde im 14. Jahrh. Jena 1854, 8°. 192 S.

Digitized by Google

* *Rulmann Merswin*, le fondateur de la maison de St. Jean de Strasbourg; par **Ch. Schmidt**. Rev. d'Als. 1856, 145—162; 193–203.

Deutſche Myſtiker des 14. und 15. Jahrhunderts; Zürich 1855; — darin iſt Joh. Tauler, von Straßburg, in erſter Linie beſprochen.

* Biſchof Berthold II., von Straßburg und ſeine Ankläger, von **L. Schneegans**. Elſ. Samstbl. 1857, 156—158.

T. W. Röhrich, Katharina Zell, geb. Schütz, ein chriſtliches Frauenbild aus der Reformationszeit, Straßb. 1853, 8°. 19 S.

A. Trenz, situation intérieure de l'Eglise évangélique-luthérienne de Strasb. sous la direction de J. Marbach, président du couvent ecclésiastique, 1552—1581. 8°. 84 S. Strasb. 1857.

Pélérinage à Notre-Dame de la Trappe du Mont des Olives, (Kloſter Oelenberg, bei Reiningen, im Sundgau) par l'abbé **Th. Willig**, Colmar 1850; mit einer Abbildung des Friedhofs und der Kirche. 8°., 144 S.

Pater **Johann Ackermann**, der fromme Wallfahrer nach Drei-Aehren, bei Kolmar. 1856 18°. 328. S. Straßburg.

Kurzer Bericht über den Wallfahrtsort zu Thierenbach, (bei Sulz, Oberelſaß); gedruckt zu Mülhauſen, (Baret), 1850.

Louis Goguel, *Origine de l'église réformée de Ste. Marie-aux-Mines*, Ste. Marie-a.-M. 1853, 12°. 13 S.

Chriſt. Ed. Caſpari, Geſchichte der evangel. luther. Kirche von Mariakirch, Mariakirch 1856. 8°., II, 86 S. u. 1 Lithogr.

A. Mæder, *Notice sur la paroisse réformée de Strasbourg*, Strasbourg 1853, 8°. 123 S.

J. Ph. Lambs, Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg, eine geſchichtliche Darſtellung; nach dem Tode des Verf. heraus gegeben. Straßb. 1851. 8°. 108 S.

T. W. Röhrich, Geſchichte der Kirche von St. Wilhelm in Straßburg; mit einer Abbildung der Kirche im 16. Jahrhundert. Straßb. 1856. 8°. 98 S.

T. W. Röhrich, Die evangeliſche Kirche auf dem Neuhof, bei Straßburg. Straßb. 1852, 8°, 25 S.

J. Th. M. Fritsch, *L'Église de St. Georges à Schlestadt* ou *Notices historiques et archéologiques sur le moyen-âge*. Mulhouse, 1856. 12°., 167 S. mit 1 Lithogr.

---

* Geſchichte des Straßburger Rituals ſeit der Erfindung

Digitized by Google

der Buchdruckerkunst bis auf unsere Tage, von **F. J. Fues**. Kathol. Kirch. u. Schulbl. 1857, 87—102; 161—168; 225—234.

* Die evangelischen Kirchenliederdichter des Elsasses. Entwurf des ersten Buches einer Geschichte des evangelischen Kirchenliedes und Kirchengesangs im Elsaß, von Pfr. **G. H. K. Rittelmeyer**. Beitr. zu d. theol. Wissensch. 1855, VI, 137—220.

T. W. Röhrich, Mittheilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elsasses, Straßb. 1855, 3 Bde. 8. Eine ausgezeichnete, fleißige Arbeit, welche der „Geschichte der Reformation in Straßburg und im Elsaß", desselben Verfassers, als willkommene Ergänzung dient.

M. de Bussière, *Histoire de l'établissement du Protestantisme à Strasbourg et en Alsace*. Paris 1857, 1er vol.

* *Histoire de la Réformation à Colmar*, par **X. Mossmann**. Rev. d'Alsace, 1854, 316—353; 353—369. Der Anfang des Aufsatzes ist im Jahrgang 1853, 345 u. ff. enthalten; er bildet einen Abriß der schon längere Zeit von dem Verfasser vorbereiteten und sehnlich erwarteten Geschichte der Stadt Kolmar.

Franz Lerse, Geschichte der Reformation in der ehemaligen Reichsstadt Kolmar und ihrer Folgen bis 1532, 2te Aufl., Mülhausen 1856. 96 S. Ein anderer Abdruck dieser im Jahr 1790 ohne Angabe des Verlegers, des Druckortes und des Verfassers, aber gewiß von Lerse, dem biedern Jugendfreunde und Studiengenossen Goethe's, in Straßburg, geschriebenen Reformationsgeschichte, die ebenfalls einer Geschichte Kolmars einverleibt werden sollte, erschien, mit einer 107 Seiten langen Einleitung, in demselben Jahre, 1856, in Kolmar, 8°. 232 S.

K. Schmidt, Prof., Der Antheil der Straßburger an der Reformation in der Kurpfalz. Straßb. 1856.

Dr. Luther's Brief an die Christen zu Straßburg, 15. Dez. 1524. Straßb. 1854; 8°. 20 S.

* Die Anfänge der evangelischen Kirchenzucht in Straßburg; **Kapito** u. **Bucer**. Zeitschr. f. christl. Wissensch. u. chr. Leben. 1856, No. 34 u. 35

Ath. Coquerel, fils, *Vie et mort de Wolfgang Schuch*, martyr brûlé à Nancy, le 21 Juin 1555. Paris 1854, 8°. 19 S. Schuch war Pfarrer zu St. Pilt (St. Hippolyte).

* Die Chronik der Jesuiten in Hagenau, von **J. Urban**. Kath. Kirch. u Schulbl. 1855, 133—138.

Digitized by Google

(**Eulmann**, Pf.) Skizzen aus Gervasius Schulers Leben u. Wirken in Zürich, Bischweiler, Bremgarten. Basel, Memmingen und Lenzburg, von 1520—1563. Straßb. 1855.

(**Eulmann**, Pf.) Skizzen aus Ph. Gottfr. Geisels Leben u. Wirken in Bischweiler, von 1708 bis 1726, ein Beitrag zur Geschichte der Pietisten und Inspirirten im Elsaß, und im Herzogthum Zweibrücken von 1712 bis 1722. Straßb. 1857.

* Der Gottesdienst in der Straßburger Kathedralkirche während der großen Revolution. Kathol. Kirch. u. Schulbl. 1855, 5—10; 46—49; 129—133.

* Geispolsheim während der Schreckenszeit. Kath. Kirch. u. Schulbl. 1856, 340—343.

* Die edeln Glaubensbekenner von Geispolsheim während der Schreckenszeit, von **F. X. Fues**, ebend. 1856, 364—367.

(**K. Fr. Neßler**, Pf.), die Einweihung der evangelischen Kirche zu Barr, 28. März 1852, nebst einigen historischen Notizen über die alte Kirche u. s. w. Straßb. 1852. 8, 58 S. — Ueber die schöne, neue Orgel, in dieser Kirche, berichtete **H. G.** (Hermann Gambs), im Niederrhein. Kurrier, August 1857).

Emile Grucker, *Discours prononcé à la distribution des prix du Gymnase de Strasbourg* en 1856 Strasb. 1857, 8°. 28 S. Enthält eine Uebersicht der Geschichte und der Bedeutung des Gymnasiums.

A. G. Heinold, *L'affaire de St. Thomas expliquée aux hommes du peuple*, Nancy, 1851. 8°. 8 S. (Erschien auch deutsch).

A. G. Heinold, *Affaire de St. Thomas.* Relevé des biens dont jouissent certains protestants du Bas-Rhin au détriment des communes catholiques. Strasb. 1854, 8°. IV, 147 S.

Notices sur les fondations administrées par le Séminaire protestant de Strasbourg, Strasb. 1854, 4°. XC, 80 S.

Alfred Renouard de Bussière, *Lettres sur les fondations de St. Thomas, adressées à M. Coulaux*, maire de Strasbourg. Paris 1854, 8°. 16 S

Théod. Braun, *Les biens des protestants de la Confession d'Augsbourg et les attaques dont ils sont l'objet.* Paris, 1854, 8°. 32 S.

Th. Kugler, *Qu'en est-il des affaires de St. Thomas?* Strasb. 1854, 8°., 40 S.

Frigret et Dufaure, *Révendication pour la ville de Strasbourg des biens détenus par le séminaire protestant de cette ville.* Strasb. 1855, 8°, 107 S

Digitized by Google

M. de Schauenbourg, *Notes recueillies aux archives de la ville sur d'anciennes fondations de Strasbourg,* Strasb. 1855, 8°. 24 S.

A. Jung, *Réponse aux notes sur d'anciennes fondations de Strasbourg publiées par M. le baron de Schauenbourg, comme ayant été recueillies aux archives de la ville.* Paris, 1855. 8°. 38 S.

Ignace Chauffour, *Observations du Séminaire protestant de la Confession d'Augsbourg sur la demande portée par M. le maire de Strasbourg devant le Conseil de Préfecture, à l'effet d'être autorisé à plaider contre le dit Séminaire pour revendiquer au nom de la ville les biens connus sous la dénomination de fondation de St. Thomas* etc. Paris 1855, 4°. 56 S.

Em. Detroyes, *Observations à l'appui de la demande d'autorisation du maire de Strasbourg* etc. Strasb. 1856, 8. en 4 parties.

Ign. Chauffour, *Réponse aux observations publiées par M. Em. Detroyes à l'appui* etc. *pour se pourvoir contre l'arrêté de préfecture du 17 Octobre* 1855, Colmar, 1856 8°. 572 S.

V. Rechtsgeſchichte.

* Beiträge zur elſäſſiſchen Geſchichte in ihren Verhältniſſen zum rechten Rheinufer, vom 9. bis 15. Jahrhundert, von **Mone,** Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrh. VI, 421—440.

* Urkunden und Auszüge über Elſaß und Lothringen vom 13. bis 15. Jahrh., von **Dambacher,** Zeitſchr. f. Geſch. des Oberrh. VII, 171—228; — ebenſo: vom 13. bis 16. Jahrh., von **Mone,** VIII, 169—195.

* Wirkſamkeit der weſtfäliſchen Gerichte am Oberrhein im 15. u. 16. Jahrh. (in Heſſen, Bayern, Elſaß u. Baden), v. **Mone,** Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrh. VII, 385—428.

* Ueber die Ortsbehörden in kleinen Städten und Dörfern vom 15. bis 17. Jahrh. in Baden u. Elſaß, von **Mone,** Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrh. VII, 257—281.

* Bürgerannahme, vom 13. bis 18. Jahrh. in Rheinpreußen, Heſſen, Bayern, Elſaß u. ſ. w., v. **Mone,** Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrh. VIII, 1—71.

Véron-Réville, Conseiller à la Cour impériale à Colmar, *Essai sur les anciennes juridictions de l'Alsace.* Colmar 1857. 8°. 248 p.

Eug. de Rozière, *Formules inédites publiées d'après un manuscrit de la bibliothèque de Strasb.* Paris 1851, 8°. 23 S.

Eug. de Rozière, *Formules inédites* (alsaciennes au nombre de 27) *pu-*

Digitized by Google

blides d'après un manuscrit de la bibliothèque de St. Gall. Paris 1853, 8° 48 S.

(Ignace Chauffour), *Usages locaux* constatés en 1855 dans le département du *Haut-Rhin*, Colmar 1856 ; 8°. 36 p.

Th. Dincher, Juge de paix, *Recueil de divers usages locaux qui ont force de loi dans le canton de Mulhouse,* Mulhouse 1855.

R. Stinzing, Ulrich Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Zeitalter der Reformation. Basel. 1857, 8°., XX, 387 S. (Zasius war zur Zeit auch Professor in Straßburg.)

* *Règlement de la tribu des perruquiers de Haguenau,* 10 Novembre 1785, Rev. d'Als. 1855, 427—430.

A. Hellmann, *les paysans de l'Alsace, l'impôt et l'usure.* Strasb. 1853, 8° 164 S.

Aug. Stœber, *le Klapperstein ou la Pierre des mauvaises langues*, mit einem lithogr. Blatt; Colmar, 1856, 8° 13 p. Zuerst in der Revue d'Alsace erschienen; eine deutsche Bearbeitung davon im Anzeiger für Kunde der d. Vorzeit, 1857, 86—88; 119—120; dazu ein Nachtrag von Bürgermeister Sassenhagen, zu Leba, in Hinterpommern, ebd. 155—156. — Einen Auszug aus dem im Anzeiger befindlichen Artikel, mit einer sehr schlechten Abbildung gibt die Revue de l'art chrétien, Paris 1857, 246—248, unter dem Titel: Pénalité et iconographie de la calomnie.

* **Ignace Chauffour,** *Mémoire historique sur le Conseil souverain d'Alsace.* Nach dem Originalmanuscript mitgetheilt. Rev. d'Als. 1856, 268—275.

* Elsässische Dorfmarken, von **Aug. Stöber**, Elsass. Samstbl. 1857, 95—96. (Die Sammlung ist seitdem bedeutend vermehrt worden.)

VI. Kulturgeschichte; — Gebräuche; Sagen.

* Die erste Buchdruckerei in Mülhausen, v. — st St.; Elsass. Samstagsbl. 1857, 20. — Nachtrag dazu und über Bernhard Buchingers ältestes Mülhauser Kochbuch, von **Fr. Otte**, Elsass. Samstbl. 1857, 31—32.

* Ueber das Kriegswesen im 13. bis 15. Jahrh in Rheinpreußen, Elsaß, Baden u. s. w., von **Mone**, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, VI, 37—65; — ebenso im 14. bis 16. Jahrh., in Bayern, Elsaß u. Oberschwaben, VI, 129—190.

Digitized by Google

• Finanzwesen vom 13. bis 16. Jahrh. in der Schweiz, Baden, Elsaß und Bayern, von **Mone**, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. VIII, 257—306.

• Ueber das Münzwesen im 15. und 16. Jahrh. in Baden, Würtemberg, Schweiz und Elsaß, von **Mone**, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. VI, 257—305.

• Sittenpolizei zu Speier, Straßburg und Konstanz, im 14. und 15. Jahrh., von **Mone**, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins VII, 55—66.

• Die kurze schandbare Tracht des 15. Jahrhunderts zu Straßburg und im Elsasse, von **L. Schneegans**, Zeitschr. f. d. Kulturgesch. 1857, 350—384.

Reformations-Ordnung der Stadt **Mülhausen**, erneuert den 18. Februar 1782, (Sitten- und Kleiderordnung), Mülhausen, 1857. (Neuer Abdruck. 8°., 20 S.

• *La Corne du Haut-Barr*, 1586, von Abbé **Grandidier**, zuerst im Esprit des Journaux, Février 1781; wiederabgedruckt Rev. d'Als. 1855, 202—211.

• Vierundfünfzig verschiedenartige Familien- und Gesellschaftsfeste und Zechgelegenheiten, aus Fischart's Gargantua, Ausg. von 1608. K. IV, 4, mit Erläuterungen von **Aug. Stöber**, Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit, 1855, 262—264.

Aug. Stœber, *Zur Geschichte des Volksaberglaubens* im Anfang des 16. Jahrhundert's, aus *Joh. Geiler's von Kaisersb. Emeis*, mit Einleitung, Anmerkungen u. literar. Nachtrag. Basel, 1856, 8° 92 S.

(L. Schneegans), Straßburgische Geschichten, Sagen, Denkmäler, Inschriften, Künstler- und Kunstgegenstände, Straßburg 1855. 8°., 268 S.; die einzelnen Aufsätze erschienen zuerst in Daunbach's Anzeige- und Unterhaltungsblatt, 1817—1853. Das kostbare Büchlein enthält viel Kulturhistorisches, es ist nur in wenigen Exemplaren für Freunde besonders gedruckt worden und nicht in den Buchhandel gekommen.

• Volkseckereien im Elsaß, von **Aug. Stöber**, Anzeig f. Kunde d. d. Vorz 1855, 319—320.

• Volksthümliche Weihnachtsgebräuche im Elsaß, von **Aug. Stöber**, Elsass. Samstagsbl. 1856, 154—156.

• Der St. Johannissegen, von **Aug. Stöber**, Elsass. Samstagsblatt 1857, 90.

Digitized by Google

- *Deux légendes alsaciennes et une bretonne : La dame de Breyda et le Revenant de Meroux*, par **H. Bardy**, Rev. d'Als. 1857, 269— 280.
- *L'Ondine de Morimont*, (Mörsberg) par **Christophorus**, Rev. d'Als. 1855, 559—567.
- Die Galgenplatte, bei Alt-Pfirt; Pfirt, Ligsdorf und Sondersdorf; das Hexenschloß bei Dirlinsdorf, von **Christophorus**, Elf. Samstbl. 1857, 9--10.
- *Traditions alsaciennes*, (mit einer Abbildung der Riesentochter von Rideck, nach **J. Klein**), par **Aug. Stœber** Mag. pittor. 1856 188—190.
- Elsäſſiſche Sagen: Herr von Bockiſch und ſein Schwan; der Teufel als Koch, von **J. Ringel**, Elſ. Samstbl. 1857, 161—162.

- *Apparition racontée par Pfeffel*, mitgetheilt von **H Lebert**, Rev. d'Als 1856, 135—138. Es iſt eine Ueberſetzung des beigedruckten deutſchen Originals von Pf. **Billing**, Pfeffels Freunde, und weicht in einzelnen Punkten von den die gleiche Erſcheinung erzählenden Berichten von **Grimm**, Deutſche Sagen, 1, 350, und **G. Fr. Kolb**, Rheiniſche Horen, 1830, 259 ab. Beide letztere ſ. in den Sagen des Elſaſſes, 82 u. 83.

VII. Alterthumskunde und Kunſtgeſchichte.

- *Notice sur les monuments celtiques et romains de Saverne*, par **Dagob. Fischer**, Rev. d'Als. 1856, 558—566
- *Étude sur les monuments funéraires découverts en Novembre 1856 sur l'Oberrieth de Schlestadt*, par **P. Vatin**, Rev. d'Als. 1857, 110—119.
- Ueber den Münzfund in Guemar, im Departement Oberrhein. Numismat. Zeitung, 1857, No. 3.
- *Monogrammes et inscriptions entre la couronne et la croix de la flèche de la cathédrale de Strasbourg*, par **Fr. Piton**, Rev. d'Als 1855 568—572.
- *Un monument des Unterlinden*, par un **Iconophile** (Colmar), 1232; es iſt die bis jetzt unbekannte Inſchrift auf Agnes von Hergenheim, Stifterin des Kloſters Unterlinden. Rev. d'Als. 1856, 478—479.
- *Episode de la grande peste de 1348*, par **Ch. Knoll**. Erklärung dreier gemalter Glasfenſter im Hauſe No. 74 der Langen Straße zu Gebweiler, welche ſich auf die Peſt von 1348 beziehen. Gebw. Wochenblatt 1857.

Digitized by Google

* Das Pestkreuz bei Ammerschweier, von **A. Straub**, Kath. K. u. Schlbl. 1855, 10—16.

Louis Levrault, *Le mont Ste. Odile et la Heidenmauer*; zuerst erschienen in den Jahrgängen 1853 und 1854 der Revue d'Alsace. Davon die Uebersetzung:

J. Schwab, Prof. am Gymn. von Offenburg, Die h. Ottilia u. die Heidenmauer, Ueberlieferungen, Denkmäler der Geschichte, a. d. Franz. von **L. L.** übersetzt. Offenburg, 1856.

* *Quelques observations au sujet du projet de restauration du mur païen et des mutilations que vient d'essuyer ce monument*, par **L. Schneegans,** Rev. d'Als. 1857, 120—131. — Antwort darauf von **L. Levrault** u. Generalvikar **Schir,** ebend. 190—192; — Erwiederung von **L. Schneegans,** ebend. 238—240. — Eine andere Besprechung desselben Gegenstandes, von **Fr. Kirschleger,** mit einer Anmerkung **von Fr. Otte,** Elsz. Samstbl. 1857, 80.

---

* Zur Kunstgeschichte des Münsters zu Straßburg, von **Viktor Guerber,** Kath. K. u. Schlbl. 1855, 332—338.

* Zwei Reihen symbolischer Bildwerke am Münster zu Straßburg, von **A. Straub,** Kath. K. u. Schulblatt, 1854, 325—332.

* Malereien des Münsterchors in Straßburg, v. **A. Straub.** Kath. K. u. Schulbl. 1855, 218—219.

* *Quelques mots sur le symbolisme chrétien, à propos de la cathédrale de Strasbourg,* par un **Iconophile**, Rev. d'Als. 1856, 128 — 135; 218 — 224. In Beziehung auf folgenden zwei Schriftchen:

L'abbé **V. Guerber,** *Essai sur les vitraux de la cathédrale de Strasbourg,* Strasb. 1848.

L'abbé **A. Straub,** *le symbolisme de la cathédrale de Strasbourg,* Strasb. 1856.

* *Notices sur les verreries de l'église de Ste-Marie Magdeleine à Strasbourg,* par **A. Straub,** Bullet. Mon. Hist. d'Als. 1857, I, 100—116

* *Ancienne sculpture en bois représentant la conversion de St.-Guillaume*, par **L. Schneegans**, Rev. d'Als. 1854, 529—546, mit e. Abbildung des in der St.-Wilhelmskirche von Straßburg befindlichen Schnitzwerkes.

* *Vitrail de la bibliothèque de Strasbourg,* mit einer Abbildung u. Erklärung, Mag. pittor. 1853, 117—118.

* *L'inscription de la Porte Blanche à Strasbourg,* 1458, attribuée à *Séb. Brant,* par **Aug. Stœber,** Rev. d'Als. 1857, 237. — Deutsch im Anzeig. f. d. Kunde der Vorz. 1856, 135—136.

Digitized by Google

* Der Werkmeister Peter von Algesheim und dessen Siegel, (Straßb. Stadt-Archiv), von **L. Schneegans**, Anzeig. f. d. Kunde d. d. Vorz. 1857, 105—110.
* Meister Jörg, ein österreichischer Orgelbauer aus dem Schlusse des 14. und dem Anfang des 15. Jahrhunderts, von **L. Schneegans**, Anz. f. d. Kunde d. Vorz. 1857, 177—179. Derselbe erbot sich in einem im Texte abgedruckten Briefe an den Rath von Straßburg, die große Münsterorgel zu erneuern und auszubessern.
* Meister Niklaus von Leyen, Verfertiger der Chorstühle im Dome zu Konstanz, von **L. Schneegans**, Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit, 1857, 317—320. (Den Schluß wird die folgende Nummer bringen). Nikolaus von Leyen oder Leyden, bekannter aber unter dem Namen Nikolaus Lerch, ein Straßburger, der ausgezeichnetste deutsche Bildhauer des 15. Jahrhunderts. Vergl. auch **Strobel**, Gesch. d. Els. III, 460. Möge Freund Schneegans die schon längere Zeit über diesen vaterländischen Künstler vorbereitete Arbeit zu baldiger Vollendung bringen!
* Martin Schöngauer, namentlich in Rücksicht auf die berühmte Rosenhag-Maria des Malers, in der Sakristei der St. Martinskirche, in Kolmar, von **A. v. Rettberg**, Anzeig. f. Kunde d. d. Vorz. 1855, 253—256.
* Baldung Grien's authentisches Todesjahr, von **L. Schneegans**, Anzeig. f. Kunde d. d. Vorz. 1855, 311—312.
* *Les grandes chapelles de Dieterlin*, ein berühmter Kupferstich des 1541 zu Straßburg geborenen und 1599 gestorbenen Künstlers Wendelin Dietterlin, mit Abbildung u. Erklärung. Mag. pittor. 1856, 305—306.

---

* Der Verein zur Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses, Els. Samstbl. 1857, 115—116.

Petit Messager des Unterlinden, Colmar 1856. Es sollte Text und Abbildungen, namentlich in Bezug auf das Schöngauerische Museum, in den Unterlinden, zu Kolmar, bringen; die erste und einzige Lieferung enthält eine Besprechung des Standbildes des Generals Rapp, nebst lithogr. Abbildung desselben.

Digitized by Google

VIII. Gelehrten- und Literatur-Geschichte. — Sprache; Elsässische Mundarten.

* *Catalogue de la bibliothèque de l'abbaye princière de Murbach*, dressé au nom de l'abbé *Barthélemy d'Andlau* par le frère **Sigismond**; **J. Matter**; Rev. d'Als. 1855, 5—20; 49—63. Ueber den Codex der die Carmina theodisca, einem Murbach-Bücherverzeichniß des 9. Jahrhunderts zufolge, (jetzt auf der Genfer Stadtbibliothek), enthalten soll, spricht der Verfasser den Zweifel aus, ob er je in Murbach existirt habe. Vergl. was ich darüber in der Alsatia 1853, 301 bis 302 mitgetheilt habe.

* *L'abbaye de Lucelle*, fragment d'histoire littéraire, par **A Coste**, Rev. d'Als. 1855, 193—201.

Louis Hugot, *Note succinte sur le service des archives de la bibliothèque et du musée de la ville de Colmar*, Colmar 1856, 4° 8 S.

Dr. **Joh. Kelle**, *Otfrieds von Weissenburg Evangelienbuch*, Text, Einleitung, Grammatik, Metrik, Glossar. Regensburg 1856, Erster Band VIII, 168 u. 422 S. 8° Text u. Einleitung. Um das Erscheinen des zweiten Bandes dieses verdienstvollen Werkes zu ermöglichen, hat der König von Bayern 500 Gulden aus seiner Privatkasse gegeben. Dieser zweite Band wird Grammatik, Metrik, u. Wörterbuch enthalten.

* Ueber Meister Gottfried von Straßburg, Frankf. Mus. 1857, N° 5.

* Ueber Johann Tauler, von **Pischon**. Germania, eine Zeitschr. für d. Spr. u. Alterthumswissensch. Berlin, 1857, I.

* Geiler von Kaisersberg, von **Karl Schmidt**, Prof. in Straßburg, in: Dr. Herzog's Real-Encyclopädie f. prot. Theol. u. Kirche, Stuttg. u Hamb. 1855, IV, 714—723.

Geiler von Kaisersberg, von **Fr. Otte**, Els. Samstbl. 1856, 78—80. In Beziehung auf die Schrift: Zur Geschichte des Volksabergl. u. s. w. S. oben, 406. Vgl. auch Rev. d'Als. 1856, 383, von Dr. H. Kienlen.

Johannes Pauli's Schimpf u. Ernst, herausgegeben von **G. Th. Dithmar**, Marburg, 1856, kl. 8° 215 S. mit einer Einleitung. Die Auszüge sind in neuerm Deutsch wiedergegeben.

* Der Barfüßer Lesemeister Johannes Pauli, von **August Stöber**, Oberrh. Sammler, 1857, N°s 7 u. 8; — Straßb. Anzeiger u. Unterhaltungsbl. 1857, N°s 26 u. 27.

Digitized by Google

Ueber die ältere Ausgabe von Pauli's Schimpf u. Ernst s. weiter unten.

* Notiz über die Familie der Wickram in Kolmar, Oberrh. Sammler, 1856. N° 52.

* *Le livre des Prodiges par* **Conrad Lycosthènes**, (Pseudonym von Konrad Wolffhardt von Ruffach, s. Athenæ Rauricæ, 1778, 250, 271; 334). Abbildungen u. Erklärungen, nach der lateinischen Basler Ausgabe von 1557. Mag. pittor. 1853, 231—232; 271—272; 327—328; 1854, 143—144; 184.

* *Nouvelles études historiques sur l'École et la Société littéraires de Schlestadt*, aux 15e et 16e siècles, par **A. Borlan**, Rev. d'Als. 1855, 308—322; 337—349; 384—402.

Aug. Schwalb, *Notice sur Wimpheling, considéré particulièrement dans ses rapports avec l'église et les écoles*, Strasb. 1851, 8°., 44 S.

Charles Schmidt, direct. du Gymnase protest., *La vie et les travaux de Jean Sturm*, premier recteur du Gymnase et de l'Académie de Strasbourg. Strasb. 1855.

* *Notices sur les humanistes Strasbourgeois*, par **Ch. Schmidt**, I. *Thomas Wolf*, Rev. d'Als. 1855, 477—496; 481—485; — II. *Pierre Schott*, 1857, 241—256; 308—321; 337—352.

* J. Fischart's Flöhhatz, Weibertratz, 1573. Blätt. f. liter. Unterhaltung 1856, No. 41.

* Heinrich Bullingers Bildniß mit Versen von **Joh. Fischart**, mitgetheilt von Dr. E. Weller, Anzeig. f. d. Kunde d. Vorz., 1856, 163—165.

* Zur Fischart-Literatur, von demselben. Ebendas. 1857, 8—11; 36—38; 144—145; — 250—253.

Neubig, Gedichte von **Jacob Balde**, (von Ensisheim), a. dem Lateinischen übersetzt mit Biographie, 2 Bde. München 1855.

* *Correspondance de l'abbé Grandidier avec Dom Grappin*, bénédictin de la Congrégation de St. Vannes à l'abbaye de St. Ferjeux à Besançon. Rev. d'Als. 1855, 323—331.

Aug. Stöber, Der Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tischgenosse in Straßburg, Mülhausen 1855. Erschien zuerst in der Alsatia von 1853 und von 1854—1855, 8., 136 S.; der Abdruck ist an einigen Orten verbessert und von neuen Nachträgen begleitet.

* *La poésie allemande en Alsace*, par **Nicolas Martin**, Revue française 1857, X, 228—255: Introduction — *Auguste Stœber*; — 291—300: *Adolphe Stœber*; *Auguste Lamey*; *Louis Spach*; *Gustave Mühl*; —

Digitized by Google

379—384: *Théodore Klein*; *Karl Candidus*; — 434—439: *Daniel Hirtz*; *Dürbach*; — 489—494: *Frédéric Otte*; *Théodore Parmentier*; *Auguste Jaeger*; *Charles Bernhard*.

F. J. Mone, Celtiſche Forſchungen. Freiburg i. B. 1857, gr. 8°. 347 S. Mit vielfacher Berückſichtigung elſäſſiſcher Berg-, Fluß- und Ortsnamen.

* *Origine et signification des noms Belch, Bâlon*, par **Aug. Stœber**; Rev. d'Als. 1856, 413—419. — Nachträge dazu, vom Verfaſſer: 408; von L. Schneegans, 1857, 93; von Gangloff, von Lützelſtein, 144.

* *Les noms propres de l'Alsace au moyen âge*, par **Christophorus**. Rev. d'Als. 1857, 322—331.

* Mundarten des Elſaſſes: Glimpfformen und Verkleidungen von Verwunderungsausrufen, Betheuerungen, Verwünſchungen und Flüchen, von **Aug. Stöber**, **Frommann**, die deutſch. Mundarten, 1855, II, 501—506.

* Volksthümliche Benennungen ſchlechter Weine. Ebend. 1856, III, 12—14.

* Verneinende, verweigernde Redensarten, Ebend. III, 14.

* Spitznamen elſäſſiſcher Ortſchaften, Ebend. III, 482—484.

* Witterungszuſtände, elſäſ. Benennungen dafür. Ebend. III, 484—486.

* Ueber das Adverb **anne** (hin). Ebend. III, 486—488.

* Elſäſſiſche Kinderſpiele. Ebend. 1857, IV, 7—10.

* Elſäſſiſche Benennungen der Spinnſtuben. Ebend. IV, 10—12.

IX. Schöne Literatur.

G. Kern und **J. J. Roth**, Sammlung deutſcher Volkslieder welche im Elſaß geſungen werden. Straßb. 1856, 4°. Erſte Lieferung.

Lolundi de la Pentecôte (der Pfingſtmontag), tableau des mœurs **Strasbourgeoises** avant 1789 d'après **Arnold**, 1 vol. gr. in 4°. avec 42 dessins originaux de **M. Th. Schuler**, de Strasbourg, et texte français par **M. Alfred Michiels**, de Paris; 44 pages. Paris 1857. — Es iſt dieß, wie natürlich, mehr eine Analyſe des ſelbſt ins Hochdeutſche ſchwer überſetzbaren Stückes, worin ſich der Ueberſetzer, ein ehemaliger Schüler Arnolds, meiſtens in Sittenſchilderung des alten Straßburgs ergeht.

Digitized by Google

Hr. Th. Schuler hat dieser Ausgabe mehrere neue Blätter beigefügt, welche sich nicht in der deutschen Ausgabe befinden.

Karl Bernhard, Stroßburjer Wibble. Straßburg 1856. 16°, 8° S. Gedichte, dramatische Scenen und Schwänke enthaltend.

Georg Poschard, von Mülhausen, Heloise und Abailard, heroisches Gedicht in zwei Gesängen. Paris 1850. 16°. 52 S.

Gustav Mühl, Zehn Gedichte, Straßburg 1855, 8°. 10 S.

Gottfried Dürrbach, Religiöse Gedichte, Straßburg 1855. 8°. 18 S.

August Lamey, Gedichte, neueste Gesammtausgabe, in 2 Bänden, mit des Verfassers wohlgelungenem Portrait. Straßburg 1856; 16°, I, 236 S.; II, 195 S.

Theodor Klein, Gedichte. St. Gallen, 1857, 16°, 270 S.

Adolf Stöber, Neue Reisebilder aus der Schweiz. St. Gallen, 1857, 16°, 139 S.

Adolf Stöber, Reformatorenbilder, sechzehn Gedichte, Basel 1857. 16°, 52 S.

Ch. Ad. Ungerer, Abälard und Heloise, ein Gedicht in fünf Gesängen. Leipzig und Straßburg, 1857, 16°, 59 S.

F. Baumann u. A. Grün, Um den Straßburger Wald, sechs Bilder mit lyrischer Begleitung. Straßburg 1857.

F. Flaxland, Elsässische Charakterzüge, in Erzählungen eingeleitet (wohl: eingekleidet). Straßburg 1852; 16°. 164.

Albert Grün, ABC der Aesthetik, fünf Vorlesungen gehalten auf dem Stadthause zu Straßburg, Straßburg 1856

K. H. Caspari, Zu Straßburg auf der Schanz, eine Erzählung für das deutsche Volk, Stuttgart 1853, 8°. 64 S.

Aug. Becker, Hans Röffelmann, der wackere Schultheiß von Kolmar; Novellen, Pesth 1856, 43—80; abgedruckt im Elf. Samstbl. 1856.

Alexandre Weill, *Histoires de villages:* (*Saelmel*, *Frohni*, *Udilie* et *Gertrude*. Paris 1853, 8°. 164 S.

Alexander Weill, (aus Schirrhein, bei Hagenau; in Paris wohnhaft), Kellah, eine jüdische Dorfgeschichte; spielt im Elsaß. Gutzkow, Unterh. am häusl. Heerd, 1857, II, 721—731; 737—746.

Digitized by Google

• **Fr. Kirſchleger**, Straßburger Briefe. Ueber Wiſſenſchaft, Literatur und Kunſt. Elſ. Sonntbl. 1857, 63—64; 80; 99—100; 111—112; 165.

• *Le sagar des Vosges*, Nouvelle. Intereſſantes Sittengemälde mit treffl. Zeichnungen von **H. Valentin**, Mag. pittor. 1853, 235—237; 251—255; 291—295; 321—323.

Ch. Dollfus, *Le Calvaire*, Paris 1855.

Louis Ratisbonne, *Le Purgatoire du Dante*, traduit en vers, texte en regard, 2 vol. Paris 1855—1856.

—, *Le Paradis du Dante*, 2 vol. Paris 1857.

—, *Impressions littéraires*, Paris 1855.

—, *Au printemps de la vie*, Paris 1857.

Mad. **Caroline J****, *Les lampes*, causeries du soir. Strasbourg 1856.

A. Schœffer, pasteur à Haguenau, *Tristan et Joyeux*, trad. de l'allemand Paris 1856.

Delcasso, *Epitre à Louis Spach sur notre bonne ville de Strasbourg*. (Verſe) Strasb. 1852, 16°, 8 S.

A. Fée, prof. à la faculté de méd. de Strasbourg, *Voyage autour de ma bibliothèque*; littérature et philosophie, Paris 1856.

C. Des-Trois-Ponts, Bords du Rhin: *Le Pfeiffertag*, épisode de la fête des ménétriers du 15e siècle. Straßb. Anzeige- und Unterhaltungsblatt, 1856, No. 77—78.

—, **Sabina**, la sculptrice, épisode Strasbourgeois du 15e siècle. Strasb. 1857. 16°, 36 p.

Le Veilleur de Nuit, Album d'Alsace et de Lorraine, illustré. Strasbourg 1857, 4°, 96 p.

Digitized by Google

Aeltere elsässische Literatur.

Die Ausgaben von Joh. Pauli's Schimpff und Ernst. Ein neues biographisches Datum; Kritik einiger unrichtigen Notizen über Pauli.

Die Ausgaben von des Barfüßer Lesemeisters Johannes Pauli's Volksbuche „Schimpf und Ernst" hat Lappenberg in seiner neuen Ausgabe von Thomas Murners Ulenspiegel (s. Alsatia; 1854—1855, 303 und Revue d'Alsace 1855, 234 — 237) bis jetzt am vollständigsten verzeichnet. Er zählt deren 49; die erste von 1522. Ich kann von No 5 und 6 noch angeben daß sich Exemplare davon in der Bibliothek des germanischen National-Museums zu Nürenberg befinden. No 7 haben die Bibliotheken von Frankfurt am Main und von Stuttgart. No 8 besitzt Hr. Pf Röhrich in Straßburg.

Dithmar gibt zwei von Lappenberg nicht gekannte Ausgaben an: eine bei Grüninger in Straßburg gedruckte von 106 Blättern ohne Register; er hält sie für noch früher als die von 1522; er beschreibt sie leider nicht näher, so daß man sie nicht mit andern vergleichen kann. Der Titel, den er abdruckt, ist, einige Unterschiede in der Orthographie abgerechnet, mit dem der Ausgabe No 4 bei Lappenberg durchaus gleichlautend. — Eine zweite von Dithmar angegebene Ausgabe erschien 1538 zu Frankfurt a. M., in 8°; die Erzählungen sind in 13 Theile getheilt, auf 224 Blättern, mit Register.

Mir selbst sind noch folgende vier Ausgaben bekannt:

1. Eine in Folio, wahrscheinlich in Augsburg gedruckt und aus den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts. Es fehlen darin einige Schlußblätter, von Bl. 102, Gesch. 512 an und ein Blatt des Registers. Der Titel lautet: „Schimpff vnnd | Ernst, durch alle Welthändel. „Mit | vil schönen vnnd warhafftigen Historien, Kurzwei„ligen | Exemplen, Gleichnussen, vnnd merklichen Ge„schichten fürgestellt. Einem | jeden zuo vnderweysung, „manung vnnd leer, in allen händlen. Jetzund von | ne„wem, weitter dann vormals gemert, mit Exemplen vnnd „Fi- | guren, fast kurtzweilig vnnd nutzlich zuolesen" Unter diesem Titel sind zwei durch Säulenbogen von einander getrennte Bil-

Digitized by Google

der, über dem linken steht das Wort „Ernst,“ über dem rechten „Schimpff.“ Der erste stellt einen Gefangenen vor, der von oben herab, in einem Korbe in das Gefängniß gelassen wird, worin ein Richter steht, dem zwei Männer, einer mit einem breiten Schwert an der Seite, einen runden tiefen Korb hinhalten. Das Bild rechts enthält zwei Abtheilungen: auf der im obern, zweiten Plane, zeigt sich in einem Hofraum, eine reich besetzte Tafel an welcher Männer und Weiber sitzen; im Hintergrunde jagt ein Mann mit zwei Hunden einen Hirsch; vor der Tafel erscheinen zwei verkappte Ritter, die mit Lanzen aufeinander losstechen. Im vordern, größern Plane, stehen drei Personen bittend vor einem im Stuhl sitzenden Manne (Wucherer), der zwei Haufen Geld, nebst einem Körbchen voll Geld, vor sich auf dem Tische hat. Ich besitze diese Ausgabe selbst.

2. Frankfurt a. M. 1556, bei Hermann Gulfferich, 8°, 173 Bl. u. Register. Königl. Bibliothek in Stuttgart.

3. Frankfurt a. M. 1560, bei Weylandt Han, in der Schnurgasse, zu dem Krug, 8°, 224 Bl. u. Register. Königl. Bibliothek in Stuttgart.

4. Frankfurt a. M. 1567, bei Thomann Rebarth vnnd Weigand Hanen Erben, 8° 276 Blätter und Register. Ich besitze ein Exemplar davon.

Somit wären bis jetzt im Ganzen 55 Ausgaben von Pauli's Schimpff und Ernst bekannt.

Auch ein bis jetzt unbekanntes biographisches Datum kann ich schließlich beibringen.

In der mir von Hrn. Pf. Zimberlin gütigst mitgetheilten Originalhandschrift von Tschambser's noch ungedruckter großer Thanner Chronik, (vgl. oben.) befindet sich:

»Ad an. 1464 — *Joannes Pauli*, fil. conventus Lesemeister primarius.«

Diese Ausgabe hebt natürlich Veith's Vermuthung auf, daß Pauli »beiläufig um's Jahr 1455« geboren sei; denn er wäre ja, in diesem Falle, in seinem neunten Jahre schon Lesemeister d. h. Professor der Theologie und sogar primarius gewesen Sein Geburtsjahr muß daher eher um's Jahr 1440 festzusetzen sein.

In derselben Chronik steht noch folgende Notiz:

»Ad an. 1500, den 21. Mai starb zu Thann, bei den Barfüßern »*P. Fr. Petrus Pauli*, andere nennen ihn *Joannem Pauli*, ein Convents»bruder und Lector daselbst, ein gar facetер und leutseliger Mann, wel»cher gar lang zu Colmar Prediger und Beichtvater gewesen; hat sein

Digitized by Google

„luſtiges Büchlein Joco-serico genannt, oder Schimpf und Ernſt „allda laſſen ausgehen.“

Hier verwechſelt jedoch Tſchambſer offenbar den Johann Pauli mit Petrus Pauli, die nicht ein und dieſelbe Perſon ſein können; Letzterer mag allerdings 1500 geſtorben ſein, der Verfaſſer von Schimpf u. Ernſt lebte aber beſtimmt von 1504—1510 *) in Straßburg, wo er mehrere damals erſt gehaltene Predigtſammlungen von Geiler von Kaiſersberg herausgab, 1515 war er Leſemeiſter in Schlettſtadt; 1519 unterzeichnete er die Vorrede zu ſeinem Schimpf und Ernſt und gab 1520, bei Grüninger in Straßburg, noch ſeine Ueberſetzung von Geiler's Predigten über das Narrenſchiff heraus. Die Bibliotheca universa Franciscana, 1732, fol. 3 vol. läßt ihn ſogar im J. 1530 noch leben; ebenſo Wadding, Annales Minorum, vol. XVI, 291; dieſer ſagt: «Florult hoc tempore (1530) in Provincia Argentina frater *Joannes Paulus*, «professor Conventus Thamensis.» Veith. 1 u 3. Auf was Letztere ihre Annahme gründen, weiß ich nicht; iſt ſie richtig ſo hat Pauli ſein Leben auf neunzig Jahre gebracht, was keine Unmöglichkeit iſt.

Zur Notiz über Adelphus.

Vgl. S. 226.

Zur Vervollſtändigung der S. 226, No 2. gegebenen Notiz über Adelphus, diene noch Folgendes:

Der eigentliche Name dieſes thätigen Literaten und Herausgebers von einigen Predigtſammlungen Geilers und Freundes von Beatus Rhenanus, iſt Johannes Adelphus Mulichius oder Mulingus; er war ein geborener Straßburger und betrieb zuerſt die Medizin in dieſer Stadt bevor er Stadtphyſikus in Schafffhauſen wurde. Außer den

*) Nicht erſt 1506, wie Veith, 7. meint. — Der Zeitpunkt zwiſchen 1464, wo Pauli als Leſemeiſter in Thann auftritt, und 1504 wo wir ihn zum erſten Mal in Straßburg finden, umfaßt gerade die vierzig Jahre, während welchen Pauli, wie er ſelbſt in ſeiner Vorrede zu Schimpff und Ernſt ſagt, in Thann gepredigt hat. Wie Veith dieſe vierzig Jahre zwiſchen 1479, (wo er nach ihm ſein Amt in Thann angetreten hätte, und 1506, wo er ihn zuerſt in Straßburg erſcheinen läßt, herausbrächte, begreife ich nicht; es kommen deren nur ſiebenundzwanzig heraus.

Digitized by Google

bereits angeführten Schriften, machte er noch das 1450 abgefaßte Rittergedicht „die Mörin, ein schön kurzweilig Lesen“ bekannt, übersetzte Coarsins „Historia von Rhodis, wie ritterlich sie sich gehalten;“ — gab 1508 die Komödien des Plautus heraus; — half den Druck des Catalogus episcoporum Argentinensium von Wimpheling besorgen, und dichtete anmuthige lateinische Verse. Rotermund-Jöcher, Gelehrtenlexicon, V. 179 hat einen Artikel über ihn. Vgl. Strobel, III, 552.

30. November 1837. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
	Vorwort	5
I.	Die Herren von Rappoltstein und das elsässische Pfeifergericht, von J. H. Heitz.	8
II.	Ein schön geistlich Lied von dem hl. Morand, u. s. w., nach einer Handschrift mitgetheilt von Christophorus	34
	Miscellen, 1. Ursprung des Hungertuches in Ruffach	51
III.	Die Erlösung der Schlappen und der schönen Prinzessin, ein Märchen aus dem Munde des elsässischen Volks, von Gustav Mühl	52
IV.	Konrad von Busnang und sein redlicher Schaffner Hans Walthusser, von Ludwig Schneegans .	58
	Miscellen, 2. Grabschrift von Georg von Andlau	64
V.	Der St. Odilienberg, von Dr. K. L. Roth . .	65
VI.	Die Folter in der ehemaligen Republik Mülhausen, von Fr. Otte.	119
	Miscellen, 3. der Lasterstein	125
VII.	Elsässische Volkssagen von Christophorus, J. Ringel, Fr. Jäger und Aug. Stöber . . .	
	1. Das Silberloch bei Lützel, von Christophorus	126
	2. Das Bildstöcklein bei Winkel, von Christophorus	127
	3. Der Hexentanz auf der Kalmiser Waide, von Christophorus	128
	4. Das gefundene Geld bei Mörsberg, von Chri-	

Digitized by Google

Seite
stophorus 130
5. Der Mann mit dem Lapphute zu Oberlarg, von Christophorus 130
6. Die verherte Frau, von Christophorus . 132
7. Der Hexenzug in der Hardt, von Christophorus 133
8. Die Kornmutter, von Christophorus . . 133
9. Die Windsbraut, von Christophorus . . 133
10. Frau Faste, von Christophorus 134
11. Der Teufel als Koch, von J. Ringel . . 134
12. Der Pferdschatten am Rain, von J. Ringel. 135
13. Das Tucherle am Viertelssteg, von J. Ringel 135
14. Der grüne See im Münsterthal, von Aug. Stöber 136
15. Lo Faudé, lo tsché nore, les fayes, von Aug. Stöber 136
16. Die Reiterschaar bei der Glosheck, von Fr. Jäger. 138
17. Der Spielmann auf dem Bastberg, von Fr. Jäger 138
18. Woher die Redensart komme: „Benz unten, Benz oben" von Fr. Jäger 139
19. Herr von Bokisch und sein Schwan, von J. Ringel 140
20. Warum die Hambacher Knöpfelsäcke heißen, von J. Ringel 141
21. Die Here von Heimeldingen, von J. Ringel. 141
22. Die drei Schatzgräber im Jägerthal, von Aug. Stöber 142
23. Die goldenen Kegel auf Neu-Windstein, von Aug. Stöber 143
24. Das Feldgewand Goldhaus, bei Weißenburg, von Aug. Stöber 144
25. St. Emma von Aug. Stöber 145

VIII. Das Königsbild auf den Gräten am Münster zu Straßburg, eine historische archäologische Abhand-

Digitized by Google

Seite.

lung, von L. Schneegans 146
IX. Elsässische Mundarten. Kinder- und Volksreime, von Aug. Stöber 191
X. Beatus Rhenanus von Schlettstadt, dargestellt von Dr. Jacob Mähly 201
Miscellen, 4. „Von denen die jre ältern oder jr kind ertödt haben.“ 261
XI. Urkunde des Bischofs Wilhelm von Straßburg, das Schloß Jungholz betreffend, 1426 262
Miscellen, 5. Aus Fischart's Gargantua, K. V. 264
XII. Die Hexenprozesse im Elsaß, besonders im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts, von Aug. Stöber 265
Miscellen, 6. „Er hat den Fürstenberger vergessen.“ Mülhauser Sprichwort 338
XIII. Zur Geschichte des Bauernkriegs im Elsaß:
I. Diarium von Eckard Wiegersheim, 1525. 340
II. Kleine Chronik des Bauernkriegs, 1525 . . 356
Miscelllen, 7. Sprichwörter aus ältern elsässischen Schriftstellern 359
XIV. Versuch über ältere deutsche Personennamen, von Christophorus 361

Chronik der Jahre 1854—1857 (Ende Oktober):

I. **Nekrologe** 383
Ferdinand Braun 383
J. M. F. Th. Lobstein 384
Christian Bartholmeß 386
Jakob Baquol 387
Johann Baptist Schwilgué 388
II. **Literatur** 388
Zeitschriften und Tagblätter aus welchen einzelne Aufsätze citirt sind 389
I. Landeskunde 391
II. Politische Geschichte des Elsasses 395

Digitized by Google

Seite.
III. Elsässische Geschlechter.—Biographieen . . 398
IV. Religions- und Kirchengeschichte 400
V. Rechtsgeschichte 404
VI. Kulturgeschichte; — (Gebräuche; Sagen.) . 405
VII. Alterthumskunde und Kunstgeschichte . . . 407
VIII. Gelehrten- und Literatur-Geschichte. — Sprache; Elsässische Mundarten 410
IX. Schöne Literatur 412

Aeltere elsässische Literatur:
Die Ausgaben von J. Pauli's Schimpf und Ernst 415
Zur Notiz über Adelphus, S. 226 418

Vorzüglichste Berichtigungen.

S. 63. Z. 8 von unten lese man: MCCCCLXXI.
S. 64. Miscellen, 2. Im Titel: l. 1460.
S. 249. Z. 10 u. 12 von oben, l. Plancus.

Digitized by Google

W.u.H. PERLINGE
BUCHBINDE
8 MÜNCH
Georg-Brau
Digitized by Google

Digitized by Google